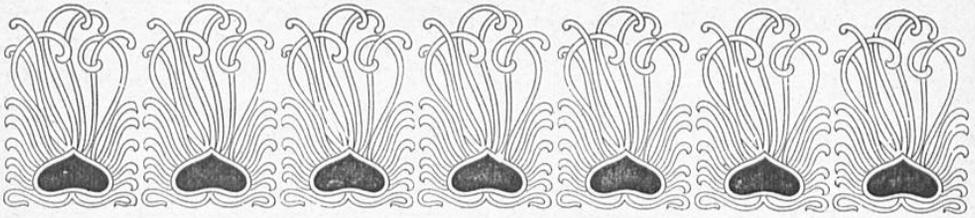


Das deutsche Haus.



I.

Ist es ratsam, sich ein eigenes Haus zu bauen?

Seit einem Jahrzehnt etwa macht sich das Umbauen von Familienwohnhäusern auf dem Lande in erhöhtem Umfange bemerkbar, denn die Wohn- und Lebensweise der Menschen hat sich ganz auffallend geändert, ja sie hat sich ändern müssen, denn die Gebote, die das veranlassen haben, sind ganz zwirgende, das Leben bedingende: Die Gesundheit, die Sicherheit und die Ruhe; je mehr die hygienischen Bestrebungen sich ausgebreitet und dadurch der Blick für gesunde Lebensweise erweitert wurde, lernte man auch darnach handeln. Das Zeitalter des Verkehrs, was hat es aus den Groß- und großen Städten gemacht! Wenn früher der Aufenthalt auf dem Lande nur ein kurzer war, so tritt immer mehr das Gegenteil ein, der Aufenthalt in den Großstädten wird ein vorübergehender und man ist froh, wenn man wieder hinaus kam. Der Lärm und das Gedränge der Menschen in den Straßen, das Surren und Schlagen der schweren elektrischen Straßenbahnwagen der vielen sich kreuzenden Linien, dazu der Lastverkehr, schnellfahrende Droschken und Equipagen, Omnibusse, Karren, Radfahrer, neuerdings noch die jagenden, tösenden und stinkenden Töfz-Töfz, allerorts aufgerissene Straßen, dann die verschiedenen Gerüche auf den Straßen, aus den Häusern und Gehöften, die rußige und rauchschwere Luft, das alles reißt die Menschen auf und das immerwährende Obachtgeben und sich sichern muß die Nerven anspannen und treibt die Menschen hinaus aufs Land. Jeder geistig Arbeitende und der Sammlung Bedürftige kann nur noch in einem Zimmer nach dem Hof hinaus tätig sein, ebenso ist ein ungestörtes Schlafen nur noch in solchen Zimmern möglich.

Nun haben aber die Verkehrsbestrebungen auch etwas Gutes gebracht, sie haben durch die Einrichtung der Vorortzüge, durch die elektrischen Bahnen nach allen Toren der Stadt hinaus die denkbar günstigste und bequemste Verbindung mit dem Lande geschaffen. In kürzester Zeit kann der Geschäftsmann aus seinem Beruf, der Schüler aus seiner Lehranstalt, die einkaufende Hausfrau wieder in der

frischen Luft und der Ruhe der Landwohnung sein, selbst wenn von der Vorortstation oder der Endstation noch ein Stück Weg zu gehen oder eine Anhöhe zu ersteigen ist, so ist diese Bewegung nur gesund.

Warum aber wollen wir die gegebenen Bequemlichkeiten des Verkehrs uns nicht zunutze machen? Hat man früher bei nur kurzem Landaufenthalt gesehen, wie die Eltern sich erholt, vor allen Dingen aber die Kinder gesund, fröhlich und munter geworden waren, ja sogar die bleiche Stadtfarbe des Gesichts verschwunden und darauf ein Rot gemalt stand, so zeigt das ja am schlagendsten, daß die Luft es ist, die der Körper einatmet und diesen gesund erhält und dadurch auch Widerstandsfähigkeit und Frohmut fördert. Die kurzen Sommerwochen sind nun überdies nicht einmal die schönsten auf dem Lande. Zeigt der Winter seine reine weiße glitzernde Decke über den Gärten und der weiten Landschaft unverfälscht und unvermengt von grau und schmutziggelb, so bringt er dann ungehindert und unverbotten den Kindern die stärkenden und abhärtenden Winterfreuden. Die rauhen Winterstürme sind in den Straßen der Stadt weit unangenehmer fühlbar, wo sie entweder an großen Häuserfronten anstoßen, oder der Sturm wie in einem Kanal eingeeengt dahinfegt, an den Straßenecken oft starke Wirbel erzeugend, im Freien aber weht er gleichmäßig darüber hinweg. Wie aber lernt man die Natur beobachten und verstehen, wenn's im Frühjahr an Zaun und Mauer zu knospen beginnt und überall neues Leben erwacht. Wie lernt schon das Kind die Natur lieben, wie gern hat es dann die herrlichen Sommermonate mit seinen Spielen, Vergnügungen und Spaziergängen, welche neue Freuden bringt der fröhliche Herbst auf dem Lande mit seinem Obstsegen. Wär's in der Stadt schöner, als auf dem Lande, so blieben die Städter des Sonntags, wenn sie frei von Geschäften sind, sicher dort; es muß aber doch wohl anders sein, denn wer nur immer es vermag, Alt und Jung eilt in freier Zeit aus den öden Häuserreihen der Städte hinaus auf's Land, auf Berg und in Waldesluft die Lunge zu erweitern und sich Frohsinn für die sie wiedererwartende Tätigkeit zu holen.

Nun wir den Aufenthalt von Stadt und Land zu des letzteren Vorteil nebeneinander gestellt, den jeder ja aus eigener Erfahrung kennt, so soll nun vor die Frage getreten werden: Soll man zur Miete wohnen, oder sich ein eignes Haus bauen? Es soll auch hier das für und Wider nebeneinander gestellt werden.

Beim Miet- oder Zinshaus ist der Mieter des Hauses wegen da, das Einzelhaus aber ist der Familie wegen da. Durch diesen Satz schon soll gekennzeichnet werden, daß wir unsere Fürsprache dem Einfamilienhaus widmen, als der einzig richtigen und idealsten Wohnung. Die Miethäuser der Städte sind ja von altersher da und werden immer bleiben, unendlich viel Menschen müssen, schon ihrer Beschäftigung halber, dort wohnen, fühlen sich, da sie nichts anderes kennen, dort wohl und haben auch für diese nicht abzuleugnende Vorteile, aber mehr und mehr wandelt sich im Stadttünnern ein Haus nach dem andern zum Geschäftshaus um als Warenhäuser, Comptoirhäuser, Hotels und Bierpaläste und die Mieter ziehen in die Vororte und auf's Land. Es waren ja auch die alten Miethäuser früherer Zeiten mit ihrem geräumigen Flur, dem großen Vorfaal, den freundlichen Hinterzimmern nach dem gutgepflegten ruhigen Garten wahre Ideale des jetzigen Miethauses, der teure Grundwert hat das ja alles geändert, Lärm vorn auf der Straße und Lärm nach dem Hofe, der mit Gewerbebetrieb dienenden Hinterhäusern bis auf kleine Höfchen verhaut ist.

Die Bewohner eines städtischen Miethauses von heute leiden unter den Launen des Wirtes und leben eigentlich immer mit ihm auf einem Kriegsfuß, oder wenn er — wie sehr oft — nicht selbst mit im Hause, sondern in seiner Villa im Vorort wohnt, unter den Chikanen und Parteilichkeiten des sehr oft zweifelhaft gebildeten Verwalters oder Vize-Wirtes, der oft nur deshalb bestellt ist, um jeden Versuch eines gerecht gestellten Wunsches des Mieters durch barsche Antwort von vornherein abzuschneiden. Das Aus- und Umziehen hört in solchem Hause nie auf, der Begriff Vaterhaus oder Heimat ist der Familie fremd geworden, von Stadtviertel geht's zu Stadtviertel, nur Zufluchtsstätte ist die Mietwohnung und vorübergehendes Obdach, kein wehmütiger Blick fällt beim Scheiden auf die verlassenen Räume. Es ist oft unbegreiflich, wie eine deutsche bessere Familie dergleichen über sich ergehen läßt und nicht alle Kraft einsetzt, solch unwürdigem Nomadenleben, das alles Selbstbewußtsein einschläfern muß, zu entgehen. Nun soll aber der Besitzer eines vielleicht recht hübschen Hauses in der Stadt oder Vorstadt an einer breiten mit Bäumen bepflanzten, wohl gar mit Gartenanlagen versehenen Straße nicht allzusehr grollen und aufgebracht werden, auch seinem Hause soll in einem spätern Kapitel das ihm zukommende Kompliment gemacht werden und dessen Schönheit und Vorteile sollen voll gewürdigt werden.

Die Mietwohnungsverhältnisse auf dem Lande sind meist noch unerfreulicherer Art als in der Stadt. In kleinen Städten, Vororten und auch Dörfern bürgern sich in mißverstandenen Nachahmungstrieb die Uebelstände dieser Wohnungsart ein und mit Stolz weisen diese Orte ihre mehrstöckigen, dicht an einander gedrängten Wohnhäuser auf mit oft geradezu schauerlicher Architektur und Bauausführung, vollgepfropft mit Mietern und Untermietern. Dazu kommt noch, daß die Gewinn- und Spekulationsbauerei hier oft Bauwerke errichtet, die der weniger scharf als in den Städten gehandhabten Baukontrolle zufolge an Unsolidität das Möglichste leisten. Auch ist das städtische Zinshaus durch streng geschiedene Zugänge in seiner ganzen Anlage gesondert und auf ein Miethaus zugeschnitten, hier aber sind Zugänge, Garten, Vorplätze und andere Räume den verschiedenen Mietern gemeinschaftlich zugewiesen, was natürlich in kürzester Zeit zu Unzuträglichkeiten führen muß. Auch in solchen Wohnhäusern auf dem Lande, wo nur zwei oder drei Mietwohnungen sich befinden, werden durch die Kinder, die in den Gärten und Gehöften freier sich zu tummeln gewöhnt werden, sowie durch die Diensthoten Reibereien und Zwistigkeiten mit den Hausbesitzern entstehen und nirgends wechseln solche, auf Spekulation gebaute Häuser ihre Eigentümer mehr als hier, aber auf Mietpreise halten sie, da sind sie, für das was sie bieten, manchem städtischen Hauswirt als Meister in der Unerfrorenheit zu empfehlen. Sie lassen sich die Landluft noch extra bezahlen.

Nach all dem Gesagten ist als das einzig richtige anzuraten: Man baue für sich selber, für seine Familie und mache sich frei und unabhängig von all den Nützlichkeiten und Bevormundungen anderer Leute. Aber eines sei hier gleich besonders betont, man lasse sich nicht verleiten, um etwa noch etwas Miete „herauszuschlagen“ und dadurch billiger zu wohnen, das Haus für zwei oder mehrere Familien zu bauen, die Zukunft würde ja einem jeden selbst den Fehler zeigen, sondern man baue nur für seine eigne Familie, man wird sonst später bereuen, zu groß gebaut zu haben.

„Ich bau für mich, sieh Du für Dich“.

Das Haus muß uns das liebste, wertvollste Besitztum werden, den Kindern eine Heimat und das Vaterhaus, der Mutter und ihnen ein immerbleibendes Eigentum, aus dem sie auch im Alter nicht vertrieben werden können. Der Besitz eines eignen Herdes ist für die Familie von so hohem Wert, daß durch Schrift und Wort schon lange die breiten Schichten des Volkes aufgeklärt, durch Beispiele überzeugt und der Sinn mehr und mehr dafür geweckt wird. Gesundheit, Wohlstand und Familienglück sind eng miteinander verbunden, sind Leib und Geist gesund, so kann sich Tatkraft und Ausdauer entwickeln und zum Wohlstand führen, wo aber Gesundheit und Wohlstand blühen, dort wird auch das Familienglück nicht fehlen. Mit welcher veränderten Bewußtsein tritt der Mann nach tagsüber vollendeter Berufsarbeit in sein Haus, in den von ihm und den Seinen gepflanzten und gepflegten Garten, um wie viel werter wird ihm sein Eigen, je länger er es besitzt, je mehr er es verbessert und verschönert, wo seine Kinder geboren wurden und heranwuchsen, wo all das Erinnern an das Familienleben eng mit dem Hause sich verknüpft. Auch in seiner Stellung nach außen bietet ihm der verbriefteste unsterbliche Besitz einen sicheren Rückhalt.

In gleich höherem Maße noch gilt dies von der Frau, hier kann sie mit Recht sich Hausfrau nennen, nach ihrer Eigenart, dem Manne, sich und den Kindern das Heim im Frohsinn schmücken. Sind des Morgens die Kinder zur Schule nach der Stadt, der Mann seinem Berufe nachgegangen, dann giebt der Hausfrau die Haushaltung, die Blumen- und Gemüsebeete, der Hühnerhof Gelegenheit zu angenehmer Tätigkeit und gesunder Bewegung, die Lunge weitet sich, das Blut zirkuliert besser, Migräne verschwindet, das Rot kehrt auf die Wange zurück. Gesunde Frauen, gesunde Kinder. Kein Ärger um das Waschhaus und den Trockenplatz, kein Klatsch im Hause, kein Lärm von der Straße. So finden — zurückgekehrt — die Kinder und der Mann die sorgende frohe Mutter, die glückliche Hausfrau. Die Kleinen tummeln sich ohne ängstliche Aufsicht im Garten und stählen sich durch das Umherlaufen und Spielen in frischer Luft, ungehindert durch eine strenge Hausordnung. In jedem Menschen schlummert beim Beginn seiner Selbstständigkeit die Sehnsucht auch nach einem eignen Herd, nach einem eignen Heim, welches tiefe Bedeutung liegt in dem einfachen Wort: „Daheim“.



II.

Wie ergeben sich die Mittel zum Kauf des Platzes und zum Bau?

Man soll sich nicht in die irrige Ansicht verbeißen, als ob nur der Vermögende und Reiche sich seine Villa, sein Landhaus bauen könne, denn er kann dies in der Stadt in freier bevorzugter Lage haben, im Hochsommer aber dem Stadtdunst nach der See oder in die Hochgebirge entfliehen. Aber gerade der Mittelstand und die weniger begüterten Familien, denen die weniger guten Stadtwohnungen zugewiesen sind, sie haben das erste Unrecht, ja auch die Pflicht, den

freien und gesünderen Aufenthalt des Landes als dauernde Wohnstätten zu wählen. Eine kostspielige, oft zweifelhafte Sommerfrische oder Badereise, die sonst zur heißen Zeit die Bewohner der engen Straßen der Stadt hinaustreibt, kann dann fortfallen, sie kostet 500 bis 800 Mark. Das sind die Zinsen in einem Jahr allein von 15000 bis 20000 Mark. Wird dieses Kapital aufgenommen und baldmöglichst wieder abgestoßen, so ist damit nicht nur der Bauplatz bezahlt, auch noch über die Hälfte zum Hausbau ist vorhanden. Ein Grundstock, der natürlich vorhanden sein muß und der jetzt vielleicht in Wertpapieren (oft unsicheren Wertes) angelegt ist, giebt die fehlende Summe zum Bau. Ein Kapital zum Erwerb eines eigenen Grundstückes verwendet, ist und bleibt die beste Anlage. Zu berücksichtigen ist noch, daß die Familie jetzt — angenommen — 950 Mark Miete im Jahr zu bezahlen hat, dies repräsentiert ein Kapital von ca. 24000 Mark. Wenn die Mittel flüssig gemacht werden können, vermeide man, sein Grundstück mit Hypotheken zu belasten, denn erst dann, wenn nicht zu jedem Quartal die Zinsen zu bezahlen und fortzuschicken sind, hat man erhöhte Freude und ein ruhigeres Genießen seines Besitztums. Man begegnet noch immer der eigentümlichen Ansicht, daß es besser sei, auch wenn man die Mittel dazu habe, wenigstens eine Hypothek auf seinem Grundstück zu haben.



III.

Wie wähle ich den Bauplatz?

Ist der Entschluß gefaßt worden, es soll ein kleines Haus für die eigne Familie gebaut werden, so wird zunächst auf die Bauplatzsuche ausgezogen: Was nun dabei hauptsächlich zu berücksichtigen ist, soll in den folgenden Hinweisen ausgesprochen werden. Vor allen Dingen wähle man nicht Orte, die — wenn sie sehr nahe an eine Großstadt grenzen — gegen Osten gelegen sind, da über solche Orte, bei den meist vorherrschenden Westwinden, die Ausdünstungen der Stadt hinweggeführt werden. Sehr günstig ist ein etwas ansteigendes Terrain, auch ein Berghang, wenn er gegen Süden oder Osten hängt, man vermeide aber einen Nordabhang, sehe dabei auch darauf, daß der Platz nicht etwa in einer vom Berge kommenden Einsattlung oder einer Flutrinne liegt, ebenso vermeide man auch Taleinschnitte, die in der Richtung der vorherrschenden Winde sich hinziehen, als ungesunde Lage. Ferner erkundige man sich über die Höhe des Grundwassers, dies gilt besonders für ganz ebenes Terrain mit schwerem Boden, denn bei abwechselndem Steigen und Fallen des Grundwassers erzeugt es, wenn es nahe der Oberfläche des Landes liegt, ungesunde Miasmen, die dann im Hause selbst aufsteigen, auch die Masse zieht dann leicht im Mauerwerk in die Höhe.

Guter Baugrund ist — nächst fels als bestem — Lehm, auch grob- oder feinkörniger Sand oder Kies, wenn er mächtig genug liegt und nicht von Wasser durchzogen ist. Ob der Baugrund früher etwa eine andere Verfassung hatte, weil er

jetzt gar so schön einplanirt ist, ob er vielleicht gar ein Schuttblagerungsplatz gewesen oder früher von Abfuhrkanälen durchzogen war, oder aber, ob er etwa längere Zeit ein Zimmerplatz gewesen, wo sich meist Sporen des Holzschwammes einwuchern, die dann leicht auf das zu erbauende Haus überspringen, dies alles suche man zu erfahren, denn solcherlei aufgefüllte und durch Schutt der gräßlichsten Art verseuchte Plätze werden, wenn das Haus darüber aufgebaut worden ist und dann um so intensiver die schädlichen Ausdünstungen ansaugt, die Bewohner in kurzer Zeit krank machen. Auch befrage man sich nach etwa auf dem Grundstück lastenden Abgaben, die auf Dörfern oftmals noch in ganz mittelalterlicher Weise üblich sind. Bei etwa schon angelegten Straßenzügen wähle man einen solchen, der nicht genau mit der Richtung der Himmelsgegenden zusammenfällt, sondern von diesen in einem Winkel abweicht, der Grund dafür soll im nächsten Kapitel besprochen werden.

Die Größe ist, wenn man zu sparen hat, nicht zu reichlich zu bemessen, es genügen dann 800 □m vollständig, denn wenn das Hausgrundstück eine bebaute Fläche von etwa 120 bis 150 □m enthält, dann bleiben für den Garten immer noch etwa 650 □m; groß genug für einen Garten, den man ja selbst versorgen will. Eine Straßenfront von 25 m dürfte in den meisten Fällen genügen bei etwa 30 bis 40 m Tiefe. Zu reichliche Straßenfront hat den Nachteil, daß man bei etwaigen Schleusenbauten, Fußwegherstellungen, Pflasterungen, Beleuchtung etc. mit um so größeren Anliegerkosten herangezogen wird, auch verursacht die der Straße zugekehrte längere Einfriedigung durch besser auszuführende Anlage größere Kosten. Solch oben genannten Bauplatz wird man, wenn nicht schon geschraubte Verhältnisse in einem Ort bestehen, mit 4000 bis 5000 Mark, in vielen sehr hübsch gelegenen Orten sogar noch wohlfeiler erstehen können.

Nun aber mache man nicht den Fehler, den schon viele zu ihrem eigenen Ärger und Schaden begangen. Gefällt uns ein Platz und erfüllt er die an ihn gestellten Bedingungen, dann zaudere man auch nicht und kaufe ihn flott weg, er wird nicht billiger, sondern steigt im Preis bei jedem Bau in der Nähe. Sollte er vom Käufer auch wirklich noch nicht gleich bebaut werden können, die wenigen anwachsenden Kosten kommen nicht in Betracht und bezahlen sich bei späterem höherem Preis mehr, als genug. Zeitig und jung gekauft, ist für halben Preis gekauft!



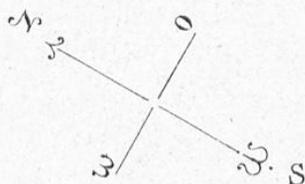
IV.

Welche Punkte sind vor Beginn des Baues zu berücksichtigen?*)

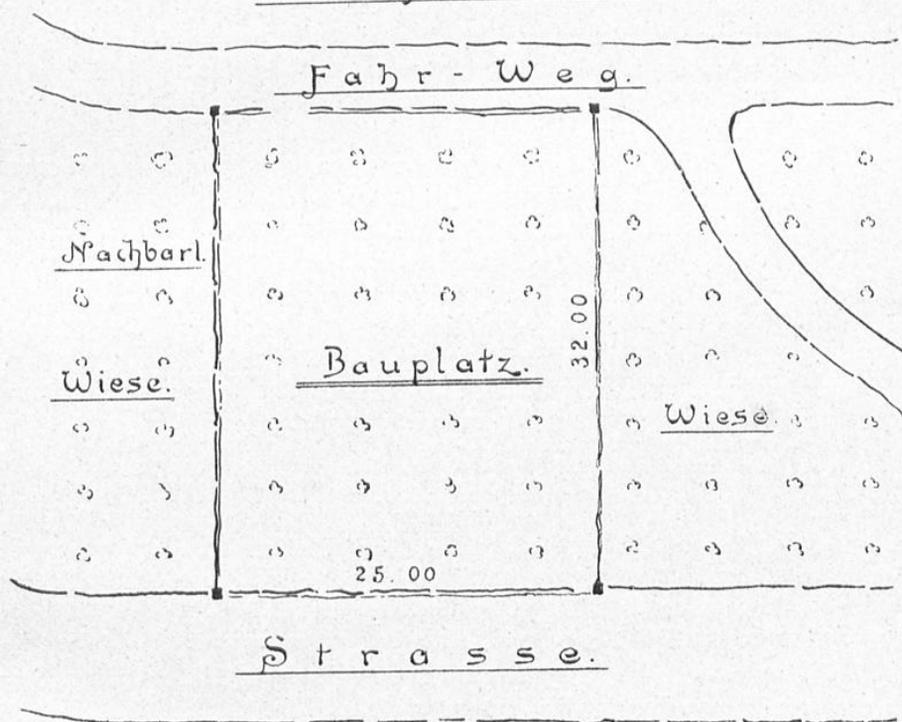
Der Bauplatz ist gekauft und auch — bezahlt, er liegt herrlich, so wie wir ihn gewünscht, 20 Minuten Fahrzeit mit der Straßenbahn vom Stadttinnern aus und dann den sanft ansteigenden Hügel hinan noch 10 Minuten zu Fuß. Oben ein weiter Blick auf die Landschaft und das breite Tal. Der Platz steigt ungefähr

*) Es mag für die Folge die Bemerkung gestattet sein, daß diese Abhandlung nicht für den Fachmann, sondern für die bauende Familie geschrieben ist.

2 m an und ist jetzt eine Wiese, an ihr vorüber führt die breite schöne Staatsstraße unmittelbar dahinter ins alte Dorf, die Straßenseite liegt nach Süd-West. Der Platz ist 25 m breit und hat 32 m Tiefe, also 800 m^2 und kostet bei 5 Mark für einen m^2 4000 Mark. Es stehen schon einige Reihen junge Obstbäume darauf, die wir dem Bauer allerdings extra mit 1 Mark pro Stück, zusammen 28 Mark



Nachbarl. Wald.



Lageplan des Bauplatzes.

bezahlen mußten und an der Rückseite schließt etwas Gebüsch und ein schmalerer Fahrweg den Platz gegen den nachbarlichen Wald ab, der sich dann oben weithin erstreckt. Auf der anderen Seite der Straße liegen Felder und Wiesen, jetzt noch unbebaut, aber auch nach Bebauung, die bald eintritt, da die Schönheit dieser Plätze erst nach Errichtung unseres Hauses auffallen wird, kann uns der Ausblick nach der weiten

Talebene nicht gestört werden. Das rechts von unserem Platz liegende Wiesendreieck am Feldweg entlang haben wir uns auf alle Fälle für den Zukauf gesichert, weil er für uns die Sonnenseite ist.

Der Platz ist in seiner Lage hier umstehend in Figur 1 aufskizziert.

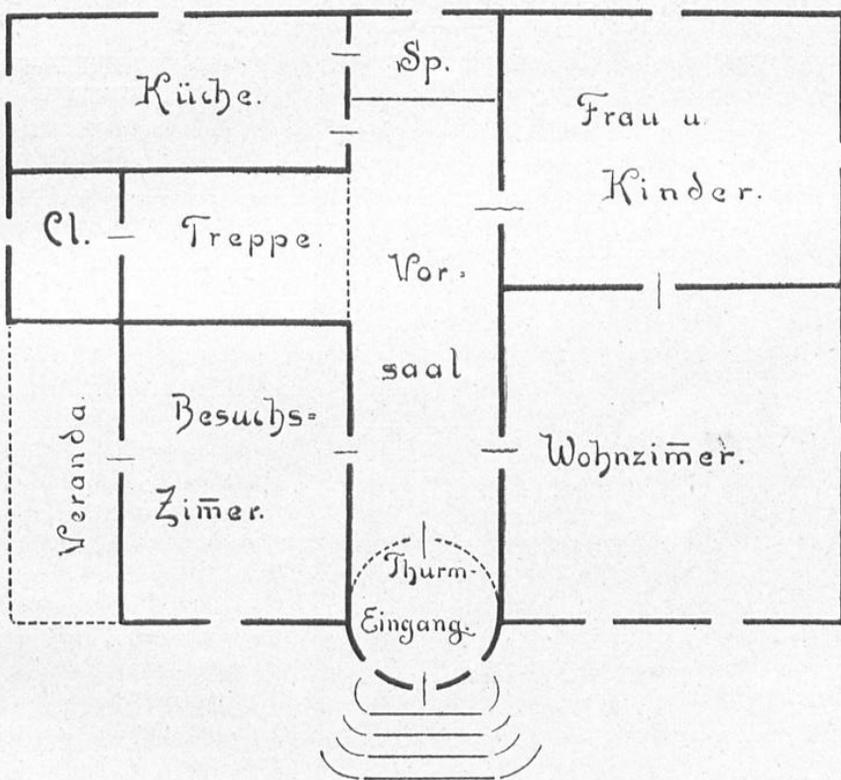
Von einem der Familie bekannten Architekten werden nun für die Planung des Hauses folgende Ratschläge erteilt: Das Wohnzimmer und die sonst noch tagsüber mehr benutzten Zimmer sind an die Sonnenseite zu legen, die Schlafzimmer möglichst nach Osten, Eingang, Treppe, Küche und untergeordnete Räume können an die übrigen West- und Nordseiten verlegt werden. Liegen die Zimmer eines Hauses in dieser Anordnung richtig verteilt, dann wird es immer ein behagliches Haus werden. Die bebaut Fläche des Hauses ist in der Grundrissanlage nicht zu groß zu nehmen, da dies den Bau ungemein verteuert und, da für denselben nur 15—18000 Mark bestimmt seien, muß auch das Dachgeschoß nutzbar gemacht werden, denn in einem Dachgeschoß kann bei richtiger, geschickter Anlage eine Reihe der freundlichsten Zimmer gewonnen werden. Die Frau des Bauherrn möge nur — mit wenig Strichen — die gewünschten Räume etwas aufzeichnen, denn sie weiß am besten, was die Familie braucht und eine jede Familie hat ihre ganz speziellen Wünsche und Ansprüche, schon deshalb nennt man ein Eigenhaus auch ein Familienhaus, das sich der Familie anpaßt, beim Miethaus aber muß sich die Familie der Wohnung anpassen. Die Frauen finden sich merkwürdigerweise gewöhnlich besser in eine Grundrissanlage hinein, als der Hausherr und sind leichter imstande eine Planskizze aufzuzeichnen; eine Erfahrung, die man immer auf's Neue wieder bestätigt findet.

Zur Planung sollen noch folgende Punkte Erwähnung finden: Die Veranda ist möglichst in eine geschützte einspringende Ecke eines Hauses zu legen, dem Grundriß sind nicht zu viel Ecken, Winkel und Vorsprünge zu geben, da dies ebenfalls den Bau unnötig verteuert, weil unverhältnismäßig viel starke Umfassungsmauern nötig werden, die Dachkonstruktion zu kompliziert wird und dadurch auch böse Schneefänge, Nässe bildende Winkel entstehen, die fortwährende Reparaturen verlangen, also ein möglichst glattes Dach. Das Haus ist nur soweit zu unterkellern, als wirklich Kellerräume gebraucht werden, auch dies verteuert sonst unnötig den Bau, und nicht benützte und deshalb auch wenig begangene und gelüftete Kellerräume dünsteln nach den darüberliegenden Zimmern auch durch die Gewölbe und Fußböden stockige Luft aus, denn sie bleiben dumpf, bilden Schimmel und Pilze und sind Brutstätten von allerhand gesundheitschädlichen Keimen und widrigem Ungeziefer.

Es ist ferner darauf zu sehen, daß in den Zimmern die Möbeln auch den genügenden Platz finden, also möglichst viele Wandflächen, keine unnötigen Fenster und Türen. Ein großes Fenster giebt ein besseres Licht, als zwei kleinere. Die Türen sind — so schön auch an und für sich durchblickende Augen sind — nicht in die Mitte der Zimmerwände zu legen, sondern seitlich nach der Fensterwand zu. Auch wie die Türen schlagen, ist nicht gleichgültig, sie sollen so schlagen, daß man das Zimmer beim Eintreten sofort übersehen kann, nicht erst um die Tür herumgehen muß und dürfen nicht an andere Türen, Möbeln oder gegen ein Fenster schlagen. Solch kleines Familienhaus soll auch nur einflügelige Türen haben von ungefähr 90 cm bis 1 m Weite. Doppeltüren sind nicht nur viel kostspieliger, sie nehmen auch zu viel Platz weg und schließen nicht so gut, als einflügelige. Als Verbindung zweier nebeneinander liegender großer Räume ist natürlich eine breite Schiebetür am richtigen Platze. Als Zimmerhöhe ist für

hier vorkommende Zimmergrößen ein Maß von 3,20 m bis 3,50 m, im Lichten gemessen, erfahrungsgemäß das günstigste. Wegen der Zimmergrößen für das geplante Haus orientiert man sich dadurch am besten, wenn man diejenigen Räume nachmüßt, die man jetzt bewohnt, vergleicht sie, vergrößert oder verkleinert sie nach Bedarf. Ein Wohnzimmer z. B. von $4\frac{1}{2}$ m Seitenlänge oder 4:5 m also 20 \square m ist in den meisten Fällen ein voll genügendes. Die Küche lege man so, daß sie nicht direkt am Vorplatz ihre Türe neben den Zimmertüren hat, sondern durch einen kleinen besonderen Vorplatz etwas verborgen ihren Zugang hat. Das Waschhaus, wenn im Kellergeschloß gelegen, ...sondere man ebenfalls gegen die

Grundriss-Skizze der Hausfrau.



übrigen Keller-Räume etwas ab, lege auch bei genügender Sockelhöhe den Zugang direkt nach außen, oder wenn sich ein Nebengebäude, vielleicht für einen kleinen Stall, eine Werkzeugkammer oder Hausmannswohnung und dergleichen wünschenswert macht, so legt man am besten auch das Waschhaus in dasselbe.

Das Haus ist von der Straße oder dem Weg, des Staubes und Lärmes halber, auch etwaiger Straßenverbreiterung halber, je nach der Tiefe des Platzes möglichst zurückzusetzen, dann genießt man von den Fenstern der Vorzimmer immer den Blick auf die Blumenbeete des Vorgartens und kann durch Laub und Nadelholzgruppen den Passanten den Einblick in die Zimmer erschweren.

Von großer Wichtigkeit für ein Haus ist es auch, wenn es mit seinen 4 Seiten nicht genau in die Richtung der Himmelsgegenden fällt, sondern von diesen abweicht und in einem Winkel gegen dieselben steht, auf diese Weise wird jede Seite des Hauses und also auch die Innenräume, wenn auch nur wenige Stunden von der Sonne beschienen. Ist der Bauplatz und der Straßenzug

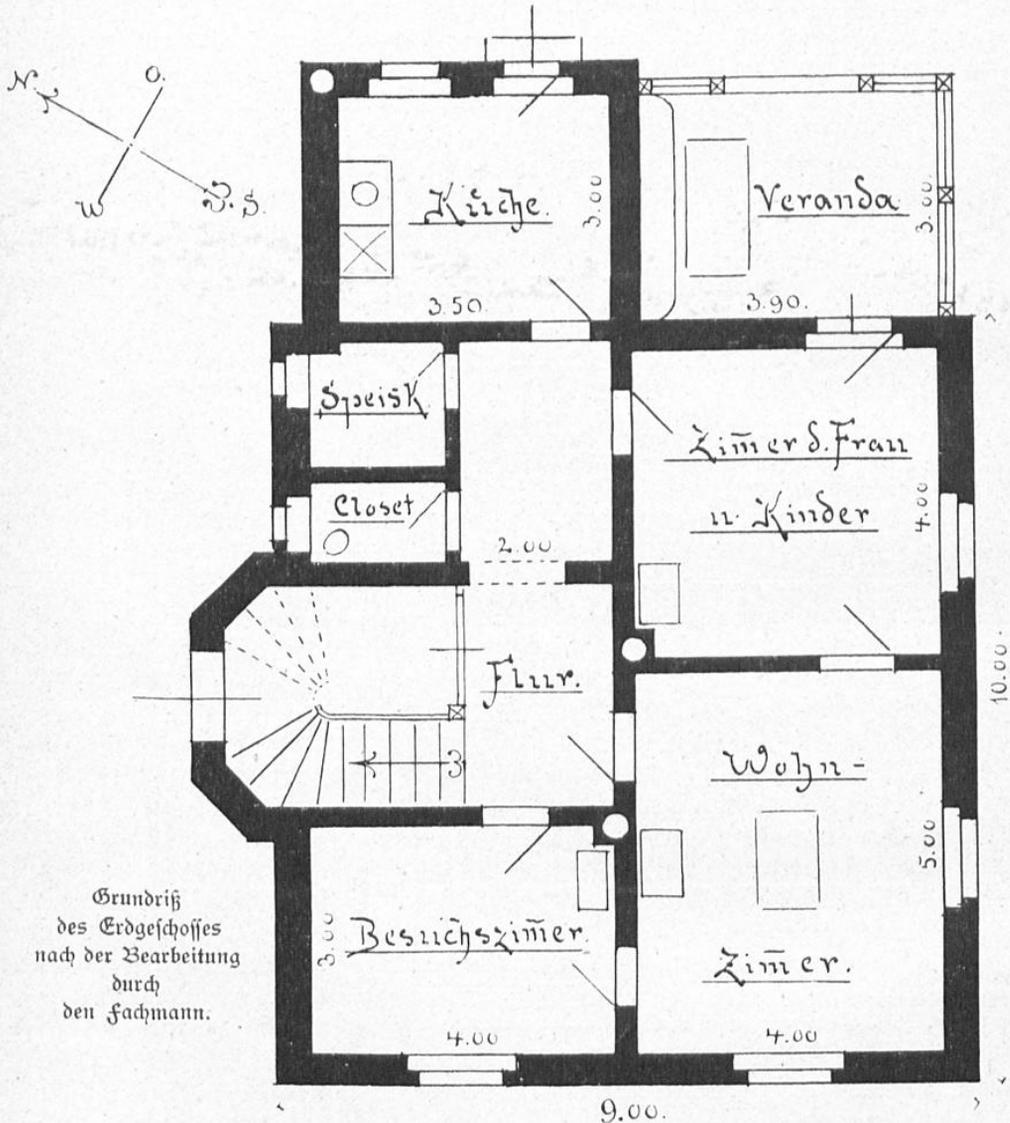


fig. 3

schon so gelegen, dann um so besser. Unsere Vorfahren stellten lediglich aus diesem Grunde oft ihre Häuser schief zur Straße. Zimmer, die nie ein Sonnenstrahl bescheint, werden immer einen unwohnlichen Eindruck machen und ungesund sein. In den Zeilen:

„Wo die Sonne nicht hineinkommt, dorthin kommt der Arzt“, und

„Laß Luft und Sonne in dein Haus, so fliegt alle Krankheit mit hinaus“
bekräftigen dies ein altes italienisches und ein altes deutsches Sprüchwort.

Der Grundriß ist die Seele des Hauses, das Äußere ist der Körper. Wie bei einem Menschen schlichtes Äußere bei einer edlen Seele anmutender ist, als das Umgekehrte, so ist auch beim Haus zu bedenken, daß man nicht vor, sondern in seinem Hause wohnt. Wohnen aber heißt Leben und als oberster Grundsatz gilt bei Errichtung eines Wohnhauses die Erhaltung und Förderung der Gesundheit ihrer Bewohner, also: Licht, Luft und Bequemlichkeit!

Mehr Verständnis, Klarheit und auch vielleicht größeres Interesse wird es erzeugen, wenn die noch einzuschlagenden Schritte für die Vorarbeiten zum Bau und die Arbeiten beim Baue selbst an der Hand des angenommenen Beispiels weiter verfolgt und besprochen werden.

Das von der Familie aufgestellte Programm für die innere Anordnung der Räume ist folgendes: das erhöhte Erdgeschosß soll ein Wohnzimmer, ein Zimmer für die Hausfrau und die Kinder, einen kleinen Salon oder Besuchszimmer, die Küche mit nebenliegender Speisekammer und eine geräumige Veranda enthalten. Im Ober- oder Dachgeschosß sollen zwei Schlafzimmer, ein Gastzimmer und kleinere Kammern untergebracht sein, im Kellergeschosß die Waschküche, Keller- bezw. Vorratsräume und hier oder im Dach ein Zimmer für das Dienstmädchen. Gewünscht wird noch ein kleines Türmchen am Dach zur Zierde und zum Ausblick, sowie ein Balkon oben.

Die auf Anraten des Architekten von der Hausfrau selbst mit Fleiß angefertigte Handzeichnung des Hauptgrundrisses sei hier neben in Fig. 2 wiedergegeben und nun war es Aufgabe des Sachmanns, die genannten und aufskizzierten Wünsche so anzuordnen und zu erfüllen, daß alle Gesichtspunkte berücksichtigt, welche die Baukunst stellt inbezug auf Konstruktion, gute Gruppierung im Aufbau, Einteilung unter bester Raumbenützung, daß ferner die Ansprüche auf Gesundheit und Bequemlichkeit beobachtet und der ausgeworfenen Bausumme gemäß praktisch angeordnet sind. Der von der Hausfrau angefertigte Plan hatte — bei aller Anerkennung, daß sie die Ratschläge und Fingerzeige des Sachmanns sich gut gemerkt und zu erfüllen gesucht — doch einige Nachteile:

1. Der Eingang vorn nahm einen Teil der günstigeren Hausseite weg und es entstanden bei dem etwas abfallenden Terrain vor der Haustür zu viel Stufen;
2. Der Hausflur (Vorsaal) erschien zu lang und korridorartig;
3. Er trennte die 3 Zimmer von einander;
4. Die Treppe hatte wenig Licht;
5. Die Veranda lag zu warm, war zu schmal und lag zu sehr von der Straße gestört und beobachtet.
6. Um nach dem rückwärts liegenden Hauptteil des Gartens zu gelangen, mußte man um das ganze Haus herumgehen.

In Fig. 3 sei nun dieser Grundriß des Erdgeschosses nach der Bearbeitung durch den Sachmann wiedergegeben, worin die vorgenannten Nachteile vermieden wurden und sich noch folgende Vorteile ergaben:

1. Durch den an die nordwestliche Seitenfront des Hauses verlegten Eingang wurde das gegebene Terrain besser benützt, als man dann weniger, bezw. gar keine Stufen im freien vor der Haustür nötig hatte.
2. Das ansteigende Terrain weiter benützend, ist die Küche, die in einem nur eingeschossigen Anbau mit flachem Dach angenommen wurde, direkt durch ein oder zwei Stufen mit dem Hof bzw. Garten verbunden.
3. Die 3 Zimmer hängen jetzt zusammen.

4. Die Veranda liegt jetzt für die Benützung günstiger und schützt auch das dahinterliegende Zimmer vor den scharfen Nord- und Ostwinden, auch liegt sie besser am Kinderzimmer, als am Besuchszimmer.
5. Das Treppenhaus ist besser abgeschlossen und bequemer für das Obergeschoß gelegen, auch ist das über dem Treppenhaus gedachte Türmchen leichter begehbar.

In figur 4 ist nun die Lage des Hauses angegeben, wie es am vorteilhaftesten auf dem Bauplatz gestellt wird (man vergleiche hierzu das Seite 37 Gesagte).

Fig. 5 giebt den Grundriß des Dachgeschosses, bei welchem der Vorteil erreicht wurde, daß der gewünschte Balkon in reichlicher Größe auf dem flachen Kiesdach des Küchenanbaues angeordnet ist. In dieser form ist er wirklich benutzbar und ist in einfacher Weise durch Pfeiler mit darauf gelegten Querstangen aus Naturholz mit anzupflanzendem Laubwerk schattig und malerisch zu behandeln.

Fig. 6 zeigt die Anordnung des Kellergeschosses, in welchem an der freiesten und wärmsten Seite des Hauses ein Zimmer mit Balkendecke für das Dienstmädchen leicht zugänglich untergebracht ist.

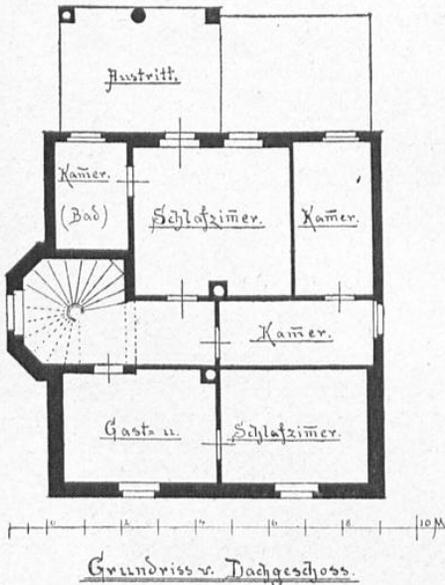


fig. 5

sei das Außere einfach, der Bausumme und der ganzen Anlage auch des Inneren entsprechend. Es ist durchaus nicht nötig, daß es einem ausgesprochenen Stil untergeordnet ist, nur einen Charakter soll es haben, der eigenartig

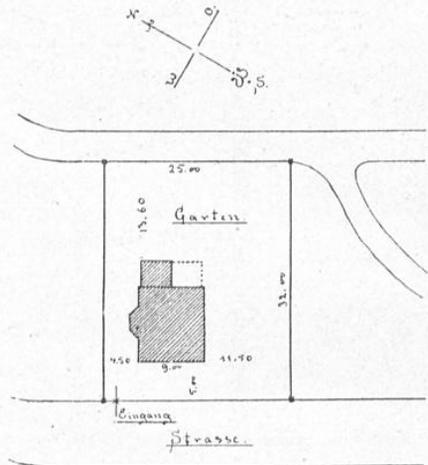


fig. 4

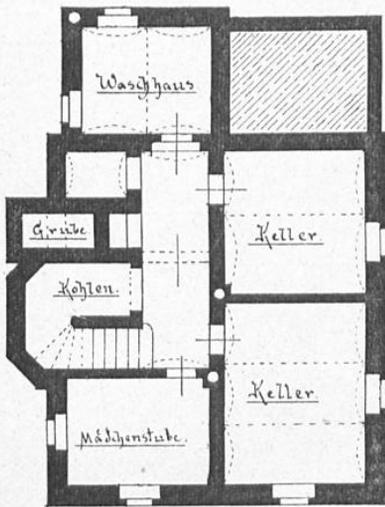
Fig. 7 läßt in dem Querschnitt des Hauses dessen Konstruktion der Mauern, Gewölbe, Balkenlagen und des Daches erkennen und giebt die Höhen der Zimmer an. Es wird darin auch ersichtlich, daß das große Schlafzimmer vollständig gerade Wände hat und die übrigen Räume und Kammern infolge der hohen Versenkungswand (2 Meter) nur wenig Schräge haben.

Fig. 8 zeigt, in einfacher geometrischer Weise gezeichnet, die Ansicht nach der Straße und

Fig. 9 zeigt in perspektiver Skizze die Ansicht vom Garten aus, wobei die Lage der Haustür, der Küchenanbau mit darüber angebrachtem großen Austritt und die Lage der Veranda ersichtlich wird.

Über die äußeren Ansichten derartiger Familienhäuser seien hier einige Bemerkungen nicht unterlassen. Vor allem

den Sinn des Bauherrn oder auch des Baumeisters wiedergibt. Nicht ernst soll der Charakter eines solchen Landhauses sein, sondern heiter, zur freien heitern Landschaft stimmend. Schon eine einfache, aber geschickt



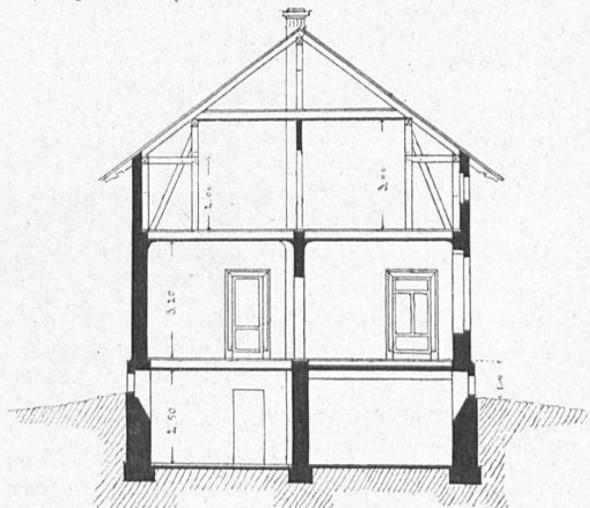
Grundriss v. Kellergeschoss.

fig. 6

Dachfenster mit Spitze und Metallknopf, die Umfassungen, oder ein Teil derselben als Ziegelrohbau, oder vorstehende Ecksteine, der Sockel aus kräftigen, natürlich gebrochenen Steinen, eine Veranda mit etwas ausgeschweiftem, farbig behandeltem Holzwerk und gestreifter Leinen-Marquise — sind alles Dinge, um mit wenig Kosten dem sonst ganz einfachen Hause ein hübsches Ansehen zu verleihen.

*) Vor allem sind Zierate aus unechtem Material, wie Gips und Stuck, oder Zinkornamente fortzulassen. Die allerneueste „Mode“ der äußeren Hausdekoration zeitigt — bei oft vielem originellen — leider schreckliche Auswüchse und mag hier, als noch zu unreif, übergangen werden, nur das eine soll gesagt sein, daß solche Verirrungen, wie hauptgesimslose Fronten, undefinierbare Terrassen und dergleichen, aus Stuck angetragen, jedes Sinnes entbehren und daß angebrachte Äpfelbäume, die oft über ganze Teile einer Hausfront sich ausbreiten, dem Bauherrn lieber

angeordnete Gruppierung und Dachbehandlung, überhängendes Dach, Holzgiebel mit vorstehendem Sparren- und Rahmenwerk, ein Teil ausgeschnittene Brettbekleidung oder gezeigtes Fachwerk, farbige Holzbehandlung in kräftigen aber ruhigen Tönen, schlichte Fensterumrahmungen mit grünen Jalousie-Läden geben dem Haus ein freundliches Ansehen. Auch ein ansteigender massiver Giebel, geschwungen, gegliedert oder Treppengiebel, ziert ungemein; dabei soll man aber die Behandlung, wie zuweilen geschieht, nicht so ärmlich ausführen und solchen geputzten glatten geschwungenen Giebel, der dann wie aus Pappe ausgeschnitten erscheint, nur durch ein Zinkblech abzudecken, sondern soll ihm wenigstens eine etwas vorstehende glatte oder gegliederte Deckplatte von Stein geben, die dann auch die Giebelwand besser gegen anschlagende Wetter schützt. Ein kräftiger Essenkopf, farbige oder glacierte Dachziegel und Rauten, ein paar stehende



Konstruktionschnitt.

fig. 7

*) Ueber die Verirrungen der „modernen“ Architektur vergleiche man weiter Seite 45.

in den Garten gepflanzt würden, ebenso stillose, willkürliche, wie aus einer Presse gequetschte Stuckornamente besser auf einem süßen Konditorgebäck angebracht wären. Kommt zu dem oben genannten obersten Grundsatz für das Innere des Hauses: Licht, Luft, Bequemlichkeit noch der der Schönheit für das Äußere hinzu, wahrlich solch moderne Spielereien vermögen ihn nicht zu erfüllen und nicht sollte sich ein Bauherr solches Zeug als das „allermmodernste“ aufschwätzen lassen.

Recht treffend für die äußere Erscheinung eines Familienhauses sprechen die Zeilen von Frieda Schanz:

„Nichts liebers auf dem Erdenrund
Als ein klein Heim auf recht festem Grund!
Was hat das weiter für Pracht zu zeigen?
Fein, rein und klein und dabei Dein eigen!“

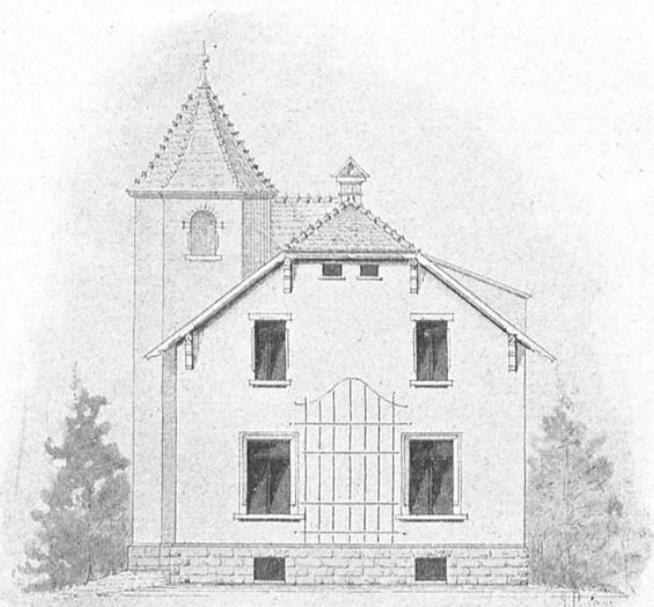


fig. 8

Der von einem als gut ausführend bekannten Maurermeister eingereichte Kostenanschlag ergab nach Durchsicht und Prüfung durch den Architekten folgende Summe: für das Haus fir und fertig bis zur Schlüsselübergabe 17000 Mark und da das Haus 119 \square m behaute Fläche mit 680 cbm Raumgehalt (vom Terrain bis oberen Abschluß der Umfassungsmauern gerechnet) hat, so stellt sich ein cbm auf 25 Mark. Für Veranda, Einzäunung des Platzes, Bäume und Verschiedenes ergeben sich weitere 1000 Mark, dazu noch der Preis des Platzes mit 4000 Mark, sodaß sich alsdann die Gesamtsumme von 22000 Mark ergibt.

Diese Summe zu 5% gerechnet erfordert 1100 Mark Zinsen, sodaß gegen 950 Mark, welche die Familie bisher in einem Miethause bezahlte, nur 150 Mark mehr im Jahr erforderlich sind für das eigne neue Heim. Ein Mehr, das mit Freuden gegeben wird für die dadurch gewonnene Freiheit und Unabhängigkeit, für ein Daheim im wahren Sinne des Wortes.

Nachdem mit dem ausführenden Meister durch den Architekten noch ein eingehender Bauvertrag geschlossen worden, wird der Architekt als Vertreter des Bauherrn und Bauleiter eingesetzt. Den Arbeiten eines Architekten liegt eine Honorar-Norm zu Grunde, und es bedarf hier keiner neuen Bestätigung, daß der Bauherr bei Annahme eines solchen technischen Beirates und Vertreters (auch bei einem kleinen Objekt) die Garantie erhält, daß sein Haus nicht nur ein praktisches

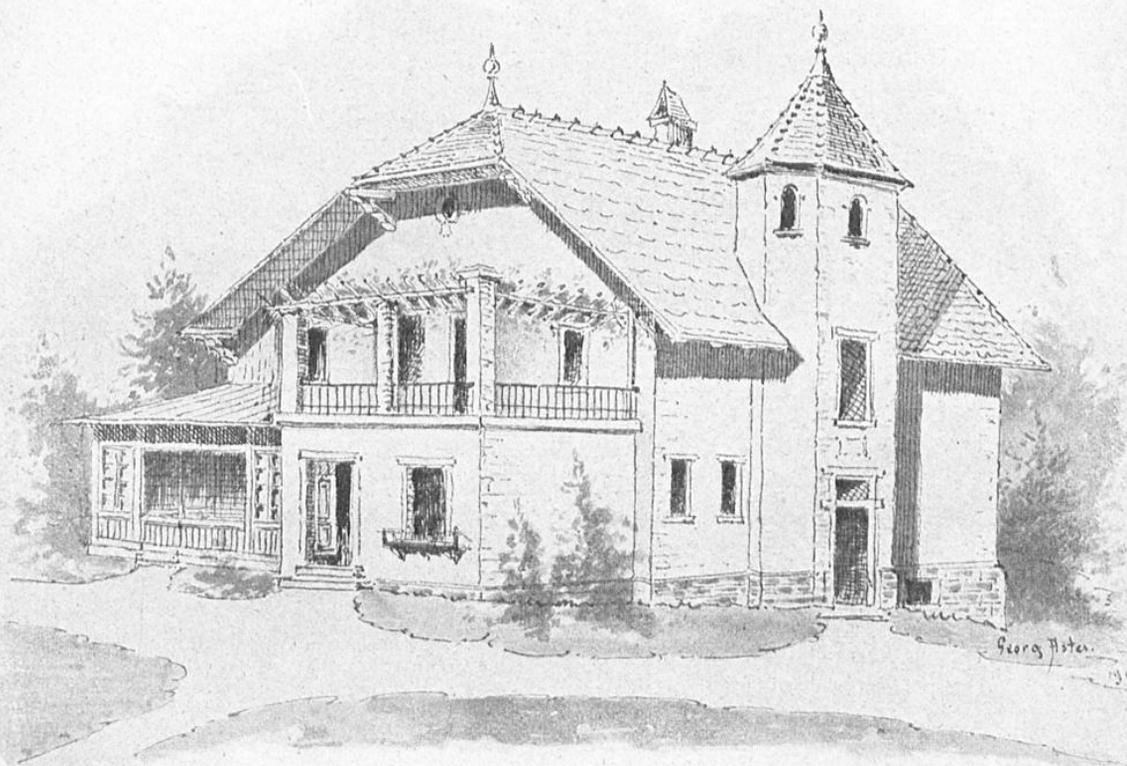


fig. 9

und wohnliches wird, sondern auch in allen einzelnen Teilen gut ausgeführt ist, daß sich das Honorar für den Architekten nicht nur verzinst, sondern ihn vor allen Übervorteilungen schützt und ihm all den Ärger mit den einzelnen Gewerken abnimmt, den ein Bau oft mit sich bringt.

Die Eingabe der Baupläne an die Behörden bringt die Genehmigung und nunmehr kann mit dem Bau selbst begonnen werden. Es sei etwa Mitte August als Beginn des Baues angenommen.

In dem nächstfolgenden Abschnitt sollen nun die Arbeiten auf der Baustelle eingehend besprochen und dabei überall praktische Winke und Ratschläge gegeben werden.



V.

Wie wird der Bau des Hauses praktisch und solid ausgeführt?

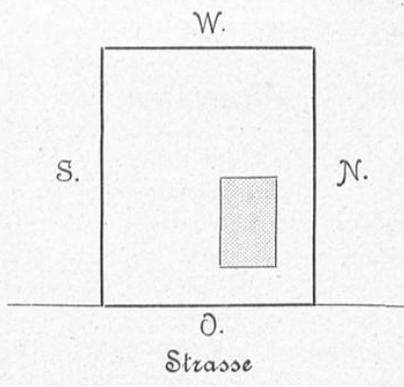
Die Reihenfolge der vorzunehmenden Arbeiten bei dem Bau eines Hauses ist durch Übung und Erfahrung so fest bestimmt, daß ein Abweichen von derselben nur Schaden, Aufenthalt und Geldverlust bringen würde. Kurz zusammengestellt ist die Reihenfolge der Arbeiten folgende:

1. Das Abstecken für die Lage und Größe des Hauses.
2. Das Grundgraben.
3. Mauern der Fundamente, der Keller- und Sockelmauern.
4. Isolierung des Mauerwerkes.
5. Aufmauern der Erdgeschossumfassungen und der Mittelwände.
6. Das Legen der Balken und Aufstellen des Dachstuhles.
7. Aufmauern der Umfassungen des Dachgeschosses und der Giebel.
8. Die Eindeckung des Daches.
9. Anlage der Dachrinnen und Abfallrohre.
10. Herstellung der Kellergewölbe und der schwächeren Scheidewände.
11. Die Ruhepause.
12. Der Putz des Hauses.
13. Das Einsetzen der Fenster.
14. Das Ausfüllen der Balkenfelder.
15. Das Setzen der Ofen.
16. Das Legen der Holzfußböden.
17. Das Anschlagen der Türen.
18. Der Verputz der Türen, Fenster und Fußböden.
19. Die Maler- und Anstreicher-Arbeiten.
20. Der Dekorateur.

Das Abstecken des Gebäudes.

Dies geschieht gewöhnlich im Beisein des Bauherrn, denn es gibt da für ihn manchen Wunsch und Grund, weshalb etwa vor, zurück oder seitlich gestellt werden soll.

Man stelle es wenigstens 4 — 5 m von der Straße zurück und zwar so, daß z. B. bei einer Lage der Himmelsgegend, wie hier neben aufskizziert ist, das Gebäude so gesetzt wird, daß man — wenn nicht andere maßgebende Gründe vorliegen — gegen Norden der Nachbargrenze bis auf das behördlich gestattete Maß nahe geht und auf der Sonnenseite die größere Gartenfläche vor sich hat; auf diese Weise wirft das eigne Haus den wenigsten Schatten auf das Gartenland. Nach rückwärts und seitlich sperre man den Garten soweit ab, als er nicht zur Lagerung von Material gebraucht



wird, denn sonst wird er, wenn er etwa schon bestanden ist oder angepflanzt werden soll, von den Bauleuten nach und nach ganz eingenommen und verdorben.

Das Grundgraben.

Ist die günstigste Stellung allseitig erwogen, so wird mit dem Ausschachten der Keller und Fundamentgräben begonnen. An der Stelle wo keine Unterkellerung vorgenommen wird, genügt es, bei tragfähig gefundenem Boden, die Fundamentgräben nur etwas unter die Frosttiefe zu führen, also bis $1\frac{1}{2}$ m. Die Ausschachtungsmassen werden, um das teure Abfahren zu vermeiden, nach Möglichkeit verwertet. Gefundener scharfer Sand wird für die Kalkbereitung und Auffüllung der Balkenlage bei Seite gefarrt; hierbei ist es ein gerechtfertigter Gebrauch, daß, wenn der Bau einem Meister in Afford vergeben war, dieser dem Bauherrn solch wertvolles Baumaterial zum üblichen Ortspreise bezahlt, bez. sich in Anrechnung bringen läßt. Anderes, zum Bau untaugliches Ausschachtungsmaterial wird entweder zum Ausfüllen etwa tiefer liegender Stellen des Platzes verwendet, oder es ist, um eine spätere Gruppierung in der Gartenanlage zu erzielen, als Hügel oder erhöhter Platz für eine Laube gut verwendbar.

Beim ersten Spatenstich lassen es sich die Arbeiter — altem Gebrauch gemäß — gewöhnlich nicht nehmen, den Bauherrn und dessen Familie zu kurzer Mithilfe durch einen Bauspruch aufzufordern, um dadurch für sich einen Vespertrunk herauszuschlagen. Den Bauleuten wird eine Brettbude zusammengenagelt, wo sie ihre Arbeitskleider und Werkzeug aufbewahren, ihre Mahlzeiten einnehmen und ihren Lohn erhalten. An diese Bude wird gewöhnlich noch die Kalkbude mit Brettüberdach etc. angesetzt, daneben eine Kalkgrube ausgeschachtet zur Bereitung des sogenannten Sumpfkalkes für den Putz und das Weißen. Hierbei sei als Bemerkung darauf aufmerksam gemacht, zu beobachten, daß zum Putzen der Wände kein Kalk verwendet wird, der soeben erst und womöglich „trocken“ gelöscht worden ist, denn solcher Putz zeigt dann, nachdem das Haus vielleicht schon bewohnt wird, lauter abgesprungene Stellen, unter denen sich kleine rohe Kalkteilchen erst in der Mauer lösen. Diese Erscheinung kann man leider oft finden und sie giebt dann außer dem Verdruß meist noch Anlaß zu anderweitigen Auseinandersetzungen.

Wenn die tragfähige Bausohle, d. h. ein guter Baugrund, gefunden, dann wird, nachdem indessen das erforderliche Baumaterial an Bruch- und Grundsteinen, harten Grundbauziegeln und hydraulischem (in der Masse erhärtendem) Kalk angefahren ist und das Wasser zugeleitet oder in einem besonders anzulegenden Brunnen gewonnen wurde, mit dem

Mauern der Fundamente, Keller und Sockelmauern

begonnen. Hierzu werden möglichst große, breit und lagerhafte, dabei harte, wenig poröse Steine verwendet, teils natürliche gebrochene, teils roh behauene Quadersteine, oder anderwärts harte Grundbauziegel. Seit Jahren auch werden diese Mauern, besonders aber die Fundamentgräben durch Stampfmauerwerk (Beton) hergestellt. Er besteht aus Klarschlag von Steinen, Kies und Sand mit hydraulischem Kalk (auch wohl Zement), wird in Schichten, gut gemengt, in halbfeuchtem Zustand eingebracht und festgestampft. Solcher Beton giebt bei guter Herstellung ein ausgezeichnetes Fundament, es erscheint dann gleichsam als aus einem einzigen großen

Stein bestehend. Die Mauern wachsen aus der Tiefe an das Licht empor, jeder einzelne Stein des Grundes muß behauen werden, unwillkürlich erinnert man sich des schönen Verses von Rückert:

„Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen:
Laß es dir gefallen Stein,
Daß wir dich behauen“.

Die Kellerfenster werden angelegt, die schrägen Ansätze (Widerlager) für die später nach erfolgter Dacheindeckung vorzunehmende Einwölbung der Keller angemauert. Die eisernen gewalzten I Träger werden eingelegt, zwischen welche sich dann die einzelnen Felder (Kappen) der Gewölbe einspannen; auch werden für die später durch die Kellermauern hindurchzuführenden Kanäle und Öffnungen für Abzüge, Gas- und Wasserröhren angelegt und ausgespart, denn ist diese jetzt unterlassen und nicht in Berücksichtigung gezogen worden, dann verursacht es später viel Mühe und Kosten, solche Öffnungen durch die starken und inzwischen hart gewordenen Mauern zu brechen. Die Mauern sind nun schon bis zur Oberfläche des Platzes fertig und die Einteilung des Kellergeschosses wird übersichtlich; nun legt der Polier die reine Sockelmauer an, die nach außen zu durch behauene, mauerrecht zusammengearbeitete Bruchsteine, oder durch kräftige felsartig behandelte (pössierte) Haussteine, oder durch Verblendsteinsiegel als der spätere Fuß des Hauses ein standhaftes tragendes Aussehen erhalten soll.

Immer wird es für ein Haus günstig sein, wenn der Sockel nicht zu niedrig gehalten ist, bei einer Höhe von 1 m würden dann z. B. die Fenster des erhöhten Erdgeschosses 1,80 m über dem umgebenden Erdreich liegen, hoch genug, um beim Vorübergehen nicht in das Zimmer schauen zu können.

Isolierung des Mauerwerks.

Ehe die Sockelmauern die Höhe des Erdgeschosßfußbodens erreichen, wird eine gleiche Schicht durchgeführt, auf welcher die Isolierung aufgebracht wird. Diese Isolierung ist von größter Wichtigkeit für die Gesundheit des künstlichen Hauses, denn sie soll verhüten, daß später die Feuchtigkeit des Erdbodens in dem immer porös bleibenden Mauerwerk in die Höhe steigen kann. Eine Krankheit des Hauses, die man als feinen Rheumatismus bezeichnen könnte, denn alle aufsteigende Feuchtigkeit wird nicht nur zerstörend und zersetzend auf das Mauerwerk selbst einwirken, sie wird auch die Fußböden, alles Holzwerk des innern Ausbaues und schließlich auch die Bewohner selbst anstecken, die dann ihren eigenen Rheumatismus bekommen. Die Isolierschicht wird hergestellt, indem man auf die vorbereitete glatte Mauer-schicht heißen Asphalt oder auch Teer aufstreicht, wohl auch starke, gut geteerte Asphalt- oder Steinpappe legt. Die Erdfeuchtigkeit steigt dann wohl bis zu dieser Isolierschicht, vermag sie aber nicht zu durchdringen und wird also verhindert, sich dem oberen Mauerwerk mitzuteilen. Dasselbe Verfahren ist auch dort nicht zu unterlassen, wo an einer Bergseite das Erdreich an die Umfassungsmauern heranreicht, auch hier ist zu teeren, oder Asphaltpappe vertikal gut anzulegen.

Nach Aufstellung des äußeren Arbeitsgerüsts erfolgt im weitem Gang der Reihenfolge

das Aufmauern der Erdgeschoßumfassungen und der Mittelwände.

Diese ersteren sollen, um jedes Durchschlagen von Kälte und Hitze zu verhindern, eine genügende Stärke haben, bei Ziegelmauern nicht unter $1\frac{1}{2}$ Stein, also 40 cm, bei äußerlicher Sand- oder Bruchsteinmauer mit innerer Ziegelbekleidung (Ziegelfutter) nicht unter 50 cm. Sehr zu empfehlen sind gut hergestellte Hohlmauern, die durch die gebildete Luftschicht jedes Durchschlagen unmöglich machen.

Die Haustür- und Fenstergerüste werden aufgestellt, die Bogen darüber wölben sich zusammen, die Mittelwände, welche die Balkenlage unterstützen, werden mit in die Höhe gemauert, auf dem Bauplatz herrscht um diese Zeit das regste Leben, Rufe nach Kalk und Steinen, nach Wasser, denn viel, sehr viel Wasser wird in einen Bau hineingebracht und muß für das gute Zusammenhalten verbraucht werden. Kein Wunder, wenn solange noch später sich Nässe zeigt, bis die Sonne und die Winde sie aufgezehrt.

Der Fachmann weiß, daß die Zimmergrößen ungemein täuschen, wenn sie erst im Rohbau angelegt und aufgemauert sind, sie erscheinen viel kleiner als sie in Wirklichkeit sind und auch in unserm Falle tut der Bauherr entsetzt die Frage, es wären wohl die Zimmer und das ganze Haus viel zu klein abgesteckt, erst wenn der Polier oder der Meister selbst die Räume vormißt, wird es kopfschüttelnd geglaubt. Ein Bauherr aber glaubte sogar diesem Nachmessen nicht und brachte beim nächsten Besuch des Baues mit der ganzen Familie eigenhändig einen langen 2 m haltenden messingbeschlagenen Maßstab mit, erst dann, als die Sache auch nach seinem geachteten Maß stimmte, glaubte er an die Maße des Meisters, zwar meinte er noch immer, die Zimmer seien zu klein, wollte alles ändern und vergrößern, bis er vom Meister getröstet wurde: Bis die Zimmer im Frühjahr erst fix und fertig werden, wachsen sie noch! Und so war es auch.

Die Stockwerkshöhe ist erreicht, die letzte Schicht (Gleiche) ist horizontal herumgeführt, das Hebezeug wird am Gerüst befestigt, die Zimmerleute bringen ihre kräftigen gut ausgetrockneten und rein behauenen Balken (die Zulage) vom Zimmerplatz, unter Tastruf werden sie aufgezogen, es beginnt

das Legen der Balken und Aufstellen des Dachstuhls.

Nach einem speziellen Plan werden die Balken verlegt, an den Schornsteinen mit kleinen Querbalken „ausgewechselt“ unterkeilt und richtig in die Wage gebracht. Die Kopfsenden und die Stirnen sind gut mit Carbolineum getränkt, um das Ansaugen von Nässe und dadurch Anfaulen zu verhüten. Es wäre allerdings dies Mittel allein nicht ganz sicher, sondern der vorsichtige Fachmann läßt auch rings um die Balkenenden, wo sie im Mauerwerk liegen, beim weitem Aufmauern die Balken ungefähr 3 cm frei, damit die Nässe aus der Mauer dort verdunsten kann und nicht vom Balken angezogen wird; später erst beim Putzen werden die Öffnungen mit einem hineingeschobenen trockenen Dachziegel geschlossen, dann ist ein Abfaulen der Balkenköpfe nie zu befürchten. Hat das Gebäude noch mehrere Stockwerke, so wird sich die abwechselnde Tätigkeit der Maurer und Zimmerleute noch mehrere Male wiederholen, in unserem Beispiel aber, wo das Gebäude nur ein Hauptstockwerk hat, folgt dem Legen der Balken unmittelbar das Aufstellen des Dachstuhls. Die sogenannten Binder werden auf der Balkenlage, die jetzt lose mit Brettern überdeckt ist, zusammengelegt, verbolzt und aufgerichtet, dann durch die

Längsrahmen verbunden und die Sparren aufgenagelt, das alles geht schnell, wenn auch von den Zimmerleuten manche waghalsige Kletterpartie und turnerische Übung dabei auszuführen ist. Der Zimmerpolier kommandiert nach den in die einzelnen Hölzer eingeschnittenen Zeichen seine Leute so sicher, daß alles scharf ineinander paßt, wengleich manche Dachausmittlung — wie man die richtige Verteilung der einzelnen Dachflächen nennt — ihre Schwierigkeiten hat. Die Mühen aber werden auch belohnt, denn nachdem der kühnste Zimmermann an der höchsten Spitze des lustigen Dachgespärres einen grünen Baum, mit bunten Bändern geschmückt, befestigt hat, der Bauherr und alle Familienglieder auch noch jeder seinen Holznagel in das Dachgefüge geschlagen, wird zum Hebefest oder Richtfest nach erfolgter Ansprache des Poliers, des Meisters oder Bauleiters mit endendem Hurra auf den Bauherrn und sein ganzes Haus und nach Gesang eines Dankliedes für glückliches Gedeihen des Werkes allen Bauleuten ein Labetrunk und frugaler Imbis kredenzt.

Die nächsten Arbeiten sind das Anschlagen der Balkenanker und das

Aufmauern der Umfassungen des Dachgeschosses und der Giebel.

Auch diese Mauern im Dach werden beim soliden Bau $1\frac{1}{2}$ Stein stark hergestellt, besonders wenn im Dachgeschoß Schlaf- oder sonstige Wohnräume eingebaut sind, höchstens in den Seitenkammern und in dem höhern Teile des Daches über dem Kehlgebälk genügt eine Stärke von einem Stein. Hier ist ein weit vorspringendes Dach gewählt und immer kann es für ein solch freistehendes Haus von neuem nicht genug empfohlen werden. Nicht allein, daß es die äußeren Hauswände und Fenster schützt, es macht auch die kostspieligen Steindachgesimse oder abbröckelnden Kalksimse unnötig und giebt dem Hause ein in die Landschaft passendes malerisches Ansehen und Gruppierung und verleiht ihm erst eigentlich seinen Charakter. Sind die Schornsteine durch und über Dach geführt, die Giebel bis zur letzten Spitze in die Höhe gemauert, dann kann

die Eindeckung des Daches

erfolgen. Bei Schieferdach wird am besten verfahren, auf die Sparren Schalbretter zu befestigen, darüber Teerpappe zu nageln und darauf erst die Schiefer einzudecken. Weniger vorteilhaft, aber natürlich auch billiger ist es, die Sparren nur mit Lattung zu versehen und darauf direkt die Schiefer zu nageln. Durchsickern von Schnee und Klappern der Schiefer bei Sturm ist dann nicht zu vermeiden. Die bei weitem stärkeren Dachziegel werden auf Lattung mit Kalk eingedeckt oder bei Falzziegeln in die doppelten Fälze übereinandergelegt und unterseitig mit Kalk oder Zement verstrichen. Gleichzeitig wird bei exponierter Lage die Blitzableitung auf den Firsten des Daches befestigt oder die zierenden Dachspitzen und Knöpfe von Zink oder Kupfer, oder auch eine Wetterfahne aufgestellt.

Jetzt läßt sich schon beurteilen, welch schöne freundliche Giebelzimmer in dem Dachgeschoß sich schaffen lassen, wenn die Versenkung oder Trempelwand eine ordentliche Höhe hat. Das ist die Höhe vom Dachfußboden bis zum Beginn der Dachschräge. Hier sind 2 m angenommen. Über den Dachzimmern, also über dem sogenannten Kehlgebälk wird bei der hohen Dachanlage noch ein geräumiger durchgehender Spitzboden gewonnen, verwendbar zur Lagerung von Hausgerät, Holzvorrat und bei ungünstigem Wetter auch zum Aufhängen und Trocknen der Wäsche.

Dem Dachdecker auf dem Fuße folgt der Klempner mit der

Anlage der Dachrinnen und Abfallrohre

aus starkem 12er oder 13er Zink, denn rutschender Schnee würde schwächeren Rinnen arg mißspielen und sie einfach umlegen.

Wohl, nun kann der Guß beginnen, das Haus ist unter Dach, ohne Regen ist das Haus in den schönen sonnigen Herbsttagen in die Höhe gewachsen, aber das Ende des Oktober ist da, schon fällt das Laub, die Vorboten des Winters mit ihren Regentagen stellen sich ein. Noch ist das Haus im Außern und Innern roh, man kann (bei richtiger Ausführung) vom Spitzboden bis in die Keller durchblicken, bald aber wird dieser Blick gehemmt, denn die Maurer beginnen, nachdem nun das Haus unter Dach ist, die

Herstellung der Kellergewölbe und der schwächeren Scheidewände.

Die Kellerräume sind eingerüstet und darauf spannen sich nun die Ziegelgewölbe, öfters auch Stampf- oder Gußgewölbe (ähnliche Behandlung wie der Beton bei den Gründungsarbeiten) oder es werden gerade Steindecken angeordnet, indem starke Zementplatten zwischen eiserne I-Träger eingelegt werden. Die Ziegelgewölbe stemmen sich seitlich an die Schrägen der Widerlager, die beim Aufmauern der Kellerumfassungen von uns schon bemerkt wurden. Ist das Gewölbe geschlossen, die Zwickel ausgemauert, so läßt man es etwas ruhen, damit es sich setzt und der Kalk erhärtet, dann werden die Gerüste herausgeschlagen und das Gewölbe mit einem Kalk- oder Zementbrei übergossen. Ist dann in den Kellerräumen noch ein Ziegelpflaster oder auch ein Stampfbeton als Fußboden gelegt, der dann noch mit einem Zementguß überzogen und glatt gerieben wird und alle etwa aus dem Untergrund aufsteigenden Dünste für das Haus abhält, sind ferner noch die schwächeren Scheide- und Trennungswände gemauert, oder als Gipsdielen-, Holz- oder Rabiß-Wände und dergleichen neuere Konstruktionen eingezogen, der Bau gehörig gereinigt, aller Schutt, besonders von den Balkenlagen, entfernt, dann nagelt der Zimmermann lose Bretter vor die Tür- und Fensteröffnungen, der Bauplatz wird geschlossen und die Bauleute verlassen ihr Werk, um es erst im nächsten Frühjahr zur vollständigen Fertigstellung wieder aufzusuchen.

Nun beginnt für den Bau

die Ruhepause.

Nun mag der Bau sich „setzen“, die Winterstürme und die scharfe Märzluft mögen ihn gehörig ausfrieren und austrocknen, sie durchfegen den Bau nach allen Richtungen hin, härten ihn ab und machen ihn gesund.

Noch bevor die Schwalben aus dem Süden wiederkehren, stellen sich Ende März die Maurer-Schwalben vor ihrem über Herbst verlassenen Bau wieder ein und nun zieht, wie der Frühling sein neues Kleid, so auch der Bau ein helleres, freundlicheres Gewand an, die Maurer gehen an den

Putz des Hauses.

Zuerst kommen die Außenfronten daran, nun kann das garstige Gerüst, welches das Haus bisher dem Blick verhüllte, abgebrochen werden; die Zimmer-

leute entfernen die bretternen Fensterscheiben, schlagen an die Deckenbalken die Schalbretter an, damit die Maurer sie dann mit Rohr benageln können, um darauf den schönen glatten Deckenputz aufzutragen. Die etwaigen Gas- und Wasser-Rohre oder die elektrischen Hauptleitungen werden aber nicht verputzt und verdeckt, sondern sie werden in einem Mauerschlitze, den man in einem Nebenraum ausgespart, nebeneinander gelegt, damit man bei etwa nötigen Reparaturen immer dazu kann und nicht die Wände zu beschädigen braucht. Ein mit Wirbeln vorgesehtes schmales Brett überdeckt dann den Mauerschlitze. So werden dann die Wände geputzt, vom Boden angefangen bis herunter zu den Kellerräumen und nun hat das Haus in kürzester Zeit ein ganz andres Aussehen, nun scheint die warme Frühlingssonne darauf und hinein und bald spiegelt sie sich auch in den Augen des Hauses, denn der Glaser beginnt

das Einsetzen der Fenster.

Aus gutem Kienem Kernholz gefertigt paßt er sie ein, macht sie samt den innern Kastenfenstern gangbar, schneidet die Fensterbretter zurecht und zeichnet mit Kreide seine weithin sichtbaren breiten Arabesken auf die Scheiben als Mahnung für die Bauleute, daß jetzt Glas vor den Fenstern ist.

Gleichzeitig beginnt für den Bau eine sehr wichtige und für sein späteres Gedeihen besondere Sorgfalt erfordernde Arbeit:

Das Ausfüllen der Balkenfelder.

An die Balken werden seitlich Latten angenagelt und in die Felder zwischen je 2 Balken wird der Zwischenboden (Einschub) gut passend eingeschnitten, das sind kurze Brettstücke, oft halbrunde Schwarten, die von aller Rinde gut gesäubert sind. Auf diesen Einschub kommt ein Auftrag von eingeweichem reinem Lehm, den man etwas antrocknen läßt; und dann erst darf mit der Auffüllung begonnen werden. Hierin nun werden gewissenlos die größten Fehler begangen. Nicht nur daß die Balken nicht austrocknen konnten, weil sie vorher nicht gesäubert waren, wohl auch die ganze Zeit über mit Rüstbrettern bedeckt waren, sondern man wählt der Billigkeit halber ein schlechtes Ausfüllmaterial, sehr oft gleich den mit allerlei Holzteilchen und Spähnen, wohl auch verunreinigten Bauschutt. Massenhaft ist er ja vor und in dem Bau vorhanden und das Abfahren würde ja außerdem noch Geld kosten. So pflanzt man den Keim der Fäulnis in das ursprünglich vielleicht ganz gesunde Holz hinein, und diese Fäulniskeime werden dann den Bewohnern zum großen Schaden.

Der gewissenhafte Baumeister verwendet also auf diese Arbeiten die größte Aufsicht und schärfste Kontrolle über seine Leute. Als gutes Füllmaterial gilt reine feinkörnige Schlacke und Asche, noch besser aber ist Sand, reiner trockner keimfreier, aus der tiefsten Baugrube oder Sandgrube entnommen. Neuerdings verwendet man auch statt Einschub Lehmaufstrich und Ausfüllung eingepaßte Gypsdiele, Korkeidiele und dergleichen Material. Nur so ist ein Gesundbleiben der Balkenlagen gewährleistet und kein gefürchteter Holzschwamm kann dem Haus und seinen Bewohnern Schaden bringen. Die Auffüllung muß auch genügend hoch sein, die Latten also tief unten am Balken angeschlagen, dann wird der Schall durch die Stockwerke gedämpft und man erhält wärmere Fußböden.

Wenn diese Arbeit vollendet ist, kann

das Setzen der Öfen

begonnen werden. Wir wählen, als für unser kleines und für ein derartiges Familienhaus zweifellos heute noch am besten sich eignendes System, den Kachelofen, denn er giebt die gleichmäßigste und gesündeste Wärme. Ein neben der Küche liegendes Zimmer kann sehr vorteilhaft dadurch mitgeheizt werden, daß das Feuer des Kochofens oder Herdes, aus welchen sehr viele unbenützte Wärme durch die Schornsteine gejagt wird, in den durch die Wand gebauten Zimmeröfen geleitet wird, mit einer Schieber- oder Klappenvorrichtung — eigenen Systems — zum Abstellen in warmer Jahreszeit. Die Kachelöfen werden neuerdings leider zu zierlich und klein hergestellt, das ist grundfalsch; soll er auch nicht die Größe der alten Bauernöfen haben, die einen großen Teil der Stube einnahmen, so ist es doch einleuchtend, daß ein größerer Ofen, einmal angeheizt, die Wärme länger hält, als ein kleiner, dabei auch nicht mehr Heizmaterial erfordert. Je größer die Oberfläche des Ofens ist, desto nachhaltiger bleibt die Wärme, deshalb sind auch die Napffacheln so vorteilhaft, da sie durch ihre vielen einzelnen Rundungen die Oberfläche des Ofens bedeutend vergrößern.

Daß für größere Haushaltungen die Zentralheizung irgend eines guten Systems von großem Vorteil ist, bedarf keiner weiteren Beweisführung.

Eiserne Öfen sind für Wohnräume unbedingt zu verwerfen, sie geben bekanntlich plötzlich eine zu starke lästige Hitze und erkalten dann eben so schnell wieder und der Bewohner friert dann um so mehr. Als Dauerbrandöfen mögen sie nur für sehr große Räume, oder in Geschäftsräumen, Läden 2c. am Platze sein. Soll ein Zimmer, z. B. ein Besuchszimmer, möglichst bald etwas überschlagene Temperatur erhalten, so ist ein Gasofen, der in Kaminform seine Wärme sehr vorteilhaft am Fußboden ausstrahlt, empfehlenswert, oder auch wohl ein transportabler Spiritusofen.

Hat uns der Töpfer durch Probeheizung bewiesen, daß in dem Kochofen, dem Herd und den Zimmeröfen „Zug drin steckt“ und hat er seinen Koffer wieder gepackt, so kann mit dem

Legen der Holzfußböden

begonnen werden. Daß diese durchaus trockene Bretter sein müssen, wenn sich nicht später die lästigen großen Fugen zeigen sollen, ist selbstverständlich. Aber dies oft zu lauten Klagen Anlaß gebende Uergernis verschuldet nicht immer der Ausführende; hat er noch so gute trockene Ware geliefert, so ziehen diese Bretter, schon während sie vor dem Legen in den Räumen des Neubaus lagern, etwas Feuchtigkeit an und dehnen sich nach der Breite aus; werden sie dann auch auf das beste zusammengekeilt und aneinander gedichtet, mit der Zeit und je trockener das Haus wird, werden und müssen sich Fugen zeigen. Man werfe dann also nicht die Schuld auf schlechtes Material, sondern rechne auf die Eigenschaften, die unsere weichen Holzarten nun einmal besitzen. Anders verhält es sich mit dem Eichen- oder Buchenparkett, dies besteht erstens aus schmälern Brettchen, ist dichter und härter und ruht noch auf einem trockenen Unterfußboden (Blendboden). Vom Parkett kann man verlangen, daß es fugenlos bleibt. Es wird, um es in seiner möglichsten glänzenden Neuheit und Spiegelung zu erhalten, meist erst gelegt, nachdem die

Maler und Anstreicher das Zimmer verlassen haben. Bei dem Legen der Dielbretter ist darauf zu sehen, daß diese nicht unmittelbar bis an die Mauer anstoßen, sondern ein kleiner Zwischenraum von 2 cm belassen wird, der dann durch die Scheuer- oder Fußleisten überdeckt wird, dadurch wird eine Zirkulation unter der Dielung ermöglicht und das Verstocken verhindert. Im Erdgeschoß, wo über dem Kellergewölbe keine Balken, sondern die schwächeren Lagerhölzer liegen, streiche man diese gut mit Karbolineum. Als Küchenfußboden, oder für Zimmer im Keller- geschoß wähle man Steinholz- oder Torgament-Fußböden, oder einen Asphaltbelag, ebenso auch für Flur, Bad, Klosett u. oder auch für diese Steinplättchen aus Chamotte und Zement, aber nie ganz glatte, sondern mit feinem Korn versehene.

Gleichzeitig wird auch der Zimmermann oder Tischler die Etagentreppe aufstellen, falls sie nicht aus Stein ist, wie manche Orte es vorschreiben und diese dann gleichzeitig mit dem Mauerwerk aufgeführt wurde. Eine Holztreppe kann man viel zierlicher gestalten, sie wirkt auch freier und wohnlicher, als solch kalte Stein- treppe. Es werden nunmehr auch die Klosetts eingesetzt, die in vielerlei Systemen vorhanden sind. Auf gut zementierte dichte Grubenanlage wird der gewissenhafte Fachmann sein Augenmerk richten.

Das Anschlagen der Türen

ist die nächste Arbeit in der Reihenfolge der Bauarbeiten. Der Tischler hat die schön gemaserten Türen gebracht, schlägt die Verkleidungen und Futter an die im Mauerwerk stehenden Türgerüste oder Holzriegel und paßt die Tür selbst ein, die dann der Schlosser, der uns nicht warten läßt, unmittelbar darnach „hängt“, das heißt, er schlägt die Türbänder an und macht sie dadurch bewegbar und gangbar, befestigt dann die Schlösser — bei besseren die verborgenen Einsteckschlösser, bei den Nebentüren frei sichtbare Kastenschlösser. Sind bessere Drücker oder Griffe an den Türen, so werden sie, um solche vor Bestoßen und Beschmutzen zu wahren, gut eingewickelt. Diesen Arbeiten des Schlossers folgt dann das

Verpußen der Türen, Fenster und Fußböden.

Noch zeigen sich in den Zimmern überall Stellen des Rohbaues, zwischen Fußboden und Wand, bei den Türen und an den Fenstern. Letztere werden gut mit Haarkalk verstrichen und gedichtet, die Fensterbretter werden eingesetzt, die Tür- umkleidungen und die Fußleisten glatt verputzt und nun erst ziehen die Herrn Maler ein, um ihre

Maler und Anstreicherarbeiten

auszuführen. So schön sie auch ihre Sache machen, eine Warnung, die jeder Bau- meister unterschreiben wird, muß hier zu Nutz und Frommen des Hauses niederge- schrieben werden: Gebt diesem lustigen Völkchen, die unter unermüdlichem Gesang ihren Pinsel führen, nicht Gelegenheit, Schleusen, Klosetts, Ausgüsse und Rohr- leitungen zu verstopfen, die Ofenröhren mit ihren Farbentöpfen und deren Inhalt zu dekorieren, den blitzblanken Kochherd der Hausfrau mit ihren Leimkochungen einzuweihen und dreht den Haupthahn der Wasserleitung im Hause ab. Lieber aber ist uns ihre Arbeit, als die des Tapezierers, wenn er etwa den Auftrag hätte, in einem Neubau die Wände zu tapezieren. Die Wände sollen, wie auch die Fuß- böden, noch Zeit zum Ausdünsten haben, dies wird ihnen aber unmöglich gemacht,

wenn sie mit Kleister, Makulatur, nochmals mit Kleister und mit der Tapete beklebt werden. Nicht allein, daß die Farben der Tapeten in einem Neubau alle leiden — die feinen Farben am meisten — sondern sie lösen sich oft in großen Flächen ab. Muß dann später durchaus einmal tapeziert sein, dann nehme man wenigstens eine einfarbige, sogenannte Uni-Tapete, aber ja keine gemusterten, oder sonstige mit grellen unsinnigen Arabesken versehene, die 100te von Malen im selben Zimmer sich wiederholen. Manche Tapete bekommt man einfach satt, nie aber einen ruhigen abgetönten Wandanstrich in Leim- oder Kalkfarbe, später auch in Wachsfarbe. Jedes Möbel, jedes Bild oder Gerät hebt sich in einem solchen ruhig gehaltenen Zimmer besser ab, ist auch dem Auge wohltuender und angenehmer. Die Decken sind ebenfalls ruhig, einfach und leicht zu behandeln mit schön geordneter klarer Einienführung, damit nicht das Auge erst lange zu studieren hat, wie die Einien zusammengehören; die Wandtöne hell und freundlich. Die vorübergehende Mode, die Zimmer möglichst dunkel zu halten, ist ja nach den vielen Belehrungen endlich überwunden.

Die Fußböden — wenn weiche Dielung vorhanden ist — sollen vorderhand nur geölt oder dünn gebeizt werden, nicht aber mit deckender, die Holzporen verschmierender Ölfarbe. Auch an sonstigem Holzwerk z. B. an Türen, der Treppe, Wandvertäfelungen u. wirkt bei leidlich gutem Holz, ein Ölen, Lässieren oder Beizen entschieden feiner, als ein Anstrich mit deckender Ölfarbe, dem dann womöglich die Holzmaserung mit zweifelhaften Einien wieder darauf gemalt wird.

Außeres Holzwerk an Dachüberhängen, Brettbekleidungen, Fachwerk und Giebeln ist sehr dauerhaft zu erhalten, wenn man es 2 oder 3 mal mit gutem Carbolineum streicht. Ein bei weichem Holz mit der Säge zur Probe gemachter Schnitt ließ glauben, man habe Eichenholz unter der Säge.

Ist außerhalb des Hauses inzwischen die Anlage etwaiger Schleusen oder Senkgruben, die Gaszuleitung und das elektrische Kabel ausgeführt, die Einfriedigung oder Einzäunung erfolgt, die Hausglocke aufgehängt, der Garten vorgerichtet und haben die Maler das Haus verlassen, ist ausgefegt und gescheuert worden, die Fenster geputzt, dann läßt man den Neubaugeruch noch etwas verfliegen und zum Schluß kommt

der Dekorateur,

um seine Kunst im Faltenlegen an den Fenstern und Türen zu zeigen. Man lasse sich aber von ihm nicht zu viel aufhängen von seinen Portieren, Vorhängen, Übergardinen, Stores, Vitragen, Rouleaur und was derartige Behänge sonst noch für wohlklingende Namen haben, sondern lasse vorderhand lieber noch der Sonne warme Strahlen in das Haus scheinen. Auch zu Linoleum, so herrlich, praktisch und sicher es auch als Fußbodenbelag ist, lasse man sich nicht bereden, denn es würde dem Haus unendlich schaden, da es durch seine abschließende Dichtigkeit unausbleiblich im Neubau ein Verstopfen der Dielung zur Folge haben würde, ebenso sind auch noch eine Zeitlang befestigte schwere Teppiche, die ein ganzes Zimmer bedecken, wegzulassen.

Das Haus ist fertig, alles ist gelungen, der HERR hatte bauen helfen. Der ausführende Meister hat mit dem Architekten und dem Bauherrn alles nochmals besichtigt, die Schlüssel sind übergeben.

So ist der Johannistag herangekommen, mit Blumen und Bändern geschmückt ist die Pforte des neuen Hauses von den Freunden der künftigen Bewohner. Die schönste Zeit zum Einzug in diesen langen schönen Sommertagen und linden Nächten; nun laffet Sonne und das Licht mit einziehen in Euer neues Heim!

VI.

Wie bewohne ich mein Haus richtig?

Die Schlußworte des vorigen Kapitels geben uns schon Antwort auf die neue Frage. Im Sommer die Fenster auf, so viel als möglich. Sehen wir uns zum Gegensatz einmal ein andres Haus an, vielleicht ein Miethaus. Im Frühjahr wurde es begonnen, vom Oktober an muß es Zinsen tragen, da kommen die regnerischen und kalten Tage des Spätherbstes, da öffnet kein Mieter mehr ein Fenster in dem ohnehin schon nassen Hause, wie wird es schon in seiner Jugend krank gemacht. Ein Glück, daß oft in solchen Zins- und Spekulationshäusern Türen und Fenster schlecht schließen, dadurch schafft sich das Haus seine Ventilation, seine Atmung selber, sonst würde es ersticken, verstocken. Man muß solche Häuser gesehen haben in einem neu angelegten Stadtviertel, eines neben dem andern, alle sind sie innerlich krank und die Bewohner werden's mit ihnen; das sind die sogenannten Trockenwohner.

Es werden sich auch wohl in dem von uns besprochenen kleinen Hause noch manche Erscheinungen bemerkbar machen, z. B. Schwitzen mancher Wände, besonders an der Nordseite und in den unteren Räumen, dann nur die Fenster auf, auch wenn es kühl ist, dabei wird etwas geheizt; selbst die Regenluft — erwärmt — ist immer noch reiner und gesünder als die Zimmerluft bei geschlossenen Fenstern. Es quillen manche Fenster, dann nicht etwa abhobeln, sonst klaffen sie später, es gibt sich schon von selbst wieder. Besonders sind die Kellerfenster soviel als möglich offen zu lassen. Man schlafe bei offenem Fenster, auf dem Lande ist ja reine Luft, die Schlafzimmern liegen nach dem Garten, da giebt es keinen Staub und kein Straßenlärm stört die Ruhe, wenn auch manchmal etwas sehr früh die Amsel wecken sollte.

Den Hausfrauen möchte besonders ans Herz gelegt werden, das viele Scheuern und Einschwenmen der Fußböden zu vermeiden, bedenken mögen sie, was durch das entstehende Seifen- und Schmutzwasser, das dabei durch die Fugen der Dielung läuft, nach und nach in der darunter befindlichen Sandauffüllung für ein Herd von widrigen Keimen entsteht. Daß die Hausfrau auf größte Sauberkeit und Reinhaltung — auch der Ecken — und in untergeordneten Räumen hingewiesen wird, verbietet ja eigentlich die Höflichkeit gegen die Damen. Die Dienstboten sind aufmerksam zu machen, die Mauerecken zu schonen, sie sind noch nicht voll erhärtet und stoßen sich leicht ab. Die Hausfrauen sollen aber auch auf eine Bequemlichkeit und recht praktische Anlage hingewiesen werden, die besonders ihrer Wäsche zugute kommt. Man lasse das weiche Regenwasser der Dächer, die ja auf dem Lande nicht durch den vielen Ruß verunreinigt sind, nicht einfach weglaufen, sondern stelle unter dem Auslauf des Abfallrohres Holzfässer auf (gereinigte leere Petroleumfässer eignen sich sehr gut dazu) und leite dahinein das Regenwasser mit einer Überlaufrinne nach der Schleuse. Das Faß kann auch gleich so gestellt werden, daß es durch eine am Boden desselben angebrachte kleine Rohrleitung durch die Mauer direkt in das im Kellergeschoß liegende Waschhaus oder ein Bad geleitet und dort über einem Ausguß mit einem Hahn versehen wird, oder es wird das Abfallrohr direkt durch die Mauer in das Waschhaus geführt und hier ein Faß mit Überlauf und weiterer Abflusvorrichtung aufgestellt. Andere außen aufgestellte

Fässer geben das weiche schöne Wasser zum Begießen der Gartenanpflanzungen und zum Bleichen der Wäsche. Es ist dabei noch die Vorsicht zu gebrauchen, daß die Fässer bei Frost entleert werden, sonst könnten sie durch das Ausfrieren auseinandergetrieben werden.

Würde ein Grundstück bereits große dichtlaubige Bäume haben, die man beim Bau des Hauses und seiner etwaigen Stellung geschont hat, um keinen wegschlagen zu müssen, so sieht die Sache, wenn das Haus fertig dasteht, allerdings bedenklicher aus. Nicht allein, daß einzelne Teile des Baumes bei Sturm gegen die Hausmauern oder sein Dach schlagen, vor allen Dingen wird das dichte Laubwerk zu nahe am Haus stehender Bäume die Luft um das Haus stagnieren und solch weniger gute Luft den Zimmern mitteilen, Sonne und Licht wird verhindert an das Haus zu treten, es werden sich nach und nach am Haus nasse Flecke und nasse Wände bilden, die sich mit der Zeit bis nach innen verbreiten.

Die höchstliegenden Dachfenster über dem Kehlgebälk öffne man von Zeit zu Zeit, damit die Gerüche und Dünste des Hauses, die durch das Treppenhaus alle nach oben steigen, abziehen können.

Einen Anstrich der Außenfronten des Hauses vorzunehmen ist nicht zu empfehlen, am allerwenigsten einen solchen mit speckglänzender Ölfarbe, das ist das allerwidrigste und an solchen Häusern macht sich jeder Schmutzleck erst recht auffällig, der Besitzer wird inmer empfindlicher und läßt dann immer und immer wieder streichen. Ist kein Ziegelverblendbau vorhanden, so ist und bleibt es das Schönste, dem Haus seine natürliche Farbe des Kalkputzes zu lassen, wird dieser mit der Zeit grau, so geschieht dies gleichmäßig, aber es schändet nicht, die Farbe des ehrbaren Alters ist es, aber gesund ist das Haus trotzdem und braucht sich nicht zu schminken und zu färben. Selbst ein grau gewordenes Haus, in gutem Zustande gehalten, wird bei seinem Rot des Ziegeldaches, seinem farbigem Holzwerk der Giebel und Veranda, an dem das Laubwerk sich weit verbreitet hat, mit seinen hellblinkenden Fenstern mit den grünen Fensterläden immer noch und erst recht ein freundliches Gesicht zeigen.

Bei der Veranda, die bis jetzt seitlich ganz offen war, zeigt sich beim Bewohnen, da sie im Sommer als das schönste Eßzimmer verwendet wird, daß sie zu zugig ist; man tut deshalb am besten, zwei Schmalseiten, bezw. eine, wenn die andere in einer einspringenden Hausecke liegt, und zwei kleinere Teile der Langseite fest zu verglasen, den breiten Mittelteil läßt man offen, rollt bei Sonne eine ausstellbare Leinwand herab und setzt im Winter in diesen Teil Fenster ein; so schützt die Veranda erstens das dahinterliegende Zimmer im Winter sehr und ist im Winter bei Sonnenschein durch die großen Glasflächen ein warmer behaglicher Raum. Die Brüstung der Veranda ist immer voll herzustellen, nicht durchbrochen, denn das giebt beim Sitzen immer Zug für die Kniee und den Unterkörper.

Ventilationen der Zimmer besonders anzulegen ist in solchen Häusern unnötig. Sind z. B. im Wohn- oder Schlafzimmer Ventilationsklappen oder rollende Rosetten oder dergleichen angelegt worden, so wird das Bewohnen zeigen, daß sie nicht benutzt werden, sondern weil sie störend und klappernd — bei Sturm sogar heulend — einfach geschlossen und beseitigt werden. Unser angegebenes richtige Bewohnen macht solche besondere Ventilationsvorrichtungen überhaupt unnötig, sie sind aber am Platze in Räumen, wo viele Menschen sich aufhalten, oder in solchen mit Staub und Dunst erzeugenden Gewerbebetrieb ic. Der Abort aber, sowie Küche

und Waschhaus sollen auch im kleinen Hause eine Abzugsöffnung für Brodel und Dünste haben, sie wird unmittelbar unter der Decke in etwa doppelter Ziegelgröße angelegt, außen mit kleinem Gitter versehen.

Die Möbeln rücke man im neuen Hause eine Handbreit von der Mauer ab, hinter Bilder oder Spiegel lege man kleine Holz- oder Korkstückchen.

Im Winter soll man — selbst bei größerer Kälte — das Zimmer, in welchem die Familie sich tagsüber versammelt aufhält, lüften. Man mag es nur versuchen, 2 oder 3 mal am Tage eine Lüftung derart vorzunehmen, daß man die Fenster — wenn auch nur 2 Minuten — weit öffnet, wenn auch die Gardine flattert. Die Temperatur, die vorher 14 bis 15 Grad R. zeigte, geht dann etwa 2 Grad zurück, aber schon nach 2 Minuten, nachdem die verbrauchte Luft hinausgefegt wurde und die reine Luft eingetreten ist, wird — bei genügend großem Kachelofen — die vorherige Temperatur wieder erreicht sein, ja sie wird sogar überschritten werden, denn bekanntlich erwärmt sich reine Luft leichter als schwere verbrauchte; und wie leicht atmet sich nun im gelüfteten Zimmer. Wer diesen Versuch nur ein paarmal gemacht und sich von der Wahrheit selbst überzeugt hat, schafft dann diese Wohlthat den Seinen immer. *) Auf den Ofen soll stets ein breiter Topf mit Wasser gestellt werden, besonders bei sehr warm geheizten Zimmern. Der hermetische Verschuß der Feuertüren und des Aschekastens der Öfen darf erst dann vollständig geschlossen werden, wenn die Flamme nicht mehr hell brennt, sondern nur die Glut eintritt, dann aber muß geschlossen werden, sonst kühlt sich der Ofen wieder aus. Geschieht das Schließen aber bei noch hellem Feuer, so müssen die Kacheln des Ofens unvermeidlich auseinandergetrieben werden. Die vielen zertriebenen Kachelöfen in den Wohnungen geben beredtes Zeugnis solch gleichgiltiger, nachlässiger Behandlung der Feuerung.

So werden sich beim Bewohnen des neuen Hauses auch Notwendigkeiten ergeben oder Wünsche geltend machen, die der Bequemlichkeit und andernfalls der Ausschmückung gelten und gerade solche Veränderungen, Verbesserungen und Ausschmückungen am eigenen Hause lassen uns unser Eigentum immer lieber gewinnen. So wird man z. B. nach einem Jahre, wenn alles vollständig trocken ist, dem Haupt-Wohn- und Eßzimmer, dessen Wände bisher uns vielleicht etwas kahl erschienen, einen ungemein behaglichen Reiz dadurch verleihen, daß man den Wänden eine Holzvertäfelung giebt. Diese kann in der einfachsten Weise hergestellt sein durch glatte gestäbte Bretter, darüber kleine geschweifte Holzträger, die ein vorstehendes Sims- oder Bordbrett tragen, nur in Kiefernholz, aber mit schöner Masierung, ausgeführt. Eine solche Vertäfelung, in kräftig braunem Holzton gebeizt, oder auch hell geölt, lasiert und gewachst, giebt dem Zimmer einen ganz neuen behaglichen Charakter. Nun versuche man, die Oberwand einfach weiß in Kalkfarben zu belassen, am Abschluß der Wand gegen die Decke bei der Hohlkehle nur ein Band, Simslinien oder Ranken (kein Stuck), wie herrlich stimmt das Zimmer zusammen. Die Oberkante des Simsbrettes ist so hoch zu legen, daß das Auge seine Oberfläche nicht sieht, also etwa 1,70 m hoch vom Fußboden aus.



*) Nach jeder Lüftung wird man auch gewahren, daß die Lichter heller brennen.

VII.

Wie erhalte ich mein Haus in gutem Zustand?

Ein jeder Gegenstand, den wir benützen, erfordert Instandhaltung, ist er einfacher und neu, dann weniger, ist er komplizierter, dann mehr. Aber auch ganz neue Erzeugnisse erfordern, ehe sie uns bei der Benützung genügen, noch Nachhülfe; eine Maschine, die eingelaufen, arbeitet besser, als wenn sie eben erst aus der Fabrik kommt. So wird auch das aus so vielen einzelnen Teilen bestehende Haus anfangs solche Erscheinungen zeigen: Hier klemmt ein Fenster, da schleift eine Tür auf den Fußboden, eine andere schlägt nicht richtig an oder schnappt nicht in das Schloß, das sind alles Dinge, die durch kleine Handgriffe gehoben werden und mit den wankelmütigen Eigenschaften des Holzes zusammenhängen. Es treten ferner Erscheinungen auf, deren wesentlichste erwähnt werden sollen, über die aber der Besitzer sich durchaus nicht ängstigen soll und etwa in der Meinung, der Meister habe ihn nicht gut bedient, diesem Vorwürfe machen. Es zeigen sich Risse in den Zimmern in der Hohlkehle zwischen Decke und der Wand, das sind unbedenkliche Putzrisse, durch das Eintrocknen des Kalkes entstanden. Es treten ferner Risse in der Nähe der Zimmertüren auf, diese sind ebenso unbedenklich, sie entstanden durch Zusammen-trocknen (Schwinden) des Türgerüstholzes im Mauerwerk und sind ebenso wie etwaige Risse in den Decken, oder in den Dachzimmern, wo das Mauerwerk an die hölzernen Säulen, Streben, Bänder oder Riegel, anstößt, durch Trockenwerden des Holzes entstanden. Auch verursacht der Sturm, der sich an das Dach anlegt und an diesem arbeitet, Risse an den Stellen, wo Holz an Mauerwerk zusammensteht. Alle diese Risse sind durch Verstreichen leicht zu beseitigen. Auch wenn außen, über eine Wand verbreitet, solche Risse und Rißchen sich zeigen, haben sie keine Bedeutung, denn sie sind durch Eintrocknen des Putzes bei plötzlicher Luftveränderung entstanden. Selbst wenn sogar eine Fensterbank aus Stein, oder ein Fenstersturz gesprungen sein sollte, ein Vorkommnis, das man sehr oft sehen kann, so ist dies wohl nicht in Ordnung und sieht unschön aus, aber ängstigende Gedanken braucht auch darüber der Besitzer des Hauses sich nicht zu machen. Eine Metallflammer, gut eingelassen und verstrichen, beseitigt den Uebelstand. Die Ursachen können verschiedene sein, es kann z. B. der Stein einen „Stich“ gehabt haben, oder es kann ein einziger Mauerstein vom betreffenden Arbeiter nicht mauerrecht gelegt sein, oder der über dem Fenster gespannte Entlastungsbogen liegt etwas scharf auf. In einem Fall hatte ein Zimmermann beim Rüsten in den kleinen Hohlraum zwischen Fenstersturz und Bogen einen eisernen Rüstbolzen aus der Hand gestellt, der dann beim Verputzen des Hauses unbemerkt blieb. Der geringste Druck des Setzens vom Mauerwerk in sich selbst (was jeder Bau tut) mußte den Fenstersturz zum Springen bringen. Das genannte „Setzen“ des Mauerwerkes in sich selbst, durch das Zusammenpressen der Fugen bei je mehr darauffolgender Last, ist ganz unbedenklich. Beim plötzlichen Erscheinen nasser Wände herrscht oft Beängstigung, die aber unnötig ist, weil die Wand eigentlich nur schwindt, verursacht durch schnellen Temperaturwechsel. Man trockne mit einem weichen Tuch gut auf (nicht wischen) und bei Ausgleich der Temperatur — oft schon am folgenden Tage — ist die Wand wieder trocken. Aufsteigende Feuchtigkeit, die allerdings üblere Folgen haben würde, kann, da das Haus eine gute Isolierung bekommen hat, nicht eintreten.

Der Ofen raucht; auch das Uebel beseitigt sich bald von selbst, der Schornstein war noch neu, feucht und kalt und ließ die Wärme nicht hinaus. Ein schnelles Papier- oder Spahnfeuer in der Ausmündung des Schornsteines im Keller angezündet, erwärmt den Schornstein bald, sodaß der Rauch dann ungehindert abzieht. Alle diese Erscheinungen muß der junge Bau durchmachen, der Fachmann bezeichnet sie sehr treffend als die Kinderkrankheiten des Hauses. Anders steht die Sache allerdings, wenn sich an Ecken oder an den Frontmauern sonst größere, nach verschiedenen Richtungen laufende scharfe Risse zeigen sollten, dann liegt ein ungleichmäßiges Setzen, oder eine Senkung im Grund vor, dann hat natürlich sofort eine ordnungsgemäße Instandsetzung zu erfolgen.

Am verderblichsten kann einem Hause die nachlässige Behandlung der Balkenlagen und des Holzwerkes überhaupt werden, deren Vorkehrungsmittel wir schon beim Bau des Hauses in Kapitel V, als sehr wichtig, besprochen haben. Durch nasses Holz (Flößholz), oder durch solches, das lange im Wald als roher Stamm gelagert oder im Sommer, also im Saft, gefällt ist, wird, wenn es vermauert und verdeckt wurde, sich Fäulnis bilden, oder die in das Holz gekommenen Keime werden wachsen und es entsteht der Holzschwamm, der sich zuerst durch widerlichen Geruch bemerkbar macht und den Bewohnern an ihrer Gesundheit Schaden bringt. Da heißt es dann sofort und energisch vorzugehen und Radikalmittel anzuwenden, um dieser größten Krankheit des Hauses entgegenzutreten. Daß auch das frühzeitige Belegen von Einoleum im neuen Hause den Holzfußboden sehr bald zerstören kann und diesen verstockt, heben wir des öfteren Vorkommens wegen hier nochmals besonders hervor.

Zu den bisher genannten Mitteln zur Erhaltung des neuen Hauses erwähnen wir noch, nach einigen Jahren den Fensterrahmen, besonders den Wetterschenkel einen frischen Ölansrich zu geben, aber auch dem freien Holzwerk des Daches und des Giebels, vornehmlich auf der Wetterseite. Die geringsten Defekte, wo sie sich auch zeigen, sofort beseitigen und nicht erst größer werden lassen, da sie dann größere Reparaturkosten verursachen; also auch das Dach und die Blitzableitung in gutem Zustand erhalten.



VIII.

Kleine freistehende Familienhäuser.

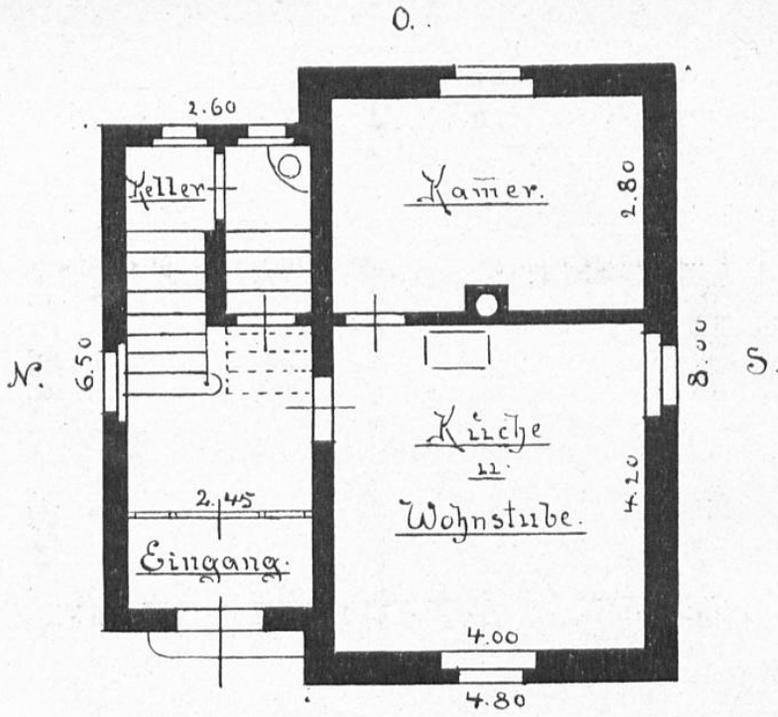
Das von uns bisher besprochene Beispiel eines kleinen freistehenden Familienhauses gehört noch lange nicht zu den kleinsten, denn es paßt als solches für den mittleren Bürgerstand. Aber auch bescheidene kleinere Familien bauen sich ihre Häuschen nach ihren eigenen geringeren Bedürfnissen und Ansprüchen, oder sie werden ihnen von ihren Brotherren oder Fabrikherren u. gebaut, wohl auch von Baugesellschaften und Genossenschaften. Leider müssen in den Städten, des hohen Arealwertes halber, solch' kleine Wohnungen in großen Gruppenhäusern mit mehreren Stockwerken und oft mit 20 und noch mehr einzelnen Logis angelegt werden. Daß in solchen Häusern all' die in Kapitel I besprochenen Uebelstände, ja wohl noch in erhöhtem Maße herrschen, ist leicht erklärlich und wir können hier auf derartige Häuser nicht eingehen, sondern wollen uns wiederum das Eigenhaus betrachten.

Die kleinen Familien sind gewöhnt, ganz anders zu wohnen. In den beiden nächsten Beispielen Fig. 10—13 sollen die kleinsten freistehenden Familienhäuser als Entwürfe angeführt sein. Entweder benützt eine solche Familie die gemeinschaftliche Wohnstube zugleich als Küche, Grundriß Fig. 10 oder sie benützt den Hausflur gleichzeitig als Küche und der durch die Wand gehende Kochofen heizt zugleich die Wohnstube, Grundriß Fig. 12. Daß solch' kleine Familien oft nur einen gemeinschaftlichen Schlafraum haben (wenn nicht gar die Wohn- und Küchenstube auch zugleich Schlafstube ist), ist bekanntlich leider sehr oft üblich und wohl auch geboten, aber mehr und mehr dringen auch die Behörden darauf, daß getrennte Schlafräume für beide Geschlechter bei gewissem Alter vorhanden sein müssen.

In beiden aufgezeichneten Entwürfen sind im Dachgeschoß noch je 2 Schlafkammern in den Giebeln angeordnet; in Fig. 10 außerdem noch eine kleine Kammer. Das erste Häuschen mit 55,3 Quadratmeter bebaute Fläche bei 310 Kubikmeter Rauminhalt würde, außer dem Bauplatz, mit den geringen Baukosten von 4600 Mark herzustellen sein. Es stellt sich also 1 □ m bebaute Fläche auf ca. 83 Mark, oder 1 cbm auf 15 Mark. Bei den kleinen Abmessungen solcher Häuschen muß natürlich der Raum viel mehr benützt werden, als bei einem größeren Haus und es muß die Stellung der Mauern, ja sogar jede Lage einer Tür u. gut durchdacht sein.

Rechnet man z. B. den kleinen Bauplatz (ein Stück Feld) hierzu mit etwa 900 Mark, so würde das Besitztum sich auf 5500 Mark stellen, so daß der Besitzer in seinem Eigen bei 5 Räumen nur mit einem jährlichen Zins von 275 bis 300 Mark wohnen würde.

Das zweite Häuschen, an welchem hinten noch ein kleiner Stall angebaut ist, hat gar nur 53 □ m bebaute Fläche bei 272 cbm Rauminhalt und würde als Baukosten etwa nur 4000 Mark erfordern, so daß der Besitzer einschließlich eines vorgenannten Bauplatzes 4900 Mark, also etwa nur 250 Mark jährlich an Zins aufbringen müßte.



W
fig. 10.

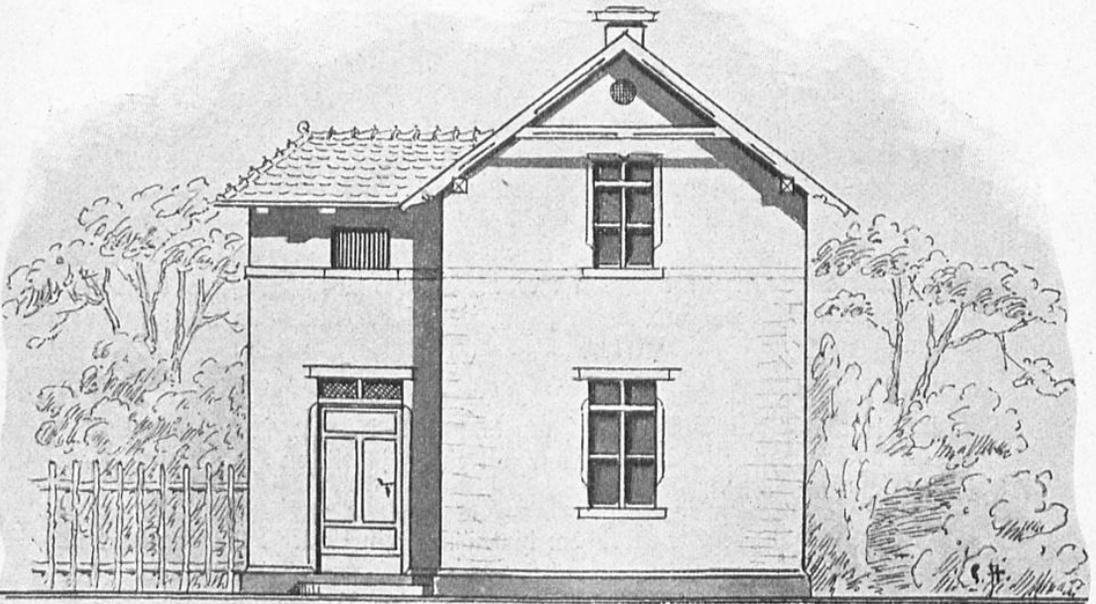
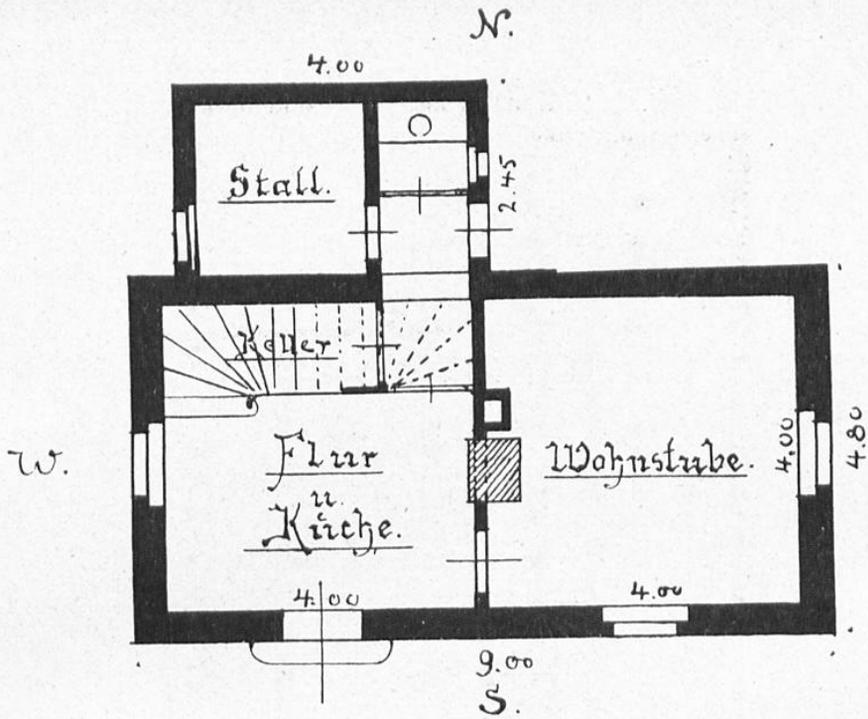


fig. 11.



Kleines freistehendes Familienhaus.

fig. 12.



fig. 13.

In den beiden Figuren 14 und 15 ist ebenfalls noch ein kleineres Häuschen aufgezeichnet, welches außer der Küche 2 Zimmer in einem Stockwerk enthält. Im Obergeschoß bilden Küche, Speisekammer und Kloset zusammen einen Raum, so daß oben noch 3 Zimmer enthalten sind. Beide Stockwerke haben außerdem einen kleinen bedeckten Austritt (Loggia).

Die Größe des Häuschens beträgt 86 □m bebaute Fläche, oder 760 ebn Rauminhalt und würde bei einfacher innerer Ausstattang etwa 15—16 000 Mark an Baukosten erfordern.

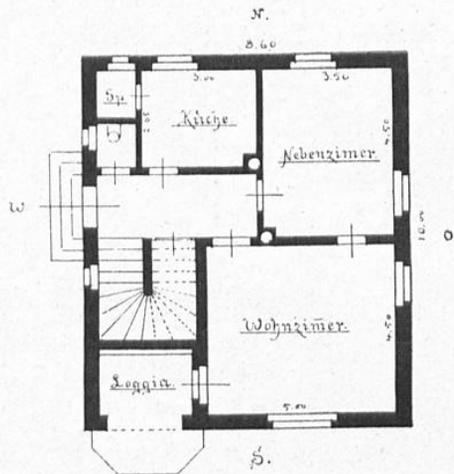


fig. 14.

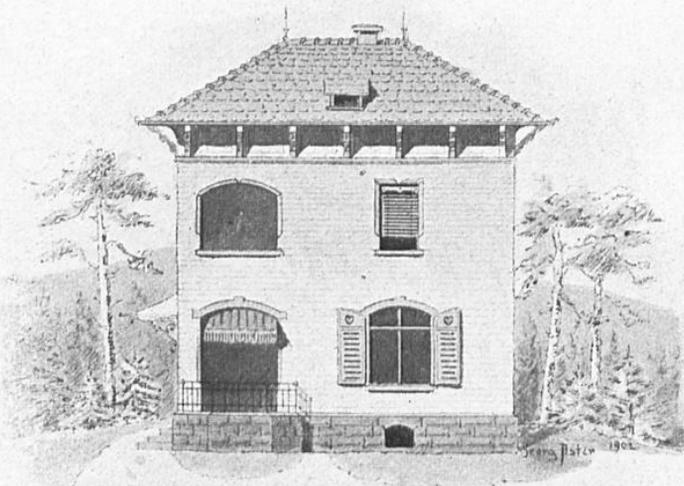


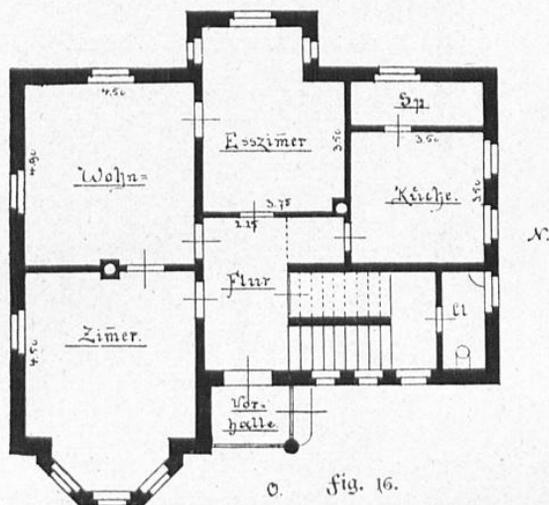
fig. 15.

IX.

Größere freistehende Familienhäuser.

Je nach den Mitteln, über die der Bauende zu verfügen hat, und je nach der Anzahl der Familienglieder, werden sich deren Häuser gestalten.

Es können natürlich hier nur ein paar Beispiele angeführt werden und so mögen in den nächsten Fig. 16—27 einige Entwürfe von größeren und reicheren Anlagen aufgezeichnet sein.



O. fig. 16.

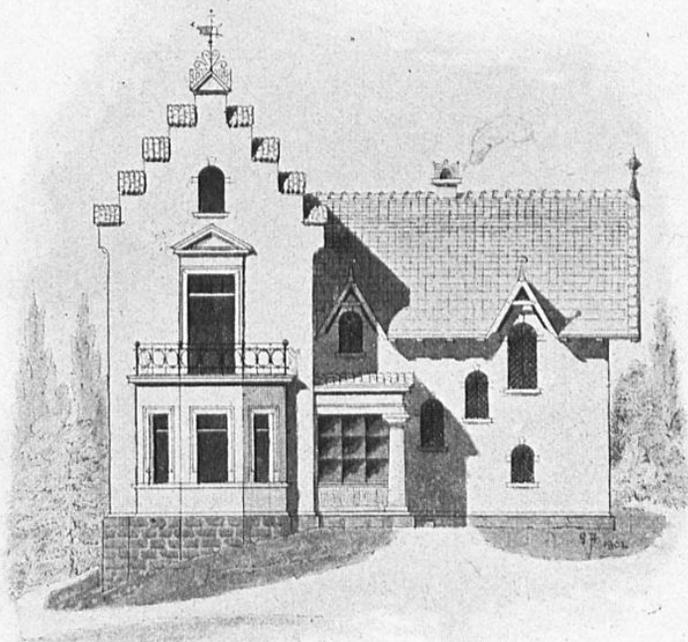


fig. 17.

Fig. 16—17 stellt einen Entwurf dar, bei welchem ein Teil 2 Geschosse und ein Teil 1 Geschöß enthält, wobei ersterer und der Flur unterkellert ist. Der höhere Gebäudeteil enthält oben 2 Schlafzimmer und der niedere Teil ein Giebelzimmer und Kammern. Die Größe beträgt 133 □m oder 832 cbm und würde ca. 22 000 Mark Baukosten erfordern.

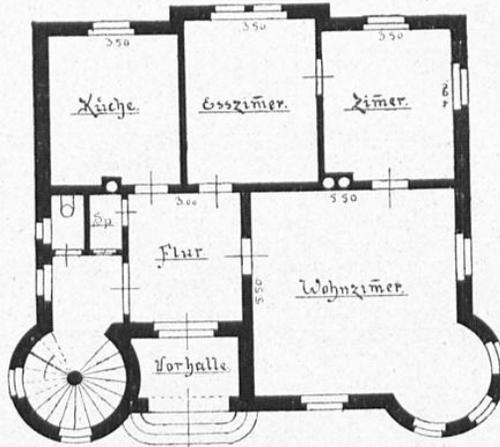


fig. 18.

Fig. 18—19 zeigt einen Entwurf, bei welchem die Treppe in einen kleinen Turm gelegt ist. Mit dieser runden Turmanlage korrespondiert ein rund herausgebauter Erker am großen Wohnzimmer. Unterkellert ist der Flur und der östliche Teil des Hauses.

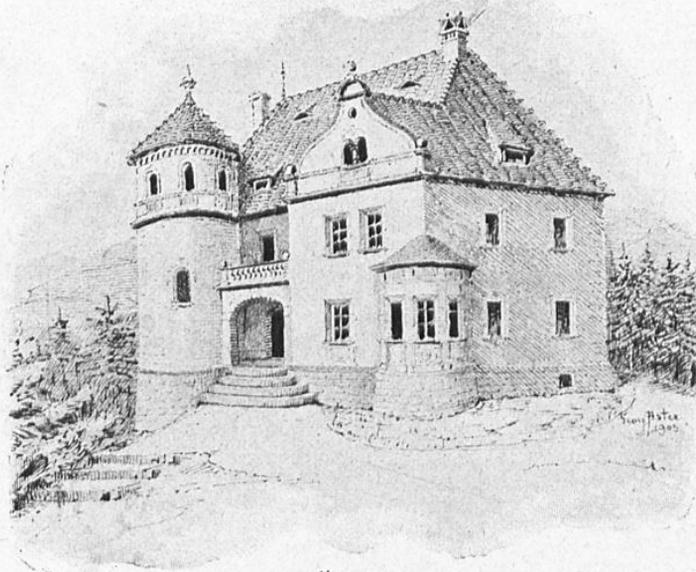


fig. 19.

Das Obergeschoß enthält 4 Zimmer als Schlaf-, Gastzimmer etc., ein kleines Bad und einen Austritt. Im westlichen Giebel ist noch ein weiteres Zimmer und sonst Boden und Dachkammern enthalten. Die Größe beträgt 122 □m bebaute Fläche oder 950 cbm, so daß die Baukosten etwa 25 000 Mark betragen.

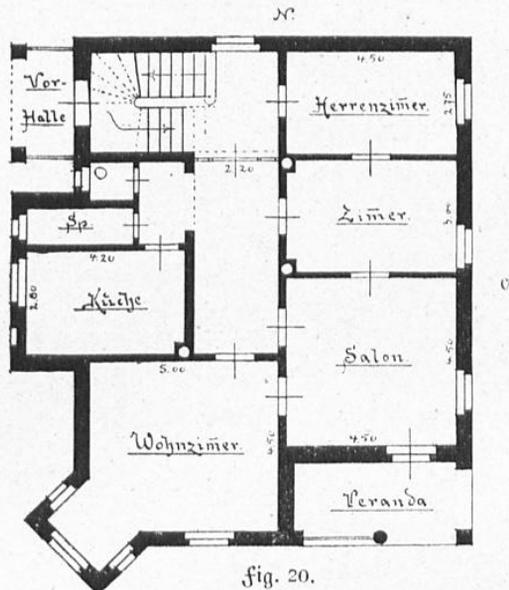


fig. 20.

fig. 20 und 21 mit Erker und Veranda in jedem Geschos, im Dach nach Süden noch ein großes Giebelzimmer. Die Größe beträgt 130 □m oder 1100 cbm. und die Baukosten werden sich demzufolge auf etwa 28 000 Mark belaufen.

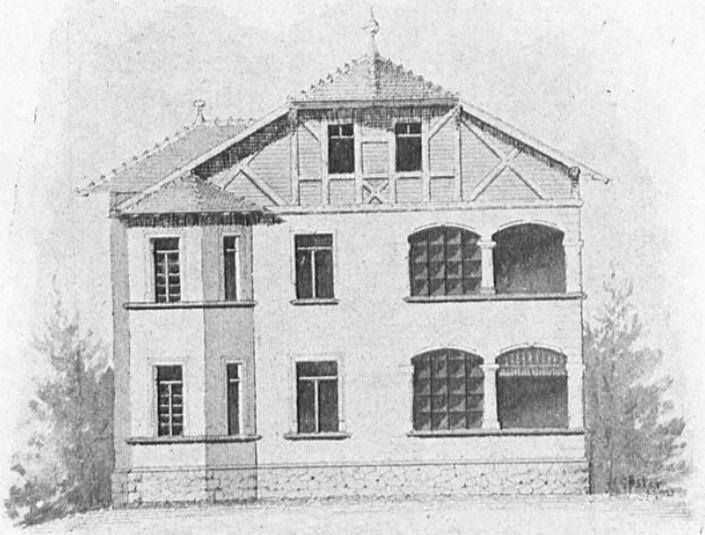


fig. 21.

fig. 22 und 23, ein etwas größerer Entwurf mit Anlage einer Diele und eines kleinen Wintergartens. Im Obergeschoß sind Schlafzimmer, Herrenzimmer und Bad, sowie in den Giebeln des Dachgeschosses noch 3 weitere Zimmer enthalten. Die Größe beträgt 196 □m oder 1660 cbm und demnach die Baukosten etwa 42 000 Mark.

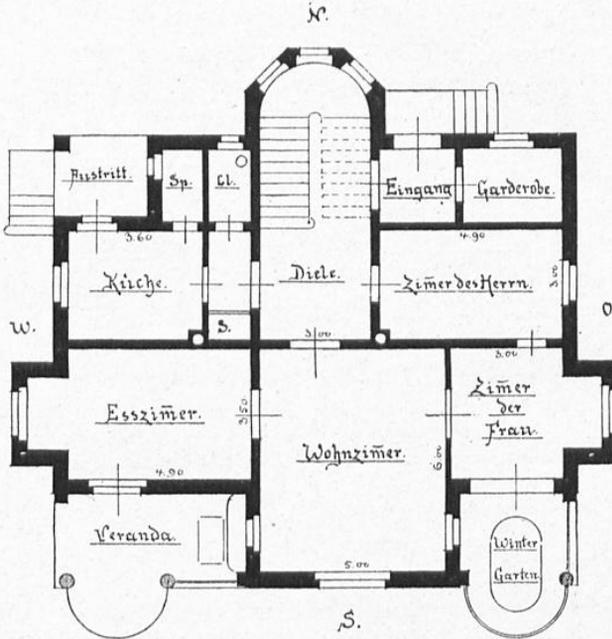


fig. 22.

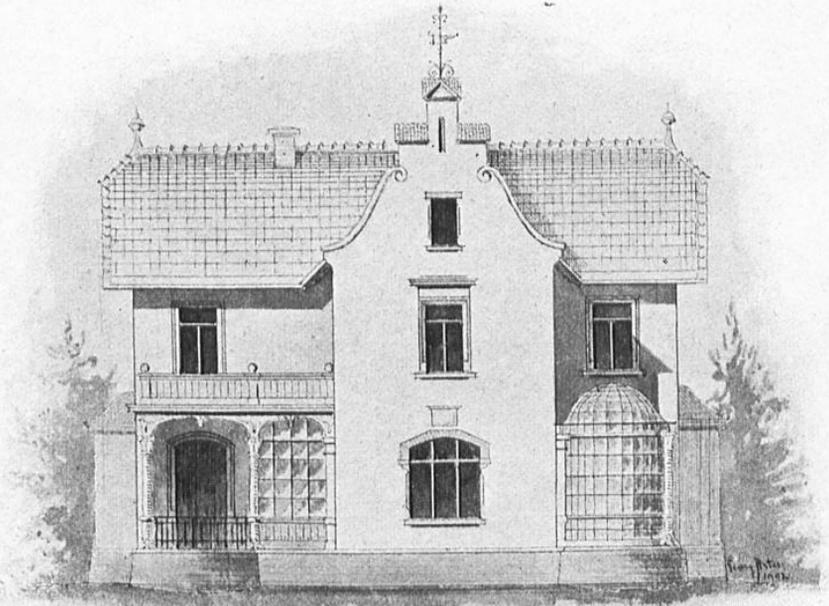


fig. 23.

In fig. 24 und 25 ist ein Entwurf aufgezeichnet, bei welchem die Zimmer alle in einem erhöhten Erdgeschoß vereinigt sind, der also eine größere bebaute Fläche hat. Die Küche liegt im Kellergeschoß, daran die Zentralheizung. Das Vestibül geht durch das Dachgeschoß hindurch und ist mit

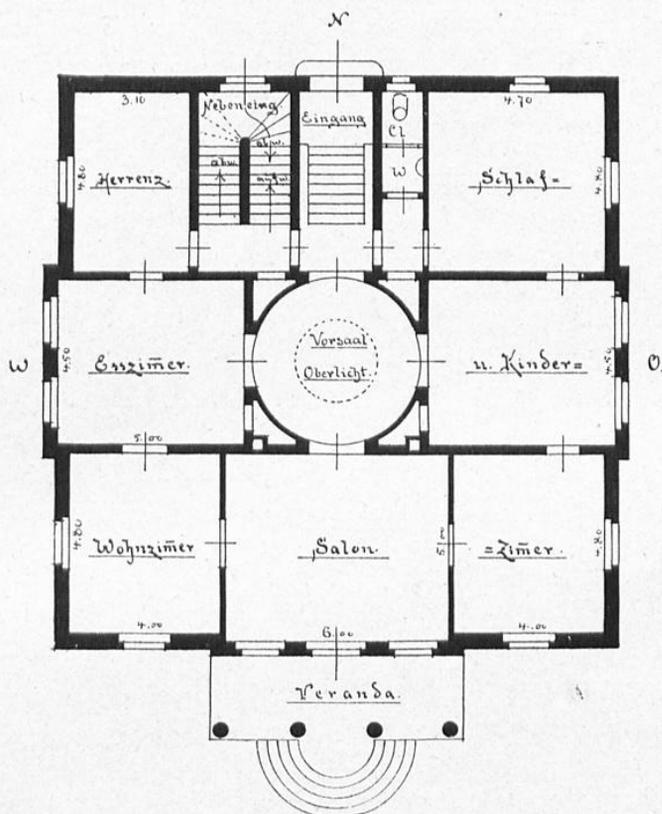


fig. 24.



fig. 25.

einer Glaskuppel abgeschlossen. Zwei weitere Zimmer sind noch in den beiden Giebeln enthalten. Die Größe beträgt 235 □m oder 1450 ckm und die Baukosten demnach ungefähr 40 000 Mark.

Da diese Anlage eine ganz symmetrische ist, dürfte es am Platze sein, über die jetzt als modern bestehenden Ansichten darüber zu Nutz und Frommen des Bauherrn einige Worte einzuschalten: Man huldigt in der neueren Architektur (wie ja leider auch in den Schwesterkünsten Malerei und Bildhauerei) einer Weitzerzigkeit, die oft gar zu weit geht. Es klingt ja sehr schön, wenn man sagt: Ich lege die Fenster so, wie sie das betreffende Zimmer gerade verlangt, das Äußere kommt erst an zweiter Stelle; aber bei solchen Grundsätzen ist es kein Wunder, wenn man jetzt an den Straßen Gebilde erstehen sieht, die nichts weniger als schön sind.

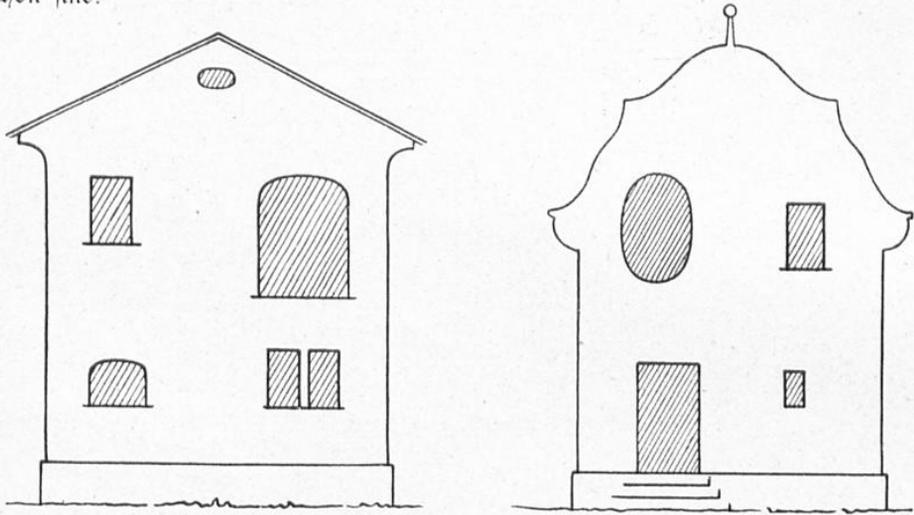


Fig. A. Hässliche Unsymmetrien Fig. B.
mitschielenden Augen.

Zwei obenstehende Beispiele, die als Hauptstraßenfronten neulich im Vorübergehen skizziert wurden, mögen das Gesagte illustrieren. Fig. A. und B.

Es ist gewiß nicht schwer, nach obigem Grundsatz zu arbeiten, aber eine durchdachte Arbeit ist es dann nicht und oft geradezu das Auge beleidigend.

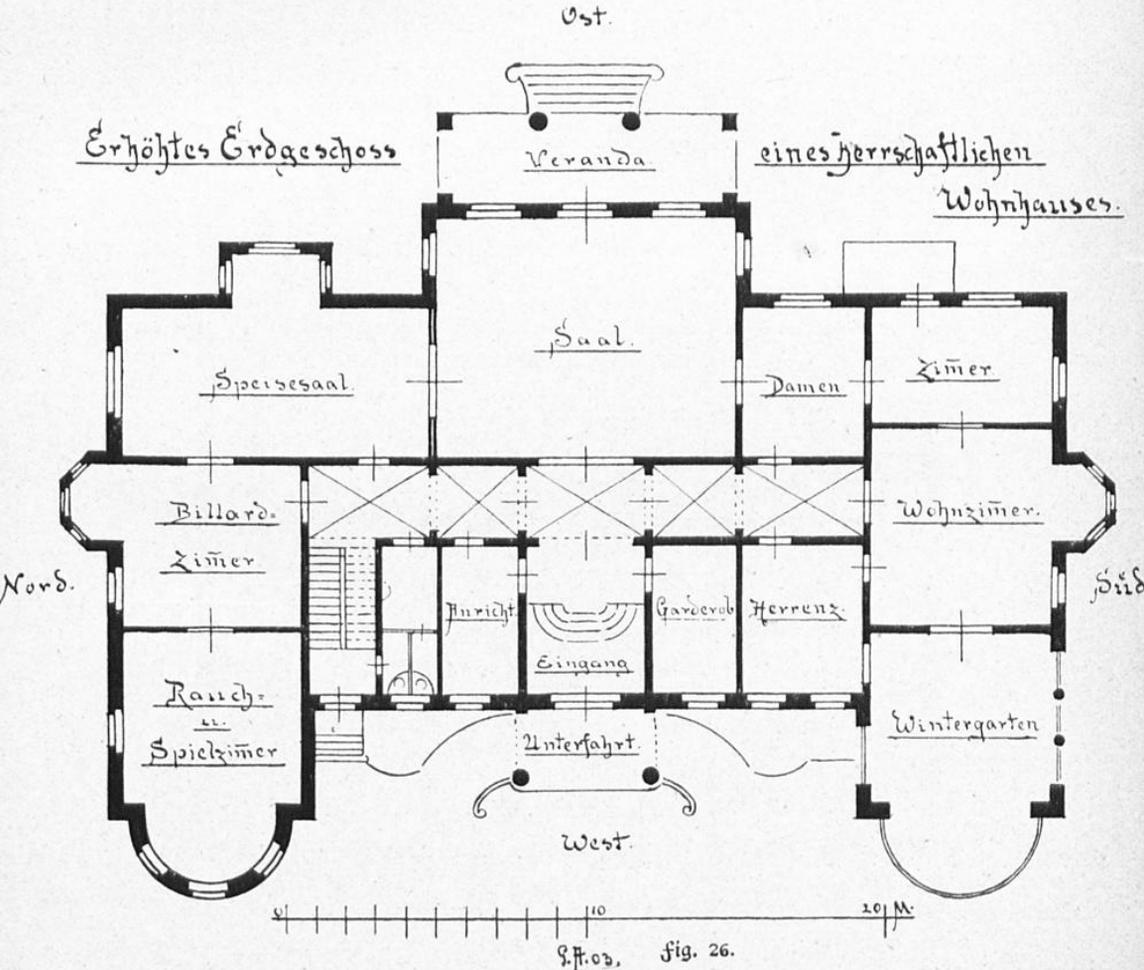
Wir alle lieben ja gewiß eine gefällige oder malerische Unsymmetrie an alten Häusern in deutschen Städten, oder wie sie uns in Italien u. so oft entgegentritt, aber oben erwähnte unreife Verirrungen des „modernen“ Architekten sollte jeder Bauherr bei etwaigen Darbietungen zurückweisen.

Recht bezeichnend für die moderne Richtung in der Architektur ist es, daß sich jetzt „Baukünstler“ Architekten und Maler nennen. Wie ist ein Beruf, der strengen technischen Ernst verlangt und dessen Studium allein ein ganzes Menschenalter ausfüllt, zusammenzuwüfeln mit der freien Malerei, die keinen Geboten, keinem Gesetz sich zu unterwerfen hat. Es entstehen dann die kümmerlichen Grundrisse, aber äußere „künstlerische“ und „malerische“ (?) Ansichten, die oft den einfachsten Bedingungen der Bautechnik zuwiderlaufen und denen dann die Witterung und die Stürme der Jahreszeiten schon in kurzer Zeit arg zusetzen und forrigierend Striche darüber hinwegziehen.

Die Technik tritt den Auswüchsen und Selbstüberhebungen der Modernen, die über die Werke vorhergegangener Meister (auch in der jungen Malerei) nur ein spöttisches Lächeln haben, als strenger Mahner entgegen. Noch keine Stilrichtung der Architektur hat es gegeben, von den ältesten Zeiten angefangen, über deren Werke man hätte witzeln oder gar lachen können, aber der Anblick der neuesten Erzeugnisse treibt dem Beschauer leider zu oft die Tränen der Rührung in die Augen. Deshalb verwahre sich jeder Bauherr, um nicht selbst sich der Lächerlichkeit auszusetzen, vor solchen „malerischen“ Unerbietungen. Wohl niemals besser, als auf die moderne Architektur ist das Wort Goethe's anzuwenden: „Allen anderen Künsten muß man etwas vergeben, der Griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.“

Aus der Mannigfaltigkeit der Zimmeranordnungen wird es jedem Leser selbst ersichtlich werden, wie hochinteressant es ist, Grundrisse zu entwerfen, d. h. also die Seele eines Hauses so vielseitig gestalten zu können, dabei aber auch durch Anlage der Fenster, als den Augen des Hauses, dem Äußeren eine ansprechende und wohlthuende Wirkung zu verleihen.

In den Figuren 26 und 27 sollen noch, — wenigstens im Grundrisse — zwei größere herrschaftliche freistehende Familienhäuser als Entwürfe aufgeführt werden:



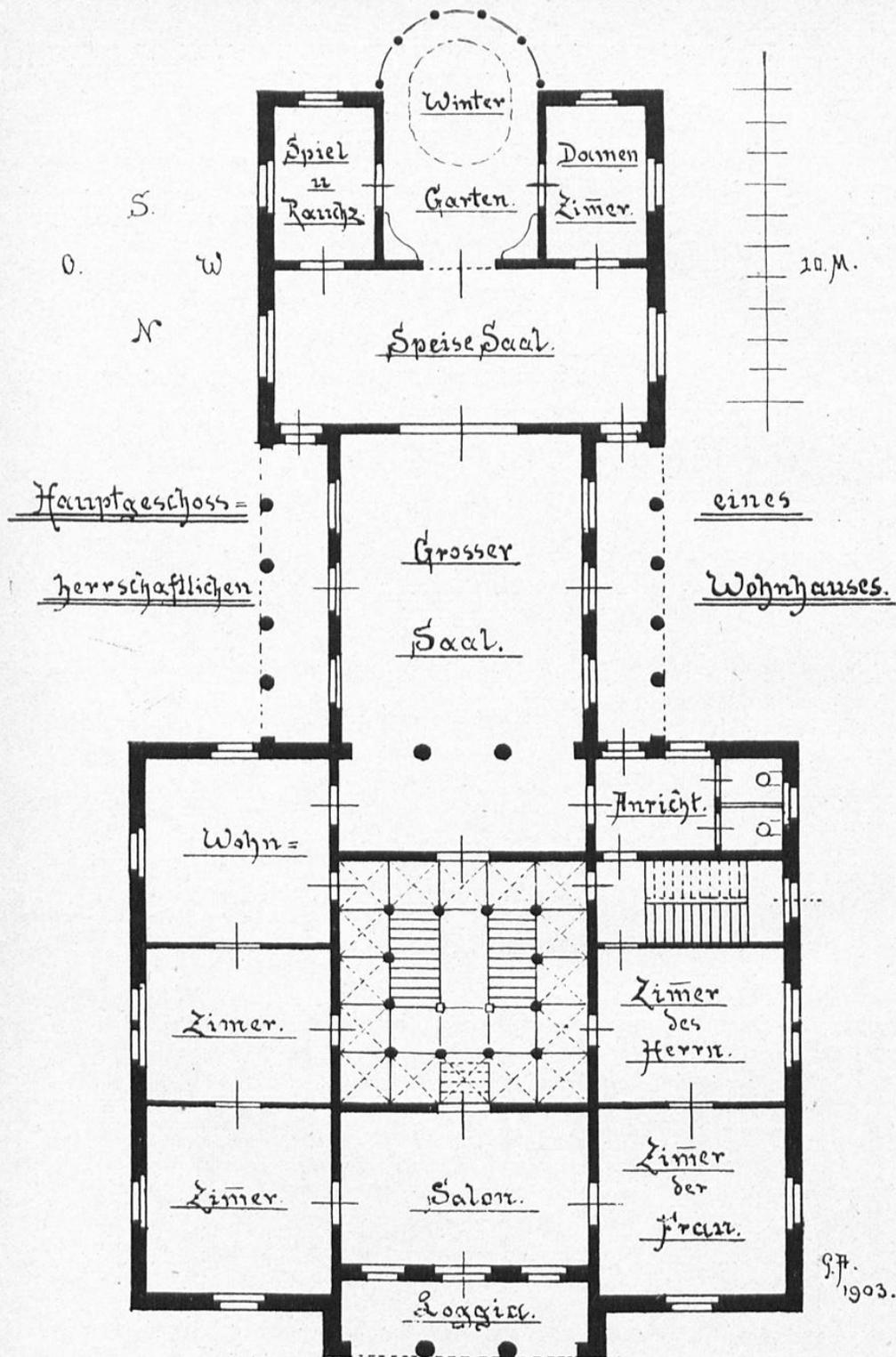


fig. 27.

Fig. 26 besteht aus erhöhtem Erdgeschoss und Obergeschoss, in welchem letzterem die Schlafzimmern, Gastzimmern etc. enthalten sind.

Die Größe beträgt 550 □m bebaute Fläche oder 5000 cbm Rauminhalt und dürfte — natürlich je nach der Ausstattung — an Baukosten 170—200 000 Mark erfordern.

Fig. 27 ist als noch größere Anlage gedacht, denn es enthält 690 □m bebaute Fläche oder 7700 cbm Rauminhalt und dürfte — natürlich ebenso je nach der äußeren und inneren Ausstattung und Materialien — eine Baukostensumme von 250 bis 300 000 Mark, wohl auch darüber, ergeben.

Zeigte der vorhergehende Plan mehr einen Langbau, so ist dieser der Tiefe nach angeordnet und besteht eigentlich aus 2 Baukörpern. Der Vorderbau dient der Familie zur eigentlichen Wohnung, während der nach der Tiefe zu gelegene Bau den Gesellschaftszwecken dient. Demgemäß ist auch der Vorderbau aus Erdgeschoss und 2 Obergeschossen bestehend, der andere Teil aus Erdgeschoss und einem höheren Obergeschoss.

Das Erdgeschoss des Vorderbaues enthält vorn unter der Loggia den Haupteingang zu dem großen durchgehenden Treppenhaus mit Umgängen und Oberlicht, ferner die Garderoben, Portierzimmer, Küche, die Wirtschaftsräume, im Anbau großen Gartensaal, Kinderzimmer, Bedienungszimmer etc. Eine Nebentreppe führt im Vorderbau durch alle Stockwerke. Das zweite Obergeschoss des Vorderbaues enthält die Schlaf- und Gastzimmern, Bibliothek, Bad etc. Der im 1. Obergeschoss liegende große Gesellschaftssaal verbindet beide Gebäudeteile und ist beiderseits durch Säulen- und Bogengänge, welche eine direkte Verbindung mit dem dahinterliegenden Speisesaal etc. ermöglichen, flankiert. Im Speisesaal ist darauf geachtet, daß die Fenster an den Schmalseiten liegen. Man findet sie leider oft an einer Längsseite, wodurch die eine Reihe der Speisenden gegen die Fenster schauend, geblendet sind und ihr Gegenüber nicht gebührend betrachten können.

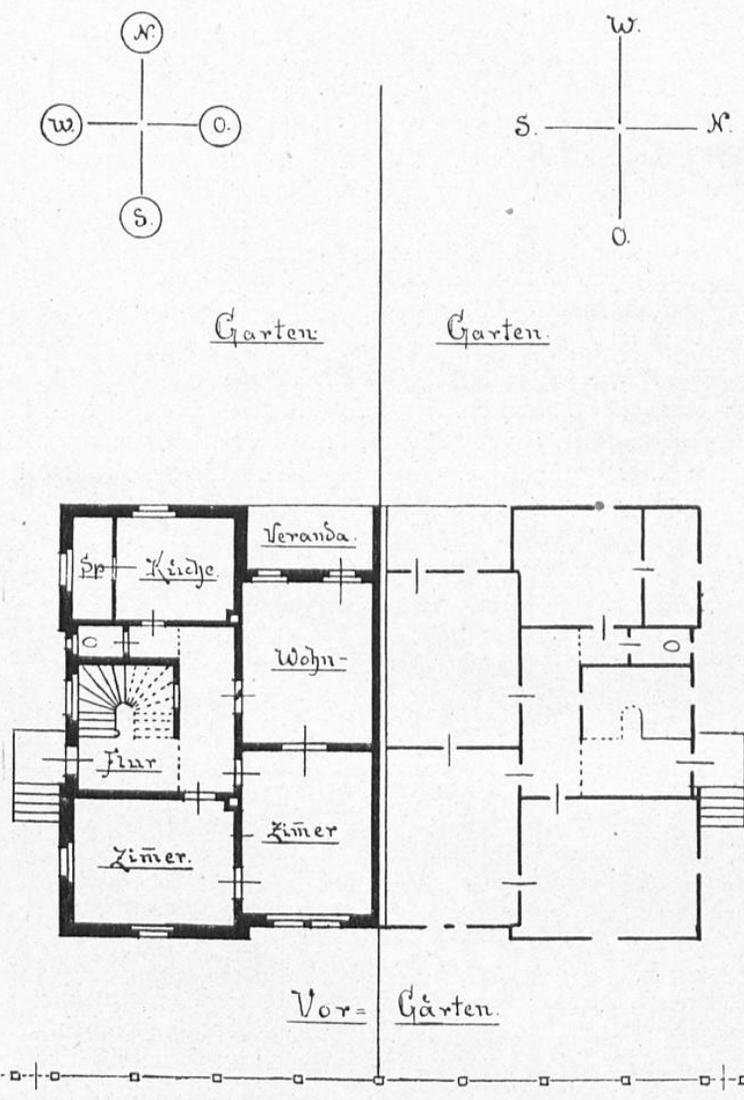


X.

Doppelhäuser.

Ofters bauen 2 bekannte Familien, um in Orten mit höheren Bauplatzpreisen an Areal zu sparen, gemeinschaftlich ein Doppelhaus, das äußerlich in einheitlicher Architektur gehalten als ein größeres Haus erscheint, im Grundriß aber durch eine Hauptscheidewand in 2 vollständig getrennte Teile zerfällt. Auch die Eingänge (gewöhnlich an den entgegengesetzten Giebelseiten) sind weit voneinander gesondert. Es wird bei diesen Doppelhäusern aber nicht nur am Areal gespart (vornehmlich an der Straßenfrontlänge) sondern auch der Bau selbst stellt sich billiger, da

erstens die eine Wand gemeinschaftlich ist und nur je 3 zu dekorierende Außenfronten nötig werden. Daß bei solchen Doppelhäusern freilich oft der Fall eintritt, daß das eine Haus keine Zimmer nach den besseren Himmelsgegenden Süd und Ost haben kann, ist eben der Nachteil solcher Häuser. In dem Grundriß zu einem Doppelhaus in fig. 28 ist durch die Bezeichnung der Himmelsgegenden ein solcher Fall angegeben, wenn z. B. eine Giebelseite die Südseite ist, weil der vorhandene Straßenzug von Süd nach Nord läuft. Kann aber das Haus infolge der Straßenanlage so stehen, wie die eingeklammerten Himmelsgegenden angeben, so ist natürlich dieser Nachteil gehoben.



Doppelhaus.

fig. 28.

XI.

Aneinander gebaute Familienhäuser.

Nun ist aber ein Familienhaus nicht nur dasjenige, welches frei in einem Garten in der umgebenden Landschaft steht, gar in vielen Städten, es sei nur an Bremen, Aachen und andere deutsche Städte erinnert, auch in Holland, England 2c. treffen wir eine Gattung Häuser, die wirklich das Ideal von eingebauten, nebeneinanderstehenden städtischen Familienhäusern sind. Man muß sie nur sehen, z. B. in erstgenannter Stadt, diese kleinen, aber auf das sauberste gepflegten Vorgärtchen mit ihren kleinen Baumgruppen, Blumenbeeten, Laubgängen und Behängen von Schlingpflanzen, Clematis und Kletterrosen, daneben der freundliche getäfelte Eingang zu dem hinter dem Grün versteckten nur schmalen aber schmucken Häuschen; nur von einer Familie bewohnt, für sich abgeschlossen durch die festen Giebelmauern, an welche gleich reizende Nachbarhäuser stoßen. Im Keller-

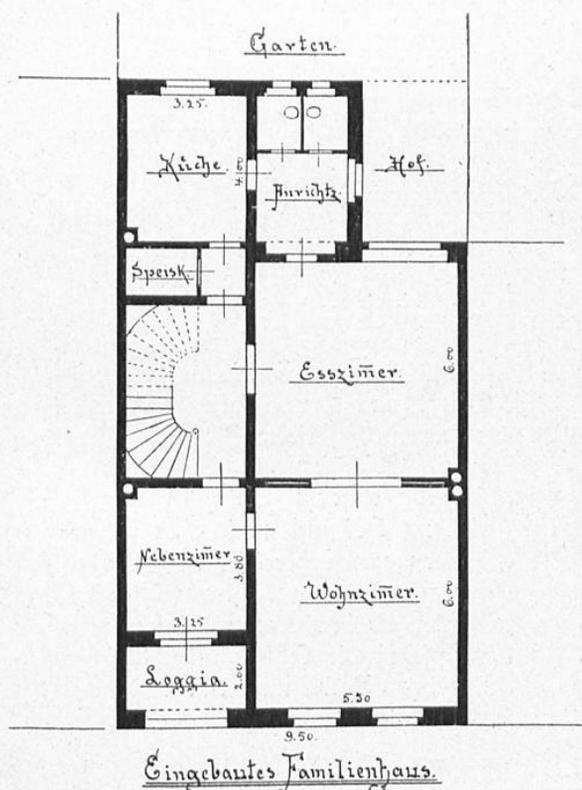


fig. 29.

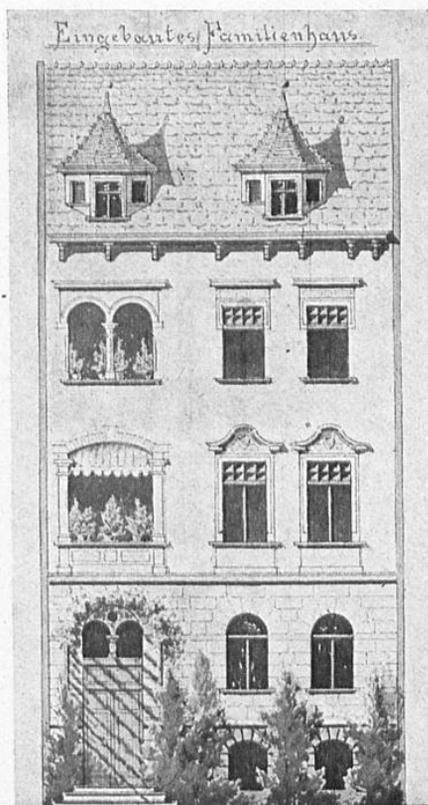
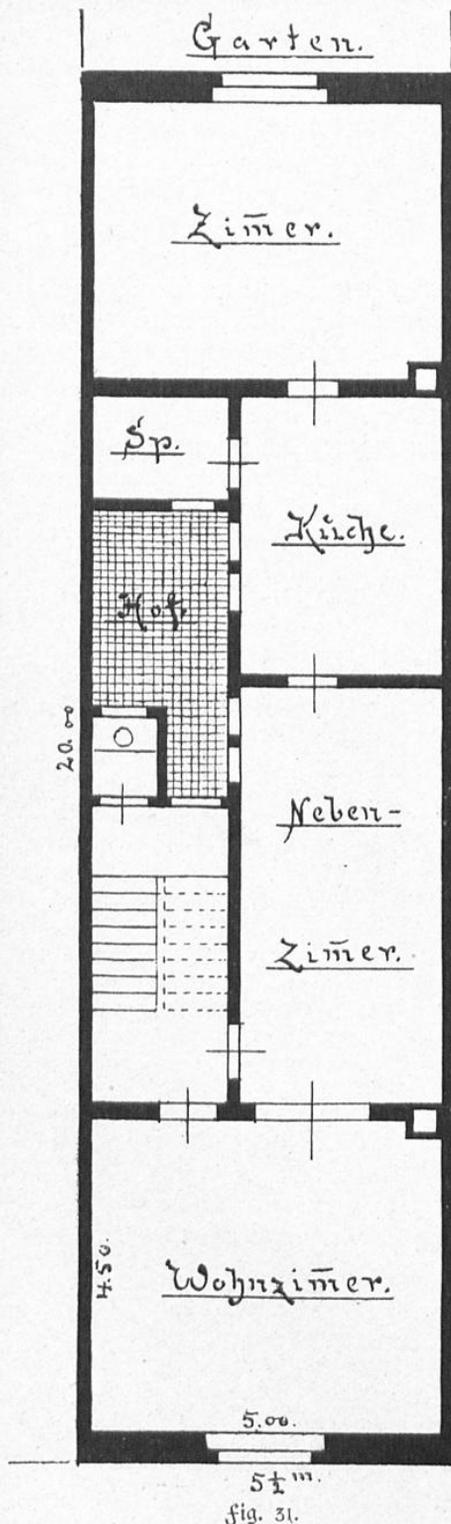


fig. 30.



geschoß (zu ebener Erde) wohnt der Hausmann oder Portier, im erhöhten Erdgeschoß sind die Geschäfts- und Empfangszimmer gelegen, darüber die Wohn- und Gesellschaftsräume und noch ein Stockwerk höher die Schlafräume. Nach dem kleinen, aber ebenso schmucken Hof erstreckt sich gewöhnlich ein Seitenflügel und dahinter liegt wieder ein Gärtchen. So wohnen diese Familien unbeachtet und abgeschieden in ihrem eigenen ruhigen Heim und haben in nächster Nähe die Annehmlichkeiten, die ihnen immerhin eine Großstadt bieten kann, die aber naturgemäß auch einen hohen Preis des Bauareals bedingt.

In fig. 29 und 30 ist in einem Hauptgrundriß und einer Ansicht der Entwurf eines solchen Hauses aufgezeichnet.

Sicher dürfte es von Interesse sein, ein kleines eingebautes städtisches Familienhaus hier aufgezeichnet zu finden, welches noch unter das bescheidene Frontmaß der eingebauten sogenannten Fensterhäuser seines schmalen Bauplatzes halber zurückgehen mußte. Wir sahen es auf unseren Reisen und es sei nach der Erinnerung in der fig. 31 und 32 hier als Skizze des Hauptgrundrisses und der ungefähren Ansicht nach der Straße wiedergegeben. Das Häuschen hatte nur ein Fenster front nach der Straße mit einer Breite von $5\frac{1}{2}$ Meter. Im Erdgeschoß war ein Geschäftsraum, durch welchen gleichzeitig, etwas abgeteilt, der Zugang nach dem Hof und nach oben führte, dahinter waren Lagerräume. Im ersten Obergeschoß die im Grundriß aufgezeichneten Wohnräume und im zweiten Obergeschoß die Schlafräume, darüber ein hohes Dach mit einem kleinen Frontgiebel.

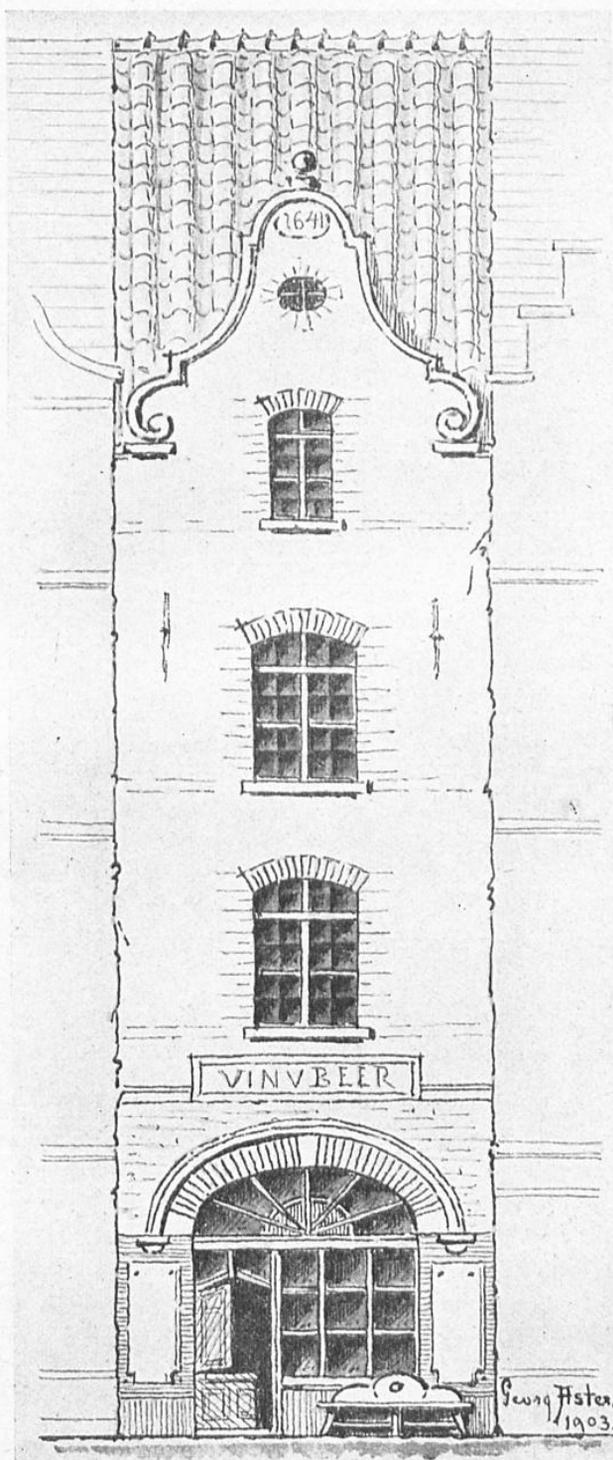
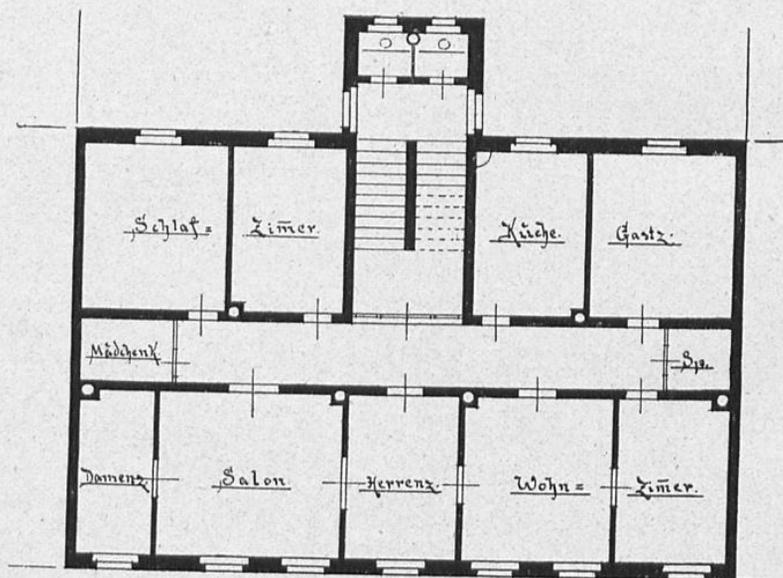


fig. 32.

XII.

Das städtische Miethaus.

Es kann nicht der Zweck dieser Abhandlung sein, diese Häusergattung eingehend zu besprechen. Sie geben ja unendlich viel Menschen ein Obdach, aber immer nur ein vorübergehendes, sie sind nie für eine bestimmte Familie erbaut, sondern eine jede dieser Familien, die in einem solchen Hause zusammenwohnen, müssen sich nach den vorhandenen Räumen einzurichten suchen. Die Anlage dieser Häuser ist ja auch — besondere Anlagen ausgenommen — meist eine ganz stereotype, bedingt durch die beiden noch vorhandenen Brandgiebel: Ein mittlerer Korridor — nach Möglichkeit



Gewöhnliche Grundrissform eines städtischen Miethauses.

fig. 33.

schmal angelegt und meist Dunkelkammer oder halbdunkel — wird die Vorderzimmer als Wohnzimmer von den Hinterzimmern als Küchen- und Schlafzimmer trennen. Sowie der nebenstehende Grundriß fig. 33 ist es zu Tausend von Malen zu finden. Werden vom Treppenhaus 2 Eingänge angelegt und der Korridor geteilt, dann werden es eben 2 kleinere Wohnungen und zufrieden ruft der Bauherr:

Ich baut' mein Haus für Alle,
Drum paßt's in jedem Falle!

Und so mögen hier die Worte unseres ersten Kapitels anschließen: Hinaus aufs Land, wohnet in Gottes freier Natur!

Georg Meier, Architekt.



Zimmer: Aus der Hofmöbelfabrik von H. Dietler, Freiburg i. Br.

Unser Heim.

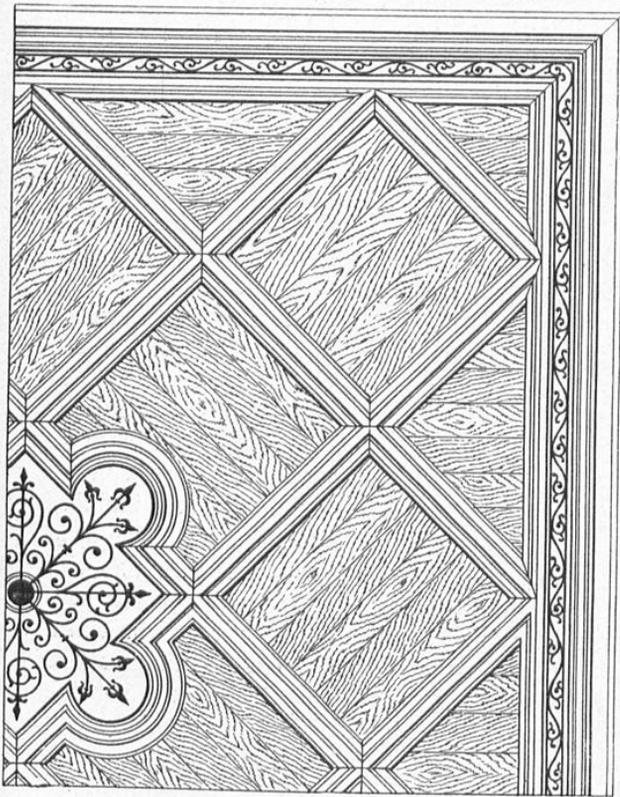


Es ist ein stolzes und schönes Wort „mein Heim“, die ganze Welt des Menschen mit seinen Freuden und Leiden, mit seinem Ringen und Streben schließt das Wort in sich ein, und das deutsche Haus ist noch heute wie in vergangener Zeit der Hort deutscher Tugenden und deutscher Sitten. Ein eigenes Heim, und sei es das einfachste und bescheidenste nur, sein eigen zu nennen, ist noch heute die Erfüllung der innigsten Wünsche des Menschen.

Zwar ein eigenes Haus, das wir ganz nach unseren Ideen ausbauen und einrichten können, in welchem unser Selbst sich spiegelt; dies wird uns heute noch seltener wie früher zuteil, weitaus die meisten von uns werden in einem Miet Hause wohnen müssen und in der Entfaltung persönlichen Geschmacks sehr beschränkt sein. Wohl nur in den seltensten Fällen werden wir in einem Miet Hause das Ideal einer Wohnung erreichen, die den künstlerischen Ansprüchen ebenso gerecht wird, wie den gemütlichen Wünschen. Es ist eine wirkliche Kunst, aus der nach Schema „f“ hergestellten gemieteten Wohnung unsere, unsere persönlich durchbildete Wohnung zu schaffen. Wer aber mit Lust und Liebe und mit natürlichem Gefühl fürs Schöne begabt an diese Aufgabe herangeht, der vermag auch der Mietwohnung, die sein „Heim“ werden soll, den Stempel des eigenen Selbst zu geben, man muß das Gebotene recht ausnutzen, oder wie es bei Wohnungen, die neu bei unserem Einzuge hergerichtet werden, oft der Fall ist, die persönlichen Wünsche geschieht zur Geltung bringen. Nicht in der Pracht der Ausstattung und im Werte des Materials, sondern in der intimen Beziehung zur Kunst liegt die Schönheit und künstlerische Wirkung unserer Räume.

Rechnen müssen wir vor allen Dingen in den Mietwohnungen mit der Form der Zimmer, die wir vorfinden, und den zur Wohnung gehörenden i m m o b i l e n Gegenständen: der Decke, den Wänden, dem Fußboden, den Fenstern, Türen und in vielen Gegenden noch den Ofen.

Aber die Form der Zimmer kann man kaum etwas sagen, man wird sich stillschweigend mit der Tatsache abzufinden haben, daß man leider nur quadratische oder längliche viereckige Zimmer findet, die es so sehr erschweren, eine persönlich durchgebildete Wohnung zu schaffen. Würden unsere Baumeister sechs- und achteckige, sowie runde Zimmer, sogar einmal ein unregelmäßig geformtes Zimmer schaffen, so wäre es der Phantasie und dem künstlerischen Geschmack viel eher möglich, die mobilen Gegenstände schön und wechselreich aufzustellen. Die vorspringenden Erker, die oft aber nur eine langweilige monotone Verlängerung der Zimmer bedeuten, sind bislang die einzigen Anläufe, die beim Bau der Miethäuser gemacht werden, um eine Abwechslung in die Viereckform der Zimmer zu bringen.



Holzdecke.

Wo eine Wohnung neu ein- oder hergerichtet wird und man ein Wörtlein mitzufügen hat, schenke man den Decken und Wänden vor allen Dingen seine Aufmerksamkeit. Die Decke soll den Raum nach der Höhe zu begrenzen und den Hintergrund für eine Reihe inmitten des Raumes befindlicher Gegenstände (wie Lampen, Leuchterweibchen, Kronleuchter) geben, sie soll konstruktiv wirken. Am hübschesten ist eine Verschalung in von der Formenbildung des Gebälkes ausgehender Gestalt, sie braucht, ebenso wie etwa eine Holzbeleidung, nicht aus kostbarem Holz zu sein, sondern kann unbeschadet ihrer Wirkung aus dem feingemasterten Kiefernholz gewählt werden. Ihre Kosten sind alsdann in Anbetracht der unbegrenzten Haltbarkeit im Gegensatz zu den gemalten Decken, die nach wenigen

Jahren erneuert werden müssen, geringfügig, sodaß man vernünftige Hausbesitzer unter diesem Gesichtspunkt wohl zur Verschalung der Decken, mindestens in dem Wohn-, Herren- und Eßzimmer veranlassen kann. Eine Holzdecke wirkt in angenehmer Weise plastisch, denn sie ist wirklich plastisch, sie will diese Plastik uns nicht vorkäufchen, wie dies unsere Deckenmaler gern tun wollen.

Durch Stuckauflagen in reliefartigen Rosetten in der Mitte, durch guirlandenerartig den Plafond umziehende Stuckornamente kann man unter Umständen ebenfalls eine schöne und künstlerische Wirkung erzielen, wenn man es erreicht, daß es vermieden wird, die Gliederung der Holzdecken nachzuahmen.

Die meiste Not wird man jedoch bei einer Deckenmalerei haben, um eine gute Wirkung, soweit sie bei Deckenmalerei möglich ist, zu erreichen. Ganz besonders ist vor der gemalten Plastik zu warnen, die durch Wiedergabe von Licht- und Schattenwirkung auf der ebenen Deckenfläche den Charakter einer Reliefdarstellung vertauschen will, durch sie wird sowohl die Harmonie der Decke, wie auch die des Raumes stark beeinträchtigt. Vor einer solchen fehlerhaft geschmückten Decke hat eine einfach weiß, oder in heller, dem Charakter des Zimmers und seiner Möbel angepasster Farbe gestrichene Decke jedenfalls den Vorzug, daß sie keine störende Wirkung ausübt, sie gibt zudem dem Raume Licht und Höhe. Wo man eine Decke reicher mit Malerei schmücken will, soll man flachornamentale Dekoration nehmen, um eine ästhetische Füllung der Fläche zu erzielen, entweder die Decke mit einem Ornament gleichmäßig überziehen oder diese in symmetrisch ausstrahlender Weise vom Mittelpunkt der Decke aus um den Ausgangspunkt der Beleuchtungskörper anordnen. Vor jeglicher Überfüllung und Überlastung der Fläche muß man sich jedoch hüten.

Die Wand ist stets als Hintergrund zu betrachten, den sie für unsere Möbeln und Bilder abgibt, man muß bei ihrem Schmuck, wenn man in der glücklichen Lage ist, seine Wünsche hier zur Geltung bringen zu dürfen und zu können, also nach den Möbeln die Bekleidung der Wand wählen, diese sollen auf ihr voll zur Geltung kommen, nicht aber soll die Wand, wie dies oft der Fall ist, die Aufmerksamkeit auf sich lenken.



Tapete: Entworfen von Paul Bürck, Darmstadt.

Die weitaus gebräuchlichste Wandbekleidung sind die Tapeten. Gleich den Möbeln haben sie in neuerer Zeit eine völlige Wandlung erfahren. Die bei unsern Großeltern so beliebten Glanztapeten, welche die gesundheitlich nötige Ventilation verhinderten, hat die Gesundheitspflege verworfen, an ihre Stelle sind wassch-

bare Tapeten getreten, welche aus praktischen Gründen für Kinderzimmer, Korridore, Wartezimmer und dergleichen sehr angebracht sind. Verschwunden sind auch die prunkenden Goldtapeten, die einen unruhigen und unfeinen Eindruck machten



Tapete: Entworfen von Professor Hans Christiansen, Darmstadt.

in ihnen ein kleines Ornament einen kalten Eindruck macht. Fast noch wesentlicher ist die Farbe der Wandbekleidung. Dunkle Farben lassen den Raum enger und niedriger, helle ihn weiter und höher erscheinen. Die Zeichnung der Tapete soll sie als Papier erscheinen lassen, nicht gemalte Stoffe vorkäufchen. Die völlig einfarbigen Tapeten, die oben und unten einen abstechenden, oft sogar auffällig farbenfreudigen Fries haben, wirken, wo sie zu den Möbeln abgestimmt und in sich harmo-

und die grausam bunten Blumen-
tapeten in völlig getreuer
oder halb naturalistischer Nachbil-
dung, welche der Wand die flächen-
hafte Wirkung raubten. Aber auch
die Tapeten mit den sich regelmäßig
wiederkehrenden Mustern, die einen
geradezu zum Zählen zwingen und
zum Verfolgen der Linien verführten,
sind eine abgetane Sache. Dafür zei-
gen die von Künstlern, wie Pro-
fessor Eckmann, Christiansen,
Patriz Huber, Cassen und anderen entworfenen, neuen
Tapetenmuster, wie man mit wunder-
vollen Farben und oft einfachen
Linien oder mit stilisierten Gebilden
eine harmonisch wirkende und schöne
Wandbekleidung erhält. Man hat
jetzt von diesen Tapeten schon eine
große Auswahl, auch in billigeren
Sachen, nur muß man bei den Ta-
petengeschäften ausdrücklich danach
fragen, denn weitaus die meisten die-
ser Geschäfte führen noch am meisten
die Tapeten in den halbnatur-
alistischen Mustern, so verfehlt sie
auch sind, weil nach ihnen die Nach-
frage noch immer am größten ist.

Außer der Art des Tapetenmusters
kommt auch dessen Größe für die
Wahl in Betracht: sie muß sich nach
der Größe des Zimmers richten. Ein
kleines Zimmer erscheint durch groß-
mustrige Tapeten noch kleiner, weil
wir das Muster als Maßstab seiner
Größe nehmen. Für große Räume
ist dagegen eine fleingemusterte Ta-
pete wieder deshalb unrichtig, weil

nisch gewählt sind, fein und gut, sie haben aber auf die Dauer etwas Ermüdendes, vorzuziehen sind unbedingt die Ton in Ton gestreiften oder gemusterten, oder die ganz in wohlthuend abgetönten Farben gehaltenen Tapeten, die gleich in einen passenden Fries übergehen, welche den besten Abschluß des an die Decken grenzenden Teiles der Wand bilden. — Von den verschiedenen Farben sind besonders dankbar die Farben: Schiefer, Erdbeer, Altgold, Rot und Oliv in allen Abstönungen. Schiefer paßt zu allen Hölzern, mit Ausnahme der mit entschieden rötlicher Färbung, rote und erdbeerfarbene Tapeten stehen zu allen dunkleren Holzarten und zu dem modernen hellen Ahorn, altgold und oliv passen besonders zu Mahagonimöbeln.

Als weitere Wandverkleidung sind Holzverschalung, Leder- und Linoleumbezug, sowie Stoffbezug zu nennen. Alle haben eine wärmere Wirkung als Tapetenbekleidung und erhöhen die Behaglichkeit der Zimmer.

Die Holzverkleidung soll höchstens bis zur Mannshöhe an den Wänden aufgeführt werden, die Höhe muß sich nach der Größe der Möbeln richten, deren Kante entweder die Verschalung bedeutend überragen oder unter ihr ein merkliches Stück zurückbleiben muß. Die Holzverschalung aus kostbaren Hölzern wird sogar in eigenen Häusern nur für wenige erschwinglich sein, wohl aber ist sie es, wenn man sie aus Lärchen- oder Kiefernholz nimmt, das verschiedenartig gebeizt oder lasiert wird und ausgezeichnet wirkt. Diese Verkleidung ist auch für Mietwohnungen für den Hausbesitzer praktisch, wenn er die ersten, allerdings größeren Anschaffungskosten nicht zu scheuen braucht, die sich aber wohl lohnen, weil diese Holzver-



Tapete: Entworfen von Professor Hans Christiansen, Darmstadt, ausgeführt von der Tapetenfabrik Hansa, Iven & Co., Altona-Ottensen.

fleidung unverwundlich ist, und hält, solange das Haus überhaupt steht. Sie kann in Farbe und Art von den Möbeln ruhig abweichen. Die Aufmerksamkeit möchten wir hier auf die Maschinenschnitzereien, Patent Göhring, der Firma Kuhlken in Geestemünde richten, diese preiswerten ausgezeichneten Wandbekleidungen sind besonders für größere Räume sehr zu empfehlen. Als Surrogat der Holzpaneele werden auch auf Pappe geflebte, echte Fourniere in den Handel gebracht,



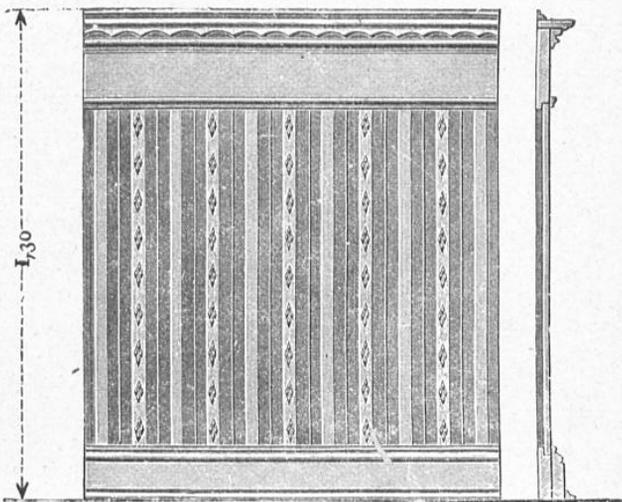
Tapete „Mohn“: Entworfen von Professor W. Eckmann, Berlin, ausgeführt von H. Engelhard, Tapetenfabrik, Mannheim.

die mit echtem Holzrahmen und Leisten als Abschluß umgeben werden.

Noch teurer wie Holzverschalung ist Lederbekleidung, die für Mietwohnungen also überhaupt nicht in Betracht kommt, die aber, wo man sich ihre Anbringung gestatten kann, ganz besonders vornehm wirkt. In glücklicher Nachahmung zu ganz bedeutend billigerem Preis und auch für gemietete Wohnungen empfehlenswert ist das unter dem Namen „Eincrusta“ in den Handel gebrachte, Lederschnitzerei vorstellende Linoleum als Wandverkleidung, als Abschluß wird diese Bekleidung oben und unten mit Holzleisten versehen.

Stoffverkleidung ist für die Wand eine außerordentlich behaglich wirkende Dekoration, aber wegen des Anhaftens von Staub nicht sehr beliebt. Glatte Stoffbekleidungen lassen sich noch am einfachsten durch Abbürsten reinigen, die in Falten gelegten Stoffe müssen wenigstens so befestigt werden, etwa nach Art

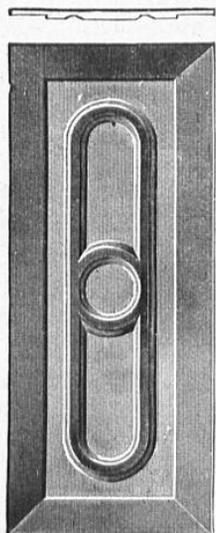
der Treppenläufer, daß sie leicht zur Reinigung aus den Zimmern entfernt werden können. Inmerhin aber dürfte die Hausfrau sich nur selten für Stoffbekleidung, wenn sie die Wahl zwischen dieser und Holzverschalung hat, entscheiden, weil stets eine beschwerliche Reinigung mit der Stoffbekleidung verbunden ist, die ein mühseliges Entfernen der Möbelstücke zur Folge hat. Wo man Stoff als Wandbehang nimmt, ist *Moltou* am billigsten, er bekommt oben und unten Sockel- und Deckleisten und kann durch Aufsetzen von Stoffborten in Felder geteilt und verziert werden. Teurer ist *Filz-* und *Tuchstoff*, am kostspieligsten *Plüsch-* und *Seidenstoff* als Wandverkleidung.



Maschinenschnitzerei (Patent Göhring).

Neuerdings kommt für Korridore, Bade-, Schrank- und Wartezimmer eine Bekleidung der Wand mit farbenprächtigen *indischen Matten* in Mode, die an Stelle der sonst an diesen Räumen beliebten einfachen Tapetenpaneele tritt, und die oben eine schmale Leiste erhält.

Weniger für die zur Miete Wohnenden, als für die Besitzer eines eigenen Hauses kommen die Anregungen und die Betrachtungen in Frage, die wir über die Öffnungen in den Wänden, über die Fenster und Türen geben.



Maschinenschnitzerei.

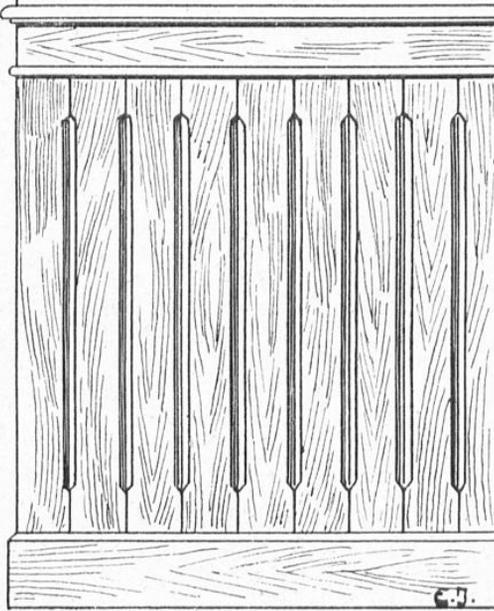
Die Fenster haben in erster Linie die Aufgabe, Licht und Luft zu bringen; und wir finden in unsern modernen Wohnungen überall große Glasscheiben. Diese großen Lichtquellen haben eine durch die Berührung mit der Außenwelt bedingte Ablenkung zur Folge, der Gedanke an die Möglichkeit unberufener Einblicke wirkt störend, und wir geben den Fenstern deshalb eine von der Außenwelt trennende Umrahmung oder Verhüllung meist in Gestalt der verschiedenen *Fenster Vorhänge*. Dasselbe Ziel erstrebt das *Glasbild*, das aber leider nur begrenzten Kreisen zugänglich ist, dessen Ersatz die „*Diaphanien*“ bilden, die aber leicht unan-



Maschinenschnitzerei.

nehmlich werden. Hübsch ist aber die *Kunstverglasung*, die in unserer Zeit wieder aufblüht, und die nicht entfernt so kostspielig wie die Glasmalerei ist. In der

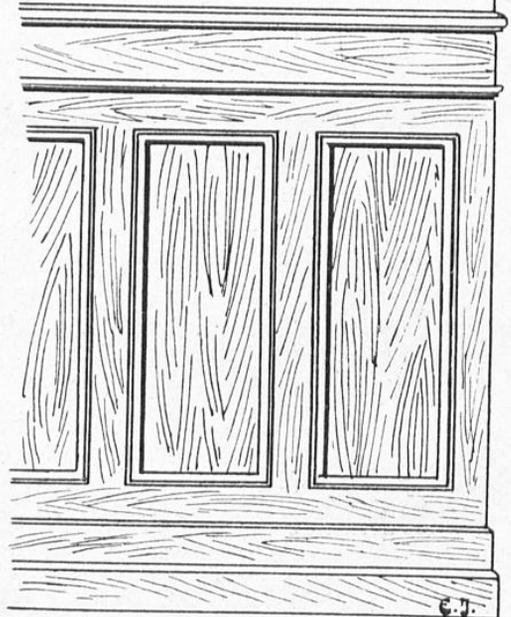
Kunstverglasung wirkt das Glas als solches, das im Gegensatz zur Glasmalerei nicht bemalt wird, sondern das man einfarbig oder in verschiedenen bunten Farben mosaikartig zusammenfügt und durch die Fassung zusammenhält. Diese Kunstverglasung ist besonders da angebracht, wo ein Ausblick oder ein Einblick überhaupt vermieden werden soll und also besonders für Speise-, Schlaf-, Garderoben- und Gangzimmer empfehlenswert, derartige Scheiben geben dem Raum eine besonders trauliche und intime Wirkung.



Einfache Holzverschalung.

hat, die vor den Fenstern befindlichen Blumen fortzusetzen. Durch Fensterhaken und außen angebrachte Ösen — am besten zwei Ösen in verschiedener Entfernung, damit man die Fenster zur Hälfte oder ganz öffnen kann —, ist es ohne weitere Schwierigkeit möglich, die Fenster so zu befestigen, daß sie nicht zurückschlagen und durch Stoß oder Schlag zertrümmert werden können. Fehlen sollte jedoch nirgend die Möglichkeit, auch das Oberlicht und zwar in verschiedener Weite öffnen zu können, dies ist besonders für die Nacht im Schlafzimmer von besonderer Wichtigkeit, aber auch im Wohnzimmer empfehlenswert, um einen schwachen, aber gleichmäßigen Luftwechsel zu ermöglichen, der weit besser wirkt, als ein zeitweiliges völliges Öffnen der Fenster, das im Winter ohnehin zu großer Unzuträglichkeit führen kann. Viel wird bei den Fensterrahmen, ebenso wie bei den Türen durch den Ölfarbenanstrich gesündigt. Man soll dem Materiale geben, was des Materiales ist, hier also die natürliche

Um neben dem Licht auch die Luft hereinlassen zu können, ist das Öffnen der Fensterflügel von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bei einer Wahl zwischen nach außen oder nach innen aufgehenden Fensterflügeln ist den ersteren aus praktischen Gründen jedenfalls der Vorzug zu geben. Diese nach außen gehenden Flügel ermöglichen ein Öffnen der Fenster, ohne daß man befürchten muß, die Gardinen und Vorhänge zu beschädigen, oder ohne daß man nötig



Einfache Holzverschalung.

Maſerung des Holzes, die an ſich reizvoll wirkt, nicht verdecken, ſondern nur durch Beizung oder Laſterung heben und auf einen harmoniſchen Farbenton abſtimmen. Wo aber der Ölſarbenanſtrich nicht entbehrt werden kann, oder wo man auch nur

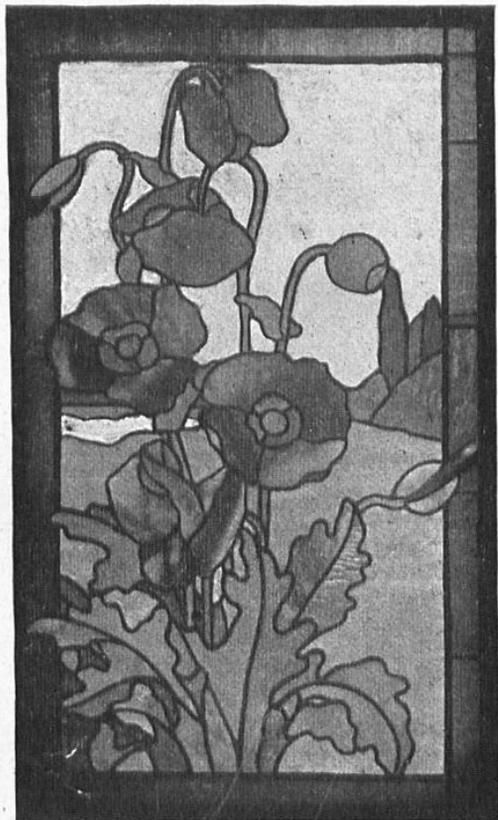


Kunſt-Verglasung: Entworfen von Paul Lang, Magdeburg,
ausgeführt von Gebr. Liebert, Dresden.

glaubt, ohne ihn nicht auskommen zu können, ſoll man nicht mit durch dunkle Farbe aufgetragene Maſerung einen natürlichen Schmuck des Holzes nachahmen, ſondern man ſoll den Anſtrich eben als Anſtrich geben. Die in farbenfreudigen Tönen geſtrichenen Fenſterrahmen und Türen unſrer modernen Wohnungen treffen hier das richtige, ſie greifen nur auf die Benutzung einer Farbenskala zurück, auf die der Ölſarbenanſtrich vermöge ſeiner Eigenart alles Recht beſitzt.

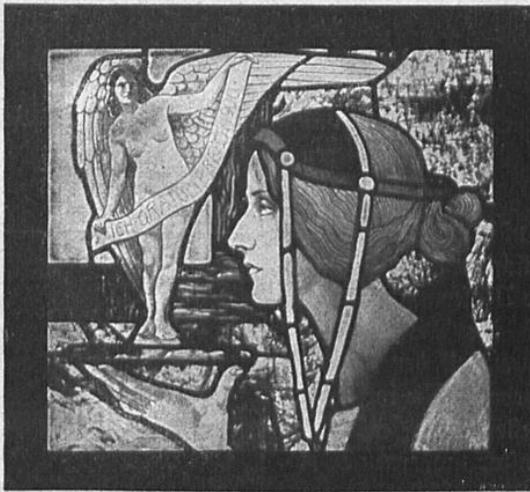
Die Fenſterbretter aus Holz jedoch ſind nur hübsch, wenn ſie wirklich als Holz erkennbar ſind, alſo nur gebeizt ſind, allerdings laſſen ſie ſich dann nicht ſo gut rein halten, wie es mit den meiſt in Mietwohnungen vorkommenden lackierten Fenſterbrettern der Fall iſt, die aber niemals künſtleriſch wirken. Vorzuziehen ſind den Holzfenſterbrettern ſtets die aus farbigem Marmor hergeſtellten, die außerdem den Vorzug bequemer Reinigung und größerer Sauberkeit haben.

Die Türen ſollen in der Form ihres Rahmens, der ſich durch ſeine Profi-



Blei-Verglasung:
Entwurf von Karl Engelbrecht, Hamburg.

lierung von der Wand abhebt, zeigen, daß sie nicht nur ein Loch in der Mauer umspannen, sondern es vermögen, durch ihre Kraft die durch die Türöffnung ausgefallene Stütze des über ihm befindlichen Mauerteils zu bilden. Die Tür selbst muß den Rahmen unterstützen, sie muß aus Brettern zusammengefügt sein, die teils in der Längsrichtung stützen, teils quer verlaufen und so die einfach füllenden Flächen in der Mitte umschließen. Der besondere Schmuck der Türrahmen muß alles schwere vermeiden, die obere oft beliebte Verdachung, die dem Gebiete der Außenarchitektur entnommen ist, muß eine Zierform darstellen. Oft ist dieser Bedachung das Anbringen von Borden, die wertvolle Ziergeräte aufnehmen, vorzuziehen, ebenso ist der Raum über der Tür durch sogenannte Türköpfe (Superporten) in willkommener Weise



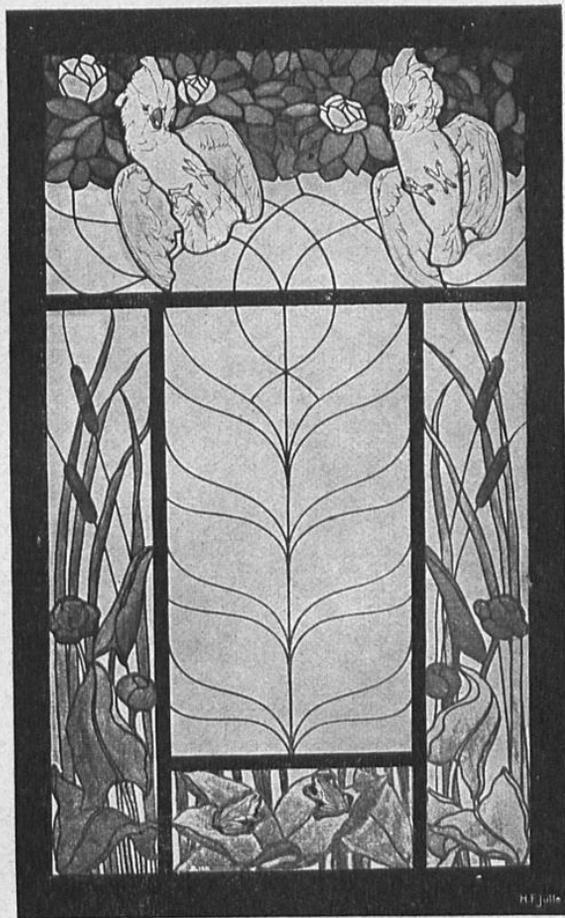
Glasmalerei: Entwurf von Professor Otto Einnemann,
Frankfurt a. Main.

zu beleben. Die Tür selbst kann durch Beschläge künstlerisch geschmückt werden, wie sich auch die sich der Hand voll und eckenlos darbietende *Klinke* durch Anwendung eines edlen Materials in künstlerischer Durchbildung zu einem Zierschmuck der Tür gestalten läßt.

Die letzte der Begrenzungsseiten unserer Wohnräume endlich bildet der *Fußboden*. Er ist beinahe durchweg aus Holz und zwar aus hartem Holz als Parkett, das durch geschickte Zusammenfügung und durch natürliche Farbnuancen des Holzes ein Muster erhält, das also auf der Fläche des Fußbodens ein Ornament bildet. Für große Räume ist ein großes Muster angebracht, aber nicht auch in kleinen Räumen, wie man dies oft sieht, wo es ängstlich wirkt. Der *Parkettfußboden* entspricht völlig den gesundheitlichen und künstlerischen Anforderungen, er läßt sich leicht reinigen und hat eine hübsche Gesamtwirkung. Eine vernünftige Hausfrau sollte diesen Fußboden nun nicht durch Bohren in spiegelblanke Rutschbahnen, die leicht Sturz und Fall mit ernstlicher Verletzung hervorrufen können, verwandeln und durch dies Verfahren überdies dem Fußboden die warme, gemütliche und sichere Wirkung nehmen, die dem netten, sauber gehaltenen Parkettboden eigen ist.

Ein Spiegeln des Bodens, das die Aufmerksamkeit auf die untergeordneteste Fläche des Zimmers lenkt, müßte übrigens auch schon aus Geschmacksrücksichten vermieden werden.

In vielen Häusern ist statt des Parkettfußbodens nur ein Holzboden zu finden, der aus nebeneinandergelegten Brettern aus weichem Holz in gleichlaufender Längskonstruktion zusammengesetzt und gegen die Wand durch eine schmale, mehr oder weniger



Kunst-Verglasung, Entwurf Schülerarbeit der Kunst-
gewerbeschule Karlsruhe.

gegliederte Kandleiste begrenzt wird. Dieser Dielenboden wird mit Lack- oder Ölfarbenaustrich versehen; leider harmoniert die Farbe dieser Deckmittel des Fußbodens vielfach nicht mit der Farbe unserer Möbeln, außerdem zeigt er den Abelsstand, daß er an den am meisten begangenen Stellen rasch abgenützt wird und dann das ursprünglich weiße Holz hervortreten läßt. Trotzdem dürften wir mit solchem Fußboden trotz seiner Unschönheit und seiner sonstigen Schattenseiten wohl stets zu rechnen

haben, denn weiße Dielen, die nicht mehr scheinen, als sie sind, findet man nur noch in ländlichen oder ganz kleinstädtischen Wohnungen, und es muß zugestanden werden, daß sie sich zu unserer übrigen im Laufe der Zeit sehr verfeinerten Einrichtung auch wunderbar ausnehmen dürften.

Ein einziger Raum macht, was die Art des Fußbodens anbetrifft, eine Ausnahme von den übrigen Räumen, es ist die Küche, welche an Stelle von Holzdielen entweder einfarbig oder in neuerer Zeit bunte, gemusterte Steinfliesen, auch wohl Mosaik als Fußboden hat, welcher der Küche ein freundliches und sauberes Aussehen gibt.





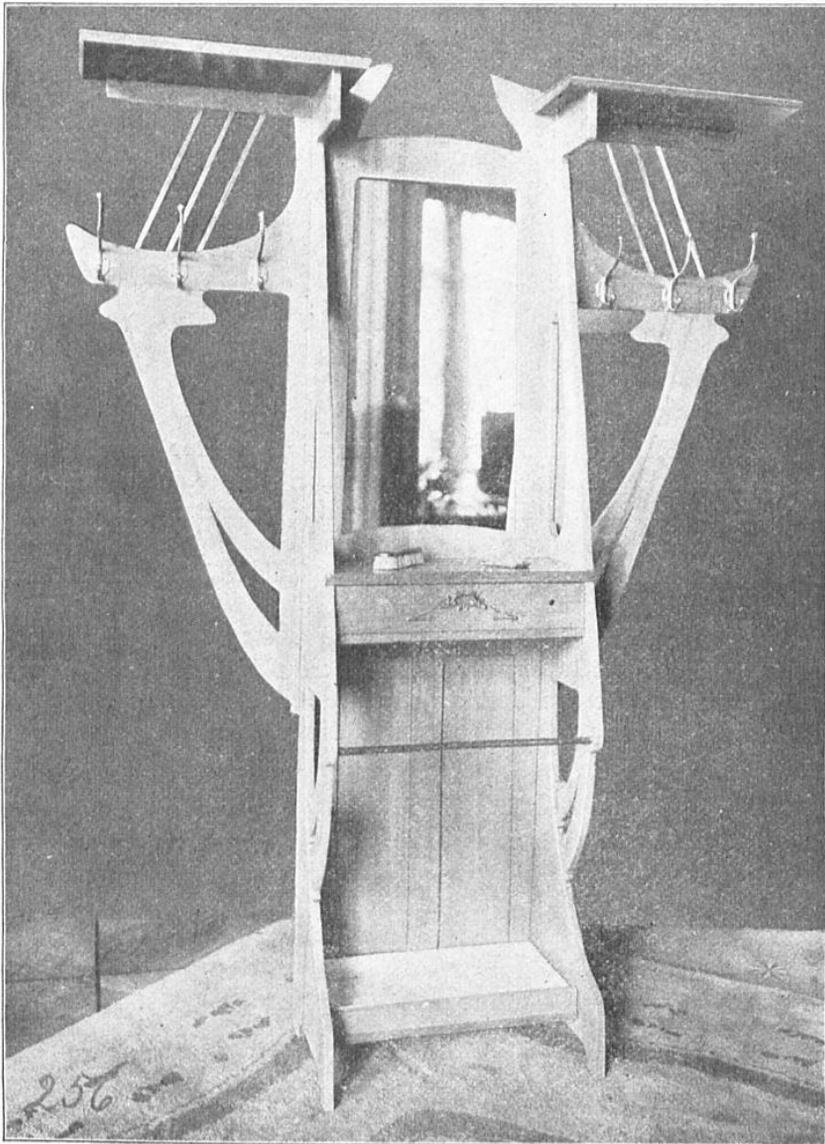
Der Korridor.

Für den ersten Eindruck unserer Wohnung ist oft der Korridor ausschlaggebend. Leider wird diesem Vorraum von unseren Baumeistern vielfach nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die ihm gebührt. In unseren modernen Wohnhäusern ist der Korridor oft eng, lang und dunkel, sodaß sich aus ihm ein behaglicher Warteraum und Ablegeraum kaum gestalten läßt, während man einen großen, lichten Vorraum sehr praktisch und einladend einrichten kann. Die moderne Industrie hat eigenartige Korridormöbeln geschaffen aus rot- oder grüngebeiztem Holz in einfachen Formen, mit Blumen und Arabesken oft noch bemalt, auch bieten sich aus Bambus sehr hübsche für den Korridor passende Möbeln, die neuerdings eine ungeahnte Vervollkommnung in Form und Ausführung gefunden.

Die für den Korridor nötigen Möbeln sind eine Garderobe, ein Tischchen und eine Truhe, wünschenswert, wo der Raum und die Beschaffenheit dieses Raumes es gestatten, sind auch noch einige Stühle, ein Spiegel und eine Hausuhr. Wo man sogenannte Hinterkorridore hat, die zu der Küche und den Nebenräumen des Hauses führen, eignen diese sich besonders zur Aufnahme von Vorratschränken.

Die Garderobe, welche zum Ablegen der Mäntel bestimmt ist, kann man von den einfachsten Kleiderhaken und Kleiderrechen an bis zu einem reichverzierten eleganten Möbel mit Spiegel, Tisch und Schirmständer haben. Schnitzereien und erhabene Verzierungen sind für eine Garderobe sehr unzuweckmäßig, da sie sich nur schwer frei von Staub halten lassen, einfache Formen sind hier besonders am Platze. Am zweckentsprechendsten ist eine Garderobe, welche an einer Seite einen Schirmständer, hinter diesem eine mit Einoleum beschlagene Hinterwand und darüber Huthaken hat, während die Mitte von einem Spiegel mit darunter befindlichen Brett oder Tisch mit Kasten gebildet wird, und die andere Seite nur Mantelhaken enthält; diese Änderung hat sich im Gebrauch praktisch bewährt. Auf dem Brett vor dem Spiegel sollen allerlei Toilettengegenstände wie Kamm, Bürste, Handschuhknöpfer, kleine Schalen mit Stecknadeln und Haarnadeln und ein Kissen für Hutnadeln liegen. Man hat sehr hübsche bunte Kristallschalen für alle diese notwendigen kleinen Dinge, die bei dem Ablegen und Anlegen von Hut und Mantel

unentbehrlich sind, für die Bürsten gibt es praktische Bürstenbretter, die man in nächster Nähe der Garderobe anbringen muß. Wo es irgend möglich ist, sollte ein kleiner Tisch nicht fehlen, der praktisch eine halbrunde Form haben und mit der geraden Kante eng an die Wand geschoben werden kann, wo er nur wenig Raum

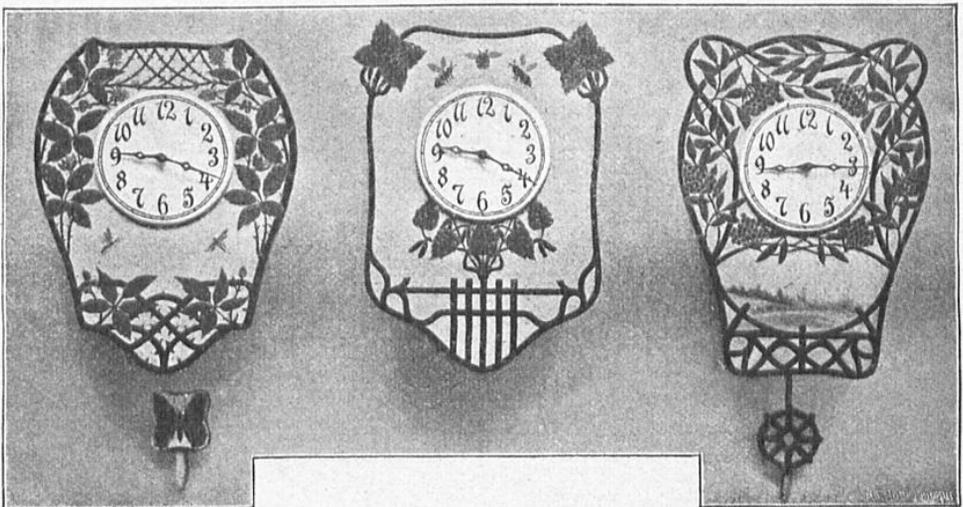


Garderobehalter : Entworfen von Willy O. Dreßler, Charlottenburg.

einnimmt. Dieser Tisch dient zum Ablegen kleiner Pakete und trägt zugleich das Brettchen für Briefschaften und Besuchskarten, auch wohl Feuerzeug und Aschbecher. Aber diesem Tisch läßt sich auch, wenn man eine einfache Garderobe ohne Spiegel besitzt, ein solcher gut anbringen. Eine Truhe als Sitzgelegenheit, da der

Korridor zeitweise doch als Warteraum dient, ist sehr am Platze; man kann ihr durch Auflegen von bunten Kissen ein behagliches Aussehen verleihen; wo der Platz reicht, kann man außerdem noch einige Stühle aufstellen.

Unentbehrlich für den Korridor ist jedenfalls der Spiegel, der hier wie in den Schlafzimmern an seinem eigentlichen Platze ist. In den Wohnzimmern und Empfangsräumen ist der Spiegel heutzutage nicht mehr nötig, früher war er bei der damals im Vergleich zur Jetztzeit mangelhaften Beleuchtung der Zimmer von Wichtigkeit, da er die Beleuchtung durch seine Lichtreflexe verstärkte, was bei unserm hellen künstlichen Licht nicht notwendig ist. Immerhin kann er auch in diesen Räumen hübsch wirken, das Zimmer scheinbar vergrößern, wenn er richtig angebracht ist. Jeder Spiegel, wo immer er auch zu finden ist, soll so hängen, daß er Licht hat und den Beschauer wieder spiegelt, quer über Sofas gehängte Spiegel sind zum Beispiel einfach sinnwidrig. Fehlen soll der Spiegel jedenfalls im Esszimmer, wo er ganz und garnicht am Platze ist.



Schwarzwälder Holzschild-Uhren: Entworfen von Ed. Siedle, Architekt, Berlin.

Für die Uhren, diese Stundenzeiger, die uns Freude und Leid künden können, ist der Korridor der eigentliche Platz, denn auf ihn gehört im modernen Haus die große Standuhr, die früher auf der Diele des gemütlichen Heimes unserer Großeltern nirgend fehlen durfte.

Jede Uhr soll ihre eigentliche Bestimmung als Zeitmesser klar ausdrücken; Zeiger und Zifferblatt soll so deutlich wie möglich sein, sodaß man den Gang des Uhrwerks sozusagen mitfühlt, das sekundenweise Vorwärtstücken der Zeit im schwingenden Pendel mitempfindet. Die Deutlichkeit soll schön gestaltet, aber nicht mit fremdartigen Schmuckmotiven behaftet sein. Die große Standuhr, die in keinem Hausstand früher fehlen durfte und von der gleichsam die Regelung des Hauswesens ausging, sie ist neuerdings wieder die mit Recht bevorzugte Form, welche die richtige ist, die aus der Uhr als Gebrauchsgegenstand von selbst hervorgeht. Auch die neuen Regulatoren, die sich fern von allem unnötigen Zierat halten und nicht mehr lediglich in Laubholz und Eichenholz zu haben sind, sondern auch aus heimischen Hölzern in verschiedenen buntgebeizten Farben hergestellt werden, sind bei

zweckmäßiger Einrichtung zur Anschaffung zu empfehlen. Für das Kinderzimmer sind die Schwarzwälder Uhren mit ihrem hübschen Schnitzwerk und dem munteren Kuckucks- oder Wachtelruf besonders reizvoll, während für die Küche runde mit Kachelrand versehene Uhren mit deutlichen Zeigern und für Dienstbotenzimmer, wo es nötig auch für unsere Schlafzimmer aber die Weckuhren zweckmäßig sind. Beim Kauf der letzteren ist anzuraten, erst den Weckruf zu probieren, mancher ist derart schrill und aufregend, daß er das ganze Haus aus dem Schlafe weckt und den ruhigsten Menschen, wenn er täglich sozusagen mit diesem Ruf aufwacht, nervös machen kann. Die Standuhren für Schreibtisch, Kamin und Konsole sind in weitaus den meisten Fällen mit Zierat überladen und unkünstlerisch, ganz abgesehen davon, daß sie wenig Zweck haben. Es stört beim Arbeiten, wenn man ewig das Ticken einer Uhr auf dem Schreibtisch hört, es stört das Behagliche des flackernden Kamins, wenn über ihm eine Standuhr monoton das Tick-Tack hören läßt, und es stört die Harmonie des Zimmers, wenn irgendwo an der Wand auf einer Konsole unter Glasglocken eine Uhr in falschem goldenen Prunkgewande steht und eine Kostbarkeit vortäuscht, die sie nicht besitzt. Außer im Wohnzimmer ist eine Uhr wenig angebracht, in das Empfangszimmer und das Esszimmer gehört sie jedenfalls nicht, aber auf dem Korridor ist sie ein hübscher, diesem Raum Leben gebender Gegenstand.

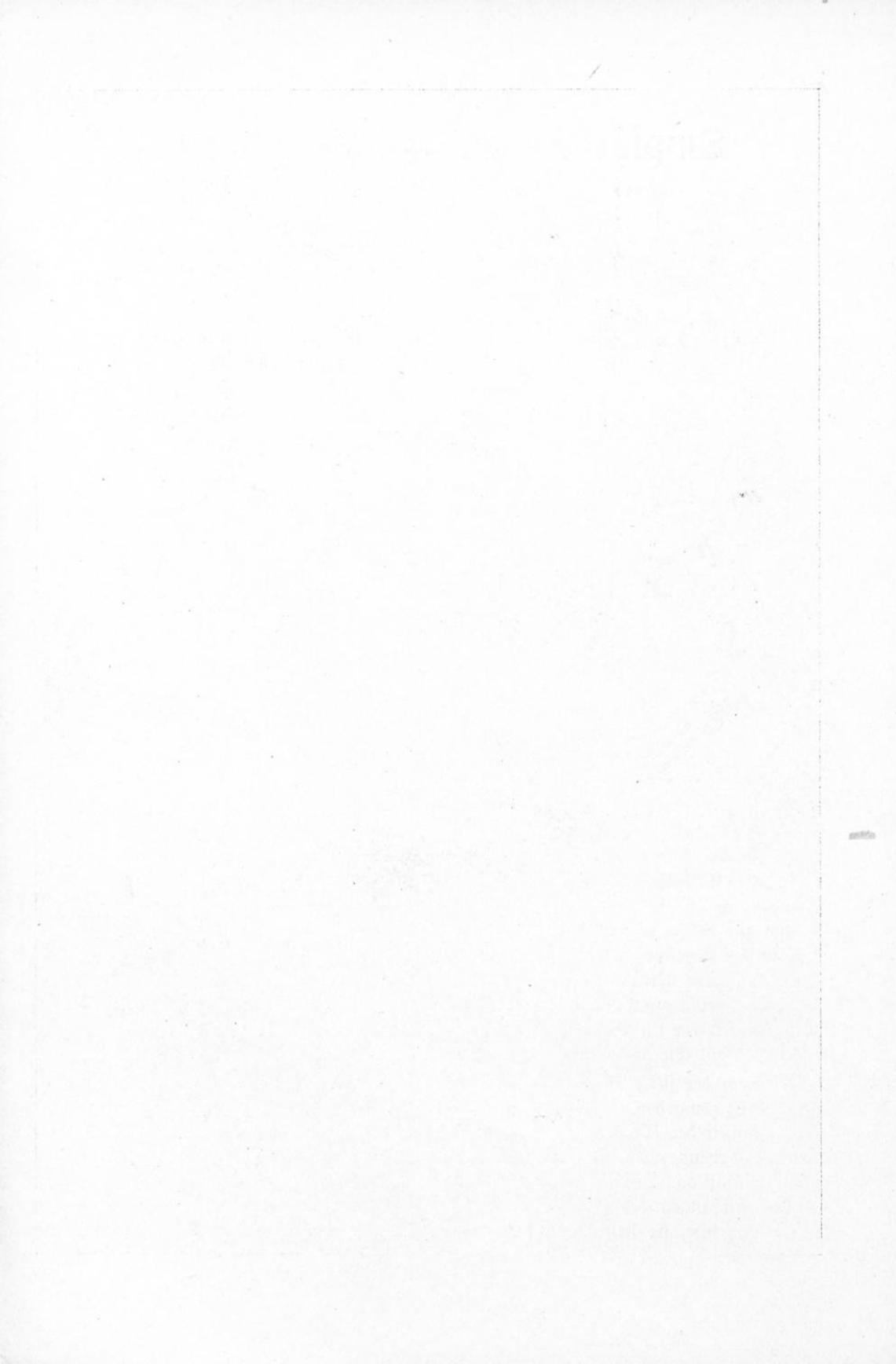
Das ganze Hauswesen wird geräuschloser und behaglicher, wenn man die Tritte beim Durchschreiten des Korridors dämpft; man sollte deshalb diesen stets mit Läufern oder Matten belegen. Die praktischsten Läufer sind die aus Kokos, Velours und Cinoleum, von Matten sind Kokos-, japanische und indische Matten als Fußbodenbelag für Korridore besonders empfehlenswert. Neu sind Samoamatten und Teppiche, die aus feinfädiger Kokosfaser und Hanf in buntfarbigen wirkungsvollen Mustern hergestellt werden; diese sind außer für den Korridor auch für Loggien, Balkons, Veranden, Wartezimmer und Ankleidezimmer sehr hübsch.

L u i s e H o l l e .





Empfangs- und Wohnzimmer.



Empfangs- und Wohnzimmer.



Der Salon der reichen Dame oder die gute Stube der bürgerlichen Hausfrau, die an sich ein und dasselbe bedeuten, spielten im Hause vor Jahren eine Hauptrolle. Ihnen wurde der beste, größte und lichteste Raum angewiesen, und hinter verschlossenen, vor Sonnenlicht völlig verwahrten Fenstern, unter bunten oder einfarbigen Schutzbezügen stand

die ganze Möbelherrlichkeit dieses Zimmers unbenutzt bis auf wenige Tage und Stunden, wo sie bei festlichen Gelegenheiten ihre Pracht den geladenen Gästen des Hauses zur Schau trug. Diese Zeit ist, wenn auch noch nicht ganz vorüber — dazu sind unsere deutschen Hausfrauen vielfach zu konservativ — so doch in ständiger Änderung zum Bessern begriffen, es gilt heute in den gebildeten Kreisen für geschmacklos, eine gute Stube zu haben, alle Wohnräume sollen benutzt werden, und auch das Empfangszimmer, wie man in glücklicher Anschaulichkeit jetzt Salon sowohl wie gute Stube nennt, soll den Stempel der Bewohntheit tragen.

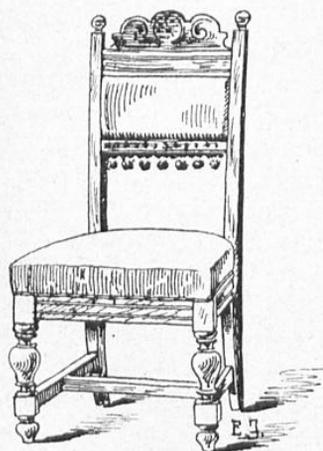
Auch der steifen unbehaglichen Pracht des Salons ist man in unserem Leben überdrüssig geworden, Farbenfreudigkeit ist die Lösung für alle Zimmer und die Schönheit der Wohnungseinrichtung besteht in dem möglichst anschaulichen Ausdruck des Lebens, für das die Wohnung da ist. Zum Ausruhen, zu kurzer Rast und zum Plaudern soll das Empfangszimmer die Gäste locken, welche Hausherr oder Hausfrau in ihm empfangen, deshalb schon ist die frühere Art der Einrichtung des Salons eine völlig verfehlte, sie ließ ein Gefühl der Ruhe und des Behagens wahrlich nicht aufkommen.

Den Grundsatz, den man für die Einrichtung des Empfangszimmers aufstellt, kann man, natürlich etwas variiert, auch für die Wohnstube gelten lassen. Licht und farbenfroh soll es auch in diesem Raum sein, in dem Ruhe und Behagen herrschen müssen. Gerade in diesem Zimmer aber soll der Bewohner zuerst zur Geltung kommen, dann erst das nach seinen persönlichen Eigenheiten gebildete Gerät die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Nach diesem Gesichtspunkt soll man diesen Raum wie alle Räume einrichten, aus dem Gesamteindruck des Zimmers soll uns die Person des Besitzers entgegenblicken, die Möbeln, ihre Farben und Einien sind die Gradmesser für die Charakteristik ihres Eigentümers. Ohne daß wir uns diesen Gedanken klar gemacht, spricht unser Selbst bei der Wahl der Möbeln für unsere Räume. Diese Wahl ist bei der Fülle, die unsere Möbelhandlungen an verschiedensten Möbelstilarten uns bieten, nur mit Verständnis möglich, wenn wir wissen, welchem Stil wir gegenüberstehen und seine charakteristischen Eigenschaften kennen.



Verschiedener Möbelstil.

Auf keinem Gebiete — mit Ausnahme der ewig wechselnden Mode — haben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit so bedeutende Wandlungen vollzogen, wie bei unsern Zimmereinrichtungen; seit 1870 haben wir nahezu zehn verschiedene Stilarten für unsere Möbeln an uns vorüberziehen sehen.



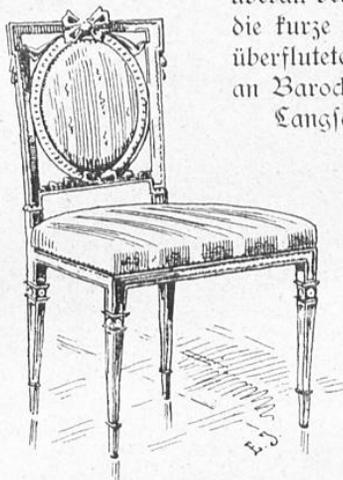
Renaissance.

Von der alten französischen Schule der Zimmereinrichtungen lösten wir uns, als wir ein politisch selbständiges Reich geworden und an ihre Stelle traten die Renaissancemöbeln, deren Grundlage die deutsche Frührenaissance bildet. Diese zeigt eine Verwandtschaft mit dem gotischen Stil, der Ende 1900 wieder sehr in Aufnahme gekommen und noch heute für Herren- und Speisezimmer sehr beliebt ist. Auch die deutsche Hochrenaissance aus dem 16. Jahrhundert ist wieder aufgelebt. Bis 1900 hat diese Renaissance fast ausschließlich die Möbelindustrie beherrscht, und sie ist trotz aller neueren Stilarten auch heute noch die verbreitetste. Der Renaissancestil zeigt reich geschnitzte und prächtig geformte Möbeln, vielfach schwere, wuchtige Stücke, die in kleineren Räumen oft erdrückend wirken und dem Zimmer etwas Ernstes verleihen, ein Eindruck, der noch

durch dunkle Vorhänge verstärkt wurde, die früher wenigstens unzertrennbar mit einer Renaissanceeinrichtung waren. Zehn Jahre etwa war Renaissance Mode, dann wurde es durch Barock und Rokoko abgelöst, auf die schweren, ernsten Renaissancemöbeln folgten die mit Schnörkeln und Verzierungen überladenen, auf mehr oder minder geschweiften Beinen ruhenden Möbeln. Besonders der Stil Louis XVI., der schon Ansätze zum Empire zeigt, welcher 1800 bis 1820 in Frankreich und damit natürlich auch in Deutschland herrschte, war außerordentlich beliebt.

Nach dem Barock und Rokoko herrschte eine kurze Zeit eine große Vorliebe für den japanischen Stil, dessen Klarheit und Einfachheit der Linie als Gegensatz zum unruhigen Rokoko wohlthuend wirkte, dessen bunte, farbenprichtige Malerei daneben unser Schönheits- und farbensüchtiges Auge entzückte. Noch heute wird der japanische Stil, der 1892—94 besonders blühte, bei uns hin und wieder angewandt, er ist aber nicht entfernt so beliebt bei uns, selbst in seiner Blütezeit, gewesen, wie er es jetzt noch in Frankreich sein soll.

Der Empirestil von 1820 wurde dann im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in England ausgebaut, und seine Möbeln tragen die Marke Englischer Stil. Englischer Stil sind auch die überall bekannten Chippendale Möbeln, die kurze Zeit unsere deutsche Möbelindustrie überfluteten, dieser Stil zeigt eine Anlehnung an Barock und Rokoko.



Empire.

Langsam hat sich dann in den letzten Jahren der moderne und der deutsche Stil gebildet. Der moderne Stil ist aus verschiedenen früher beliebten Stilarten erwachsen, entweder auf der Grundlage der Renaissance oder des Empire, oder er erinnert an Chippendale, auch wohl an Romanisch und Empire gemeinsam. Bekannt ist dieser moderne Stil unter dem Namen „Sezeßionsstil“.



Rokoko.

Erst ganz neuerdings hat sich frei von historischem Stil der spezifisch deutsche Stil gebildet, der sich fern von allem an Architektur erinnernden Aufbau hält, sondern dem Holzcharakter völlig angepaßt ist. Die neudeutsche Möbelkunst hält sich frei von allen fremdländischen Motiven, sie verwendet tunlichst nur inländische Arbeit und Materialien. Eine wesentliche Vereinfachung der Formen alltäglicher Gebrauchsgegenstände kennzeichnet den neuen, deutschen Stil wohl am besten und deutlichsten. Ein Zimmer soll — so verlangt es der neue, deutsche Stil — an Möbeln und Geräten nicht mehr enthalten, als man — dem Benutzungszwecke des Zimmers entsprechend — gebraucht, und nach der Art dieses Gebrauches, nach dem Benutzungszwecke des Zimmers und nach seiner architektonischen Gestaltung soll man die Form der Möbeln im Zimmer wählen. Auf diese Weise werden wir zu bewußter Einfachheit kommen und unserer Einrichtung einen wirklich deutschen Charakter geben. Unserer Möbelstücke sollen weniger werden, aber sie sollen gediegen und wertvoll sein, nicht in der Dekoration soll die Wirkung liegen, sondern im Gesamteindruck der Formen, die wir den Möbelstücken geben.

Der neue, deutsche Stil ist mithin gerade der Gegensatz zum Renaissancestil, unsere Zimmer werden wir ganz anders dekorieren müssen, als wir dies früher — und weitaus in den meisten Fällen auch jetzt noch gewöhnt sind; viel Zimmerschmuck — was wir noch immer so nennen, was unsere neuen Künstler aber als Trödelkram verwerfen, muß erbarmungslos verschwinden; wir sind auf dem besten Wege, von einem Extrem ins andere zu fallen.

Der zweifellos gute und richtige Grundsatz des neuen, deutschen Möbelstils, dem übermäßigen Luxus, dem so oft unechten Schein den Kampf zu erklären, wird zu einem großen Fehler, wenn er eine übermäßige, absichtliche und damit gesucht erscheinende Einfachheit erreichen will. Solche berechnete Einfachheit wirkt in wohlhabenden oder auch nur gut bürgerlichen Häusern einfach unwahr, ebenso wie dies die



H. E. von Berlepsch-Dalendas: Partie aus einem Zimmer bei Kommerzienrat Pöffenbacher in München, ausgeführt von diesem selbst.

übermäßige Fülle mit unechten Möbeln und Kunstgegenständen tat, man soll ebenso wenig eine nicht gewohnheitsmäßige Einfachheit heucheln wie einen den wahren Verhältnissen nicht entsprechenden Prunk entfalten.

Der herrschende Stil ist der deutsche ebenso wenig wie der moderne Stil zur Zeit, sondern man sieht die verschiedensten Stilarten nebeneinander im Wettbewerb, unsere Künstler sprechen sogar von einer stillosen Zeit. Wir möchten lieber sagen, daß wir in einer Zeit leben, in welcher, wie noch nie, der persönliche individuelle Geschmack sich unbeschränkt entfalten kann, wobei der deutsche Stil es sich als das größte Verdienst anrechnen kann, die Verwendung einheimischer Hölzer in reizvoller Farbentönung gezeigt zu haben, sodaß man sich mit verhältnismäßig geringen Geldmitteln schon behaglich wohnlich und schön einrichten kann. Unsere Möbeln sind ein Stück unserer selbst, sie haben Teil an unserem Leben und sind gewissermaßen der Ausdruck unserer Persönlichkeit. Deshalb soll unsere moderne Möbelkunst auch, wie es immer mehr schon jetzt zum Ausdruck kommt und sich ans Licht ringt, ein nationales Gepräge zeigen. Auf den ersten Blick wird uns der deutsche Stil verständlich und für unser Empfinden zusagend sein, wenn er uns das Gemüthliche und Trauliche bietet, welches das Kennzeichen für das deutsche Haus und Zimmer war, ist und hoffentlich bleiben wird.

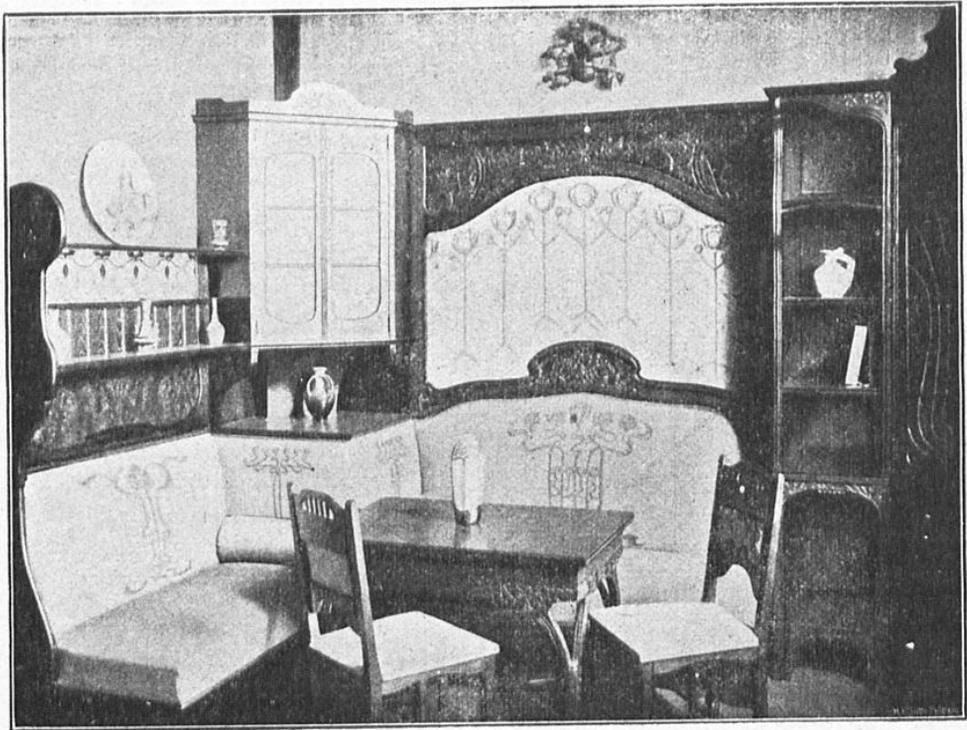
Unter diesem Zeichen wollen wir auch Empfangs- und Wohnzimmer einrichten.

Sofa, Tisch und Stühle sind die Möbelstücke, die den Grundstock der ganzen Zimmereinrichtung bilden. Das Sofa ist die heutige Umformung der ursprünglich feststehenden Bank unserer Altvordern. Zwei Eigenschaften muß jedes gute Sofa zeigen: man soll bequem auf ihm sitzen und behaglich auf ihm liegen können. Zumal im Wohnzimmer muß das tägliche Gebrauchssofa so beschaffen sein, daß es jeden schon von vornherein durch sein Aussehen einlädt, sich darauf zu setzen und ihn auch lockt, sich auf ihm auszustrecken. Ein Sofa, das diese Bedingungen erfüllt, darf nicht zu tief und zu schmal sein, seine Seitenlehnen dürfen nicht allzuschrag sein, da sie beim Sitzen den Arm stützen sollen, und nicht zu steil, weil sie dem Liegenden als Kopfunterlage dienen müssen. Wie selten man aber ein solches Sofa trifft, davon wissen Hausherr und Hausfrau oft ein Lied zu singen. Ein Sofa, das nur zum Sitzen bequem ist, aber nicht zum Liegen taugt, kann unbeforgt für ein Empfangszimmer benutzt werden, hat man ein solches aber im Wohnzimmer, so entschliesse man sich kurzer Hand, dies unbequeme Möbel zu verkaufen und gegen ein bequemes einzutauschen.

Die früher für den Salon beliebten Polstermöbeln mit sichtbarem Holzgestell, das noch reiche Schnitzereien aufwies, dessen Reinigung für eine geplagte Hausfrau keine Kleinigkeit war, sind jetzt den ganz überpolsterten Möbeln gewichen. Sehr beliebt sind neuerdings die Ecksofas, die, wenn man, was allerdings recht schwer fällt, die nötige Ecke dazu findet, besonders hübsch und behaglich wirken. Ebenso kann man auch den mit Umbauten versehenen Sofas einen großen Reiz dann nicht absprechen, wenn diese Umbauten nicht zu schwerfällig sind und an den Seiten in reizvoller Anordnung ein Schränkchen abwechselnd mit einer offenen Etagere oder Ballustrade zeigen. Diese Sofas gehören jedoch nur ins Empfangszimmer, nicht ins Wohnzimmer, in das man, wie wir schon vorher erwähnten, ein Sofa auch zum bequemen Liegen geeignet, stellen soll.

Als Bezugsstoffe der Polstermöbel für Empfangs- wie für das Wohnzimmer kann man die verschiedensten Stoffe nehmen. Am kostbarsten sind Seidenpelüsché, die bis zu 33 Mark das Meter kosten und Seidenstoffe, für die man bis 100 Mark das Meter bezahlen kann. Nur Wenige werden imstande sein, der-

artige Preise anzulegen, für die meisten kommen Stoffe in reiner Wolle oder mit Beimischung von mehr oder weniger Baumwolle in Betracht, die man in mannigfachen Mustern, Farben und Gewebearten kaufen kann. Auch die Mohairplüsch sind noch immer für das Empfangszimmer beliebt, zumal sie in neuester Zeit in reizvollen Mustern zu haben sind, aber die schönsten und haltbarsten Bezüge im Empfangszimmer geben die Wollgobelins, die 8 bis 15 Mark das Meter kosten. Alle gemusterten Stoffe, im Empfangs-, Wohn-, aber auch im Herrenzimmer, werden mit einer Umrandung von einfarbigem Mohairplüsch verarbeitet, seltener nimmt man einfarbige Sitze und gemusterte Lehnen, wo dies geschieht, benäht man die großen einfarbigen Flächen mit Vorten oder verfielt sie



Ecke aus dem Raum der Münchener Möbelfabrikanten auf der Pariser Weltausstellung 1900.

mit Stickerei. Für einfachere Verhältnisse sind auch bessere Cretonnes, die in reizenden Mustern und harmonischen Farben zu haben sind, gute Bezugsstoffe für die Polstermöbeln der Wohnzimmer.

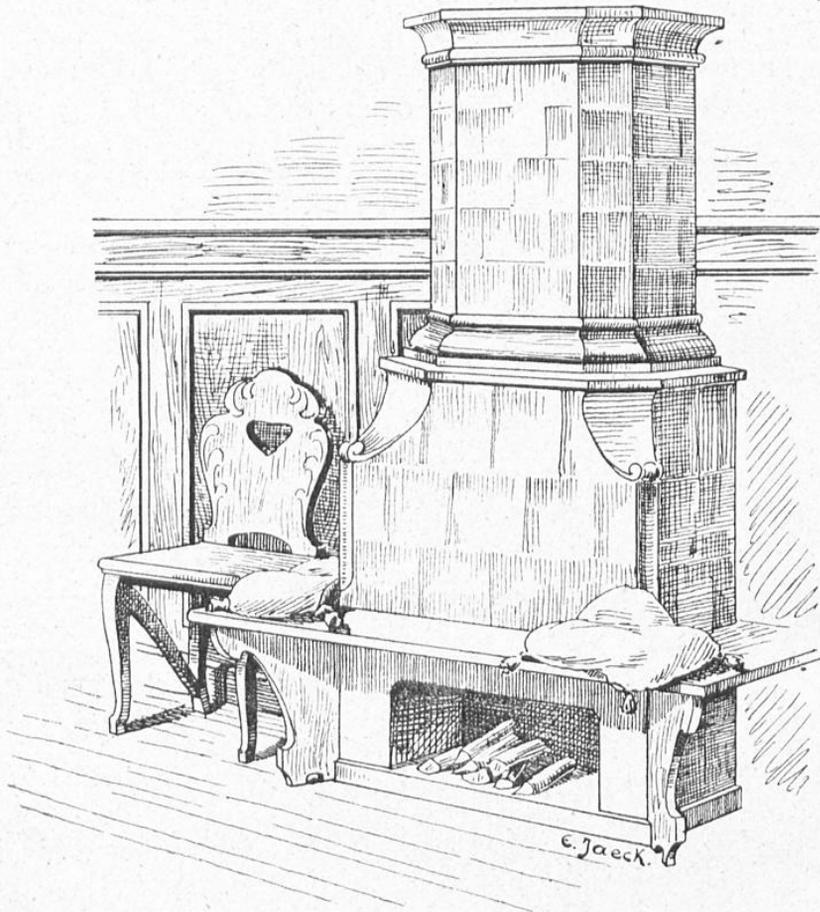
Für die Wirkung und den Eindruck des ganzen Zimmers ist die Farbe, die in ihm vorherrscht, von großer Bedeutung. Dies muß man schon bei der Wahl der Tapete berücksichtigen, aber noch weit mehr für die Farbe der Möbelbezüge in Betracht ziehen. Die Tapete kann man verhältnismäßig leicht ändern und durch eine besser harmonisierende ersetzen, die der Möbelbezüge jedoch nicht. Es wäre völlig verkehrt, im Wohn- und Empfangszimmer gleiche Farben zu wählen, ebenso soll das Herrenzimmer wieder einen anderen Farbenton und Charakter zeigen. Für das Empfangszimmer sind lichte helle Farben zu bevorzugen, diese geben

dem Zimmer die Wirkung, die ihm eigen sein soll, es soll die Gäste mit heiterem Schimmer begrüßen und in ihnen ein warmes und frohes Gefühl erwecken. Helleliver, Erdbeer, Schiefer, Altgold und Reseda eignen sich besonders zur Erfüllung dieses Zweckes. Im Wohnzimmer läßt man dagegen auch den praktischen Standpunkt nicht außer acht, man wählt kräftigere und sattere Farben: Rot, Kupfer und Dunkeloliv sind hier am Platze, auch die buntgemusterten Kameeltaschenbezüge wirken behaglich fürs Wohnzimmer.

Völlig verschieden in Form und Größe wählt man die Tische fürs Empfangs- und Wohnzimmer. Ein Salontisch kann eine eckige oder runde Platte haben und nur mit drei Beinen ausgestattet sein; da diese Tische keine starke Belastung zu tragen haben ist ein Kippen, das leicht eintritt, wenn solch gebauter Tisch schwere Sachen trägt, ausgeschlossen. Der Tisch im Wohnzimmer, ob er nun rund, oval oder viereckig ist, soll stets vier Beine haben, und die Gewähr des Feststehens bieten. Die runden Tische sind den kantigen viereckigen Tischen, welche wieder als Arbeitstische besser sind, weil sie dem Körper beim Arbeiten den nötigen Halt und eine gute Stütze geben, vorzuziehen, wenn es sich um ein behagliches Zusammensein der Familie handelt. Man muß seine Wahl also danach treffen, ob man den Tisch am meisten zum Arbeiten benutzen oder in den überwiegenden Fällen zum Mittelpunkt fröhlichen Beisammenseins machen will.

Von den verschiedenartigen Stühlen ließe sich ein ganzes Kapitel schreiben, so mannigfach sind sie in Form, Gestalt und Beschaffenheit. Ein Zwischending zwischen Sofa und Ruhebett (Chaiselongue) ist der Fauteuil — ein deutsches Wort gibt es für dieses Möbel bislang noch nicht — welchen man im Empfangszimmer meist paarweise, im Wohnzimmer aber nur einzeln als bequemen Ruhestuhl findet. Kleinere Sessel, die teils bequem, teils auch sehr unbequem zum Sitzen sind, vervollständigen die Polstermöbeln im Empfangszimmer, wenn man sich nicht etwa nur auf die Fauteuils beschränkt und statt der Sessel eine Reihe verschiedener, reizvoll geformter Stühle mit Schnitzwerk, Lederpunzerei und feinstem Rohrgeflecht nimmt. Diese Phantastische Stühle erzielen, wenn sie zwar verschieden, aber doch miteinander harmonierend gewählt werden, eine hübsche, das Zimmer belebende Wirkung. Sie haben zudem noch einen nicht zu unterschätzenden Vorteil, sie können in verschiedener Größe und Breite genommen werden und bieten Gelegenheit, den Besuchern einen feiner Gestalt zusagenden Ruheplatz anbieten zu können. Für das Wohnzimmer werden in weitaus den meisten Fällen Holzstühle mit Rohrgeflecht in mehr oder minder reicher Ausführung genommen. Behaglich ist es aber jedenfalls, wenn man im Wohnzimmer einige ganz für den persönlichen Gebrauch der Familienglieder zugeschnittene Stühle nimmt, die man zum Ruhen und beschaulichen Nachdenken und Träumen in der Dämmerstunde benutzt. Diese Stühle müssen dann aber ganz der Gestalt des Besitzers angepaßt, wenn man so sagen darf, ihm wie ein gut sitzendes Kleid gearbeitet sein, wie früher unsere Vorfahren sie hatten. Gab es je etwas Behaglicheres als die alten Großvaterstühle? Ein Plätzchen für Mutter und Kind im Dämmerchein des sinkenden Tages, wo Mutters Mund der atemlos lauschenden kleinen Schar Mären und Sagen erzählt, während das Feuer durch die bunten Ofenscheiben blinkt, ist die Ofenbank. Früher stand sie in hohen Ehren, dann verschwand sie völlig aus unseren Häusern und beginnt jetzt wieder den ihr mit Recht zukommenden Platz von neuem zu erringen. Mit bunten Kissen belegt, in der Nähe des Ofens aufgestellt ist sie ein Bild behaglicher Beschaulichkeit und Ruhe. Alle Stühle im Wohnzimmer sollen fest und solide gearbeitet sein, bei ihnen ist nicht

wie beim Empfangszimmer auf Zierlichkeit der Form, Schnitzwerk und Zierat Wert zu legen, sondern die Stühle im Wohnzimmer sollen zu stündlichem Gebrauch geeignet erscheinen, keine unnötigen Schnörkelein zeigen und eine rasche Reinigung er-



Ofenbank.

möglichen. Außer diesen für beide Zimmer ständigen Möbeln sind noch die Zier-
 schränke als Einrichtungsgegenstände zu berücksichtigen. Kein Möbel eignet sich
 mehr zu einer reizvollen Dekoration als ein Schrank von kleiner oder mittlerer Größe,
 und besonders die in Ecken oder Nischen gestellten Schränke, die nicht durch weites
 Vorspringen den meist ohnehin nicht allzugroßen Raum beengen und beschränken,
 wirken wunderhübsch. Große, praktischen Zwecken dienende Schränke gehören natür-
 lich nicht ins Empfangs- oder Wohnzimmer. Die modernen Schrankmöbeln unserer
 Empfangszimmer haben sehr zierliche, gefällige Formen, zeigen feine Beschläge, Ver-
 glasung und geschliffene Scheiben und kunstvolle Einlegearbeit; für unser Wohn-
 zimmer aber sind die ganz einfachen Formen des neuen deutschen Möbelstils, die
 reizvoll durch das farbige Holz, durch Verglasung und Beschlag wirken, sehr bevor-
 zugt, wo diese Verzierungen aber fehlen oder nur in geringem Maße vorhanden
 sind, machen diese Möbeln einen übertrieben einfachen Eindruck.

Was die Wahl der Holzarten für die Möbeln des Empfangs- und Wohnzimmers anbetrifft, so ist **Nußbaum** in allen Schattierungen, am meisten in helleren Tönen, am bevorzugtesten, neuerdings ist ihm in künstlich nachgedunkeltem **Mahagoniholz** ein gefährlicher Rivale erwachsen, während das kunstvoll grau gebeizte **Ahorn** weniger Eingang findet und das früher einmal sehr beliebte **schwarze Ebenholz** glücklicherweise mehr und mehr verschwindet.

Besonders wichtig ist das Aufstellen der Möbeln in künstlerisch wirkender Weise, das unsere viereckige Zimmerform sehr erschwert. Trotzdem kann man auch in diesen Zimmern einen harmonischen Eindruck erzielen. Man darf vor allen Dingen niemals den Mittelraum des Zimmers vollstellen, diese Art der Möbelaufstellung wirkt stets ungemütlich, sie verkleinert nicht nur die Räume, sondern sie hindert die

freie Bewegung, zwingt zur Aufmerksamkeit beim Durchgang, wo man sie sonst nicht anwendet und läßt weder beim Sitzen noch beim Durchgehen ein Gefühl der Ruhe aufkommen. Wo es irgend angeht, soll man das Sofa in der Ecke aufstellen, am besten ist eine Eckanordnung wohl in eine der Fensterecken zu legen, von der Ecke aus erblickt man den ganzen Raum der Diagonale und erhält einen großen und weiten Eindruck. Die moderne Möbelkunst stellt sehr hübsche, zweckentsprechende Eckumbauten für Sofas her, ohne diese ist allerdings das Aufstellen der Sofas



Schrank in Eichen: Entworfen von K. Groß, ausgeführt von G. Adluf & Hartmann, Hofschüler u. Hofbildhauer Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Dresden.

in der Ecke kaum empfehlenswert, da der hinter ihnen entstehende leere Eckraum entschieden unschön wirkt — auch wenn er mit irgend einer Dekoration ausgefüllt wird. Es läßt sich die steife Stellung des Sofas an der flachen Wand in glücklicher Weise vermeiden, wenn man das Sofa unter Zuhilfenahme eines kleinen Umbaues schräg stellt. Derartige Umbaue kann man in den größeren Möbelfabriken in verschiedener Ausführung erhalten. Eine Mannigfaltigkeit im Anordnen der verschiedenen Möbeln läßt sich durch künstliche Erker, einfache und sehr reizvolle künstliche Ecken erzielen, endlich vermag das Einerlei unserer viereckigen Zimmerform ein sogenannter Anläufer mit oder ohne Balustrade zu beleben, der unweit des Fensters, neben einer Tür, zur Seite eines Pianinos und dergleichen angebracht werden kann. Man kann solchen Anläufer übrigens auch von den Wänden

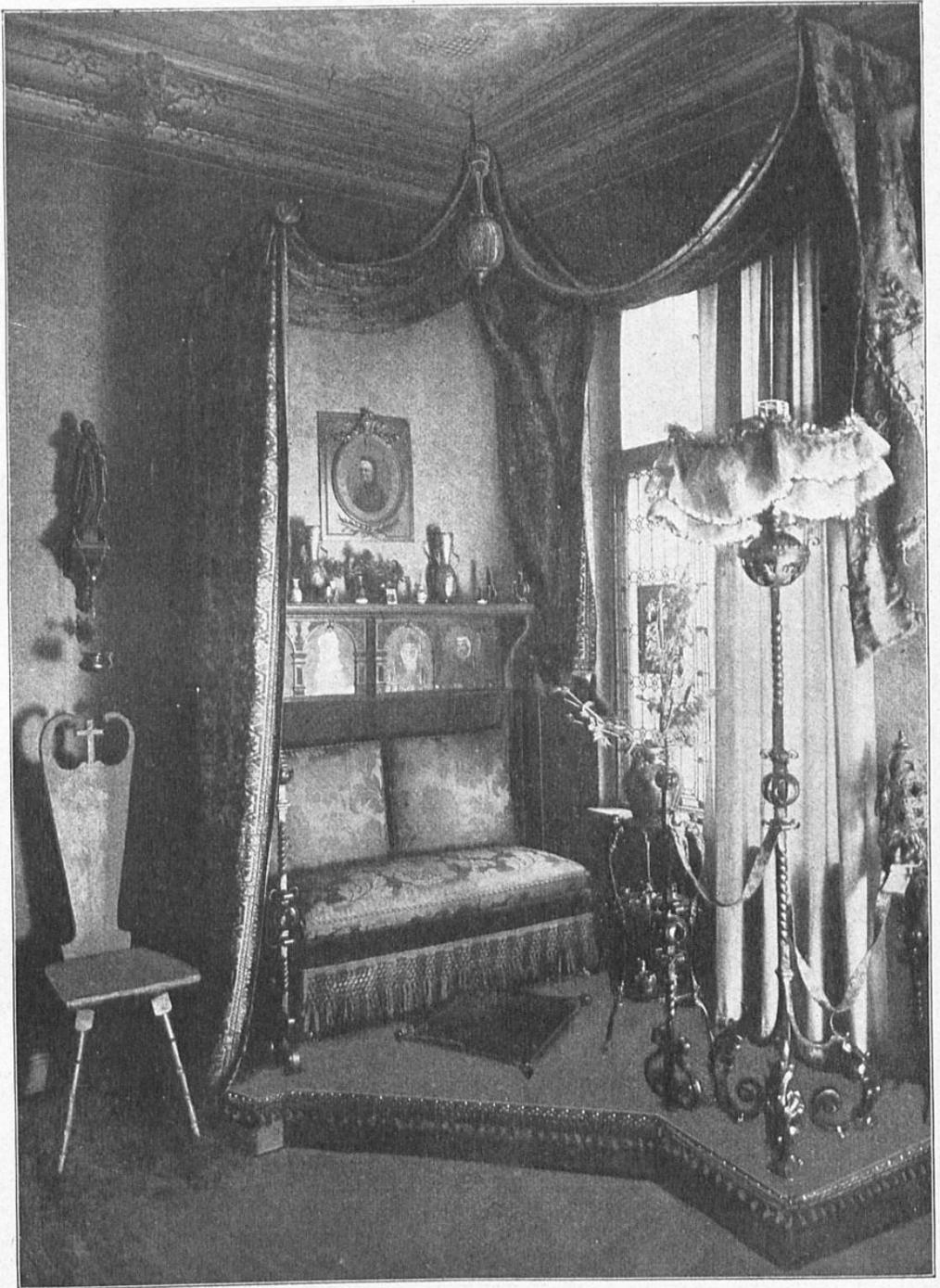


Erker-Anordnung von G. Holte.

ausspringend anbringen und durch diese Anordnung den Eindruck einer scheinbaren Teilung des Zimmers hervorrufen. Auch durch in Türöffnungen eingesezte Ecken, die mit Gitterwerk und Verglasung versehen werden können, und durch sehr dekorative kastenartige Vorbaue der Tür läßt sich ein reizvoller Gesamteindruck der Zimmer erzielen. Man kann derartige Tierstücke so eingerichtet bekommen, daß man sie auch beim Umzug in eine andere Wohnung verwenden kann.

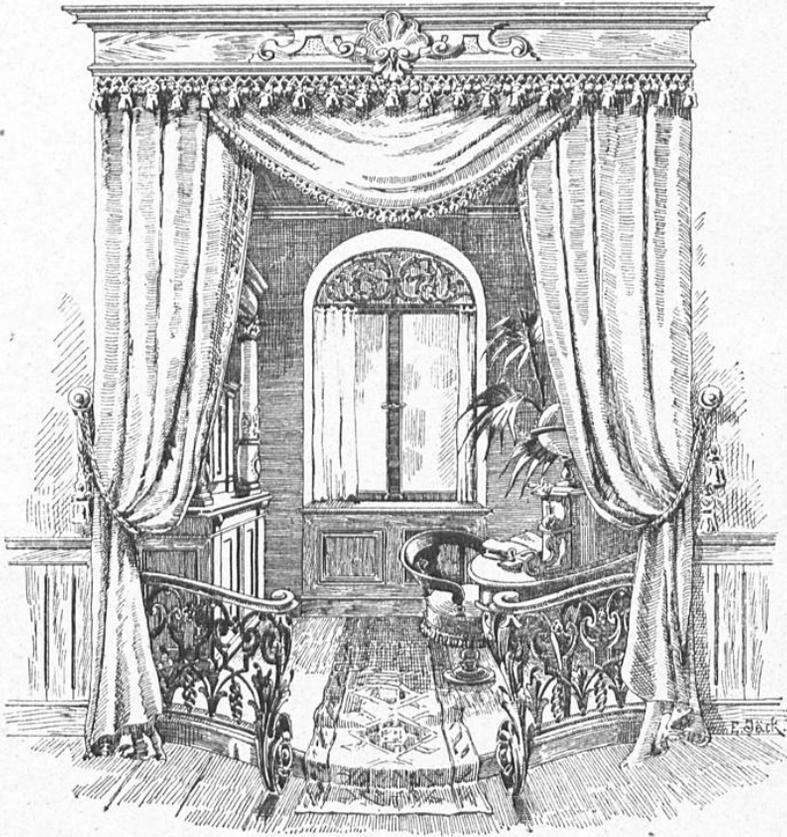
Um den behaglichen und traulichen Eindruck unseres Empfangs- oder Wohnzimmer zu vollenden, sind Gardinen, Türdraperien und Teppiche nicht zu entbehren. Verschiedenartig sind die Vorhänge, die man benutzt, sie richten

sich in Stoff, Farbe und Faltenwurf wohl stets nach den Räumen, für deren Fenster sie bestimmt sind. Man bringt sie als Scheibengardine, als Store, als Draperie oder als zweiflügeligen Vorhang an. In welcher Art man das Fenster verhängen will, wird vielfach von der Art des Ausblicks, den das Fenster gewährt und dem Grade des Einblickes, den es gestattet, abhängen. Am beliebtesten, und wie es uns erscheinen will, mit Recht, ist ein zweiflügeliger Vorhang, der nach oben durch einen glatten, quer verlaufendem Store abgeschlossen sein kann.



Künstlicher Erker.

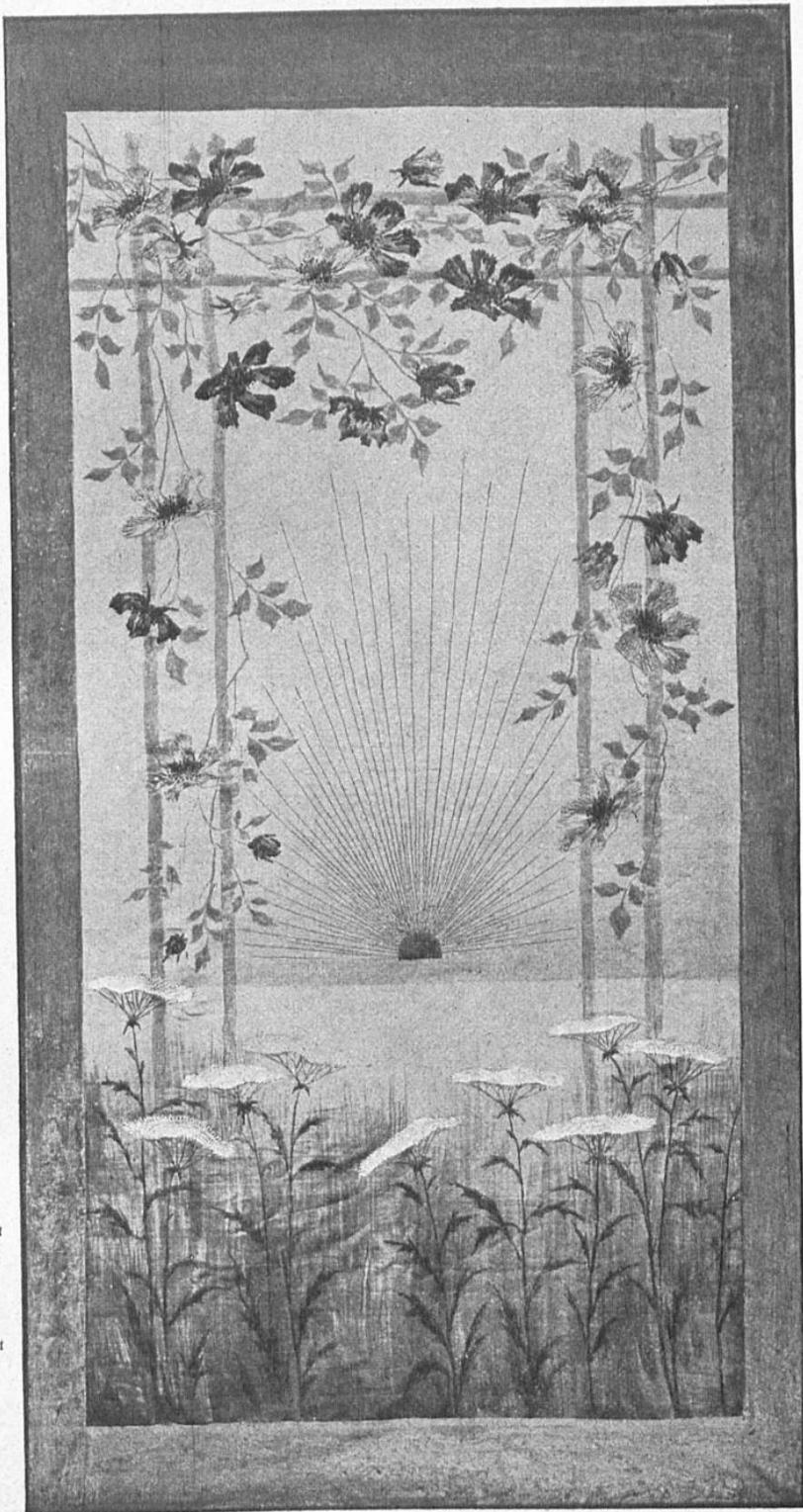
Bei der Wahl der Fenstervorhänge soll man beachten, ob das Muster nicht unter dem Einflusse der Faltung leidet, längsgestreifte Vorhänge sind deshalb nicht empfehlenswert, da die Streifen mit den seitlich raffenden Falten nicht zusammentreffen. Von reichem Faltenwurf der Vorhänge, vor allem aber auch von den schweren Hintergardinen ist man abgekommen, man will Licht und Luft in reicher Fülle in die Wohnung eindringen lassen, und auch vermeiden, daß der Staub sich in den Falten festlagert.



Erkerstüb in einem Zimmerausbau: Entworfen von Eugen Jaeck, Frankfurt.

In allen Fällen, wo nicht, um den Einblick von außen zu verhindern, Stores nötig sind, vermeidet man diese und zieht Gardinen vor. Die letzteren machen einen Raum behaglicher und wohnlicher als jene, außerdem ermöglichen sie einen freien Ausblick und ein leichteres Öffnen des Fensters. Es ist doch nicht schön, immer die Welt durch ein Gardinenmuster zu betrachten, wie dies bei den Stores der Fall ist. An Gardinen und dazu passenden Stores hat man in der Neuzeit eine große Auswahl verschiedener Sorten.

Von der billigen Tüllgardine bis zur kostbarsten Pointlace-Gardine gibt es eine Musterfülle, die dem verschiedensten Geschmack angepaßt ist. Fürs Wohnzimmer sind immer noch die Tüllgardinen am bevorzugtesten, die man in besserer Ausführung unter der Bezeichnung Netzgardine, Renaissance-



Portiere mit
aufgehender
Sonne
(letzte in
Gold gestickt)

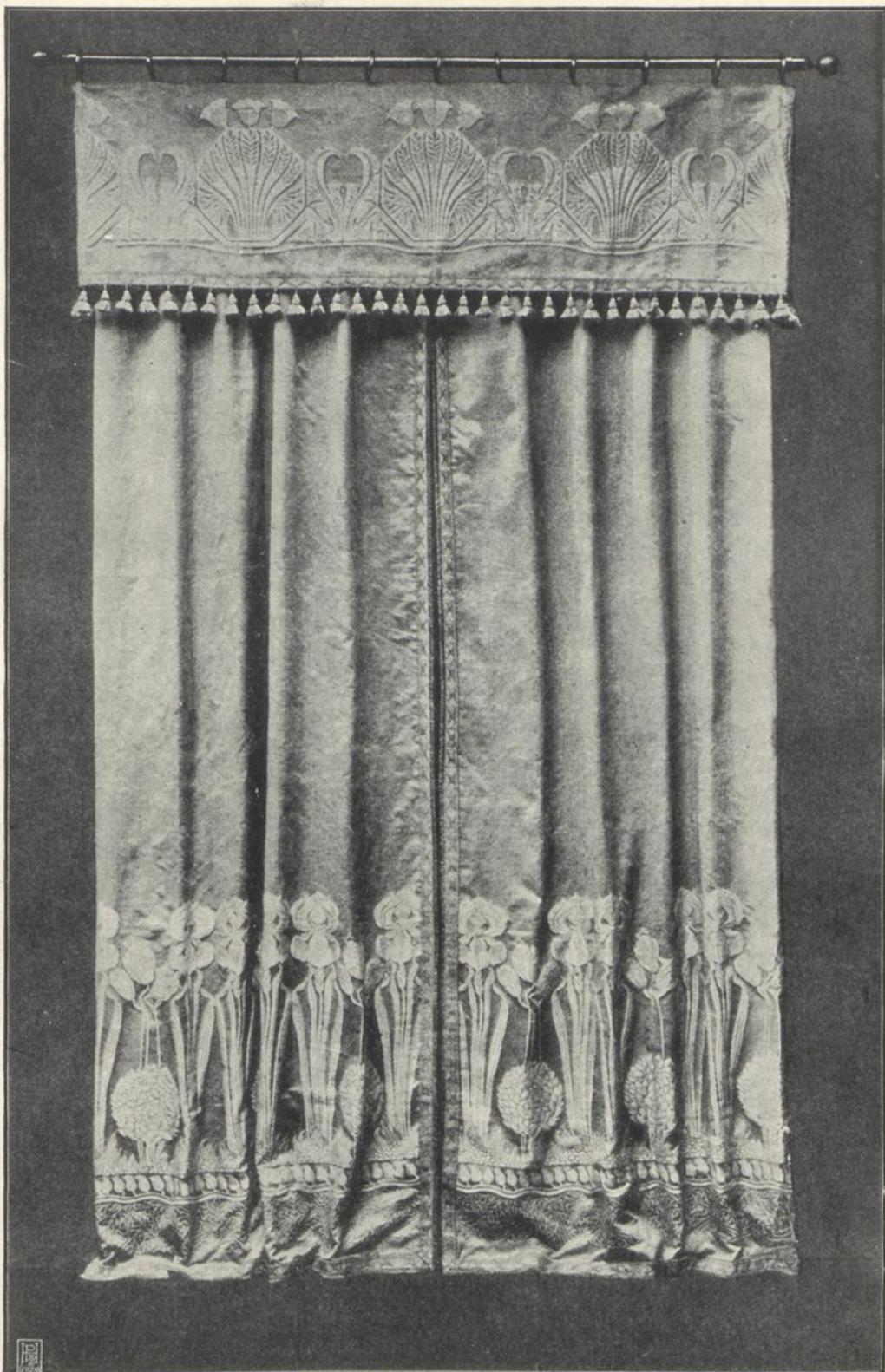
Entworfen und
ausgeführt von
Marie Kirchner
Berlin
(angekauft von
Ihrer Majestät
der Kaiserin)

gardine und Guipurekombinationsgardine kauft, auch die lange haltbaren gestickten Mullgardinen findet man viel. Für das Empfangszimmer hat man, wenn man nicht auch für diesen Raum Tüllgardinen in besserer Ausführung wählt, die Auswahl zwischen gestickten Spachtelgardinen, die teilweise außergewöhnlich feine Stickereien aufweisen, Venise-, Lacetband- und Pointlace-Spitzen-Gardinen, je nach dem Preise, den man anwenden kann und will; für ganz reiche Verhältnisse kommen noch die arabischen Spitzengardinen und die seidenen Spitzengardinen in Betracht. Zu allen Gardinen hat man passende Stores, deren Anbringung augenblicklich zwar sehr beliebt ist, die aber vom Schönheitsstandpunkte aus nicht rückhaltlos empfohlen werden kann. Das neueste aber sind augenblicklich Halbstores, die zwei Drittel der Fenster bedecken und für das letzte Drittel der Fenster Scheibenschleier, die zu den Halbstores passen, an Messingstangen befestigt sind und sich nach Belieben zurückschieben lassen. Diese Anordnung sieht gefälliger aus als die lang herabfallenden großen Stores und ist insofern praktisch, als man sich ganz nach Gefallen den Ausblick gestatten oder versagen kann. Die Halbstores — sie führen den Namen *Bonne femme* — und Scheibenschleier — *Brise-Vise* genannt — sind in Mull mit Tüll-einsätzen, in Erbstüll mit Pointlace, in indischem Stoff mit Spitzen, in Satin mit Spitzeneinsätzen und auch in Seide mit Klöppel-spitzen zu haben. Diese modernen Fenstervorhänge sind immer teuer, nur vereinzelt trifft man billigere derartige Vorhänge in Tüllgardinstoff, in buntem Kongressstoff oder Batist. Sie sind dadurch von vornherein als elegante Vorhänge gekennzeichnet.

Die früheren Gardinenhalter, die man zum Aufraffen der Gardinen unbedingt nötig hatte, sind heutzutage völlig verbannt. Wo man das Raffén in Falten anwendet, werden die Falten so um die Gardinenrosetten geordnet, daß sie einen Halter nicht brauchen. Beliebt sind zu den Möbeln und Türvorhängen passende Gardinenbandschleifen oder seidene Bänder, die scheinbare Raffér der Gardinen darstellen und die man um die fertig geraffte und befestigte Gardine legt, auch Dekorationsrosetten aus gekräuseltem Seidenstoff in Dahlienform sind sehr hübsch wirkend.

Sonnenzugstores oder Rollvorhänge zum Schutz gegen eindringende Sonnenstrahlen sind nirgend, es sei denn, daß es sich um Nord- oder Hof-fenster ohne Sonnenlicht handelt — zu entbehren, auch wo man Stores vor die Fenster hängt, muß man sie trotzdem anbringen, da die Stores in ihren durchweg durchsichtigen Stoffen gegen die Sonne keinen genügenden Schutz bieten. Die früheren Rollvorhänge sind sehr ins Hintertreffen gekommen und durch die Zuggardinen fast verdrängt, wo man sie noch nimmt, werden sie ebenso wie die zweifelligen Zugvorhänge fast nur in weiß, Elfenbeinfarbe oder goldfarbig genommen und aus waschbarem Stoff gewählt. Am beliebtesten und haltbarsten sind die mit Stickerei, Spachtelarbeit oder Spitzeneinsätzen versehenen Körpervorhänge, für reichere Verhältnisse kann man seidenartige Satin-vorhänge mit reicher Spitzenarbeit bekommen. Neben den Stoffvorhängen findet man manchmal auch verstellbare Rolljalousien, die von allen Sonnenschutzvorhängen ihren Zweck, das Sonnenlicht abzuhalten, am besten erfüllen.

Für das Empfangszimmer, aber auch für das Wohnzimmer sind *Türdraperien* nach wie vor beliebt, sie vermögen das Aussehen des Zimmers, wenn sie



Tür-Vorhang mit seidenartiger Wirkung nach Entwurf von Prof. Spieß, München.

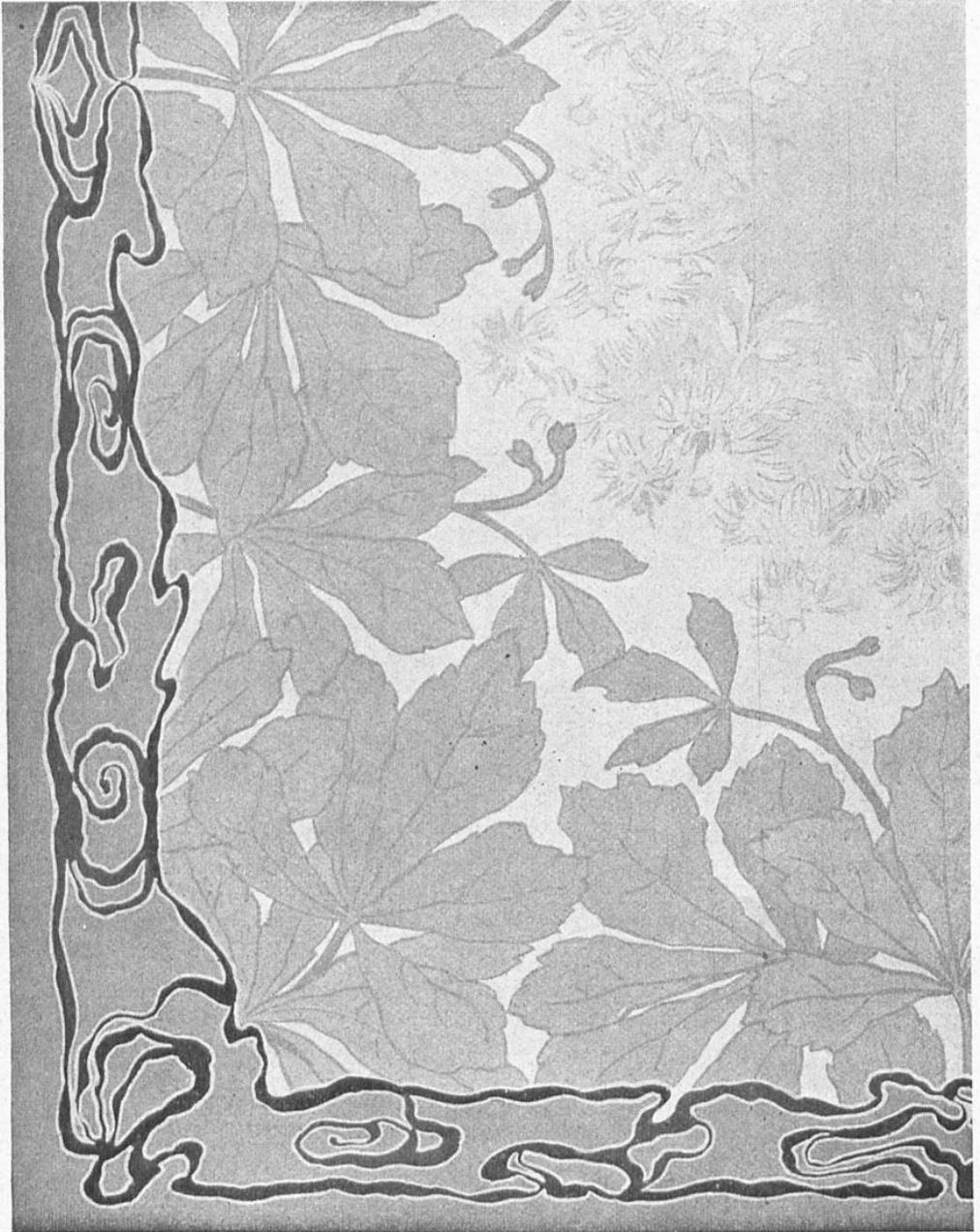
richtig angebracht sind, sehr zu heben. Schließbare Türen soll man aber durch keinen Vorhang verhängen, es ist dies eine widersinnige Einrichtung, nur wo die Tür entfernt ist und durch den Vorhang die Trennung zweier Räume charakterisiert werden soll, ist er am Platze. Alle Portieren sollen aus schwerem Stoff bestehen, sie sollen glatt herunterfallen, die kunstvoll gerafften Türvorhänge früherer Zeiten sind bei unserer modernen Innendekoration verpönt, man gesteht den Vorhängen nur die Berechtigung als Bemäntelung unschön wirkender Mauerkanten zu. Glatt herabfallende Vorhänge laufen am besten an Bronze- oder Messingringen über eine glatte Querstange, die in Griffen ruht, die man zu beiden Seiten der Tür anbringt. Unsere modernen Portieren geben übrigens schon durch ihre glatte Form die zwingende Notwendigkeit, sie glatt anzubringen.

Praktisch und preiswert sind Vorhänge von *Leinenplüsch*, die von den Motten nicht befallen werden und in allen Farbtönen, also genau zu der jeweiligen Farbe unserer Polstermöbeln passend, zu haben sind. Glatte große Leinenplüschshawls kann man durch einen Überzug von *gesticktem Leinenplüsch* sehr heben. Kostbarer sind die gestickten *Tuch-Seidenvelours-* und *Seidenstoffvorhänge*. Will man die Fenster mit farbigen Hintergardinen versehen, eine früher vorherrschende Sitte, der die Jetztzeit nicht huldigt, so müssen sie mit den Türvorhängen übereinstimmen. Allzuviel Draperien soll man vermeiden, das Verzieren von Staffeleien und Bildern mit orientalischen Shawls oder anderen Stoffen sieht nicht gut aus und stört den einheitlichen und künstlerischen Eindruck.

Dem *Teppich* wollen die Fanatiker der Hygiene den Garaus machen, indem sie ihn als den ärgsten Staub- und Bazillenfänger hinstellen, ebenso gut müßten sie dann auch die Polstermöbeln verdammen. Einen übertriebenen Teppichflur, etwa im Kinder-, Eß- oder Schlafzimmer werden wir vernünftigen modernen Menschen schon nicht treiben, aus dem Empfangszimmer, aber auch aus dem Wohnzimmer wollen wir ihn nicht verbannen, denn unleugbar gibt ein Teppich dem Raum etwas Behagliches. Er ist auch nicht nur aus reiner Freude an seiner dekorativen Wirkung zu empfehlen, sondern auch aus praktischen Gründen als schlechter Wärmeleiter und als Dämpfer von Geräuschen nicht zu verwerfen. Jeder Teppich muß wie der Fußboden selbst als Ebene wirken. Er darf keine grellen Effekte oder halbnaturalistische Gebilde zeigen, wie dies in früheren Zeiten außerordentlich beliebt war. - Neuerdings siegt der gute Geschmack und die in sattgehaltenen schönen Farbtönen gehaltenen, in von Künstlerhand entworfenen Mustern gewebten Teppiche, wie diese besonders die *Scherrebecker Kunstgewerbeschule* uns bringt, können nur die freudige Bewunderung erregen. Ganz abweichend von der früher durch Jahrzehnte gehenden Richtung, dunkelgetönte, oder Ton in Ton gefärbte Teppiche zu verwenden, nimmt man jetzt meist helle Teppiche, bei denen die Hauptfarbtöne tunlichst in großen Flächen vertreten sind. Der Teppich muß sich stets nach Farbe und Muster der Möbel richten, er muß mit ihnen im harmonischen Einklang stehen.

Für das Empfangszimmer ist der in *Deutschland* gefertigte *Smyrna*, der in wundervollen Farben und Mustern zu haben ist, jedenfalls am schönsten, wir sollten uns im nationalen Interesse deshalb von der Meinung lösen, daß die Teppiche des Orients von deutscher Industrie nicht erreichbar seien, wir haben in den deutschen *Smyrna-* und den *Scherrebecker Kunstteppichen* eine glänzende Widerlegung dieser leider recht eingewurzelten Meinung. Wenn diese Teppiche zu kostspielig, sind als

guter Ersatz die haltbaren *Arminster* teppiche, die ebenfalls herrliche Farben und schöne Muster zeigen, zu empfehlen. Fürs Wohnzimmer sind die billigeren *Tournay* und *Velours* teppiche am Platze, da *Arminster* dafür noch vielfach zu teuer sein dürfte.



Teppich: Entworfen von Eugen Jaeck, Frankfurt.

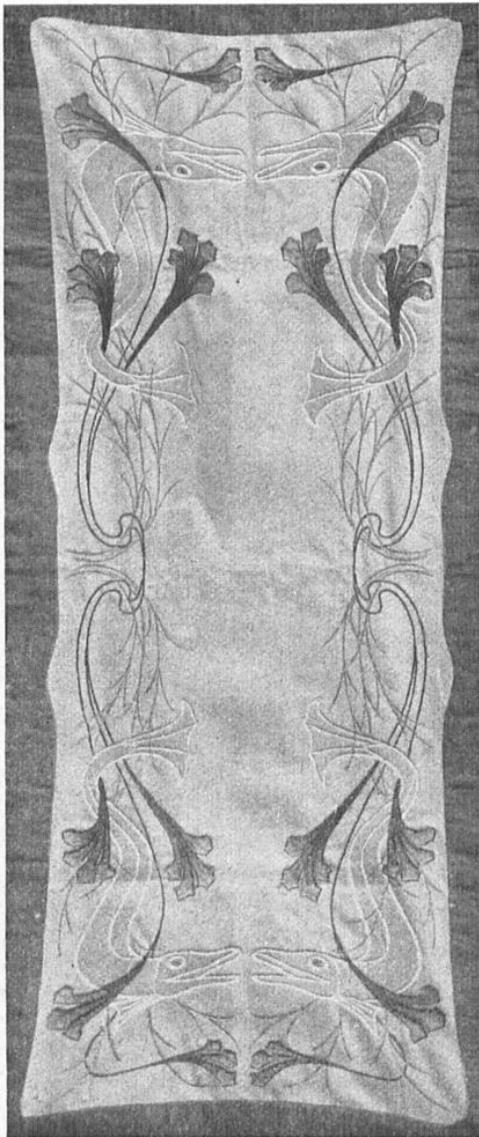
für Erker und gemütliche Plauderecken sind die natürlichen Felle dem Teppiche vorzuziehen. Wer so glücklich ist, große vom Raubtiere gewonnene Felle sein eigen zu nennen, wird im Besitz dieser kostbaren Felle nur eine mit Angst gemischte Freude empfinden, denn nichts ist den Angriffen und Verwüstungen der kleinen unscheinbaren und doch so gefährlichen Motten mehr ausgesetzt, als sie. Man muß ihnen deshalb eine ganz besonders sorgfältige Reinigung und Aufmerk-



Anordnung einer Ofenecke.

samkeit zuteil werden lassen. Die Sitte, bei diesen Paradesellen den Kopf des betreffenden Tieres auszustopfen, ist eigentlich eine Unsitte und aus praktischen Gründen falsch, da man durch diesen Kopf leicht zu Fall kommen kann, und es bei jedem Fußbodenbelag als erster Grundsatz gilt, daß wir über ihn wandeln können, ohne auf ihn achten zu müssen. Natürliche Felle einheimischer Tiere soll man nicht durch färben zu Fellen ausländischer Tiere gestalten wollen, sondern sie als das zeigen, was sie in Wirklichkeit sind, sie wirken dann nicht nur ebenso gut, sondern durch die Wahrheit für einen beobachtenden Menschen sogar noch besser.

Im Empfangszimmer sind für die Tische große Tischdecken wenig beliebt, man zeigt die blank polierte Platte und legt nur quer über den Tisch oder in die Mitte einen kunstvoll gestickten Läufer oder eine Decke. Wählt man aber eine Decke, so muß diese im Empfangszimmer aus schwerem Tuch



Tischläufer: Entworfen von Willy O. Dressler,
Charlottenburg.

oder Plüsch bestehen, die mit Vorten, Gold- oder farbigen Stickereien noch wirkungsvoll verziert werden kann. Fürs Wohnzimmer hat man sehr hübsche Fantasiendecken, die in mehr oder minder schweren Wollstoffen, billiger in mit Baumwolle durchschossenen Stoffen zu haben sind. Für kleine Tische im Empfangs- wie im Wohnzimmer gibt es viele sehr hübsche kleine Decken, von den gestickten und gemalten Decken, die eigene oder Freundeshand angefertigt, abgesehen, kann man billigere kleine Tuch-, Plüsch-, Seiden- und Phantasiendecken, auch wunderschöne nach künstlerischen Entwürfen ausgeführte kleine Decken kaufen.

Außerordentlich beliebt, wo eben sie sich nur zweckmäßig anbringen lassen, sind für alle Zimmer Kissen in allen möglichen Formen und Ausführungen. Es gibt einfache kleine Kissen für den Ruhesitz, Doppelkissen und einfache Kissen fürs Ruhebett und runde, geschweifte, wie eckige Kissen fürs Sofa. Die leichte Liberty- und Shangaiseide ist als Überzug ganz besonders beliebt, neben ihr ist Velvet mit Tressen- und Phantasiestoff und Zwischensatz als Besatz begehrt, auch gibt es nach künstlerischen Entwürfen hergestellte Seidenstoff- oder

Tuchkissen mit kostbaren Stickereien. Jedem Geschmack und jedem Geldbeutel ist Rechnung getragen und es läßt sich nicht leugnen, daß diese verschiedenen hübschen Kissen ein behag-

liches Gefühl erzeugen, nur dürfen sie nicht im Übermaß und an unpassenden Stellen angebracht werden. Die schönste Dekoration unserer Zimmer sind die Blumen, aber nicht künstliche Blumen, Makartbutetts, die nur Staubfänger sind und nie

schön wirken, sollen es sein, sondern l e b e n d e Blüten- und Blattpflanzen, welche die Zimmerluft verbessern und dem Zimmer erst ein wirklich trautes und lebendiges Aussehen verleihen. Wie tot, kalt und unbewohnt mutet uns ein Raum an, der feinerlei Pflanzenschmuck zeigt, und welcher warmen frohstimmenden Eindruck macht



R. Riemerschmid, Salon-Möbel in Mahagoni und schmiedeeiserner Palmenständer:
Ausgeführt in den vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk, München.

auf uns ein von Sonnenlicht durchflutetes helles Zimmer, das in einer Fülle von Gewächsen den schönsten Schmuck trägt. Man muß nur die richtigen Pflanzen wählen und sie an den richtigen Platz stellen, um seine Freude an ihnen zu haben. Der sachverständige Mitarbeiter der Zimmergärtnerei wird dies in dem diesbezüglichen Kapitel zu Nutz und Frommen aller Blumenfreunde zeigen.



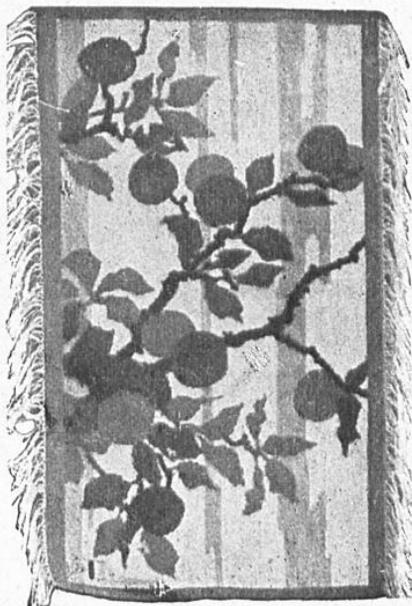
Gobelin aus der Scherrebeker Webeschule.

Ganz verbannen möchten viele unserer modernen Künstler aus den Zimmern alles das, was nicht praktischem Gebrauch dient, also jene kleinen Nichtigkeiten, die wir bislang als Schmuck unseres Zimmers betrachteten. Das heißt einfach in nackten Worten gesagt: dem Zimmer die Behaglichkeit rauben, ihm den intimsten Zauber nehmen, das heißt, tausend liebe Erinnerungen, holdes Gedenken, sonnige Freude töten. Wohl ist es berechtigt, vor dem Zuviel zu warnen, nicht das Zimmer zu einem Raritätenkabinet zu machen, in dem wertloser Tand neben prächtigem Schmuck prangt, aber alles, was irgend wie unnütz erscheint, verwerfen, ist viel zu weit gegangen. Die Verfechter dieser Ansicht müßten dann auch allen Wanderschmuck verdammen! Man kann für den intimen Schmuck der Zimmer kaum mehr wie Anregungen geben, er ist in noch weit größerem Maße wie die übrigen Gegenstände dem persönlichen Geschmack des Einzelnen überlassen. Immerhin gibt es einige Gesichtspunkte, die zur allgemeinen Berücksichtigung empfohlen werden können.

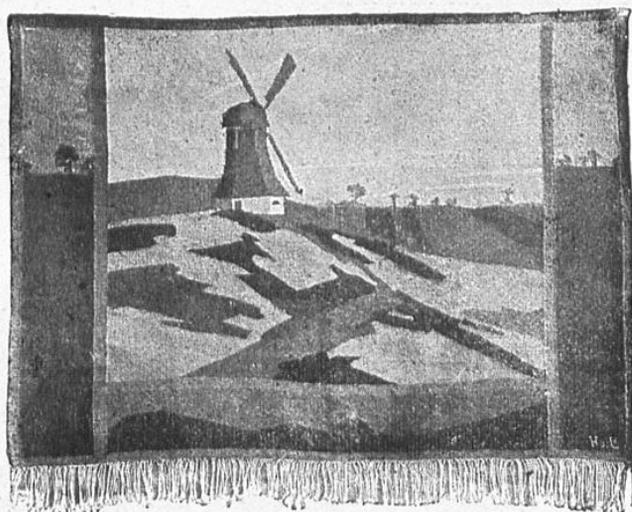
„Was Du liebst, das spreche auch zu Dir von Deinen Wänden!“ Dieses Wort ist ein guter Zeitpunkt für den Bilderschmuck. Bei allen Bildern soll das Bild Hauptsache, der Rahmen nur ein schöner Abschluß, die sichtbar gewordene Grenze sein, deshalb soll der Rahmen den Blick des Beschauers nicht vom Kunstwert ablenken, also nicht in unruhiger Form mit auffälligen Verzierungen gewählt werden. Anderer-

seits darf der Rahmen durch unpassende Farbe, Form, Breite und Beschaffenheit auch nicht die Wirkung des Bildes beeinträchtigen. Eine schmale Fläche erfüllt fast immer den Zweck des Rahmens, nur soll dieser Rahmen eine Farbe zeigen, die im Bilde selbst nicht vorkommt, nur auf diese Weise ist die Begrenzung eben möglich. Deshalb war und ist der Goldrahmen stets eine gern für Rahmen gesehene Farbe, nur darf dieser Rahmen nicht ungebührlich breit und protzig sein. Es gibt jedoch außer Gold auch noch eine Menge anderer Töne, die ebensogut als Vermittler, oft sogar noch besser zu gebrauchen sind. Ein dunkelbraun oder rot polierter Rahmen kann wunderschön wirken, auch die dunkelgrün gebeizten Rahmen, die schwache Goldverzierung oder nur Ornamentschnitzerei in ruhigen Linien haben, sind in vielen Fällen brauchbar.

Ob man Glas über den Bildern anbringen soll, ist für die Künstler noch immer ein viel umstrittener Punkt, sie wenden sich vor allen Dingen gegen die Glasdecke des Bildes, weil die Spiegelung des Glases das Bild nicht ordentlich sichtbar werden läßt. Die Hausfrauen dagegen sind aus Gründen der längeren Erhaltung des Bildes für das Glas. Dieser Grund ist nicht zu unterschätzen, da niemand ein wertvolles Ding umdüg dem Verderben aussetzt, aber auch vom künstlerischen Standpunkt ist das Glas nicht völlig zu verwerfen. Durch das Glas wird das Bild der Außenwelt noch mehr entrückt, und es liegt wie ein Stück Welt für sich vor uns. Man kann übrigens beim Aufhängen

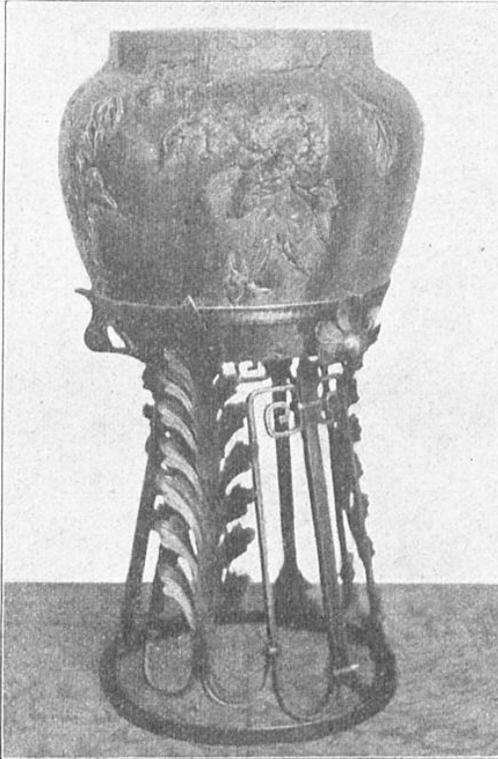


Apfelzweig-Gobelin.



Haidemühle-Gobelin.

sehr viel dazu tun, daß die mit Glascheiben versehenen Bilder nicht spiegeln. Das richtige *Aufhängen* der Bilder ist überhaupt von größter Bedeutung. Ein Bild wirkt nur, wenn es die richtige *Beleuchtung* erhält, auch muß es sichtbar an Schnüren befestigt werden, die zur Farbe der Möbel und Tapeten passend gewählt werden, nicht aber wie es früher üblich war, so angehängt werden, daß es aussieht, als klebte das Bild an der Wand.



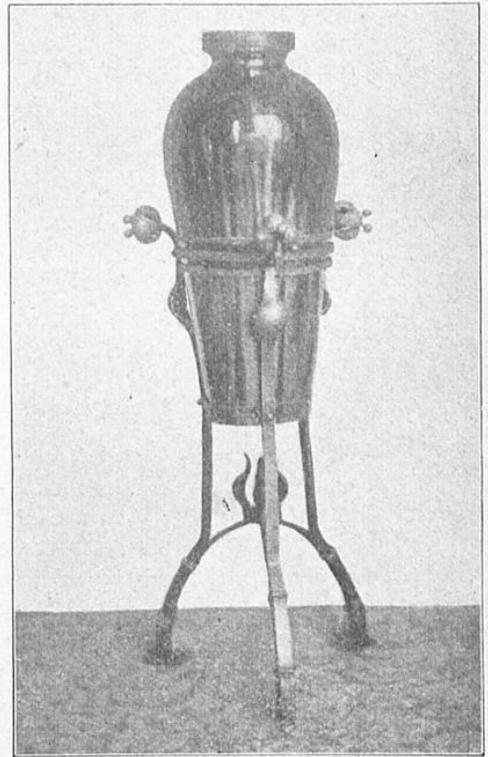
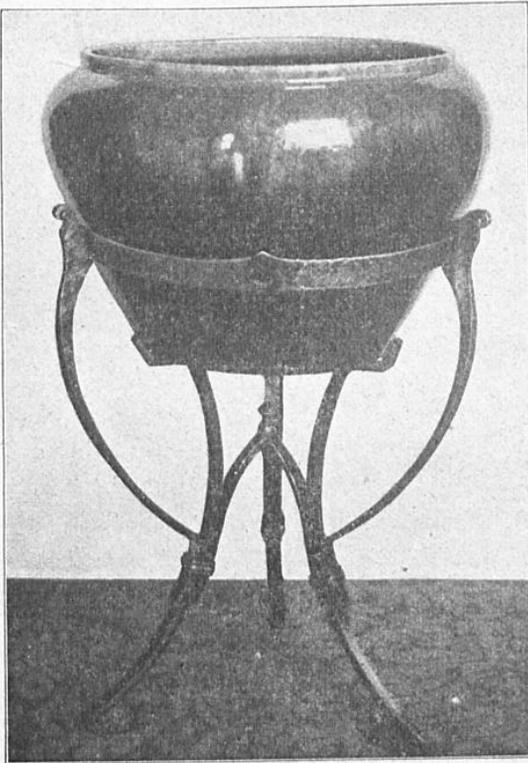
Palmenvänder von Cl. Lobedan und H. Lehner.

Für das Wohnzimmer sollen die Bilder nicht allzu lebhaft in Farbe und Darstellung sein, sie beunruhigen dann leicht bei täglichen Betrachtungen, deshalb werden uns auch an sich reizende Genrebilder leicht auf die Dauer überdrüssig, während uns eine schöne Landschaft niemals leid wird. Der schönste Wandschmuck sind immer die Kunstwerke, die Künstlerhand selbsttätig herstellte: Gemälde, Stiche, Radierungen, selbstgefertigte Lithographien; mit ihnen sind allerdings die aus der photomechanischen Reproduktionsmethode oder der handwerklichen Handhabung von Lithographie, Schnitt oder Druck hervorgegangenen Bilder nicht zu vergleichen. Krieg sollte aber jeder Gebildete rücksichtslos den wert- und kunstlosen Oldrucken erklären, zumal in den künstlerischen Lithographien und dem kunstvollen Holzschnitt in neuester Zeit ein würdiger und herz erfreuender Wandschmuck geschaffen

ist für diejenigen, denen es die Mittel nicht gestatten, kostbare Bilder zu kaufen. Alle kleineren Kunstblätter und Reproduktionen soll man ohne größeren weißen Rand rahmen lassen, der weiße Rand ist schon ein Rahmen und ein zweiter ist widerförmig, der weiße Rand wirkt außerdem nicht dekorativ, denn große weiße Flächen auf der Wand sind unschön.

Neben den Bildern ist der textile Wandbehang mit Recht als wirkungsvoller Wandschmuck anerkannt. Die alten kostbaren Gobelins waren so teuer, daß nur wenige sie sich kaufen konnten. Diese fast verlernte Kunst hat man neuerdings neu belebt und zu verhältnismäßig billigem Preise kann man derartige Wandbehänge erwerben. Besonders gesucht wegen ihrer vorzüglichen Ausführung und künstlerischen Wirkung sind die Arbeiten der Webereischule zu Scherrebek, die ihr Entstehen und Blühen nur dem tatkräftigen Wirken Pastors Jakobsens dort zu verdanken hat. Man kann von diesen nach Entwürfen zahlreicher deutscher Künstler ausgeführten Gobelins eine große Auswahl großer und kleiner Wandbehänge haben.

Wirkungsvoll sind als Wandschmuck auch noch Büsten, Reliefs und Wandteller. Die letzteren sollten mehr fürs Wohnzimmer als Schmuck dienen, die Büsten und Reliefs nicht aus Gips hergestellt sein. Wo man die Biskuitporzellanmasse — Bronze und Marmor wird von vornherein kaum in Betracht kommen — noch zu kostspielig findet, ist die leicht gelblichen Ton zeigende Elfenbeinmasse zu empfehlen, reizvoller sind aber die farbig getönten Gips-, Ton- und Porzellanbüsten. Wer aber die weißen Gipsbüsten sein eigen nennt, kann das Schlimmste des unschönen Gipsweißes wegbekommen, wenn man sie mit einfachem Tonwasser bestreicht und mit nassem Schwamm abwischt.



Palmenständer von Cl. Lobedan und H. Lehnert.

Hohe Vase für große Sträuße von Cl. Lobedan und H. Lehnert.

Aber alle die verschiedenen anderen kleinen und großen Nippfachen kann man kaum Näheres sagen. Es gibt darin eine nicht zu schildernde Auswahl reichverzierter Sachen, die man jetzt kurzerhand „Kunstgegenstände“ nennt, früher Galanteriewaren nannte, die aber eigentlich Geschenkgegenstände heißen sollten. Man kann diese Sachen in mannigfacher Art aus Zinkguß, Cuivrepoli, Kupfer, imitierter Bronze, Glas, Porzellan zc. haben. Aber Kunstgegenstände sind sie nur dann, wenn man den Preis anlegen kann, den solche Sachen kosten, wenn sie ihren Namen mit Recht tragen, unsere Geschenkgegenstände, die wir für etwa 3 und 5 Mark kaufen, sind nur Karikaturen wirklicher Kunstgegenstände. Wer kennt diese nicht? Die Prunkvasen, die Photographieständer mit Zieratauschlügen, die Albums mit gepreßten Metallverzierungen, Prachtteller, die alles andere zeigen als

wirkliche Pracht, Majolikavasen und wie die Dinge alle heißen mögen; wer kennt die Herkunft, weiß die Namen? Es ist jammerschade um die Summen, die für vielen, eines ernsthaften Menschen unwürdigen Trödel ausgegeben werden, nur ein Teil schon würde genügen, echte Kunst ins Haus zu tragen und wirkliche Kunst zu unterstützen. Es ist in unserer Zeit recht gut möglich, gute Sachen zu kaufen und zu schenken, die Auswahl darin ist groß genug, unser modernes Kunstgewerbe bietet Erzeugnisse, die wirklich kunstvoll und schön sind. Man soll sich auch nicht allein auf Surusachen



Anordnung
einer
Zimmerecke

von
Marie
Kirschner,
Berlin.

beschränken, man soll auch praktische, künstlerisch durchdachte Dinge nehmen, welche für den Gebrauch bestimmt sind und das weite Gebiet der bildenden Kunst nicht unberücksichtigt lassen. Dann dringt das richtige Verständnis für das, was schön ist, in immer weitere Kreise, man schmückt sein Zimmer mit wenigen, aber edlen kleinen Kunstsachen, und völlig unmöglich wird es, daß man eine ganze Menagerie von kleinen Porzellantieren oder Figuren aufbaut, und Vasen und ähnliche wertlose Dinge paradieren läßt. Wenn irgendwo, so ist bei den Tippsachen das Wort wahr: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Luise Holle.





Speisezimmer eines Landhauses:
Entworfen und eingerichtet von Architekt M. Dülfer, München.

Das Eßzimmer.



In vielen bürgerlichen Häusern ist das Eßzimmer zugleich auch das Wohnzimmer, es fehlt ein Wohnzimmer für sich, wäh-

rend ein Empfangszimmer vorhanden ist. Viel praktischer und naturgemäßer würde in solchen Fällen

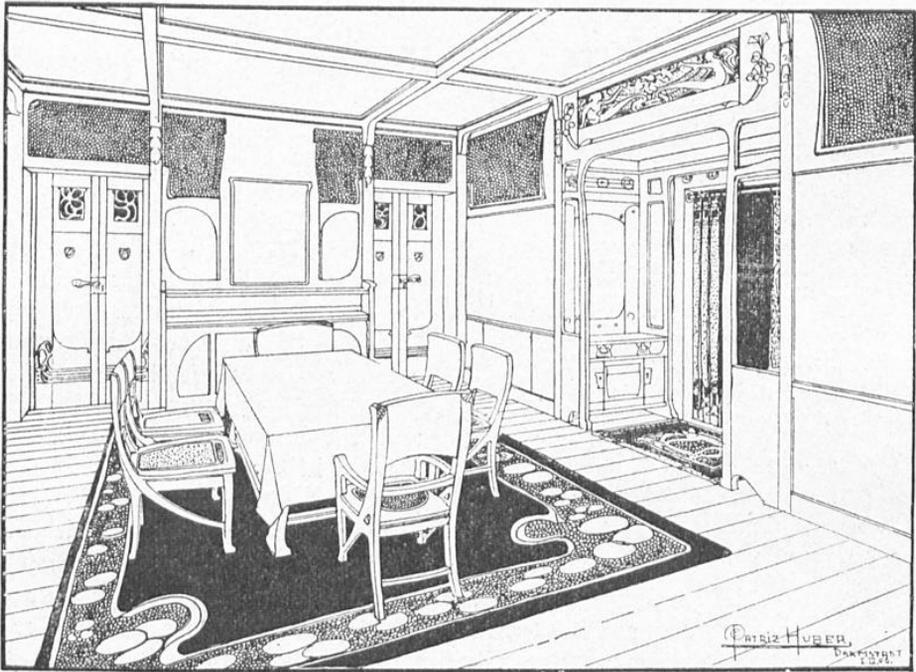
ein Verzicht auf ein Empfangszimmer und die Wahl eines besonders behaglich und traulich eingerichteten Wohnzimmers sein, da es niemals schön ist, das Eßzimmer als Wohnzimmer mitzubenuetzen. Die Unruhe, welche das Tischdecken, das Abräumen, das Fortstellen des Geschirrs mit sich bringt, wirkt ungemein störend, es läßt ein gemüthliches Gefühl nicht aufkommen, auch ist der stets im Eßzimmer zurückbleibende Speisedunst keine angenehme Zugabe. Wir reden also rückhaltlos einem gesonderten Wohnzimmer mit Verzicht auf das Empfangszimmer, wenn es nicht anders sein kann, das Wort.

Soll ein Eßzimmer nur zum Aufenthalt während der Mahlzeiten dienen, so kann das Zimmer unbesorgt an der Seite oder nach dem Garten oder Hof gelegen sein, es braucht nicht Sonnenseite zu haben, sondern kann nach Norden liegen, damit es kühl und schattig ist. Anders ist es, wenn man das Zimmer auch bewohnt, es muß dann hell und freundlich an bevorzugter Lage sich befinden. Ein mehr langes als breites Eßzimmer ist praktischer als ein kürzeres, quadratisches Zimmer.

Die Einrichtung des Eßzimmers besteht aus dem Speisetisch, den Stühlen, wenn es als Wohnzimmer dient, auch einem Sofa, der Anrichte (Buffet) und dem Geschirrschrank (Kredenz).

Der Tisch im Eßzimmer kann ebenso gut r u n d wie e k i g sein. Für eine kleine Gesellschaft bedient man sich sogar mit Vorliebe der Tische mit runden Platten, über die sich das Licht des inmitten über der Tafel befindlichen Leuchtkörpers gleichmäßig ergießt, und an denen es keinen bevorzugten Platz gibt. Schon aus diesem Grunde ergibt es sich, daß ein runder Tisch nur für einen freundschaftlich zusammen-

geführten Kreis geeignet ist, während für größere und förmlichere Gesellschaften der Esstisch mit eckiger Platte bevorzugt wird. Die Tische für das Esszimmer sollen die Möglichkeit bieten, sich leicht ausziehen zu lassen, die früheren Einlegebretter sind seit geraumer Zeit als unpraktisch abgetan; die Speisetische unserer Zeit tragen die Vergrößerungsbretter in sich und sind mit einem Auszugsmechanismus versehen. Man soll für die Platten der Esstische kein poliertes Holz nehmen, da trotz einer Molton- oder



Zimmer: Entwurf von Patriz Huber.

friesunterlage unter dem Tischtuch die Politur durch sehr heiße Schüsseln leidet, sondern gebeiztes oder gebohntes Holz wählen, das größere Widerstandsfähigkeit hat.

Die Stühle im Esszimmer sollen festere Formen als die des Empfangs- oder Wohnzimmers haben, man sollte jedoch die starken Speisezimmerstühle nicht mit dünnem Rohrgeflecht, sondern mit mäßiger Polsterung unter Leder oder einfarbigem Stoffbezug versehen. Die Sitzfläche soll nicht drücken, wie dies bei längerem Sitzen beim Rohrgeflecht eintritt, sie soll aber auch nicht wärmen, wie dies bei dicker Polsterung der Fall ist; denn warmes Sitzen ist unangenehm und ungesund.

Wo das Esszimmer nur zum Speisen dient, ist ein Sofa unangebracht, wohl aber eine mit Kissen belegte Truhebank in der Nähe des Fensters sehr hübsch. Bewohnt man das Esszimmer, darf ein Sofa natürlich nicht fehlen, man wählt dafür kräftige Farbtöne und bunte, aber harmonisch wirkende Bezüge, gedämpfte Farben geben sonst im Verein mit den anderen ernst wirkenden Möbelstücken dem Zimmer leicht einen kalten, frostigen Charakter.

Ein Hauptmöbelstück unseres Esszimmers ist das Buffet, auch der Geschirrschrank oder die Anrichte genannt. Beide Namen kommen diesem Möbel eigentlich zu, denn es dient mehrfachen Gebrauchszwecken: auf ihm sollen einerseits die für den Esstisch bestimmten Speisen angerichtet werden und in ihm die zur Verwendung bei der Tafel kommenden Esstische Verwahrung finden. Darum muß das Buffet eine Tischfläche von nicht zu kleinem Umfange und großer Zugänglichkeit haben und dabei ein Schrankwerk besitzen, das Tafelgeschirr, Gläser, Bestecke, Krüge, Kannen, Tischgedecke u. s. w. aufnimmt. Neben dem Buffet hat man vielfach eine dazu passende kleinere Kredenz, die kleines Geschirr aufnimmt und für die Aufnahme von Frühstücksgeschirren bestimmt ist.

Eichenholz, das in allen Schattierungen gebeizt ist, wird für die Esszimmermöbel noch immer bevorzugt; daneben wählt man das fein wirkende, dunkle Nussbaum, welches halbblau oder gewichst genommen wird. Neuerdings nimmt man auch in grün, blau oder lila farben gedünstetes Holz, das für billigere Holzarten mit Vorliebe gewählt wird und für einfache Esszimmereinrichtungen empfohlen werden kann. Eine außerordentlich schöne, neue Verzierung der großen Esszimmermöbeln wird durch eine neue

Technik, *Kylektypom* genannt, von der Firma von Buyten und Söhne in Düsseldorf ermöglicht, bei der man die zwischen den Rippen der Holzarten liegenden Fasern auf chemische und mechanische Weise entfernt, sodaß das

Rippenwerk in plastischer Weise hervortritt. Durch Ätzprozesse gibt man diesem dann verschiedene Farben. Durch bunte Bleiverglasung, durch verschiedene eiserne, kupferne oder messingene Kunstbeschläge, durch Schnitzwerk und Intarsia kann man einen mehr oder minder reichen Schmuck des Buffets erreichen.

Die Fenster des Esszimmers werden gern mit Kunstglaserei oder Glasmalerei versehen und jedem Einblick unzugänglich gemacht, auch Halbstores und Scheibenschleier erfüllen diesen Zweck. Bewohnt man jedoch das Zimmer, so wird



Buffet.

man Licht und Ausblick nicht so abschließen, man nimmt dann zweiteilige Fenster-
 vorhänge. Besonders am Plaze sind hier buntfarbige *Madras*, *Etamine*-
 und *Kongregardinen*, auch mit bunter Spachtelstickerei versehene Vorhänge
 sind hübsch; sie geben dem Eßzimmer ein behagliches Aussehen und erfüllen es mit
 leicht gebrochenem Lichte. Die Türen läßt man im Eßzimmer meist ohne Vorhänge.



Kredenz.

Als Fußbodenbelag sind die Teppiche im Eßzimmer mit Recht durch das
 praktische, sehr warm haltende Linoleum verdrängt. Früher war dieses nur in
 einfachen und eintönigen Farben und Mustern zu haben und für Zimmer kaum in
 Frage kommend, neuerdings hat man Linoleum in schönen Mustern und harmonischen
 Farbenwirkungen. Das durchgedruckte Linoleum — „inlaid“ heißt die Handels-
 bezeichnung — ist allem anderen vorzuziehen, es wird durch dies Verfahren
 unbegrenzt haltbar und tritt sich nicht, wie das einfache Linoleum, ab.

Die Einrichtung des Buffets und die Behandlung der Tafelgeräte.

Die innere Einrichtung des Buffets wird stets wesentlich von der Schrank- und Kastenordnung dieses Möbelstückes abhängen, es läßt sich also eine feststehende Norm für die Inneneinrichtung nicht angeben. Wohl aber sind kleine Winke und Fingerzeige angebracht, welche im Verein mit eigenem Nachdenken genügen, die verschiedenen Tafelgeräte praktisch darin unterzubringen. Was man am meisten gebraucht,



Buffet: Entworfen von Marie Kirchner, Berlin.

sollte man so unterbringen, daß man es rasch und bequem zur Hand hat. Fast immer dürfte man im Buffet zwei größere Schubladen, verschiedene obere Schrankabteilungen und eine große untere Schrankabteilung finden. Dieses große untere Schrankfach ist das Unpraktischste, das man sich denken kann. Unbedingt sollte die Hausfrau beim Kauf eines Buffets darauf achten, daß dieses Fach in zwei ungleich große Teile geteilt wird, deren linke Seite größer als die rechte Seite ist, dann ist die größere

Abteilung zur Aufnahme des besseren Tafelgeschirrs geeignet, das man seltener gebraucht, das also hinter der durch Riegel geschlossenen Schranktür steht, während das tägliche Gebrauchsgeschirr rechts direkt hinter der leicht zu öffnenden Türhälfte praktisch eingeordnet wird. Wer aber das tägliche Geschirr im Küchenschrank (=buffet) stehen hat, wie dies aus praktischen Gründen vorzuziehen ist, der kann das rechte, schmälere Schrankfach auf sehr zweckmäßige Weise als Aufbewahrungsort der verschiedenen Tassen einrichten. Diese Seite darf in diesem Fall nicht zwei Fächer haben, sondern muß mit angenagelten Leisten versehen werden, in die man drei eigens für dieses Fach angefertigte, hölzerne Servierbretter so einschreibt, daß ihre Griffe nach außen und der Innenwand des Buffets zugekehrt sind. Auf diesen Brettern, die bequem auf den Leisten hin- und zurückgeschoben werden können, ordnet man das Kaffee-, Tee- und Frühstückservice, sodaß man dieses sofort mit einem Griff auf dem mit gestickten Deckchen belegten Brett zur Hand hat.

Die beiden Schubladen dienen meist zur Aufnahme der täglichen Tafelbestecke und des Tischzeuges. Diesem letzteren möchten wir lieber einen Platz im Wäscheschrank zuweisen, der ohnehin doch die bessere Tischwäsche in sich birgt. Das Herauslegen des Tischzeuges ist aber aus dem Leinenschrank ebenso leicht zu bewerkstelligen als aus dem Buffet. Die eine Schublade wird dann genügen, um in einem passenden Korbe das im Gebrauch befindliche Tischzeug und die Bestecke aufzunehmen, während die zweite Eade trefflich als Silberkasten einzurichten ist. Man muß allerdings mit der Einrichtung der Eade warten, bis man eine Übersicht über seine Silbersachen hat. Dann läßt man die Schublade erst vom Tischler in die nötigen Fächer teilen und diese von einem Etuimacher mit Hirschleder mit den nötigen Falten versehen, um Messer, Gabel, Löffel und dergleichen aufzunehmen. Man muß sich ein die ganze Schublade oben deckendes Leder extra anfertigen lassen, dieses mit rotem oder blauem Seidenband einfassen und zum Überdecken benutzen; auch ein für diese Schublade gefertigtes Extrafrachtschloß ist vorzusehen. Man hat dann das lästige Öffnen der Etuis nicht nötig, und seinen Silberschatz in schönster Ordnung und Übersicht vor sich. Eine der großen Buffetschubladen reicht bei geschickter Ausnutzung aller Plätzchen für Silber für 18 Personen.

Die oberen Schrankfächer bieten Platz für die verschiedenen Glasfächer, für andere Silbergeräte und für das Frühstücksgeschirr, wenn man dieses nicht in dem schmalen, unteren Schrankfach untergebracht hat, aber trotz praktischer Unordnung wird man in den seltensten Fällen über eine Fülle von Platz verfügen, der im Gegenteil meist sehr knapp sein wird. Sehr zweckmäßig ist daher stets die Ausnutzung der inneren Buffettüren, die zur Aufnahme von allerhand täglich gebrauchten Silbersachen sehr geeignet sind. Man nimmt roten Molton und befestigt ihn glatt an der ganzen inneren Tür, damit eine Unterlage geschaffen ist. Auf dieser wird zweifingerbreites Baumwollsammetband in passender Farbe befestigt und in regelmäßigen Zwischenräumen, die so groß sein müssen, daß ein Löffelstiel hindurchzustechen ist, festgesteppt. Die Löffel und Bestecke des täglichen Gebrauchs, auch Flaschenfork, Butter- und Käsemesser, Aufschnittgabeln, Aufknacker, Obstmesser, Eierlöffel und Eierbecher, Brotmesser und Tranchierbesteck, Salatgabel, Kompottlöffel und dergleichen kann man trefflich darin aufheben, man muß die Bänder natürlich danach absteppen. An den unteren, inneren Schranktüren ist es sehr zweckmäßig, ein breites Sammetband zu befestigen und Silberputztuch, Ledertuch und Leinentuch darüber zu hängen, damit man die zum Ab- und Nachreiben von Glas, Porzellan und Silber nötigen Tücher gleich zur Hand hat.

Soll das tägliche wie auch das bessere Tafelgeschirr und Silber aber wirklich ein Schmuck für die Tafel sein, so muß es sachgemäß behandelt und richtig gereinigt werden. Von diesen beiden Punkten hängt auch die Erhaltung unserer Tischgeräte wesentlich ab.

In vielen Haushaltungen sieht man das Silber trübe und zerkratzt in glanzloser Farbe auf dem Eßtisch, es ist alles andere als eine Zierde der Tafel. „Am täglichen Gebrauch liegt das“, sagt die Hausfrau achselzuckend und tröstet sich, daß es nicht anders sein kann. Und doch ist das Silberzeug auch bei täglicher Benutzung tadellos und strahlend blank zu erhalten, wenn man seiner Behandlung und Reinigung eine ständige Aufmerksamkeit angedeihen läßt.

Beim Abräumen der Tafel muß alles Silber für sich sofort in einen flachen Korb, der mit Wachtuch bekleidet und deshalb leicht sauber gehalten werden kann, gelegt werden, niemals darf das Silberzeug mit anderen Geräten, gar den Messern und Gabeln zusammengebracht werden; ist man in dieser Beziehung nachlässig, so entstehen die vielen Kratzer. Hauptsache aber ist das sachgemäße Reinigen, welches zuerst beim Aufwaschen in einer besonderen Spülschüssel in Seifenwasser aus weißer Kernseife vorgenommen werden muß, dem man einige Tropfen Salmiakgeist zusetzt, indem man die Sachen mit einem nur für diesen Zweck bestimmten Wolltuch einzeln abreibt, dann in heißem Wasser nachspült, mit einem weichen Leinentuch abtrocknet und mit einem Ledertuch nachpoliert. Niemals soll man Soda verwenden, welches dem Silber ein trübes Aussehen gibt.

Zweimal im Monat müssen dann die täglich gebrauchten Silbersachen nach der gewöhnlichen Reinigung einige Stunden in eine schwache Lauge von Holzasche gelegt werden, aus der sie wie neu hervorgehen, ein Putzen mit Silberseife, Kreide, Putztrakt und dergleichen ist dann unnötig.

In anderer Weise als das täglich gebrauchte Silber ist das Silberzeug zu behandeln, das man nur hin und wieder bei festlichen Gelegenheiten benutzt. Dieses Silber muß man einesteils gegen das Anlaufen schützen, welches durch die kleinen Mengen schwefelhaltiger Gase, die in der Luft enthalten sind, entsteht; andererseits, wenn es doch blind geworden ist, in neuem Glanze erstehen lassen.

Um die Silbersachen gegen die Einwirkung der Luft zu schützen, hüllt man sie am besten in Bleipapier, das man herstellt, indem man mittels Stärkekleister Bleiweiß auf der Oberfläche gewöhnlichen weißen Papiers befestigt; doch hat dies Papier den Uebelstand, daß man alle in ihm eingehüllten Sachen vor dem Gebrauch abwaschen und blank polieren muß, weil alle Bleiverbindungen giftig wirken. Besser und ebenso leicht zum Ziel führend ist das Überziehen mit Kollodium. Dieses löst man in Alkohol und bestreicht die Silbersachen dünn damit. Der Anstrich trocknet sofort und bildet ein dünnes, unsichtbares Häutchen auf dem Silber, welches dieses vor der Einwirkung der Luft schützt. Wirklich angelaufene oder gar schwarz gewordene Silbersachen muß man auf besondere Weise behandeln. Am einfachsten ist es, sie in Salmiakgeist zu legen und dann abzureiben, nachzuspülen, abzutrocknen und blank zu polieren; wo dies nicht zur Hand ist, kann man auch mangansaures Kali in Wasser auflösen, ein weiches Flanell-Läppchen darin eintauchen und die Gegenstände tüchtig damit abreiben, um sie darauf mit pulverisierter Kreide nachzuputzen. Wo die Sachen nur etwas angelaufen sind, genügt es, sie ebenso wie die im täglichen Gebrauch befindlichen Silbergeräte zu putzen. Gute Putzmittel sind: die Silberseife, der flüssige, amerikanische Putztrakt und pulverisierte, mit Brantwein zu Brei gerührte Kreide.

Ebenso häßlich wie trübes Silberzeug sind die *Eßbestecke*, die nicht ganz tadellos sauber sind. Wo man silberne oder vernickelte Messer und Gabeln benutzt, muß man sie wie die Silbersachen in heißem Seifenwasser reinigen und zwar nachdem Löffel und dergleichen gesäubert sind, wobei wie bei allen Bestecken zu beachten ist, daß nur die Klingen und nicht auch die Hefte mit Wasser in Berührung kommen dürfen, da Feuchtigkeit die Hefte lockert. Die Hefte muß man stets, nachdem die Klingen gereinigt sind, für sich mit feuchtem Tuch abwischen und abtrocknen. Auf jeden Fall müssen die *Eßbestecke* möglichst rasch nach dem Gebrauch gesäubert werden; läßt man sie liegen, so zerstören die einwirkenden Säuren und Salze die Stahlpolitur. Das Putzen der Messer wird selten richtig ausgeführt. Alle Messer müssen vor dem Putzen einzeln rasch durch kaltes Wasser gezogen werden; denn das Putzen in trockenem Zustande entfernt niemals völlig die trüben Stellen. Man putzt die Messer auf mit Ochsenleder bezogenem Putzbrett, mit Messerstein oder Tripel, den man fein schabt. Man reibt sie zuletzt tüchtig ab. Flecke, die entstehen, wenn die Messer nicht sofort gereinigt werden, muß man mit Tripel und Spiritus putzen; haben sich aber Rostflecke eingenistet, so taucht man einen Kork oder eine zerschnittene, rohe Kartoffel in Diamantschmirgel und dann in Spiritus und reibt die Klingen damit scharf und gleichmäßig ab, trocknet sie und poliert auf dem Putzbrett nach.

Vielfach hat man im täglichen Gebrauch Bestecke mit schwarzen oder hellen Elfenbeingriffen; die letzteren werden, besonders, wenn sie durch nachlässige Behandlung mit Wasser in Berührung kommen, gelb; die ersten werden fahl und unansehnlich. Elfenbeingriffen gibt man die ursprüngliche Weiße wieder, wenn man sie in Benzin taucht und dann in der Sonne bleichen läßt, oder sie einige Stunden in eine Lösung von schwefliger Säure und Wasser legt, gut nachspült und trocken reibt. Schwarze Griffe erstehen wie neu, wenn man sie mit Seifenwasser abbürstet, gut abtrocknet und mit schwarzer Beize aus der Drogenhandlung bestreicht. Sie bleiben dann drei Tage unberührt liegen und werden darauf mit schwarzer Emaillefarbe bestrichen. Auch kann man die schwarzen Hefte mit einigen Tropfen Provenceröl und schwarzer Möbelpolitur mittels Leinenläppchen so lange reiben, bis die Griffe wieder blank und glänzend schwarz geworden sind, doch muß man dies Verfahren meist wiederholen, erzielt aber einen guten Erfolg.

Den größten Kummer kann das sich immer mehr verringemde Porzellangeschirr der Hausfrau bereiten. Nur selten wird man ein Dienstmädchen erhalten, welches überhaupt richtig abwaschen kann und nur mit viel Geduld und Beharrlichkeit, durch nie ganz einschlafende Aufmerksamkeit wird man die richtige Säuberung des Geschirrs erreichen.

Nie sollte mehr als ein Stück in dem reinen Wasser des Spülkübels abgewaschen werden, stets soll man etwas Seife, Soda oder einen Zusatz von Ninos Waschpulver zum Abwaschwasser nehmen und vor allem das Nachspülen des Porzellans in warmem Wasser nicht verabsäumen. Alle Gegenstände, die gewölbte Außenseiten haben, dürfen nicht in das Spülwasser gelegt, sondern nur hineingestellt werden, da sich sonst an diesen Stellen die Glasur abreibt. Bevor man die abgewaschenen und nachgespülten Gegenstände aber abtrocknet, müssen sie gut ablaufen, man würde sonst eine große Anzahl Trockentücher gebrauchen. Alles nicht täglich im Gebrauch befindliche Porzellangeschirr — also das bessere Tafel- und Frühstückserviece darf niemals ohne Zwischenlage eingeräumt werden. Wo man die kleinen Tellerdeckchen nicht besitzt, kann man dickes, weich poröses Filtrierpapier zu dem Zwecke nehmen und zwischen die einzelnen Teller legen, es verhütet nicht nur ein

Zerkraken von Malerei und Glasur, sondern saugt auch etwaige nicht ganz trockene Stellen auf, die sonst ähnlich wie in der Leinwand Stockflecke erzeugen. Wo diese aber doch einmal entstanden sind, oder wo es sich um die Reinigung von altem, vielleicht geerbtem, unansehnlich gewordenem Tafelgeschirr handelt, muß man ein besonderes Reinigungsverfahren anwenden. Für mit Malerei versehenes Tafelgeschirr nimmt man heiße Seifenlauge, setzt dieser Borax, etwas Salzsäure und Terpentin zu und legt das Geschirr eine Viertelstunde hinein, wäscht es rasch darin ab, spült es gut und trocknet es. Weißes Tafelgeschirr, bei dem man eine Zerstörung von Farben nicht zu befürchten hat, wird auf andere Weise gesäubert. Man löst 250 g Soda, 100 g Chlorkalk und 10 g Kleesalz in 3 Liter kochendem Wasser, kocht dies einige Minuten und teilt die Flüssigkeit. In die eine Hälfte legt man die Porzellansachen eine Viertelstunde, dann bürstet man das Geschirr in der übrigen, heiß gehaltenen Lauge gründlich mit scharfer Bürste ab und spült es in warmem Wasser nach. Wenn man die Sachen gut abgetrocknet hat, wird man finden, daß Flecken und graue Stellen verschwunden sind.



Der Speisetisch im täglichen Leben.

Obwohl uns die ganze Einrichtung und Ausstattung eines Hauswesens auf die individuelle Beanlagung und den Geschmack seiner Eigentümer schließen läßt, möchte ich doch behaupten, das Wesen und Wirken der Hausfrau zeigt uns nichts so deutlich, wie — der gedeckte Speisetisch. Seine Anordnung, seine Ausschmückung läßt uns besser den guten Geschmack und die sinnige Denkweise der Hausherrin



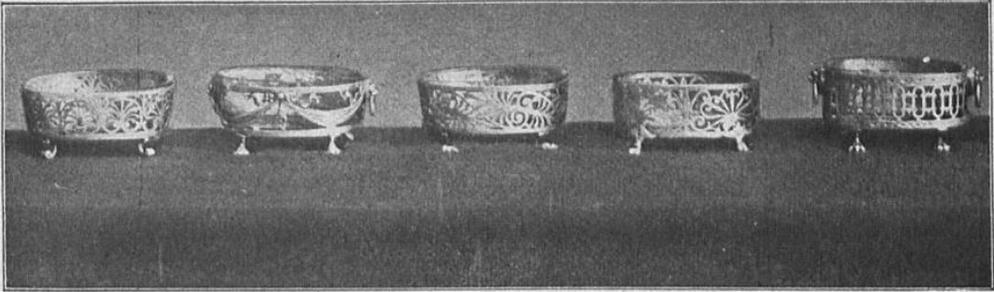
Tafeldekoration mit Gänseblumen und Efeu.

erkennen, als ein gemalter Blumenzweig oder ein von ihren Händen hübsch ausgeputztes Kleidungsstück. Nicht immer finden wir in den Häusern der Reichen, trotz der besseren Ausstattungs-Geräte, den am hübschesten oder einladendsten gedeckten Tisch; weit öfter finden wir ihn dort, wo eine kunstsinige und poesievolle Hausfrau ihn selbst deckt oder seine Anordnung genau überwacht.

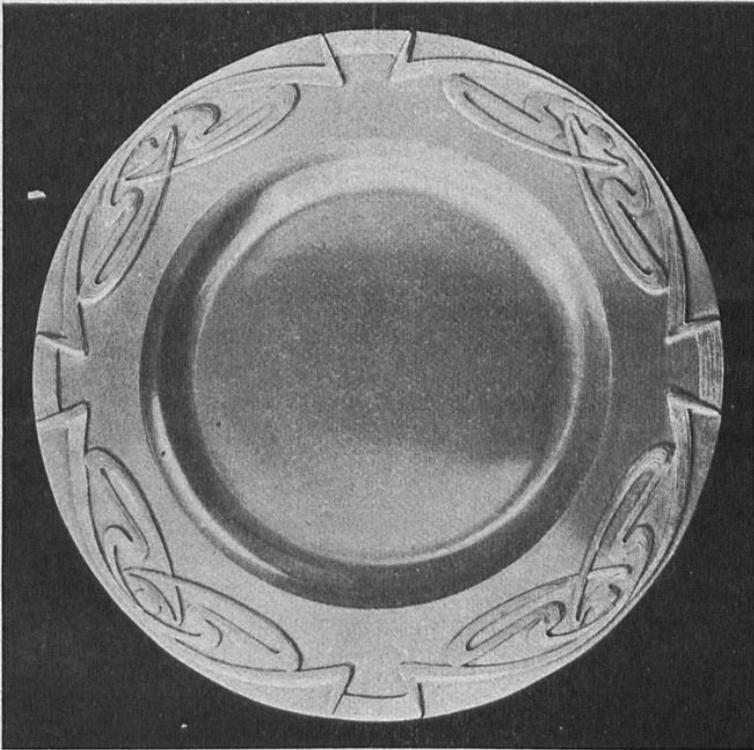
Öftmals bin ich bei tüchtigen Hausfrauen der Anschauung begegnet, wie der Speisetisch aussieht, ist Nebensache, nur was auf ihm steht, gibt den Ausschlag bei der Beurteilung des Könnens der Hausfrau. Ein Korn, ich gebe sogar zu, ein recht starkes Korn Wahrheit liegt auch in dieser Ansicht, denn selbst der reizvollst gedeckte Tisch wird den Hausherrn über den mangelhaften Geschmack der Speisen nicht trösten können! Ebenso wenig jedoch werden ihm — wenn er durch die Gewohnheit nicht abgestumpft ist, — die besten Gerichte auf nachlässig gedeckter Tafel munden.

Tadelloses Tischzeug, dessen Weiß ein bunt-gestickter oder auch nur ein farbiger Krepp-Papierläufer wohlthuend unterbricht, bedecke stets den Tisch, nichts verunziert ihn mehr als ein zerknittertes, beschmutztes Tischtuch. Es ist nicht notwendig, bei sauber abgewischten Schüsseln, regelmäßigem Abkehren und sorgfältigem Zusam-

menlegen in den vorhandenen Falten, wöchentlich mehr als ein Tafeltuch herauszugeben, — eines natürlich als Hauptbedingung noch vorausgesetzt, daß kleine, unruhige Geister gut erzogen sind und ihre Händchen nicht überall unliebsame Spuren hinterlassen.



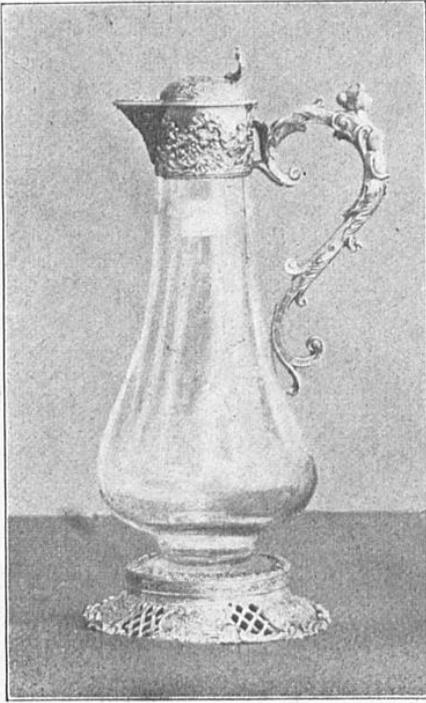
Salzfäßchen: Aus der Silberwarenfabrik von Wolf & Knell, Hanau.



Silberne Schüssel: Nach einem Entwurf von Willy O. Dressler, Charlottenburg.

Auch auf hübsche Formen des Tafelgeschirrs sehe die Hausfrau beim Einkauf; in unserer weit fortgeschrittenen Industrie sind auch billige Sachen in gefälligen Formen vorhanden, man muß nur ein Auge zum Auffinden haben. Alles Glas sei strahlend blank, alles Silberzeug oder Nickelware — glänzend gepulzt! Mir ist, als hörte

ich hier manche meiner Leserinnen entrüstet rufen: „Silberzeug auf der täglichen Tafel!“ Ihnen möchte ich entgegen: ist es nicht naturgemäßer, dem Manne durch den täglichen Anblick hübscher Sachen einen anheimelnden, freundlichen Eindruck des Speisetisches zu bieten und unsere Kinder durch diesen zur Freude am Schönen zu

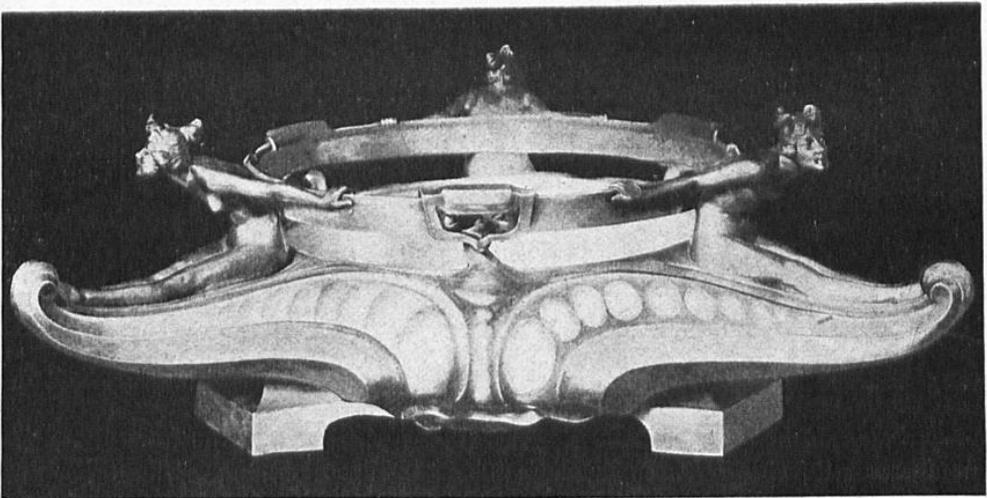


Weinkaraffe:

Aus der Silberwarenfabrik von Wolf & Knell, Hanau.



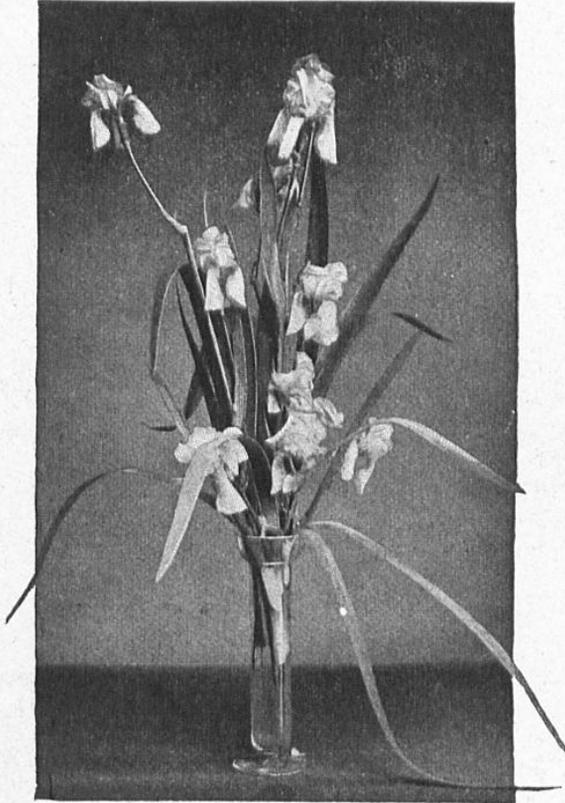
Eßig- und Ölbehälter.



Frucht- und Blumenschale.

erziehen, als das Silberzeug ängstlich hinter Schloß und Riegel zu hüten, es nur bei Festlichkeiten hervor zu holen und nur deshalb, weil es vielleicht öfter geputzt werden muß?

Wein- und Wasserflaschen stelle man in bronzene oder nickelne Untersätze, falls man keine Karaffen besitzt, welche in ihren zierlichen Formen die Tafel ungemein putzen. Salz- und Pfeffergefäße vergesse man nicht mit einem hübschen Löffelchen zu versehen; auch denke man daran, ein besonderes Besteck für den Braten und Aufleggabeln für kalte Fleischspeisen aufzutragen.



Vase mit einzelnen Blumen.

Und dann zum Schluß versäume man nie, wenn es irgend möglich, einen, sei es noch so einfachen Obstausatz oder ein buntes Körbchen (man kann ein billiges schwedisches Spannkörbchen mit Seiden-, Sammet- oder nur bunten Cretonne-Restchen umkleiden, mit gesticktem Deckchen versehen und die Henkel mit farbigem Seiden- oder auch nur Wollband-Schleifchen oder Wollschnur nebst kleinen Pompons verzieren) mit Früchten, sowie eine Schale oder Vase mit Blumen aufzustellen. Vom Vorfrühling, wo die ersten Blümchen hervorsprießen, bis zum Spätherbst, da verfärbtes Laub, die letzten Ästern und rote Ebereschens-Beeren sich noch darbieten, ziere stets ein Blumenstrauß die Tafel.

Selbst der Winter, so karg er uns auch bedacht hat, gibt uns mit den roten Beeren und den glänzend grünen Blättern der Stecheiche noch Gelegenheit, im Verein mit rot- und gelbbäckigen Äpfeln unserem Speisetisch selbst bei den trübsten Tagen ein freundliches Aussehen zu verleihen. Trägt dann die freundliche Hausfrau die wohlbereiteten Speisen auf, so darf sie sicher sein, daß selbst die tiefsten Armutsfalten von ihres Eheliebsten Stirn verschwinden, und frohe Laune das Szepter am Speisetisch führen wird.



Blumenkorb für die Tafel.

Die Tafel im festlichen Gewande zu verschiedenen Gelegenheiten.



Reicher und eleganter als der tägliche Speisetisch zeigt sich die Tafel im festlichen Gewande, sie ist das Staatskleid der Haushaltung, das sich nicht überladen und prunkend, wohl aber geschmackvoll und harmonisch darbieten soll. Verschiedenfarbiges Glas, verschiedenfarbiges Geschirr, bunte, gestickte, vom Weiß kraß abstechende Decken erzeugen ein buntes Chaos, aber keinen einheitlichen Eindruck. Alles zum Schmuck

und zum Decken einer wirklich feinen Tafel verwandte Gerät soll in einem verbindenden Zusammenhange stehen und die Tafel zu einem schönen Werk stempeln. Es liegt deshalb ein gutes Korn Wahrheit und eine innere Berechtigung in der Moderichtung, einen einfarbigen Tisch zu decken, sofern dies Bestreben nicht in seiner Ubertreibung, wenn es sich sogar auf die Speisen überträgt, die man servieren will, lächerlich wirkt.

Noch immer wie zu Großmütterchens Zeiten nimmt das schneelig weiße Damasttischzeug den Ehrenplatz ein, nur hat es neuerdings neben der altgewohnten Form auch die neue, runde Form für runde Eßtische angenommen, die das Muster sehr hübsch zur Geltung kommen läßt. Für reiche Haushaltungen sind neben den mit Durchbruch verzierten Decken auch mit Spitzenvolants und Einsätzen versehene Tischzeuge vorhanden.

Die Tischläufer für die Tafel sind noch immer beliebt, nur müssen sie in den Farben zum Geschirr und der ganzen Einrichtung der Tafel passen, man stickt sie also in einer Farbe in den verschiedensten Schattierungen, nicht farbenprächtig bunt wie früher. Reizvoll macht sich statt des einen langen Tischläufers ein kürzerer, der an den beiden Seiten von zwei eckig gelegten gleichartigen Decken flankiert wird. Sehr fein



Satz Tischgläser, welche Sr. Majestät der Deutsche Kaiser beim Garmisch-Fest in Köln am 5. Mai 1875 benutzte

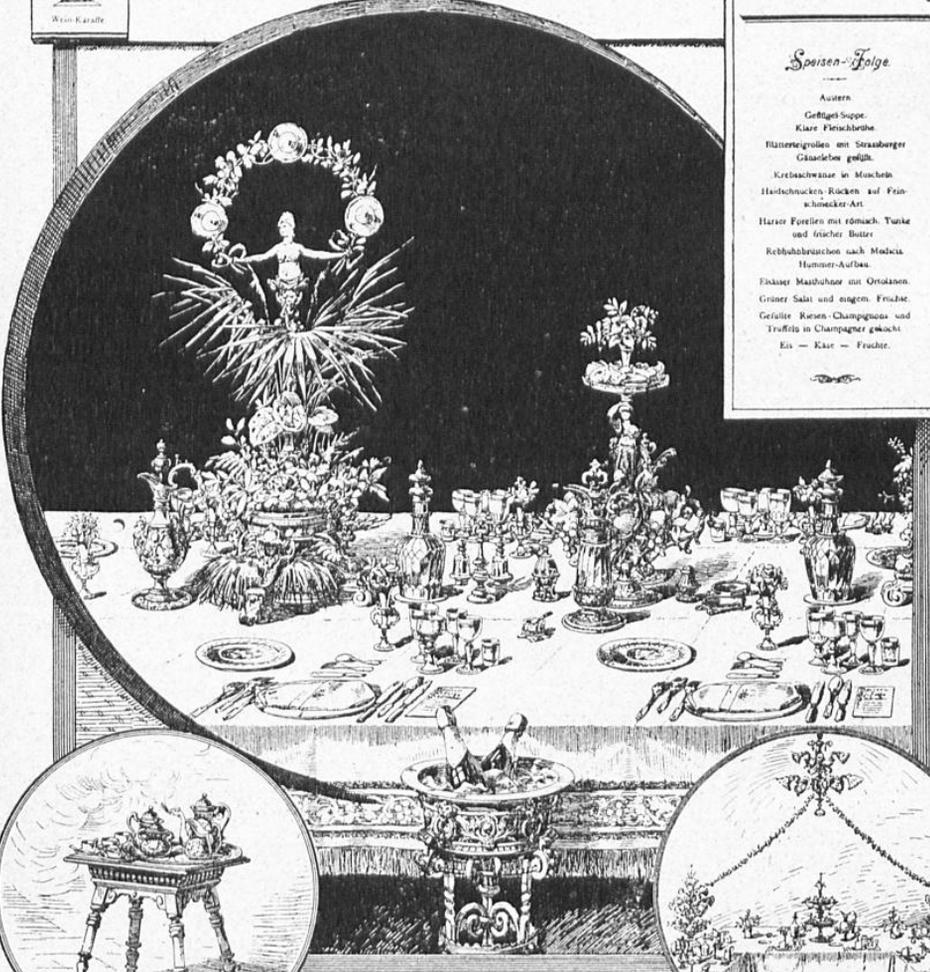


Wein-Karaffe

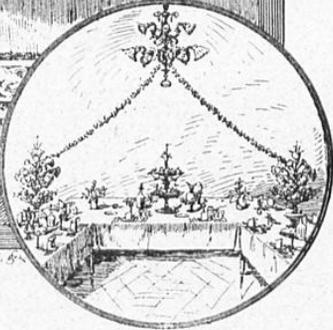


Speisen-Folge

- Aufern.
- Geftigtes Suppe.
- Klare Fleischbrühe.
- Hühnerbrühe mit Straßberger Gänseleber gefüllt.
- Krebschwanz in Muscheln.
- Haselbäckchen-Rücken auf Feinschnitt-Art.
- Harzer Forellen mit römischem Tunes und frischer Butter.
- Rehröhbraten nach Medice.
- Hammer-Aufbau.
- Fischer Masthuhn mit Ortolanen.
- Grüner Salat und eingem. Früchte.
- Gefüllte Rosen-Champignons und Truffeln in Champagne gekocht.
- Eis — Käse — Früchte.



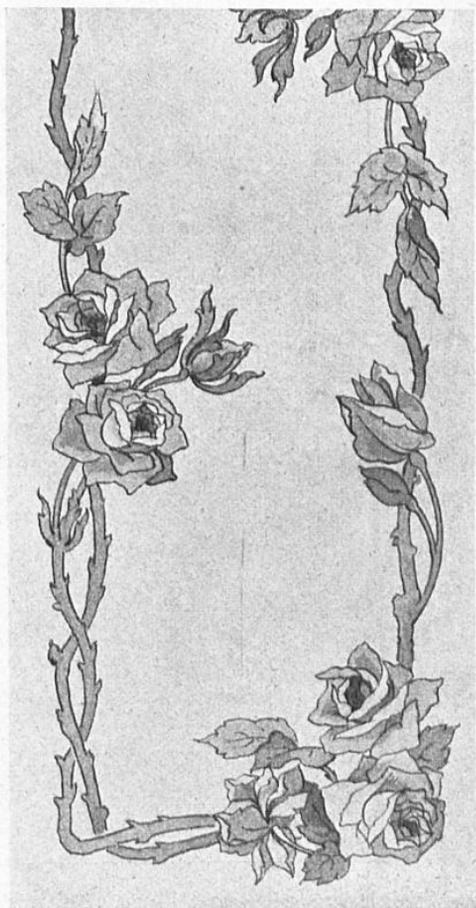
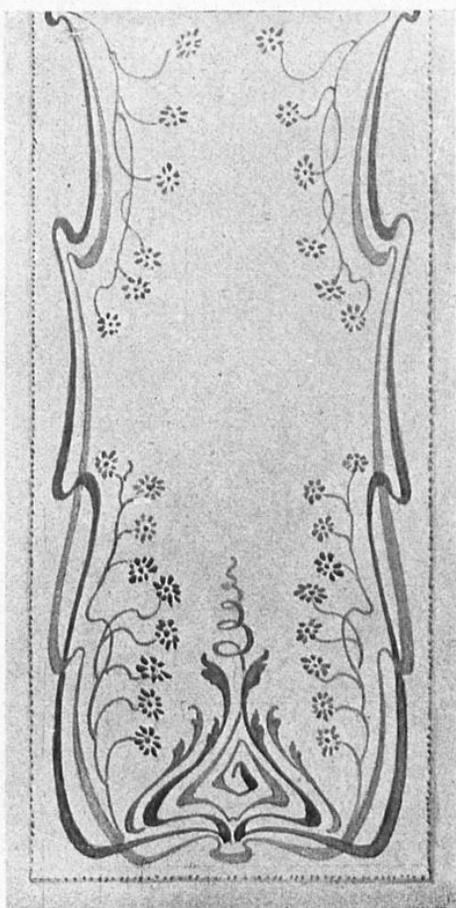
W. Pennington



And. Stricker, B.

Allerlei zu einem Tafelarrangement.

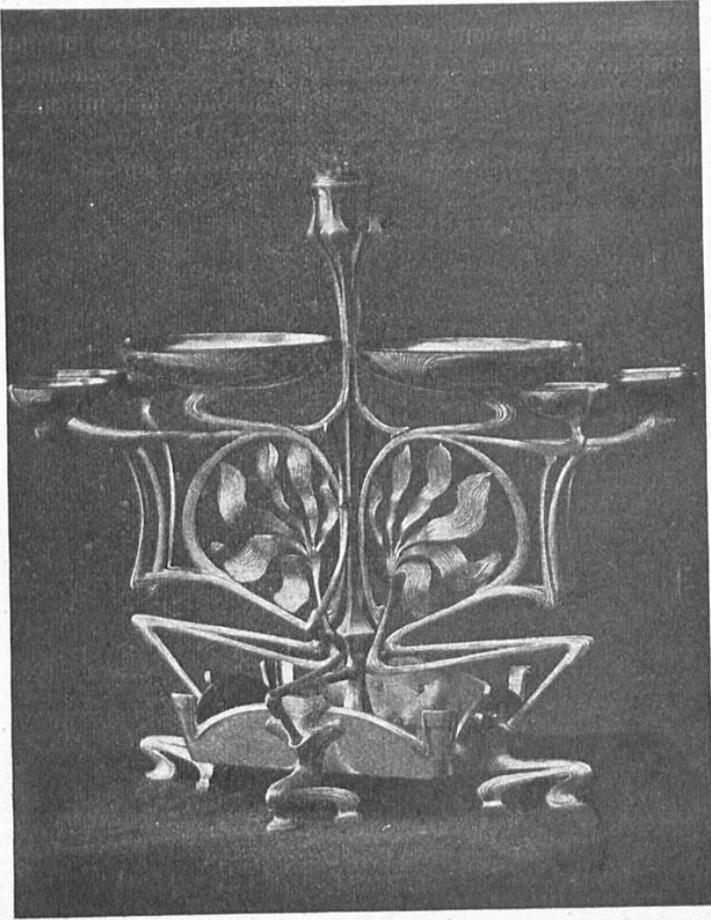
wirken die ganz weißen feinen Läufer in á jour-Arbeit oder mit geflöppelten Spitzen besetzte Leinwandstreifen. Tischläufer aus Krepp-Papier sind für jede feine Tafel zu vermeiden, jedenfalls nur in ganz intimum Kreise gestattet. Doch sind statt der leinenen Tischläufer vielfach solche aus leichter, einfarbiger Seide — sogenannter *E i b e r t y - s e i d e* — sehr beliebt, man versieht dazu ein passend zurechtgeschnittenes Stück nur mit breitem Saum und breitet es glatt über dem Tischtuch aus. Auch aus feinem Illusionstüll, der in den verschiedensten, zum Tafelgeschirr passenden Farben zu haben



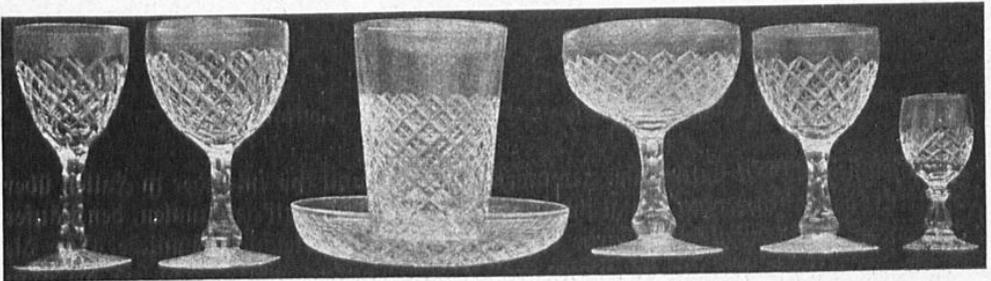
Tischläufer: Entworfen von Eugen Jaek, Frankfurt a. M.

ist, lassen sich hübsche Tischläufer gewinnen. Man spannt ihn entweder in Falten über die Mitte des Tisches oder bringt ihn in Rosettenform auf glatt gespannten, den Läufer ersetzenden Bändern gleicher Farbe an. Auch kann man leichte, grünliche Gaze die Mitte des Tisches entlang in leichten Falten oder Puffen ordnen, zwischen die man kleine Veilchensträuße legt.

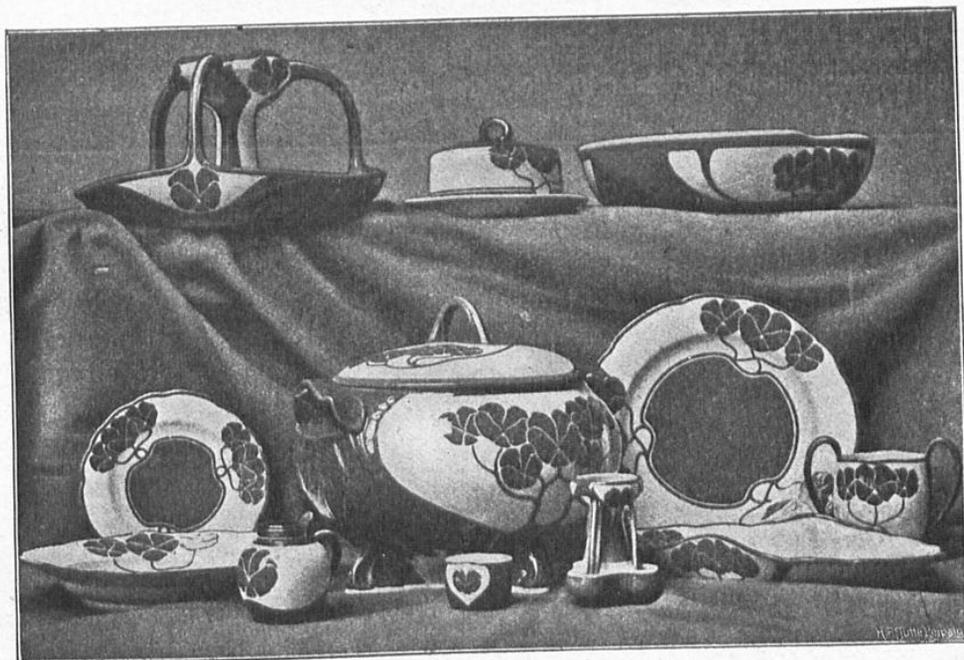
Etwas sehr Schönes ist ein feines Tafelgeschirr, nur darf sein nicht etwa gleichbedeutend mit buntmustrig sein, schön ist dieses letztere nur, wo es geschmackvolle Malerei zeigt, nicht aber mit einem bunten Aufdruck, der dem Scheine des Gemalten



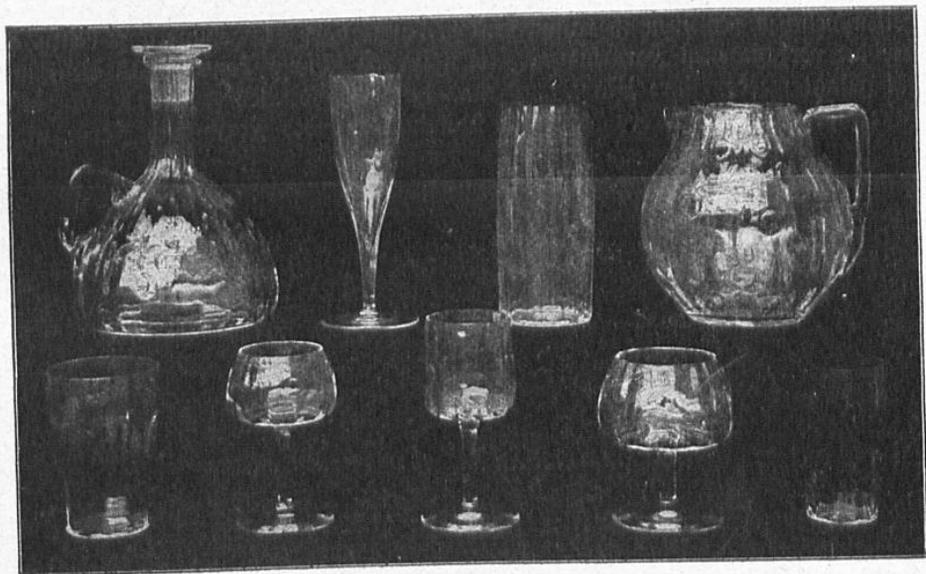
Tafelaufsatz aus Silber: Nach einem Entwurf von Willy O. Dressler, Charlottenburg.



Neue geschliffene Tafelgläser.



Tafelgeschirr und Porzellanvasen mit Unterglasur-Malerei: Entworfen von Schmutz-Bandiß,
München, ausgeführt von Swaine & Co., Hüttensteinach.



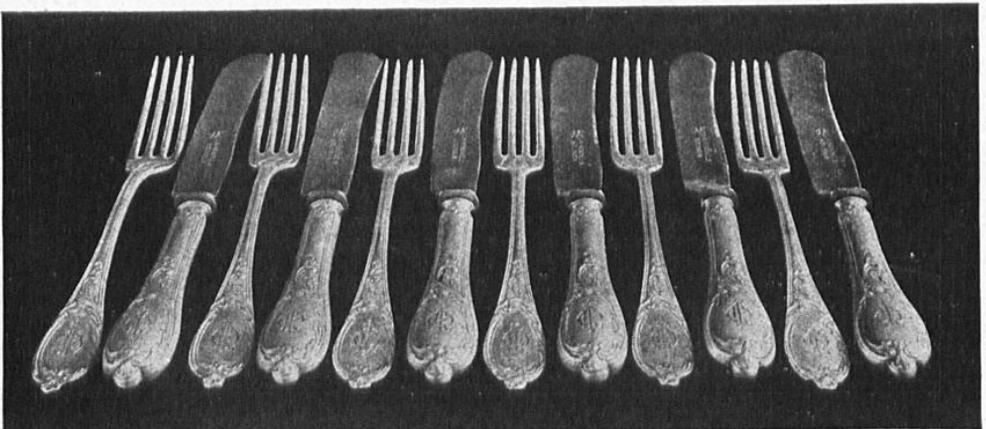
Glasservice: Entworfen von Prof. K. Moser, ausgeführt von E. Bakalowitz' Söhnen in Wien.

nabe kommen will. Bei der Malerei soll man beachten, daß diese mehr den Rand der Teller und nicht die Mitte bedeckt; ganz verfehlt ist jedoch, wenn durch die Art der Malerei schon die Bestimmung des Geschirrs gekennzeichnet wird, man Fisch oder Obst beispielsweise von Geschirren ist, die eine Darstellung der Meerbewohner oder



Neue Tischgläser.

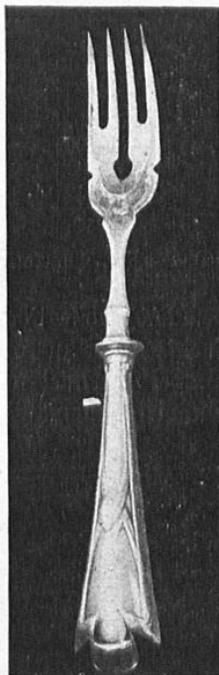
Früchte tragen und beim Genuß unwillkürlich zu Vergleichen herausfordern; alle Speisen nehmen sich eben in rahmenartiger, anmutiger Umgebung am besten aus. Aber die verschiedenen Formen und Arten der Gläser kann etwas Bestimmtes nicht gesagt werden, ihre Wahl muß man dem individuellen Geschmack überlassen. Wasserglas bis zum Eißörgläschen in übereinstimmender Form und Farbe ist am



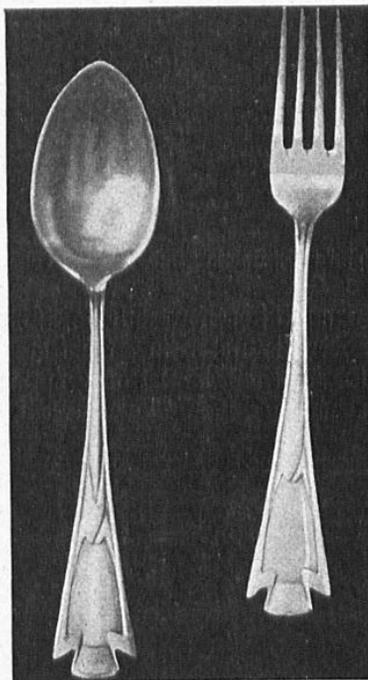
Neue Bestecke.

feinsten, andere plaidieren jedoch für den größten Wechsel und gehen darauf aus, eine Anzahl verschiedenster Gläser zu sammeln und zu verwenden. Die erste Meinung führt leicht zur Eintönigkeit, die letzte zu einem nicht ganz harmonisch wirkenden Eindruck; das Richtige dürfte wie immer in der goldenen Mitte liegen; neben den gleichartigen Gläsern für Rot- und Rheinweine wirken andersartige Gläser, die am besten stets in matten Farben genommen werden, reizvoll und belebend.

Für die Bestecke bringt die Neuzeit veränderte Formen auf; sie hat die Gabel zu einem kurzackigen, schaufelförmigen Gerät, den Löffel zu einer direkt abgeplatteten Schaufel gestaltet und dem Messer sogar seine gerade Form genommen und



Gabel:
Entworfen
von Willy O. Drexler,
Charlottenburg.

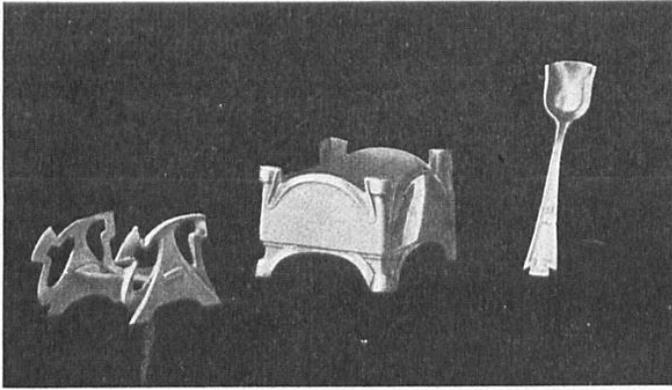


Gabel und Löffel:
Entworfen von
Willy O. Drexler, Charlottenburg.

am schneidigen Teile geschweift gestaltet. Man mag hierin seinem persönlichen Geschmack folgen, nur eines darf man nicht außer Acht lassen, was bei jedem Gebrauchsgerät maßgebend ist: die Bestecke müssen glatt und gut in der Hand liegen, der Griff von Löffel, Messer und Gabel muß wirklich ein Griff sein, der sich der Hand beim Gebrauch anschmiegt. Alle mit zackigen und harten Kanten versehenen Bestecke sind unpraktisch und unschön.

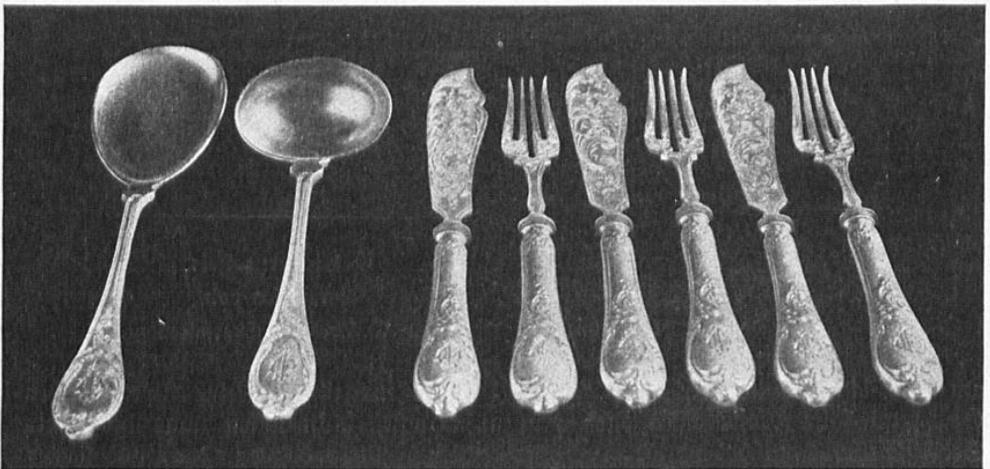
Das richtige Decken der Tafel ist von größter Bedeutung, eine unordentlich gedeckte Tafel macht einen schlechten Eindruck und erweckt von vornherein Mißtrauen gegen die Leiterin des Hauses. Vermeiden muß die Hausfrau ein zu enges Decken; auf schmalen Plätzen im Gebrauch der Arme beengt, mündet auch das leckerste Mahl nicht. Man rechnet für jeden Tischgast 60 cm Raum. Unter das Tischtuch legt man

eine Fries- oder Moltonunterlage, um ein Klappern beim Wechseln des Geschirrs zu vermeiden. Mehr als zwei Teller dürfen niemals Aufstellung finden, die übrigen Teller sind beim Wechseln der Gedecke hinzuzustellen. Die Serviette liegt auf dem kleineren Teller links; man legt sie glatt zusammen oder rollt sie leicht, umschlingt



Messerbänkchen, Salzfaß und Salzlöffel: Entworfen von Willy O. Drexler, Charlottenburg.

sie dann gern mit schwerem zum Tafelschmuck passenden Seidenband und legt das Tafelbröddchen oder die modernen Mürbteig- und Salzstangen hinein. Jede zu kompliziert gebrochene Serviette erinnert an Gasthaustafeln, sie sollte deshalb vermieden werden. Wo man eine Speisefolge aufstellt, was wir, da es einen wirtshausmäßigen Ein-



Kompottlöffel und Fischbestecke.

druck macht, nicht empfehlen, findet eine solche immer zwischen je einem Gedeck Platz, die Tischkarte dagegen liegt auf dem Mundtuch oder steht vor dem Gedeck, reizende Tischkartenhalter kann man aus gleichartigen, kleinen Vasen herstellen, die zugleich das Blumensträußchen für die Gäste tragen. Man nimmt am hübschesten mattgrüne oder lichtgelbe kleine Vasen, zwei und zwei verbindet man mit zwei passenden Seiden-

bändern miteinander, die man in der Mitte leicht zweimal zusammenmählt, um einen Raum für die Tischkarten zu gewinnen, und zu Schleifen am Ende schlingt. Zwei Tischkarten werden immer von den Bändern zweier Vasen gehalten, die man zwischen zwei Gedecke stellt.

Messerbänkchen werden dort, wo man die Bestecke wechselt, nicht gebraucht; sie finden nur dort Anwendung, wo es sich um kleinere Mahlzeiten handelt, bei der die nötigen Bestecke von vornherein auf den Platz hingelegt werden. Dann wählt man nicht mehr die früher beliebten, einfachen Stäbe, welche als Abschluß ein gekreuztes Ende hatten, sondern allerhand hübsch mit Symbolen verzierte Messerbänke von Alt Silber. Links vom Teller liegen in entsprechender Reihenfolge die Gabeln für das Eingangsgericht, das große Fleischgericht und den Fischgang, rechts die entsprechenden Messer, während das Dessertbesteck und der Kompottlöffel v o r das Gedeck, der Tafelseite zugewendet, Platz finden; der Suppenlöffel liegt rechts neben den Messern.

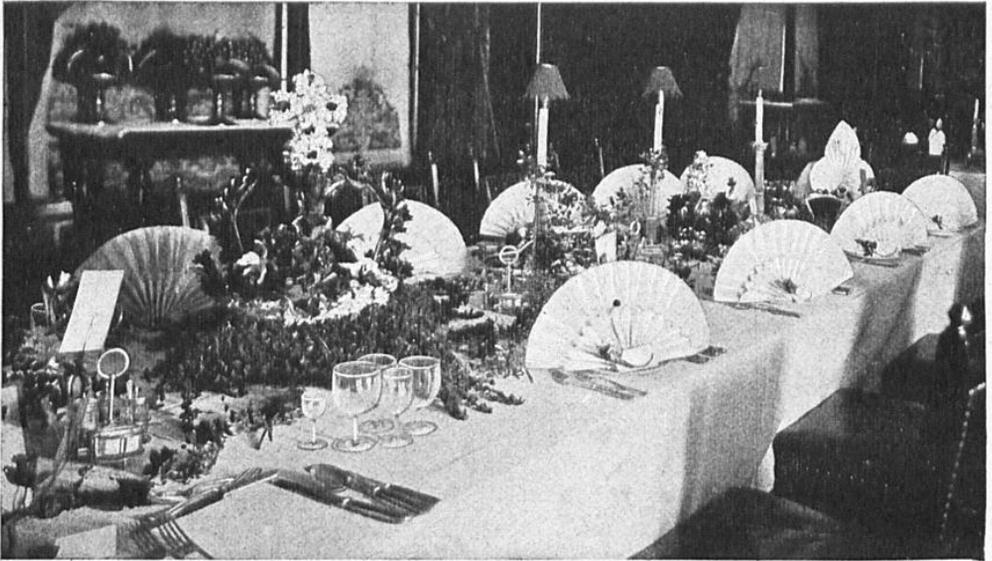


Tafeldekoration.

Die Gläser stellt man in gerader, in Bogen- oder in Dreieckform auf und zwar gelangen sie von links nach rechts zur Aufstellung. Man beginnt mit dem Wasserglas und läßt dann Rheinwein-, Rotwein- und Schaumweinglas folgen, vielfach findet auch das Bierglas ebenfalls noch Aufstellung. Der Tischwein wird in Flaschen in hübschen Untersätzen oder in zu den Gläsern passenden Karaffen auf den Tisch gestellt, alle anderen Weine werden in Extragläsern kredenzt, nur der Schaumwein jedem Gast auf der Tafel eingeschenkt. Zwischen je zwei Bestecke oder auch vor jedes Einzelgedeck stellt man ein kleines Salzfüßchen auf.

Die Vollendung aber gibt der Tafel erst der Blumenschmuck. Dieser Schmuck darf aber nicht etwa wahllos angebracht werden, er erfordert Farben- und Kunstsinn; denn er soll bei richtiger Verteilung und Wahl von malerischer Wirkung sein. Der Blumenschmuck soll nicht die übrigen Sachen in den Schatten stellen, sie überbieten, sondern mit ihnen in geschmackvollem Zusammenstimmen stehen. Man muß deshalb besonders Acht auf die verschiedenen Farben der Blumen geben, vor allem bedenken, daß manche Farben durch künstliches Licht ihren Farbenglanz verlieren

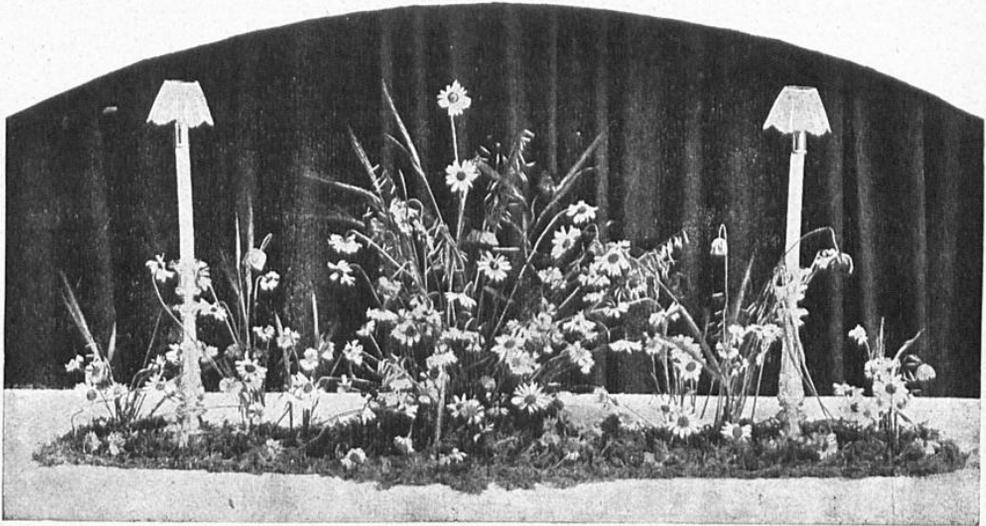
oder ganz verändern, man kann daher am Abend, wo die Beleuchtung die Verschiedenheit ausgleicht, oft verschiedene Farbenshattierungen recht gut verwenden, welche am Tage eine unharmonische Wirkung haben würden. Weiße und rosafarbige Blumen sind am Tage und bei Licht gleich gut verwendbar, rot ist am Tage nur in einer, am Abend in verschiedenen Nuancen zu gebrauchen, reines Gelb ist Tagesfarbe, namentlich hellgelbe Blumen erhalten beim Lampenlicht eine unreine Farbe, während orange sowohl für Tages- wie für Abendbeleuchtung zu gebrauchen ist. Völlig unmöglich sind blaue und violette Blumen für Lampenlicht, sie büßen beide völlig ihren Farblingz ein und erscheinen dunkel. Grün endlich ist die Vermittlungsfarbe, welche die scharfen Kontraste zwischen anderen Farben ausgleicht.



Tafel im Festschmuck.

Am hübschesten wirkt zweifellos ein Blumenschmuck in nur einer Farbe, die, wo es angeht, in verschiedenen Farbenshattierungen verwandt wird; wo man mehrere Farben zusammennimmt, ist eine ganz besondere Vorsicht am Platze, damit die Farben harmonieren. Weiß läßt sich mit jeder anderen Farbe zusammenstellen, ohne unharmonisch zu wirken, gelb ist mit blau und violett am Tage, mit rosa, rot und orange am Abend zu gebrauchen. Es ist für die Hausfrau wertvoll, für den verschiedenfarbigen Blumenschmuck die am leichtesten zu erlangenden Blumen zu kennen. Für rein weißen Tafelschmuck, der im Verein mit dem Silber vornehm wirkt, sind vor allem Maiblumen, mit ihren hellen, maigrünen Blättern unterstellt, zu nennen, dann Freesien, Deuzien, Margueriten, Schneeglöckchen, japanische Anemonen, kleine, weiße Chrysanthemum, Maßliebchen, Christrosen, weiße chinesische Primeln und weiße Rosen zu nennen. Weiße Rhododendron-Dolden sind als Untergrund für größere Blumensachen in weiß sehr hübsch. Für das Auslegen auf der Tafel, dem wir nicht das Wort reden möchten trotz der unleugbar schönen Wirkung anfänglich, die aber bald verschwindet, sowie die Blüten anfangen zu welken, sind weiße

Azalien, Camilien und Seerosen zu empfehlen. Wer viel Geld für Blumenschmuck opfern kann, dem bieten noch die Orchideen einen kostbaren, vornehmen Schmuck. Von der Verwendung der Hyazinthen ist wegen ihres starken Geruchs abzuraten. Von zarter Wirkung ist auch der rosa Blumenschmuck; man



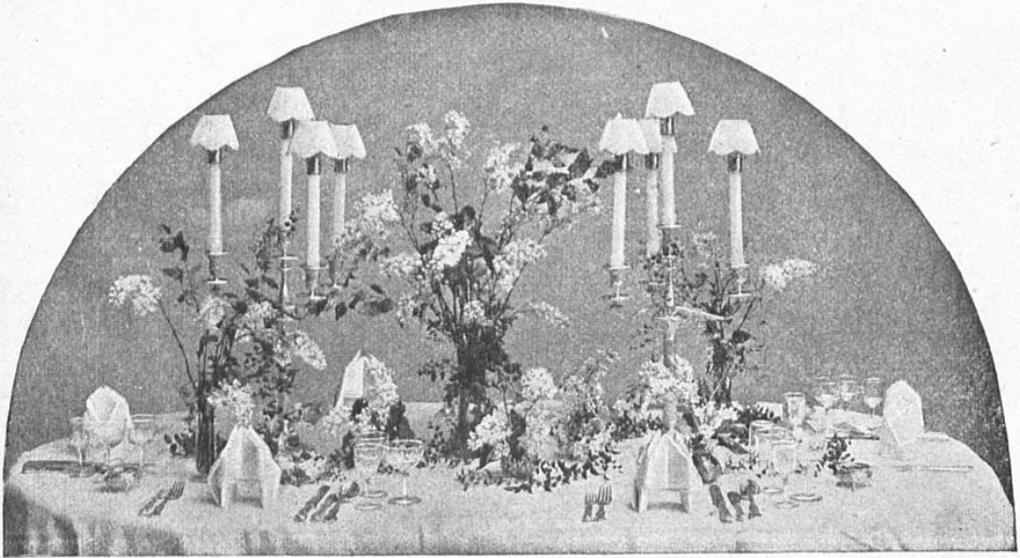
Herbstliche Tafeldekoration aus Mohu, Gänseblumen und Korn.

hat dafür in reicher Auswahl köstliche, rosa Rosen, Erika, Bouvardien, Alpenveilchen, Chrysanthemum, Tulpen, Prunusblüten, zum Auslegen auf dem Tafeltuch gibt es rosa Begonien-, Azalien-, Gladiolen- und Asterblüten. Gelbe Blumen sind



Tafelschmuck mit Narzissen.

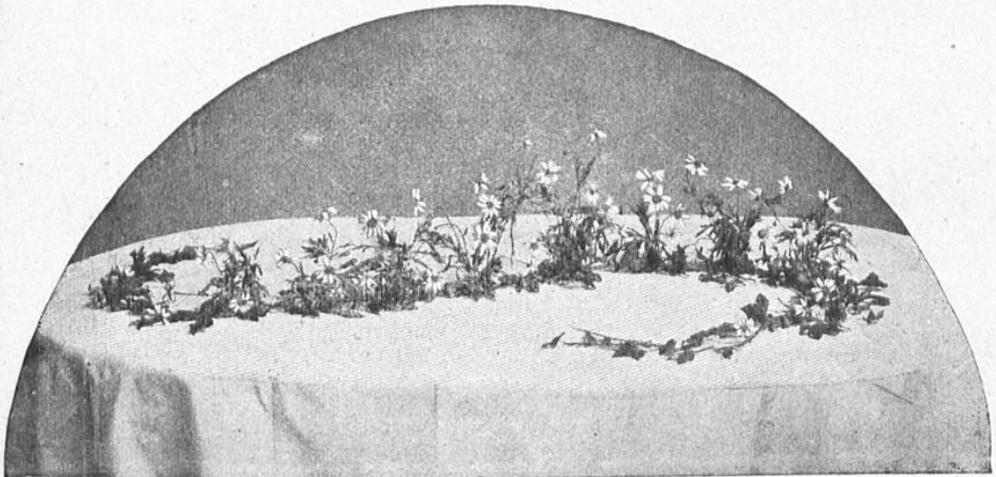
als Tagestafelblumenschmuck sehr modern; man kann sie zu jeder Jahreszeit in reicher Auswahl erhalten. Gelbe Rosen, Margueriten, Himmelschlüssel, Tulpen, kleinblumiger Mohn, gelbe Stiefmütterchen, Narzissen, Akazien, Goldregen wollen wir noch erwähnen. Roter Blumenschmuck, der abends besonders prächtig wirkt,



Tafelschmuck mit Flieder.

ist aus roten Rosen, Amaryllis, Kaktus, Dahlien, Tulpen, Nelken, Canna, Knollenbegonien, Erika, Fuchsien, Alpenveilchen, roten chinesischen Primeln, Camelien, Azalien und Rhododendron herzustellen.

Von violetten Blumen, die nur am Tage brauchbar sind, sind nur Veilchen und Passionsblume zu nennen, ein zartes Eila haben die bekannten Orchideenarten der Catleya, sowie unser Flieder. Blaue, ebenfalls

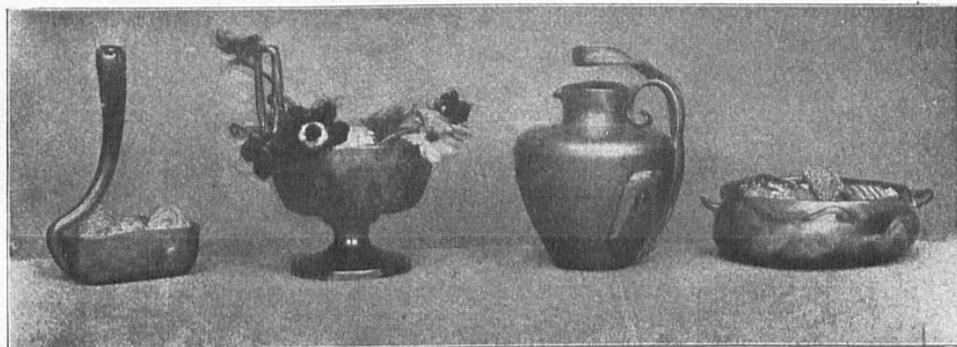


Tafelschmuck von Gänseblumen und Efeu.

nur als Tages schmuck dienende Blüten sind die Glycinen, Kornblumen, Vergißmeinnicht und die Fätionen. Grüngelb und grünweiß endlich sind Reseda, Schneeball und Cypripidium.

Blumen aber allein geben den nötigen Schmuck nicht, sie müssen mit dem richtigen Grün unterstellt sein; das beste Grün bilden immer die eigenen Blätter der gebrauchten Blume, die man noch in zartes, leichteres Grün einhüllt, ohne das eigene Grün zu entfernen. Besonders geeignet sind dazu Adiantum und die verschiedenen Asparagusarten.

Statt der Blumen ist besonders im Herbst buntes Laub eine wunderschön wirkende Tafeldekoration, besonders die buntblättrigen Zweige des Ahorns, der Eichen, die sich gelb verfärbenden Birf- und Geisblattblätter, die Mahonien, die Brombeerranken, der wilde Wein und noch manche andere Pflanzen geben den wirkungsvollsten Herbstschmuck. Auch nur einzelne herbstlich verfärbte Blätter kann man zur Tafeldekoration verwenden, besonders gut eignen sich die Buchen-, Eichen-, Ahorn-, Platanen- Kastanien- und verschiedene farne-

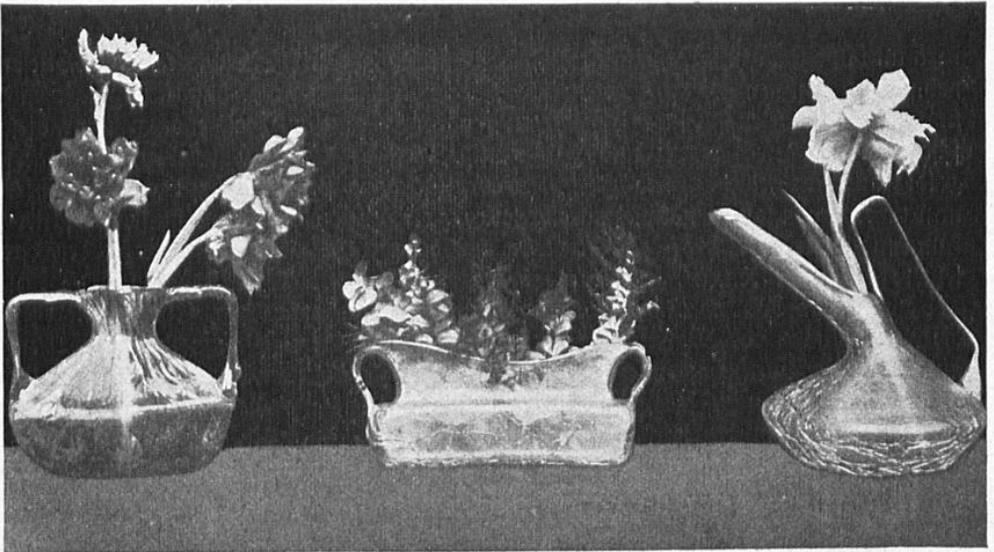


Vasen und Schalen: Entworfen von Marie Kirchner, Berlin.

Fruchtblätter dazu. Man muß Blätter ohne jegliche Fehlstellen mit langen Stielen nehmen und ihnen durch Plättchen alle Feuchtigkeit entziehen, damit sie glatt und unverändert bleiben. Durch Goldbronze oder einige Pinselstriche kann man diese schon an sich durch Form und Farbe reizvollen Blätter noch beleben, die Adern goldig ausmalen, die Blätter hin und wieder betupfen, sie farbig, golden oder silbern umrändern, genug, sie noch ausdrucksvoller gestalten. Von diesen bunten Blättern kann man ein sehr hübsches Gewinde auf dem Tafeltuch arrangieren, oder das letztere damit bestreuen. Zu vergessen sind im Herbst auch nicht die verschiedenen Beeren des Waldes und des Gartens: wie die Pfaffenhütchen, Ebereschbeeren, die Fruchttranken der Waldrebe, Stecheiche, Nachtschatten und Schneebeeren. Wenn aber Winter-Blumenschmuck nur für hohen Preis zu erhalten ist, kann man aus den Sprossen der im Keller befindlichen Wintergemüse einen einfachen und doch hübschen Tafelschmuck herstellen. Man nimmt die blutroten Sprossen der roten Rübe, die hellen Herzblüten der Kohlrabi und Runkelrüben, Teltowerrübchenkeime und schilfähnliche Porreeblätter. Man stellt diese Sprossen einige Stunden mit der Schnittfläche in lauwarmes Wasser und ordnet sie auf grüner Tannenunterlage in flache Körbchen. Als Behälter für allen Blumenschmuck wählt man nur ganz niedrige Gefäße, auch sind die mit Malerei versehenen oder gar mit plastischen Emblemen verzierten Vasen als wenig geschmackvoll von der modernen Tafel völlig



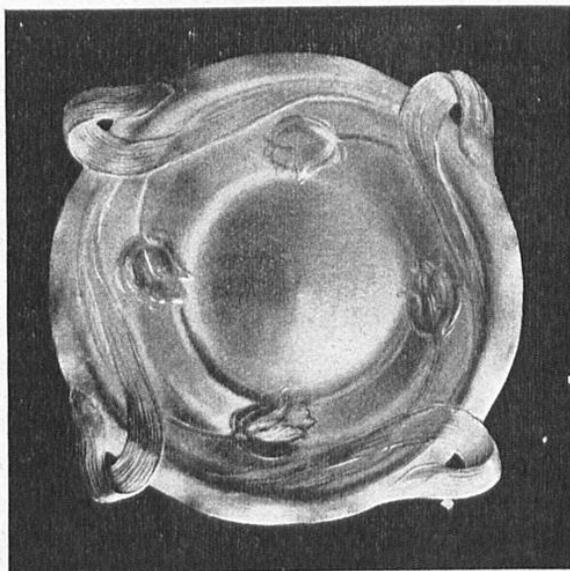
Glasgefäße: Entworfen von Marie Kirchner, Berlin.



Glasgefäße: Entworfen von Marie Kirchner, Berlin.

verbannt und durch mattfarbiges, schillerndes Glas in hübschen Formen oder holländischen Fayencen in ernsten, dunklen Tönen und unauffälliger Musterung ersetzt. Die Jardinieren mit Metallumrahmung werden mehr in mattem Alt Silber als in hellglänzenden, blankem Silber genommen. Man wählt auch hin und wieder lange, mattfarbige Stangengläser in verschiedener Höhe, die man mit zur Tafelrichtung passendem Bandschmuck verziert und durch leichtes Rankenwerk miteinander verbindet, ein Schmuck, der für größere Tafeln sehr hübsch wirkt.

Spiegel sind als Schmuck der Tafel vielfach beliebt. Ein ganzer Läufer von Spiegelglas ist aber keinesfalls zu empfehlen, höchstens können einige Spiegelgläser für Obstschalen und Dessertkörbchen empfohlen werden. Man faßt diese Gläser mit zum Tafelschmuck passenden Seidenbändern ein oder umrandet sie mit Falten von Seidenplüsch. Sehr hübsch kann Bandschmuck wirken. Für kleinere



Schale aus Kayserzinn.

runde oder viereckige Tafeln ist breites, kreuzweis über den Tisch gespanntes Band sehr hübsch, die Mitte trägt eine flache Schale mit Blüten; die vier Bandenden, die mit der Länge des Tischtuches übereinstimmen, erhalten Schleifen als Abschluß und einen Blütentuff dort, wo sie den Rand der Tischplatte berühren. Sehr hübsch wirkt breites Band als Tischläufer; man kann zu diesem Zweck ein Tafeltuch in der Mitte mit entsprechend breiten, festomnierten Einschnitten versehen und durch diese Atlasband in der Farbe des Geschirrs und Tafelschmucks ziehen oder praktischer einen mit Einschnitten versehenen Streifen, mit langen Stichen auf dem Tischtuch anbringen, der den Vorteil bietet, daß er beliebig verwendbar ist. Auch quer über das Tischtuch von einem Gedeck zum gegenüberliegenden Gedeck gespannte Bänder wirken reizend; die Zwischenfelder werden mit Blumen bestreut. Der Bandschmuck soll stets in einer Farbe gehalten werden, nur für ein Faschingsmahl kann man verschiedene bunte Bänder nehmen, diese auch noch mit kleinen Schellen benähen und um die

Punschgläser dann ebensolche, aber schmale, bunte Bänder zur Schleife schlingen. Alle mit Bandschmuck gezierten Tafeln tragen nichts als die Behälter mit Blumen, selbst die Obstkörbe und Süßigkeitskörbchen, die man sonst auf die Tafel stellt, läßt man in diesem Falle fort.

Obst und kleine Leckereien wird man in den meisten Fällen in Körbchen und Schalen anrichten, die aus Krystall oder farbigem Glas mit Metallumrahmung und Verzierung oder ohne diese hergestellt sein können. Immerhin aber kann es vorkommen, daß man diese Sachen in selbstverfertigten Behältern darbieten will, sei es, daß man Obstschalen und Dessertkörbchen nicht besitzt, oder aus irgend einem anderen Grunde diese Dinge einmal in neuer Form auf die Tafel bringen will. Deshalb dürften einige Anregungen dazu sehr erwünscht sein.

Ein leerer Drahtblumenkorb läßt sich zu einem hübschen Obstaußsatz gestalten. Den hohen Henkel durchslicht man mit Tannengrün und Silberband und befestigt an ihm einen Strauß Ebereschendolden. Dann legt man den Korb innen mit lichtgrünem Krepp-Papier aus, umgibt den Rand mit einer Guirlande von rotverfärbten wilden Weinblättern und ordnet das Obst darin. Außen wird der Korb mit einem Tannengewinde bekleidet, das ebenfalls mit Silberband durchslochten ist und an beiden Seiten einen Ebereschentrauß trägt. An die Dornen kleiner blätterloser Rosenästchen steckt man Hagebutten, bindet unten Silberband herum, das man zu einer kleinen Schleife schließt und steckt diese kleinen Sträußchen zwischen das Obst.

Ein gewöhnlicher, kleiner Obstversandtkorb mit hohem, gebogenem Henkel ist ebenfalls in einen hübschen Fruchtkorb zu verwandeln. Oben in den Henkel bindet man durch große Schleifen von Raffiabast einige schöne Trauben mit Kirschlorbeerblättern fest, an den Seiten befestigt man kleine Bananenbüschel mit farbigen Bast-schleifen und füllt den Korb dann auf bunter Weinlaubunterlage mit verschiedenem Obst.

Ein Palmbaum mit Früchten, unter dem Obst und Süßigkeiten ruhen, gewährt als Abschluß an den beiden Enden der Tafel einen hübschen, eigenartigen Anblick. Der Stamm wird aus einem 50 cm hohen Holzstab, der mit bräunlichem Krepp-Papierstreifen dicht umwickelt wird, gebildet. Die Blätter stellt man aus dunkel- und lichtgrünem Krepp-Papier in lanzettlicher Form in verschiedener Größe her. Das kleinste obere Blatt muß 6, die größten unteren Blätter müssen 21 cm lang sein. Diese Krepp-Papierblätter werden der Länge nach über dünnen Draht zusammengebogen und mit Gummi festgeklebt. Sie werden mit dünnem Blumendraht so am Stamme befestigt, daß die größeren unten, die kleineren oben sitzen. Kleine Schokoladefugeln werden mit Staniol umwickelt und unter den Blättern büschelförmig am Stamm befestigt. Dieser selbst wird in einen festen, runden Holzfuß eingeleimt und in die Mitte einer mit einer Spitzenmanschette belegten, flachen Pappschale gestellt. Man füllt die Schale bunt mit Datteln, Bananen, Orangen, Mandarinen, Mangoes und kandierter Ananas, um dem Obstaußsatz auch dem Inhalt, nicht nur allein der Form nach einen tropischen Charakter zu geben.

Ein blütenloses, großes Fuchsienbäumchen ist besonders zur Hochsommerzeit in ein allerliebstes Wunderbäumchen, das Früchte aller Art trägt, zu verwandeln. Man nimmt Erdbeeren, helle und dunkle Kirschen, weiße und rote Johannisbeerträubchen, Stachelbeeren, Pflaumen, Reineclauden und Aprikosen und befestigt sie mit feinen, grünen Fäden an den Zweigen. Für die oberen Zweige muß man die leichteren Früchte, für die stärkeren die schweren Früchte nehmen. Das beladene

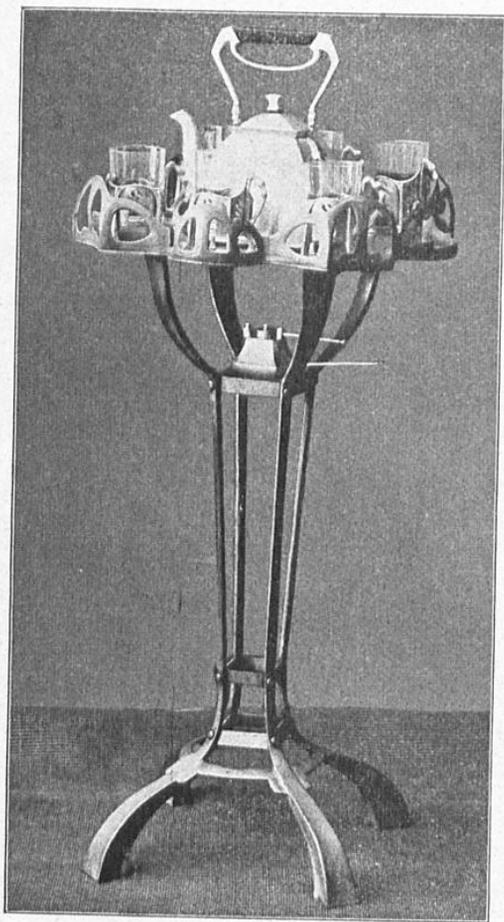


Frucht- und Blumenschale: Entworfen von Eugen Jaeck, Frankfurt a. M.



Teetisch mit beweglichen Platten.

Bäumchen stellt man in eine runde, hohe Schale, deren leeren Rand man mit Blüten füllt. Im Winter sehen Pelzkröbchen mit Blumenfüllung ganz besonders nett aus. Man nimmt ganz billige, hohe Körbe mit Henkel und bekleidet sie und ihren Henkel innen zweifingerbreit und außen völlig mit weißem, billigem Pelzwerk. An beiden Seiten des Kröbchens und oben auf dem Henkel bringt man bereifte Stechpalmzweige an, die hübscheste Füllung besteht aus rosa oder dunkelroten italienischen Anemonen.



Neuer Teeständer:

Entworfen von Willy O. Dressler, Charlottenburg.

Einfach und hübsch ist ein Fruchtberg. Der Boden einer großen runden Schale wird mit Moos belegt und in die Mitte ein Topf mit einer schönblättrigen Pflanze gestellt. Um diesen Topf wird Moos so geordnet, daß es vom Rand der Schale nach dem Topf zu eine aufsteigende Anhöhe bildet. Der Berg wird in vier gleichmäßige Felder geteilt und jedes Feld mit einer anderen Fruchtorte belegt. Lücken werden mit bunten Blüten ausgefüllt und die Schale am Rande mit einem Kranz junger Haselnüsse, die noch in den Hüllen sitzen und auf rotem Weinlaub liegen, umgeben.

Für Festtafeln ist ein Fruchtschiff, dessen Grundform man in Korbgeschäften erhält, besonders reizvoll. Masten und Tauen der Form werden mit Medeoloranken umschlungen und dazwischen beliebige bunte Beeren befestigt. Das Innere der Form wird mit Weinblättern und deren Ranken ausgelegt. Vorn findet eine ausgehöhlte, mit Blumen gefüllte Melone Platz, die mit farbigem Band umschlungen wird, dessen Schleifenenden über den Schiffsrand hängen. Das Schiff wird mit verschiedenem Obst gefüllt, zwischen das man Weinranken steckt. Mit einem Blumenstrauß wird am Hinterteil des Frucht-

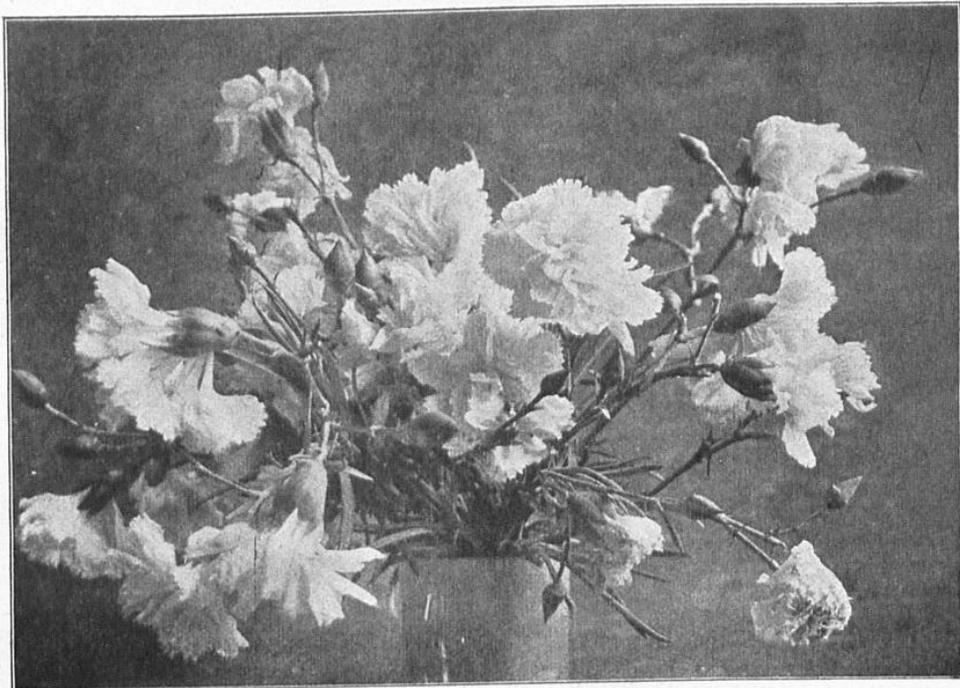
schiffes eine Seidenfahne befestigt, um den Rand des Schiffes legt man ein schmales Rankengewinde und stellt das fertig gefüllte Schiff auf eine meergrüne Gazeunterlage.

Eine eigenartig schöne Frucht-Schale ist eine Weinbeerschale in folgender Art. Man nimmt dunkelblaue und helle Trauben. Die dunkeln Trauben dreht man in Eierschnee, den man aus 2 Eiweiß, 1 Teelöffel Zucker und 1 Teelöffel Wasser hergestellt hat, und bestreut sie dann dicht mit feinem Zucker. Mehrere Teller werden 1 em hoch mit Puderzucker bedeckt, die Trauben hinaufgelegt und trocken gelassen. Erst wenn dies erreicht, ordnet man die

alsdann bereift aussehenden Trauben mit den hellen unbereiften Trauben wechselnd in einer Glashale zwischen rotem Herbstlaub und steckt dazwischen kleine rote Berberitzenbeerenzweige.

Man kann ganz nach seinen Verhältnissen die festliche Tafel mehr oder minder reich schmücken, auch bei einfachen Mitteln kann sie, wenn man Vorhandenes weise benutzt und selbst mit geschickter Hand mithilft, ein reizvolles Aussehen zeigen. Für Mittag- und Abendtafel gelten die gleichen Regeln, etwas anders gestaltet sich jedoch der Teetisch, Kaffeetisch, der Frühstückstisch und völlig verschieden das Buffet.

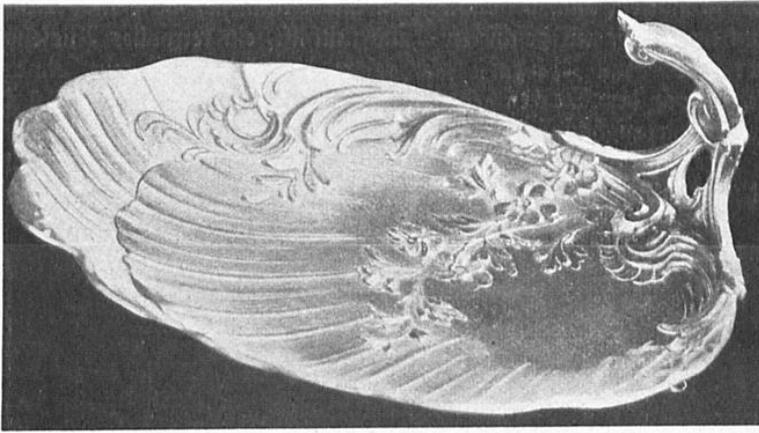
Der Teetisch soll niemals prunkend sein, sondern freundlich und anheimelnd; deshalb sind für den Teetisch die farbigen Gedecke wie geschaffen. Das



Weisse Nelken in Vase, Kunstphotographie von Hildegard Lehnert, Berlin.

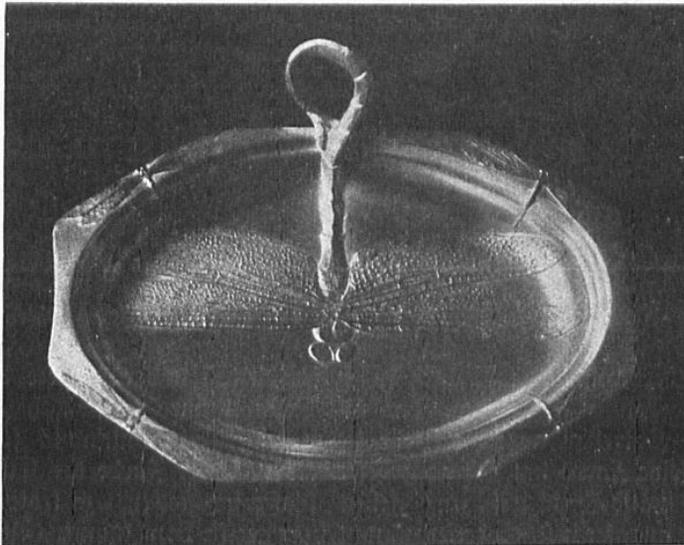
prunkende Silber kann beim Teetisch ruhig fortbleiben und einfachere Nickelgeräte, das ruhige vornehme Kayserzinn, das mit Recht immer mehr Eingang findet, sowie schönes Porzellan an seine Stelle treten. Der Blumenschmuck soll ebenfalls einfach sein, seine Farbe hat sich ganz besonders nach der Farbe des Tischzeuges zu richten, bei mattgelbem Tischzeug sehen blaßrosa Nelken, zartrote Anemonen besonders gut aus, zu rosa Gedecken nimmt man weiße Sternblumen, Alpenveilchen, Christrosenblüten, während bläuliche Gedecke gelbe Margueriten, gefleckte Azaliensblüten, helle Rosen und Akazienzweige sehr hübsch erscheinen lassen. Statt des Tischläufers, der bei farbigem Tischzeug natürlich fehlt, ist eine über Eck gelegte, zum Gedeck passende Serviette in der Mitte des Tisches sehr beliebt, vorausgesetzt, daß er nicht allzu groß ist. Man setzt ziemlich große Teller mit den Teeservietten auf, legt rechts davon die kleinen Eßbestecke und vor jedes Gedeck einen Teelöffel

und ein Obstbesteck. Zu beiden Enden der Tafel stellt man Schalen mit Obst und Konfekt, in die Mitte einen zerschnittenen Kuchen. Über den Tafeln verteilt man Schüsseln mit bunten, belegten Brötchen, Körbchen mit süßem und gesalzenem Thee-



Konfekttschale.

backwerk, eine Schale mit gerösteten Kastanien und einen Halter mit gerösteten Brotscheiben. Buntgeformte Butter-Dosen mit Honig und Obstmarmelade dürfen nicht fehlen. Wo noch Platz vorhanden ist, kann man Schwarzbrot, Zwiebäcke und Weiß-

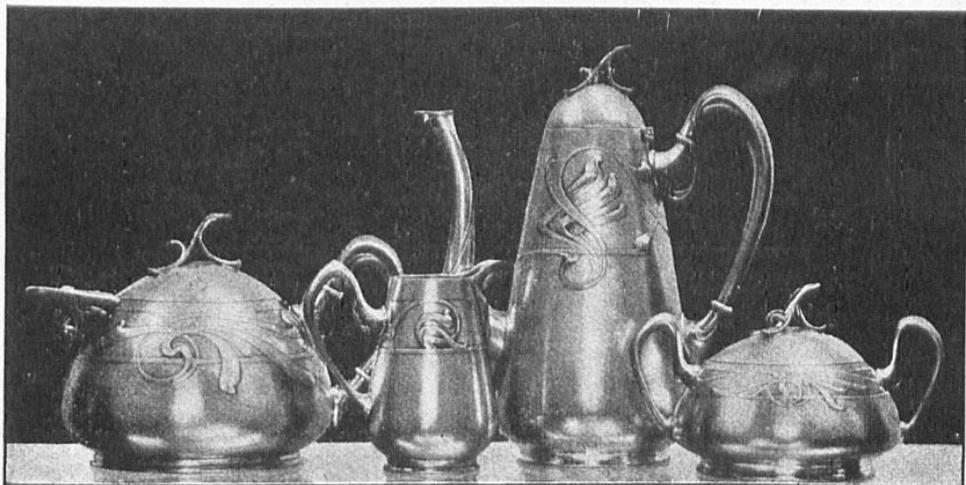


Schale aus Kayserzinn.

brot, Töpfchen mit geschlagener Sahne, Gläschen mit Rum und Rotwein und Schalen mit hellem Kandiszucker noch aufstellen; reicht der Platz dazu nicht, so finden diese Dinge auf einem Nebentischchen Unterkunft. Eine Seite des Teetisches muß für das

Teegerät frei gehalten werden, da die Hausfrau den Tee an der Tafel selbst bereitet und ihn ihren Gästen einschenkt. Für den Nachtschisch räumt man den Tisch ab und setzt kleine Obstteller mit Dessertbestecken dafür herum.

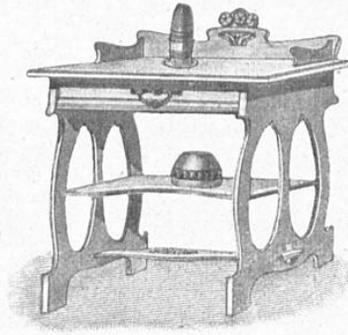
In ähnlicher Weise wird auch der Kaffeetisch gedeckt, man vermehrt die verschiedenen Gebäckarten, läßt die bunten, pikanten Brötchen jedoch fehlen. Statt der größeren Teller nimmt man kleine Kuchenteller, auf die man die kleinen Kaffeefservietten legt, rechts von den Tellern hat man die Dessertmesser, etwas über den Tellern, ebenfalls an der rechten Seite stellt man die Untertassen mit kleinen, goldenen Mokkaöffeln auf. Die Obertassen behält man auf einem Brett auf einem Nebentischchen zurück, um dort die Tassen einzuschenken. Kleine, silberne Brettchen mit gekochter und schaumig geschlagener Sahne und klein geschlagenem Zucker dürfen nicht vergeffen werden.



Silbernes Kaffee- und Teeservice: Entworfen von Bildhauer Huchler, ausgeführt von P. Bruckmann & Söhne, Heilbronn.

Beim Frühstückstisch muß man zwischen dem ersten Frühstück frühmorgens und dem Gabelfrühstück zu späterer Stunde unterscheiden. Zum ersten Frühstück wird der Tisch entweder mit einer farbig geränderten oder bunt gemusterten Kaffeedecke bedeckt, eine Schale mit Blumen oder buntem Laub stellt man in die Mitte der Tafel und um sie herum Zuckerschale und Sahneguß sowie zwei Körbchen mit Kaffeegebäck und gerösteten Brotscheiben. Wo ein warmes Gericht gegeben wird, findet dieses in verdeckter Schüssel nebst einem ebenfalls verdeckten Behälter mit gekochten Eiern an einem Ende der Tafel Platz, das andere Ende erhält Schüsseln mit kaltem Fleisch. Salznapfchen verteilt man auf dem Tische, auch Schalen mit Obstmarmelade, Dosen mit Butter und Honig dürfen nicht fehlen. Man setzt Teller mit kleinen Servietten auf, legt rechts davon das Messer, links die Gabel, rechts oben steht die Kaffeetasse und links der Eierbecher mit einem Eierlöffelfchen. Der Kaffee, die Schokolade, der Tee oder der Kakao stehen auf einer kleinen Wärmeflamme. Wo man den Kaffee im Zimmer bereitet, stellt man die Kaffeemaschine am besten auf einen kleinen Nebentisch.

Ein Gabelfrühstück kann ganz zwanglos sogar auf unbedeckter Tischplatte und großartig, fast wie ein Mittagessen angerichtet werden; das erstere wird wohl jedoch ebenso selten geschehen, wie das letztere; meist wird man das Gabelfrühstück kalt wie ein kaltes Abendbrot oder warm wie ein einfaches Mittagessen servieren.



Serviertisch.

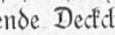


Weinkühler aus Kayserzinn.

Bei einem kalten Gabelfrühstück werden alle Schüsseln mit Einschluß des Desserts auf die Tafel gestellt, die mit buntbesticktem Tafeltuch am hübschesten bedeckt wird. Man verteilt die verschiedenen pikanten Sachen auf der ganzen Tafel, stellt dazwischen Körbchen mit Brotschnitten, Schalen mit Butter und Käse, Schüsseln mit Radieschen, Rettig, Salzgurken, Salzbrezeln und gerösteten Mandeln auf und sorgt für genügend

Salz- und Pfeffergefäßchen. Die meist schweren Weine, die man zum Frühstück reicht, werden in Karaffen auf den Tisch gesetzt, auch Bier aufgestellt und verschiedene scharfe Liköre nicht vergessen. Große Teller, einfach zusammengelegte Servietten, rechts das Messer, links die Gabel und vor dem Teller ein kleiner Löffel bilden das Besteck; vor jedes Gedeck stellt man ein Rotwein-, Sherry-, Likör- und Bierglas. Bei warmem Gabelfrühstück wird die Tafel ebenso gedeckt, aber nur die Kompotte, die Salate, die süße Speise, sowie Obst und Nachtisch auf den Tisch gestellt. Jedes warme Gabelfrühstück muß mit einer Tasse kräftiger Fleischbrühe und kleinen Appetitschnittchen oder kleinen Pastetchen beginnen.

Ganz verschieden von den bisher gedeckten Tafeln, an denen jeder Gast den ihm zukommenden Platz erhält, ist die Anordnung des Buffets, bei dem die Gäste sich selbst bedienen. Man muß bei jedem kalten Buffet für eine reichhaltige Auswahl verschiedener kalter Speisen in hinreichender Menge, für die richtige Anzahl Bestecke, Teller und Gläser, sowie für genügend Getränke sorgen. Ein einfaches Buffet, welches nur verschiedenen kalten Aufschnitt, kalten Braten, einige Salate und Mayonnaisen und mehrere süße Speisen enthält, beansprucht nicht allzu große Kunst, weder zum Herrichten noch zum Garnieren. Anders ist es bei einem reichen, festlichen Buffet, das eine Fülle von Arbeit bringt, einen ausgeprägten Schönheits Sinn und große Kunst des Garnierens verlangt, dafür aber durch ein reizvolles Aussehen vollauf Entschädigung für alle aufgewandte Mühe bietet, außerdem aber auch noch den nicht zu unterschätzenden Vorteil hat, daß alle Arbeit vor dem Eintreffen der Gäste besorgt ist.

Bei der Aufstellung eines solchen kalten Buffets ist die Form des Zimmers, in dem es stehen soll, wohl zu berücksichtigen; denn daß ein Buffet bequem zur Erlangung der auf ihm angerichteten Speisen ist, muß der maßgebendste Punkt bleiben. Ein quadratisches Zimmer ist immer am hübschesten, in dem das Buffet, in anderen Worten: der zur Aufnahme der Speisen bestimmte große Tisch, freistehen kann und von allen Seiten zugänglich ist. Aber nicht immer wird man solch Zimmer haben, sehr oft wird man das Buffet in schmalen, langen Räumen aufstellen müssen, und in dem Falle sind, wenn die Längswand reicht, zwei Buffete am praktischsten, zumal wenn man zwischen ihnen einen kleinen Tisch, (der in der Form abweicht, damit das Arrangement nicht steif aussieht), mit Bestecken, Tellern usw. stellt. Das sonst leicht stattfindende Gedränge wird dann völlig vermieden. Beide Arten des Buffets lassen sich reizvoll anrichten. Für das freistehende sind zwei der größten Tafeltücher nötig, da sie bis auf den Boden reichen müssen, um Gelegenheit zum Raffen zu bieten. Man rafft die Tücher am besten in regelmäßigen Entfernungen zu feinen Falten, die man leicht zusammenheftet und da, wo sie mit der folgenden Faltenreihe zusammen treffen, mit mattfarbiger Bandschleife schmückt, was einen reizenden Anblick gewährt. Der ganze Tisch wird dann, nachdem man die Mitte mit einem farbig gestickten, modernen Tischläufer (man nimmt jetzt meist einen kleinen Läufer und zwei quadratisch zu ihm passende Deckchen, die man so:  zusammensetzt) bedeckt hat, in einiger Entfernung vom Rande mit Efeublättern und Christrosen oder anderen Blüten umkränzt. Am praktischsten ist es dabei, diese Kranke auf einen Streifen weißen Stoff zu heften und diesen hin und wieder mit losen Stichen auf dem Tafeltuch zu befestigen, damit die Kranke nicht herunterfallen kann.

Bei den an der Wand stehenden Buffets kann man das Tafeltuch vorn und an den Seiten ebenso arrangieren, läßt aber die Blumenranke meistens fehlen, um dafür an der Wand hinter dem Buffet eine geschmackvolle Pflanzendekoration

anzubringen, die das Buffet sehr wirkungsvoll hervortreten läßt. Einige Palmen, Dracänen, blühende Gewächse genügen dazu; wo man sie nicht hat, kann man auch aus Tannen- und Stechpalmenzweigen eine gefällige Wandverzierung herrichten.

Nächst der hübschen Ausstattung des Buffets ist ein richtiger Aufbau der Speisen von Bedeutung, damit jede Schüssel ins Auge fällt und den Gästen die Wahl erleichtert. Steht das Buffet frei im Zimmer, so werden alle hohen Schüsseln in der Mitte der Tafel verteilt und nach dem Rande des Tisches zu immer flachere, terrassenförmig aufgestellt, während bei den an der Wand stehenden Buffets vom Hintergrunde nach der Vorderseite für terrassenförmige Abstufung der Gerichte gesorgt werden muß. Für feine Buffets verwendet man gern runde und ovale versilberte Holzsockel, auf die man die reizvoll garnierten Hauptschüsseln stellt, um sie noch besonders hervorzuheben. Auch die Krustaden bieten Gelegenheit, hübsche Abwechslung in die Anordnung der Speisen zu bringen. In Amerika verteilt man kleinste, reife Melonen auf den Buffets und verbindet so das Hübsche mit dem Praktischen. Man schneidet von diesen Melonen oben den Stengel und etwas Schale, entfernt die Kerne, gießt ein halbes Glas gut gesüßten Kognak hinein, setzt den Stengel wieder ein, umwindet die Melonen mit farbigen seidenen Bändern und befestigt an jeder ein Blumensträußchen. Sie sehen reizend zwischen den Speisen aus. Daß alle Gerichte für ein Buffet besonders reich und geschmackvoll sein müssen, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen, ebenso selbstverständlich ist es, daß die Konfekt- und Obstaußsätze besonders lockend angerichtet werden und daß Armleuchter mit farbigen Kerzen, die für diesen Zweck den Lampen bedeutend vorzuziehen sind, für genügende Beleuchtung sorgen. Getränke mit auf dem Buffet aufzustellen, ist immer verkehrt! Nur bei ganz einfachem Buffet ist es angebracht. Am besten ist's immer, ein Nebenzimmer zum Servieren der Getränke zu wählen, das ein dienender Geist dort besorgt. Für die Herren ist ein Faß Bier, das auf einem hübsch geschnitzten Bierbock ruht, stets willkommen! Doch dürfen auch feurige Weine, wie Burgunder, Madeira, Sherry, Portwein, sowie Kognak und Chartreuse nicht fehlen, während für die Damen leichter Rot- und Weißwein, Limonade, Selters, Bowle, Mandelmilch, Apfeltrank u. s. w. vorhanden sein müssen. Kleine, mit bunträdrigen Tafeltüchern bedeckte Tischchen, die Salz- und Pfeffernäpfchen tragen, stellt man mit Stühlen überall hin, wo nur Platz dazu vorhanden, man kann sie sehr praktisch in Ecken stellen, Topfpflanzen um sie herum gruppieren und so reizende, lauschige Speise- und Plauderwinkel bilden, in denen sich die Gäste zwanglos zusammenfinden. Besonders hübsch ist es, wenn Töchter oder nahverwandte junge Mädchen des Hauses in zierlicher Tracht, vielleicht als „Schokoladenmädchen“, „Moseblümchen“ u. s. w. hinter dem Buffet und dem Tisch mit den Tellern, Messern und Gabeln u. s. w. stehen und hilfreiche Hand leisten. Sie können dann zuletzt auch Obst und Konfituren an den einzelnen Tischen darbieten und mit diesen zugleich ein Körbchen mit kleinen scherzhaft verpackten Überraschungen herumgeben. Die Stimmung wird eine strahlend frohe sein und den Lohn für alle Mühe bieten, die die Hausfrau bei solchem festlichen Buffet in so reichem Maße hatte.

Einer neuerdings immer mehr aufkommenden Geselligkeit gilt es noch zu gedenken; es ist dies der *fünfuhr-Tee*, an dem die Damen des Hauses in zwangloser Weise ihre Bekannten empfangen. Er findet in den Stunden zwischen 4 und 6 Uhr statt. Die Bewirtung erfordert verhältnismäßig wenig Vorbereitungen. Niemals darf bei dem *fünfuhr-Tee* die Dienerschaft zum Servieren herangezogen werden, das stets die Hausfrau und die Töchter des Hauses besorgen. Bei größerem

Bekanntenkreis ist das Aufstellen eines kleinen Buffets in einem neben dem Empfangszimmer befindlichen Raum kaum zu vermeiden, bei kleinerem Kreis richtet man in dem Empfangszimmer ein „Tischlein deck dich“ und eine Tee-Ecke her, in welcher am blitzblanken Teetisch das Töchterchen oder ein Pflögetöchterchen den Tee bereiten und kredenzen. Man reicht in diesem Fall außer dem Tee keinerlei Getränke; bei großem Fünfuhr-Tee dagegen serviert man außerdem leichte Bowle, Punsch, Sherry und Likör. Kleine, bunte Brötchen, Teebackwerk, Käsestangen, kleine Leckereien, auch Obst und kandierte Früchte stellt man auf das dafür bestimmte Tischlein, und jeder Gast bedient sich selbst.

Man muß übrigens bei der Wahl der zum Imbiß bestimmten Sachen darauf achten, nur solche Dinge zu nehmen, die sich ohne Messer und Gabel verzehren lassen; vielfach umgibt man jedes Gebäck auch mit einer kleinen Papiermanschette, um ein angenehmeres Anfassen und Verzehren zu ermöglichen.



Das gefällige Anrichten der Speisen.



„Die Poesie der Kochkunst“ hat eine auf dem Gebiet der Hauswirtschaft bekannte Schriftstellerin einmal mit Recht das hübsche Anrichten der verschiedenen Speisen genannt. Es ist ein ernsthaft zu betrachtendes Sprüchlein, das besagt: „Soll sich Zunge, Gaumen laben, will das Auge auch was haben!“ denn die mit noch so großer Sorgfalt bereitete Speise verliert an Wert, bietet sie dem Auge keinen anmutigen Anblick, und das einfachste Gericht erscheint uns verlockend, wenn sein Äußeres uns geschmackvoll verziert entgegenlacht. Durch den Ausputz der Gerichte kann man dem immer bestehen bleibenden materiellen Charakter der Mahlzeiten gewissermaßen ein künstlerisch wirkendes Gepräge verleihen. Deshalb sollte sowohl am täglichen Familientisch, wie auch an der Festtafel dem Anrichten der Speisen eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Bei der Wahl der Ausschmückung muß man stets die Eigenart der Speise berücksichtigen und danach die passenden Sachen zum Ausputz nehmen; diese sollen dem Gericht nicht ähnlich oder gar gleichartig sein, aber auch nicht den Eigengeschmack des Hauptgerichts verdecken; man kann es als eine immer zutreffende Regel ansehen, daß man zu weichlichen Gerichten kräftig schmeckende, zu pikanten Dingen zart-schmeckende Sachen wählen muß.

Bei den Suppen ist die Farbe der Suppe, wie die Art ihrer Herstellung ausschlaggebend für die Wahl der Einlagen. Diese Einlagen sollen stets zierlich geformt und hübsch ausgeschnitten sein. Die Klößchen formt man mit zwei benetzten Teelöffeln gleichmäßig eiförmig, färbt manche von ihnen auch noch rosa oder grün oder bäckt sie in Backfett aus. Alle zur Suppe gereichten Schnittchen muß man gleichmäßig schneiden, scheiterhaufenmäßig anrichten und mit Petersilie umgeben;

Gemüse, werden reifig oder eckig mit dem Buntschneidmesser geschnitten oder noch hübscher mit kleinen Ausstechformen, die man billig in größeren Haushaltsgeschäften kaufen kann, zu Sternchen, Kleeblättern und dergleichen ausgestochen, größere Gemüse kann man auch in Schlangenform ausbohren.

Die kleinen Eingangsgerichte verlangen eine ganz besonders hübsche Verzierung und ein peinlich genaues Anrichten. Kleine Pastetchen und Krusteln (Croquettes) werden auf zierlich gefalteter Serviette angerichtet und mit einem Strauß ausgebackener Peterilie verziert. Die vielfach beliebten Muschelgerichte garniert man je nach ihrer Zusammensetzung mit Eiervierteln, gerösteten Brotslistchen, kleinen Pilzen, Oliven, beträufelt sie vielfach auch nur mit Krebsbutter, oder bestreut sie mit geriebenem Parmesankäse und glasiert sie mit glühender Schaufel. Von den kalten Eingangsgerichten legt man aufgebrochene Ausern auf eine gebrochene Serviette und garniert sie mit ausgezackten Zitronenvierteln; Caviar wird auf einer Glasschale angerichtet, die möglichst auf eine geschlossene Schüssel mit Eis gestellt werden soll; in reichen Verhältnissen wird er sogar direkt in einem Eisblock serviert. Man nimmt dazu einen Block Kunsteis, stellt in die Mitte eine runde Konservenbüchse mit kochendem Wasser, durch die man eine genügend große runde Öffnung in dem Eis einschmilzt, in welche der Kaviar auf passender Schüssel gestellt wird. Man reicht geröstete Brotscheiben, Zwiebel, Zitronenscheiben, Wasserkakes und frische Butter nebenher. Hummer, der am besten etwa $\frac{1}{2}$ Kilo schwer genommen wird, zerteilt man in Stücke und legt ihn zur ursprünglichen Form wieder zusammen. Er wird auf einer Unterlage grünen Salats angerichtet und zwischen die Scheeren Zitronenachtel gelegt. Vier solcher Hummer geben eine hübsche Schüssel, wenn man sie derart auf rechteckiger Platte anrichtet, daß die Schwänze in der Mitte zusammenstoßen und die Köpfe an die vier Ecken kommen. Kleinere Hummer lehnt man aufrecht französisch um einen aus Brot geschnittenen Sockel, den man mit Salatblättern bedeckt. Olfische kann man in der glatt geöffneten Dose anrichten, oder aus dieser herausnehmen, in beiden Fällen muß man aber das Öl, welches sich über diesen Fischen befindet, abgießen, da es leicht ranzig schmeckt und durch frisches Öl ersetzen, auch streut man gern einige Kapern und Perlzwiebeln über die Fische. Läßt man die Fische in der Dose, stellt man die letztere in eine Krepp-Papierhülle, die länglich oder rund, je nach der Form der Büchse geschnitten wird. Man schneidet sie am Rande einige Zentimeter ein und kräufelt sie. Diesen gekräufelten Rand biegt man so weit herunter, daß ein ganz schmaler Streifen der Fischbüchse sichtbar bleibt und das Papier nicht mit dem Inhalt der Büchse in Berührung kommt. Die verhüllte Dose stellt man auf eine flache Schale und legt eine kleine Konfektgabel und ein schaufelförmiges Messerchen, beides zum Herausnehmen der meist sehr festgepackten Fische bestimmt, daneben. Nimmt man die Fische aus den Dosen, so muß dies vorsichtig geschehen, damit sie nicht zerbrechen; sie werden dann dicht nebeneinander gelegt; nur Thunfisch muß in feine Scheiben geschnitten werden. Man garniert die Schüsseln mit gewiegten, harten Eiern, ausgestochenen Pfeffergurkenscheiben und Perlzwiebeln. Sardellen legt man gitterartig über eine durch einen umgekehrten Teller erhöhte Schüssel und füllt die Zwischenräume mit gewiegten Kräutern, Eigelb, Kapern und Perlzwiebeln; oder man legt sie in die Mitte der Schüssel dicht nebeneinander, rollt aber einige auf, garniert diese französisch herum und verziert die Mitte der Sardellenrollen abwechselnd mit einer Eier-, Rotenrüben- oder Pfeffergurkenscheibe.

Zu den Eingangsgerichten gehören noch pikante Schnittchen, kalte Fleischsalate und Mayonnaisen, Kiebitz- und Mövenerier, Leberpasteten, Radieschen, frische Feigen

und Melonen. Die S c h n i t t e n werden auf gebrochener Serviette sternförmig oder wendeltreppenartig geordnet. Für S a l a t e und M a y o n n a i s e n gibt es viele Verzierungen, von denen nur einige, wenig bekannte hier angegeben werden sollen. Mit einem zurückbehaltenen Rest Mayonnaise kann man diese Art Schüsseln reizvoll ausschmücken. Man teilt den Rest, färbt die eine Hälfte mit einigen Tropfen Cochenille rosa und rührt unter die andere etwas gut abgespülten, möglichst fein geriebenen Kaviar. Man spritzt durch die ganz kleine Öffnung einer spitzen festen Düte, in welche man die gefärbte Mayonnaise füllt, einfache Kreise oder andere Figuren auf die fertig geordnete Schüssel. Einfach und hübsch machen sich schuppenförmig zu allerhand Formen zusammengelegte feine Gurkenscheiben auf Mayonnaisen, auch kann man halbierte Tomaten, ausgehöhlte, dicke Gurkenscheiben oder quer durchgeschnittene, ausgehöhlte Eier zu reizvoller Garnierung gestalten, wenn man sie mit den verschiedensten fein geschnittenen Resten in möglichst bunter Farbenabwechslung füllt. Die F l e i s c h - s a l a t e kann man mit Eierterteln, Essigpflaumen, Garnierkirschen, Gurken, Radieschen, Oliven, Salznüssen, Maiskolben, Kapern, Perlzwiebeln, roten Rüben, Zunge, Schlackwurst, Fleischsulz, Neunaugen und vielen anderen Dingen verzieren; der Schönheitsstimm und die Fantasie der Hausfrau finden hier zur Entfaltung einen weiten Spielraum. Aus Radieschen, Pfeffergurken, Zitronen und Mohrrüben allein lassen sich schon sehr hübsche Verzierungen schaffen. Die Radieschen schneidet man in Rosenform. Man schneidet den Stiel des Radieschens scharf ab, macht dann mit einem feinen Messer an der spitzen Seite des Radieschens fünf bis sechs bis zur Mitte reichende Halbschnitte und hebt dann die rote Schale leicht ab, daß sie blattähnlich in die Höhe steht. Der weiße Mittelteil wird dann etwas abgerundet. Aus den kleinen Pfeffergurken schneidet man mit einem dünnen scharfen Messer ganz feine Scheiben, doch so, daß sie am Stiel alle zusammenbleiben. Man biegt sie fächerförmig auseinander und legt zwischen jede Scheibe etwas farbige Fleischsulz oder einige Kapern. Aus den Zitronen schneidet man Scheiben, die man ganz läßt oder halbiert. In die Schale der Scheiben schneidet man alsdann mit spitzem Messer kleine Zacken, doch so, daß die Zackenspitze stumpf ist und etwas vom Gelb der Schale stehen bleibt. Kleinste Mohrrüben schält man einfach mit einem Buntschneidemesser zu recht gleichmäßiger Gestalt.

K i e b i t z - und M ö v e n e i e r lassen sich hübsch darbieten; wenn man eine größere, runde Schüssel mit einer kleinen Serviette belegt, in die Mitte einen umgestürzten Dessertteller setzt und hierauf ein Bierglas mit festem Fuß stellt, das einen losen Blumenstrauß enthält. Schüssel und Teller bis über den Fuß des Glases wird mit grobem Kochsalz gefüllt. Man stellt die Eier kreisförmig aufrecht in das Salz und steckt hier und da ein Büschelchen Petersilie dazwischen. Auf einer Extraschüssel gibt man hübsch geformte Butter, die mit einem Kranz Kresse umgeben wird, zu den Kiebitz- oder Möveneiern. L e b e r p a s t e t e n sollen nicht in der Terine zu Tisch gegeben werden, sondern entfettet, zu zierlichen Stücken ausgestochen und auf einer Schüssel aufgehäuft werden. Man umgibt sie mit gehackter Fleischsulz und reicht geröstetes Brot dazu. Alle Leberpasteten müssen bis vor dem Anrichten so kühl wie möglich, am besten auf Eis stehen.

W o R a d i e s c h e n , F e i g e n und M e l o n e n das Eingangsgericht bilden — nebenbei bemerkt ein seltener Fall — werden die Radieschen in einer kleinen Glasschale mit kleinen Eisstückchen dazwischen angerichtet und im Kranz mit kleinen Radieschenrosen, die auf grünen Salatblättchen ruhen, umgeben. F r i s c h e F e i g e n legt man auf reingewaschene Weinblätter und umgibt sie mit zu feinen Streifen

geschnittenem Schinken und Zervelatwurst. Frische Melonen werden in Scheiben geschnitten, zwischen Eisstücken angerichtet und kleine Schüsseln mit Zucker, Pfeffer und Salz dazu gereicht.

Ganze und zerteilte Fische bedürfen keiner größeren Verzierung. Bei den ganzen Fischen genügt schon ein Kranz von Petersilie und ausgezackten Zitronenscheiben, um die Schüssel anmutig zu gestalten, reicher schmückt man sie durch Zufügen von Eigelb, Kapern, Perlzwiebeln, Maiskolben, kleinen Gurken und dergleichen, während nur bei großen Festlichkeiten eine Verzierung aus eigens zur Garnierung bestimmten Ragouts an Stelle der einfachen Ausschmückung tritt. Kleine, ganze Fische, wie Forellen, Saiblinge, Schleien werden krumm gebogen angerichtet, indem man Schwanzende und Kopf zusammenfügt; sie erhalten nur einen Ausputz von Petersilie oder grünen Salatblättchen. Ausgebackene Fische werden nur mit ausgebackener Petersilie und ausgezackten Zitronenachteln garniert.

Große Fleischstücke müssen, wenn sie in ihrer ursprünglichen Gestalt auf den Tisch kommen sollen, sehr rasch zerlegt werden, auch muß alles zum Ausputz bestimmte zur Hand sein, damit das Gericht nicht kalt zur Tafel kommt. Die Wahl der Verzierung richtet sich nach der Fleischsorte.

Gekochtes Rindfleisch wird vor dem Ausschmücken mit etwas Fleischbrühe überfüllt, damit die Oberfläche nicht trocken erscheint und in der Mitte mit einem Petersiliensträußchen belegt. Man garniert es nur an einer Seite, am passendsten sind Möhren, Sellerie, glasierte Zwiebeln, Petersilienkartoffeln und Wirsingkohl, will man kalte Sachen nehmen, empfehlen sich Meerrettichlocken, Gurken, Miredpickles, kleine Essigpilze und Tomaten. Gebratenes Rindfleisch wie Rindslede oder Roastbeef verlangen eine etwas feinere Verzierung. Die erstere wird am hübschesten auf einem Brotsokkel angerichtet und abwechselnd mit roten, gefüllten Tomaten und Pfeifenmudeln umkränzt, auch wohl mit den verschiedensten Gemüsen umgeben; zu Roastbeef passen trefflich ausgebackene Kartoffelbällchen, auch kleine Kartoffelpuffer, grüne Böhnchen, Möhren und Blumenkohlröschen.

Hammelfleisch ist am besten und im Geschmack am passendsten mit Teltower-, Ottersberger- und Kerbelrübchen, Maronen, geschmorten Gurken, glasierten Zwiebeln, Tomaten, Kartoffelbrei und Kartoffelbällchen zu garnieren. Kalbfleisch darf nicht zu ausgeprägt schmeckende Dinge als Ausputz erhalten, besonders geeignet ist Reis, der noch mit Krebsbutter rot gefärbt werden kann, außerdem Blumenkohl, Spargel, Schwarzwurzeln, Morcheln, junge Erbsen und ausgebackene Kartoffeln. Schweinefleisch braucht im Geschmack ausgeprägtere Dinge wie: Apfelscheiben, Rotkraut, Weintraut, Krautsalat, Zwiebelscheiben, saure Gurken, geröstete Kartoffeln, während der gekochte Schinken, trotzdem er vom Schwein stammt, keine der eben angegebenen Zutaten als Verzierung vertragen würde, sondern allerlei Klößchen, Oliven, Pfeifenmudeln, Sauerkraut, kleinste grüne Böhnchen, Maronen als passendes Beiwerk verlangt. Gedünstetes Geflügel wird meist in einem Reisrand angerichtet und mit Morcheln und Trüffeln, kleinen Klößchen, Kalbsmilch, Blätterteigschnittchen und dergleichen garniert.

Besonders hübsch läßt sich Gemüse aller Art verzieren. Spinat präsentiert sich sehr hübsch mit einem Kranz mudelartig geschnittener Omelettenschnittchen, in der Mitte belegt man ihn sternförmig mit Eierachteln. Auch kann man ihn einfacher mit gerösteten Brotschnittchen igelartig bestecken und mit Eierteilen im Kranz umgeben. Spargel sollte man stets auf einer großen, gerösteten Brotscheibe zurichten und mit leicht angerösteter Semmel bestreuen. Für den feineren

Tisch kann man statt zerlassener Butter schaumig gerührte, zuletzt mit einigen Löffeln steifer ungesüßter Schlagrahme vermischte, frische Süßrahmbutter auf einem kleinen Schüsselchen nebenher reichen. Blumenkohl wird mit einem Stern gewiegter Mörceln bestreut; nimmt man eine einfache weiße Krattunke, wird er mit rosa und grün gefärbten Semmelklößchen garniert. Rottkraut wird mit gedünsteten Apfelscheiben, Sauerkraut mit glasierten, kleinen Zwiebeln, Braunkohl und Rosenkohl mit braun gedünsteten Maronen, Wirsing- und Weißkohl mit kleinen, gebratenen Würstchen garniert. Bouillonreis belegt man mit roten Liebesäpfelscheiben, Pfeifen und Nudeln bestreut man mit geriebenem Käse und in Butter gerösteten Semmelkrumen, Kartoffelbrei wird mit kleinen gebratenen Zwiebelringen und goldbraun gebratenen Speckwürfeln bestreut; frische, junge Bohnen und junge Erbsen bestreut man mit Petersilie, umgibt sie auch gern mit einem Kranz weißer Bohnen, gibt man im Winter diese letzteren als Gemüsegericht, so beträufelt man sie gern mit Krebsbutter. Die in der feinen Küche verwandten Gemüse wie Artischocken, Bleichsellerie, Eierfrucht und Kardone werden nur mit kleinen, gerösteten Brotschnitten, die man mit garmachten, weißen Rindermarkscheiben belegt hat, garniert.

Milchgerichte wie Frikasees und Ragouts werden am besten kreuzförmig oder sternartig mit Zitronenachteln, Gurken, Kapern, Eiern, Blätterteigschnittchen, gerösteten Brotdreiecken, Oliven, Pilzen, Klößchen, Kastanien, Sauciszen und dergleichen garniert, hin und wieder umgibt man sie mit einem Reisrand.

Von den beliebtesten Gemüsebeilagen belegt man Rindschnittchen gern mit Meerrettichlocken, Seizeiern und Zwiebelringen, während Kalbs-, Hammel- und Schweinsrippchen, nachdem man die Knöchelchen mit zierlicher Papiermanschette versehen hat, nur ein Sträußchen Petersilie als Schmuck erhalten.

Der Braten wird ebenso wenig wie das große Fleischstück noch wie in früheren Zeiten an beiden Seiten garniert, sondern erhält den Ausputz in länglichem Halbrund. Meist wird der Braten nur mit einem grünen Kresse- oder Petersilienkranz umgeben und erhält seinen Hauptschmuck durch die mehr oder minder reich garnierten Silberspießchen. Wer diese letzteren, die übrigens nicht sehr teuer sind, nicht sein eigen nennt, kann auch hölzerne Wurstspießen gebrauchen. An diesen befestigt man oben ein kleines Sträußchen, man schält dazu eine Apfelsine in feinen, schmalen Streifen ab, ohne tief in die weiße Haut der Frucht zu schneiden. Die erhaltenen schmalen Streifen wickelt man zu kleinen Schnecken und erhält auf diese Weise gelbe Rosen, während man aus großen Radieschen rote Rosen herstellt. Mit grünen Blättchen zusammen kann man dadurch einen netten Abschlußstrauß des imitierten Bratenspießes herstellen. Aus Kohlrabi und Mohrrüben schneidet man Würfel und ausgeackte Scheiben oder sticht andere kleine Formen aus und reiht diese abwechselnd auf den Spieß, soweit dieser aus dem Braten, was nicht allzu weit zu sein braucht, hervorsieht, und auf billigste Weise hat man einen sehr hübschen Bratenausputz fertig. Wo man Kartoffelbällchen und einige feine Gemüse noch um den Braten garnieren will, sollte man diese nicht in losen Haufen um den Braten ordnen, sondern sie in allerhand kleine Behälter füllen und mit diesen den Braten umkränzen. Man vermeidet auf diese Weise den häßlichen Uebelstand, daß schon nach kurzer Zeit die Schüssel ein buntes Chaos ist, auf der Fleisch und Gemüse in wenig appetitlicher Weise wie durcheinandergeworfen erscheinen. Solche kleine Behälter kann man fertig kaufen; sie sind vom Hofkoch Sr. M. des Kaisers, Herrn Jaedicke, Berlin SW., Kochstraße 15, erfunden

und von ihm zu billigen Preisen zu erstehen. Sie führen den Namen Krustaden, sind in den verschiedensten Größen und Formen erhältlich und jahrelang haltbar. Wenn man dieselben mit heißen Sachen füllen will, muß man sie auch in warmem Backofen vorher durch und durch erhitzen, da sie sonst leicht eine etwas zähe Beschaffenheit haben. Außerdem kann man auch aus großen weißen und gelben Rüben zum Füllen brauchbare Behälter herstellen. Man schält sie, schneidet oben glatt einen Deckel ab und bohrt sie mit einem Apfelbohrer so aus, daß man runde Tassenformen erhält, die man mit kaltem Salzwasser auf's Feuer bringt. Sowie die Rübenstäbchen aufgeköcht, werden sie vom Feuer genommen und auf eine heiße Herdstelle gesetzt, bis sie ziemlich weich sind. Allzu weich dürfen sie nicht werden, damit sie beim Abtropfen und Einfüllen nicht zerbrechen; zum Genuß sind sie nicht bestimmt. Solche Rübenstäbchen können auch roh verwandt werden, wenn man sie mit einigen Blumen füllt und um den Braten garniert.

Für kalte Aufschnittschüsseln des Abendtisches kann man die folgenden Verzierungen einfach herstellen. Sehr hübsch ist gelockter Sellerie. Von einer rohen Knolle Sellerie schneidet man die Blätter ab, schält und wäscht die Knolle und schneidet sie der Länge nach in vier Teile. Jedes Viertel wird noch einmal quer durchgeteilt und jedes erhaltene Gemüsesstück mit einem scharfen kleinen Messer so eingeschnitten, daß am unteren Ende noch $1\frac{1}{2}$ cm übrig bleiben. Die zurechtgeschnittenen Selleriestücke werden so lange in recht kaltes Wasser gelegt, bis sie sich gelockt haben, worauf sie vor ihrer Verwendung gut abtropfen müssen. — Kleine Gräupchen, die haufenweise garniert werden, werden auf einfachste Weise aus hartem Eigelb, kalten gekochten Kartoffeln und kalten gekochten Rüben gewonnen, indem man diese einfach durch eine Kartoffelpresse drückt, aus der sie in Gräupchenform herausfallen. Gefüllte Tomaten sind besonders hübsch. Sie müssen klein und fest sein und behutsam geschält und dann mitten durchgeschnitten werden. Das Innere wird entfernt und an dessen Stelle kleine weichgekochte, mit Öl, Essig, Salz und Pfeffer marinierte Erbsen, ebenso vorbereitete Blumenkohlröschen und Hummerstückchen hineingefüllt. Die gefüllten Tomatenhälften werden auf harte Salatblättchen gestellt und im Kranz um die kalte Fleischschüssel geordnet.

Salate und Kompotte lassen sich rasch und einfach ausschmücken. Für alle grünen Blattsalate sind Eierscheiben und Eierachtel die beste Verzierung, Bohnensalat bestreut man ebenso wie Gurkensalat nur mit gehackter Petersilie, Krautsalat garniert man, indem man Rotkrautsalat mit Weißkrautsalat und umgekehrt französisch umgibt. Tomatensalat sieht hübsch aus, wenn man ihn mit frischen Gurkenscheiben und grünen Kopfsalatherzen verziert. Selleriesalat kann durch einen Kranz roter Rüben verziert und Kartoffelsalat mit Eiern, Kresse, Feldsalat, Pfeffergurkenstreifen und dergleichen hübsch angerichtet werden. Bei den Kompotten ist das Verzieren nur in beschränktem Maße möglich. Man muß die einzelnen Früchte zur Geltung kommen lassen und sie zierlich in schönen Krystallschalen anrichten. Birnen kann man hübsch darbieten, wenn man die Hälfte der Früchte in Zuckersaft weiß, die anderen aber in mit etwas Cochenille gefärbtem Zuckersaft rot kocht. Wenn die Früchte ausgekühlt, richtet man abwechselnd eine weiße und eine rote Birne so an, daß das Ganze eine Kuppelform bildet, worauf man sie mit dickem, recht hellem Zuckersaft begießt. Apfelkompott sieht reizend aus, wenn man halbe Borsdorfer Äpfel weich kocht und beim Anrichten mit verschiedenem Fruchtgelee füllt. Apfelmuß läßt sich am einfachsten mit Fruchtgelee verzieren, auch kann man es kurz vor dem Auftragen

die mit Zucker bestreuen und diesen Überzug mit glühender Schaufel bräunen, es kann allenfalls noch mit gehackten Mandeln bestreut oder von Mandeln können Blumen und Sterne gelegt werden. Bei eingemachten Früchten ist eine Verzierung nur durch andersfarbige Früchte möglich, hübsch sieht z. B. eine Schmur Ananasbeeren am Rande einer Schüssel halber Pfirsiche, ein Kranz von Reineclauden bei Aprikosen oder von Weichselkirschen bei Nüssen aus. Gedörrtes Obst kann man endlich hübsch anrichten, wenn man gedünstete Pflaumen mit gehackten, in Zuckerfaß gelegten Wallnüssen bedeckt, Brünellen mit gefärbtem Zuckerfaß überfüllt, Apfelschnitte krantzförmig anrichtet und in die Mitte in etwas Wein und Zucker gedünstete Traubenrosinen füllt.

Viele der kalten süßen Speisen werden am hübschesten mit abgetropften eingemachten Früchten ausgeschmückt. Diese müssen jedoch vorher auf einem schräg gestellten, genügend großen Sieb gut abtropfen, damit der Saft die Speise nicht verunziert. Rote Früchtspeisen und Schokoladespeisen garniert man mit Schlagsahne, die man gitterartig über die Speise spritzt oder in breiten Bogenzacken außen herumgibt. Frucht- und Weingelee sieht reizend in kleinen Apfelsinentörbchen aus.

Nicht unerwähnt soll zuletzt das hübsche Anordnen der Käseschüssel und des Obstes bleiben.

Die Sitte, Butter, Brot und Käse gesondert zu reichen, ist nicht mehr gebräuchlich, man richtet alles zusammen auf einer glatten Porzellanplatte oder einer in Fächer getheilten runden Glasplatte mit Nickelrand und Griffen an. In der Mitte dieser Schüssel findet die Butter in möglichst hoher Form ihren Platz. Am hübschesten ist es, wenn man die Butter, die recht hart sein muß, am besten also auf Eis gelegen hat, leicht durch eine Fleischhackmaschine drückt und bergförmig aufschichtet, auch kann man eine Butterananas formen. Man gibt der Butter mit einem oft mit heißem Wasser benetzten Messer Bergform, die oben recht spitz zuläuft. Dann führt man die Messerspitze ringsherum in kleinen Zwischenräumen bis zur Spitze in den Butterberg, wobei man das Messer jedesmal etwas anzieht; oben drückt man ein Sträußchen Kresse oder Petersilie in die Butterananas. Man kann mit kleinen Butterrollen auch kleine Kugeln, Birnen oder Olivenformen herstellen und sie zu einer Pyramide auf einem sauberen Weinblatt auftürmen. Wenn die Butter fertig ist, wird eine Platte, welche keine durch Nickelrand begrenzte Felder hat, in solche durch rote zu Rosen geschnittene Radieschen, durch frische, grüne Kresse und geriebene Rettiche in sechs Felder geteilt. In diesen Feldern richtet man Brot und Käse an. Man legt in das von Radieschen begrenzte Feld abwechselnd Weißbrot- und Pumpernickelscheiben, in das zweite Feld den vierten Teil eines Eidamerkäse, in das dritte Feld Salzbrezeln, Salzstangen und Käsestangen, die man scheiterhaufenartig anordnet. Das vierte Feld erhält irgend einen weichen Sahnekäse, den man aber nicht, wie es so vielfach geschieht, in seiner Staniolummhüllung aufstischen sollte, da diese, wenn nicht giftig, wie von mancher ärztlichen Seite erklärt wird, so doch mindestens unappetitlich ist, da der unter der Staniolhülle befindliche Käse oft schimmelig ist und nicht unangepugnt dargeboten werden sollte. Das fünfte Feld enthält die zum Käse beliebten Wasserkakes und die kleinen Busschwaffeln mit Salz- und Kümmelgeschmack und das sechste Feld endlich einen Kräuterkäse. Alle Felder dürfen nicht bis zum Rande der Schüssel gehen, sondern müssen noch einen etwa dreifingerbreiten Raum lassen, dieser wird mit Efeuranthen und dunkelroten Blüten umlegt und auf diese Weise der hübsch aussehenden Käseschüssel ein reizvoller Abschluß gegeben.

Beim Darbieten des Obstes wird man das sommerliche Beerenobst anders anordnen als die späteren Herbstfrüchte. Runde Glas- oder Krystallschalen sind zur Aufnahme von Beerenobst besonders geeignet. Man ordnet die Früchte auf einer Unterlage von Blättern, die gleichzeitig den Rand der Schale decken. Bei Früchten, welche des Zuckers bedürfen, ist es hübsch, wenn man einen kleinen Streuzuckerbehälter in der Mitte der Schale erhöht aufstellt, kranzförmig die Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeerträubchen oder Brombeeren darum aufhäuft und diese am Rande mit einem Kranz kleiner, weißer Blüten ziert. Kirschen lassen sich sehr hübsch in Pyramidenform anrichten, wenn man die Stiele bis auf 4 cm kürzt und nach innen verschränkt; mehrere solcher Kirschenpyramiden in verschiedenen Farben in Sternform nebeneinander geordnet, sehen ganz reizend aus. Mehrere Sorten Beerenobst lassen sich in kleinen Blättertüten allerliebste anrichten. Diese Tüten gewinnt man aus großen Johannisbeer- oder Weinblättern, die am unteren Ende durch einen kleinen Dorn zusammengehalten werden. Die mit den verschiedenen Beerenarten gefüllten Tüten werden in einem Körbchen, das mit grünen Blättern ausgelegt wird, geordnet und dazwischen kleine Blüten gesteckt. Der Bügel des Körbchens muß ganz mit Grün ungewunden und an ihm dann kleine Kirschenbüschel und Johannisbeerträubchen befestigt werden. Aus Kirschen kann man auch falsche Weintrauben herstellen, man ordnet sie dicht in einem Trichter, wobei man die Stiele nach innen immer möglichst miteinander verschränkt, damit die Kirschen zusammenhalten, dann stürzt man den Trichter behutsam um und hebt ihn langsam von der Kirschentraube. Johannisbeeren sehen bereift reizend aus. Man schlägt Eiweiß zu leichtem, nicht zu steifem Schaum, wendet die Johannisbeeren darin und dreht sie dann in möglichst feinem Zucker um, legt hierauf die Früchte zum Trocknen an einen warmen Ort und richtet sie zwischen unbereiften Johannisbeerträubchen an.

Bei dem Herbstobst sind Schalen mit einem Fuß am praktischsten. Das Obst wird stets auf dichter Blattunterlage geordnet; die schwersten Obstsorten, Birnen und Äpfel, werden unten in der Schale zierlich angebracht, obenauf kommen Pflaumen, Trauben, Pfirsiche, frische Haselnüsse in der Schale und frische Walnüsse. Blumen, Blätter und Ranken, von denen die letzteren tief über den Rand der Schale herabfallen, dürfen nicht fehlen; am geeignetsten sind wilder und echter Wein, Efeu, Immergrün und Asparagus zu solcher Ausschmückung. Wenn man im Winter keine frischen Blätter und Blüten hat, kann man sehr gut Moos zur Ausschmückung der Frucht-schalen benutzen. Man muß dieses vor dem Gebrauch einige Stunden in Wasser legen, wodurch es aufquillt und frisch und saftig erscheint, Mahonienblätter und kleine Stecheichenzweige mit roten Beeren geben einen weiteren Ausputz. Sehr hübsch läßt sich das Obst auch auf einer großen Schüssel ordnen, aus deren Mitte sich eine mit duftigem Grün gefüllte Schale hebt; man nimmt am liebsten feinen Zierfarn, Medeola oder Lycopodium zum Bepflanzen der Schale. Die Erde wird durch Moos verdeckt, in dem man kurzstiellige Blätter verteilt. Rings um diese grüne Schale ordnet man die verschiedenen Obstsorten und verteilt zwischen ihnen Ranken und Blüten. Auch in leeren Bastkörbchen mit Bügel lassen sich im Herbst sehr hübsche Obst-anordnungen treffen. Die verschiedenen Früchte werden in dem Korb auf grüner Unterlage geordnet und der Bügel mit einigen schönen Trauben, mit Tannengrün, Heidekraut, Schilffolben, den reizenden, leuchtenden Physaliszweigen und buntem Schleifenschmuck verziert.



Unschädliche Farben für die Küche.

Beim zierlichen Anrichten der Speisen ist vielfach von gefärbten Klößchen, Sulzen und dergleichen die Rede gewesen, die zum Ausputz der verschiedenen Gerichte unentbehrlich sind; jede Hausfrau sollte daher die unschädlichen Farben, die unbedingt in der Küche gebraucht werden können, und ihre Herstellung kennen. Die meisten von ihnen gewinnt man aus dem Pflanzenreich.

Grün stellt man aus **Spinat** her. Zerhackte, junge Spinatblätter werden mit wenig Wasser erhitzt, der gewonnene Saft durch ein feines Tuch gepreßt und möglichst rasch verbraucht. **Blaue** Farbe gewinnt man aus den großen, dunklen Gartenweilchen. Eine Flasche wird fest mit entblätterten Veilchen gefüllt, der Saft einer Zitrone darauf gepreßt und soviel Wasser aufgefüllt, bis die Flasche voll ist. Sie wird 48 Stunden in die Sonne gestellt; dann drückt man den Inhalt durch ein feines Tuch, versetzt die gewonnene Flüssigkeit mit Zucker und kocht sie kurz ein. Einfacher kann man übrigens blaue Farbe herstellen, wenn man Cochenille mit einigen Tropfen Zitronensaft vermischt. **Rote** Farbe ist auf verschiedene Weise zu gewinnen. Am einfachsten ist sie durch die käufliche **Cochenille** tintur zu erhalten, von der wenige Tropfen zum Färben größerer Mengen genügen; versetzt man diese Cochenille mit etwas Milch, so erhält man eine rosenrote Farbe. Will man sich selbst roten Farbstoff bereiten, so nimmt man die im Oktober reifenden **Alkermesbeeren**. Man preßt die Beeren aus, läßt den Saft über Nacht stehen, gießt ihn vom Bodensatz und kocht jedes $\frac{1}{2}$ Kilo Saft mit 170 Gramm Zucker gut durch. Nach dem Erkalten wird dieser Saft in kleine Flaschen gegossen, die man gut versiegelt. Für Salate ist noch **roter Rübensaft** und für Kompotte und Obstspeisen der wie der Alkermesast bereitete Saft aus schwarzen **Hollunderbeeren** ein treffliches Färbmittel. **Braune** Farbe, die zum Färben von Saucen, Ragouts und Sülzen nötig ist, erhält man am einfachsten und besten durch reichlichen Zusatz von **Liebig's Fleischextrakt**, man kann sie aber auch aus **gebranntem Zucker** gewinnen. Um diesen zu erhalten, schüttet man 2 Löffel gestoßenen Zucker in ein kleines Gefäß, gießt wenig Wasser darüber und rührt ihn über ein Feuer, bis er rotbraun wird. Dann gibt man eine Tasse heißes Wasser auf den gebrannten Zucker und kocht ihn damit, bis er gelöst ist. Nach dem Erkalten wird die Zuckerfarbe in kleine Fläschchen gefüllt. **Gelbe** Farbe erhält man durch **Safran**, von dem eine Messerspitze voll in einem Löffel kochendem Wasser gelöst wird, fügt man dieser Lösung einige Tropfen **Cochenille** bei, entsteht eine **orangegelbe** Farbe. **Schwärzliche** Farbe endlich stellt man aus **Schokolade** her, die man im warmen Ofen langsam weich werden läßt, fein rührt und mit einigen Löffeln heißen Wassers verrührt, diese Farbe läßt sich natürlich nur zu Glasuren von Backwerk und zum Färben süßer Speisen und Gebäcke benutzen.



Reiche Verzierungen für Gesellschaftschüsseln.

Die für das zierliche Anrichten der Speisen gegebenen Anregungen dürften für die meisten Gelegenheiten den Hausfrauen genügen, nur für ganz besonders reiche Festschüsseln reichen die angeführten Ausschmückungen nicht aus, und für solche Gesellschaftsgerichte sind die folgenden reichen Verzierungen bestimmt.

Sehr wirkungsvoll und mit Recht beliebt sind die Schüsselränder, die man auf die verschiedenste Weise für warme wie für kalte Speisen herstellen kann. Für warme Speisen werden sie aus gebackenen Brotschnitten, Nudelteig, Reis und Farce hergestellt, für kalte aus Eiern und Fleischsulz; in reichen Häusern ersetzt man diese eßbaren Schüsselränder durch zierlich durchbrochene Bordüren aus Silber.

Zu dem aus Brotschnitten hergestellten Schüsselrand schneidet man aus 5 mm dicken Weißbrotschnitten Dreiecke oder Vierecke, oder sticht auch runde Kreise, Blätter, Bogen und dergleichen aus. Die Brotfiguren müssen am Fuße, wo man sie festhalten will, glatt geschnitten, oben am Rande zackig ausgeschnitten werden. Man wählt immer zwei verschiedene Figuren, wie beispielsweise Kreise und Blätter, oder Bogen und Blätter und bäckt die eine Sorte hell, die andere dunkelbraun in Schmalz. Die Brotfiguren müssen erkalten, dann stellt man die Schüssel, auf der man sie befestigen will, auf heißes Wasser, taucht die Brotschnitten am Fußende in mit Mehl vermischtes rohes Eiweiß und klebt sie darauf nebeneinander fest; etwa die dunkelgebackenen Brotkreise nebeneinander und dazwischen hinter ihnen die hellen Blätter; genaue Angaben lassen sich nicht geben, Schönheits- und Formensinn der Hausfrau muß dabei das Rechte treffen. Sehr hübsch wirkt ein Schüsselrand aus Brotschnitten und durchgeschnittenen harten Eiern. Das Brot wird zu halbovalen, am Rand ausgezackten Figuren geschnitten, die harten Eier mitten durchgeteilt. Die Eier werden mit der Innenseite nach außen gekehrt und zuerst in solchen Zwischenräumen auf der Schüssel befestigt, daß sich die ausgebackenen Brotcroutons dazwischen schieben lassen; jede obere ausgezackte Seite muß einen finger breit höher stehen als die Eierhälften.

Einfacher als der Brotschnittenrand ist ein Rand aus Nudelteig, der aber nicht genießbar ist. Man knetet nur aus Eigelb und Mehl einen ziemlich festen, glatten Teig zusammen, den man einige Zeit trocknen läßt, bevor man ihn ausrollt und in passende breite Streifen schneidet. Diese werden oben mit einem sogenannten Bordüren- oder Kolonnenausstecher, die man in größeren Geschäften bekommt, bunt ausgesprochen und mit Eiweiß und Mehl auf die Schüssel geklebt, wobei man die Enden mit Eigelb verbindet. Der Nudelrand muß etwas trocknen, er kann mit unschädlichen Farben (siehe diese) noch hübscher gestaltet werden.

Reisränder für Mischgerichte sind sehr einfach herzustellen, man hat nur für einen guten, recht klar und steif gekochten Bouillonreis zu sorgen, der in eine Randform gedrückt und 10 Minuten in einen gelindeheißen Ofen gestellt und dann gestürzt wird. Man kann den Rand mit Krebsbutter oder Tomatenbrei in Arabeskenmuster besprühen und ihm auf diese Weise ein besonders einladendes Aussehen geben.

Ein Farcerand, der übrigens nur bei feinsten Gemüsen oder sehr feinen Ragouts gewählt wird, sieht nur hübsch aus, wenn er verschiedenfarbig ist, man

muß daher die zu seiner Bereitung gewählte Fleisch-, Geflügel- oder Fischfarce teilen und diese Teile mit Spinatsaft, Krebsbutter und Safran (Vorsicht dabei!) intensiv färben. Man füllt die Farce schichtweise in eine Randform, macht sie im Wasserbade gar und stürzt sie zuletzt recht behutsam auf die betreffende Schüssel.

Sehr fein ist endlich ein Blätterteigrand, der am hübschesten wirkt, wenn er bei so gelinder, dabei aber gleichmäßiger Hitze gebacken wird, daß er keine Farbe annimmt, sondern weiß bleibt. Der Teig muß zehnmal zusammengeschlagen und ausgerollt werden und war so dünn wie möglich, worauf er in Streifen geteilt und wie der Nudelteig mit dem bunten Bordürenausstecher zu hübschem Muster ausgestochen, auf ein bemehltes Backblech gelegt und gebacken wird.

Für kalte Speisen ist ein Schüsselrand von hartgefottenen Eiern sehr empfehlenswert, wobei man die Eier mit Salatherzen, Kapern, Rettichen und dergleichen zusammensetzt. Man schneidet die harten Eier der Quere nach durch und klebt sie abwechselnd mit gleichmäßig zurechtgestutzten Salatherzchen mit rohem, mit Mehl verquirltem Eiweiß fest. Auf jedes zweite Ei legt man abwechselnd kleine Häufchen von gewiegtem Schnittlauch und Morcheln und stellt vor ihnen aufgerollte Sardellenhälften auf. Man kann auch die Eier der Länge nach durchschneiden, sie unten glatt schneiden, damit sie fest aufgeklebt werden können und sie einfach einmal mit der runden und einmal mit der glatten Innenseite nach außen nebeneinander festkleben, und zwischen jede Eierhälfte einen kleinen schlanken geschälten Rettich, den man vorher mit Cochenille rosa färbte, befestigen; Kapern verteilt man perlenförmig zwischen den Eierhälften.

Feiner und zierlicher wirkt ein *Aspirand*, zu dem eine recht klare, dabei aber etwas fester als gewöhnlich gehaltene Fleischsulz Haupterfordernis ist. Diese Sulz färbt man mit Liebig's Fleischextract dunkelbraun, mit Madeira hellbraun, mit Cochenille rosa, mit Spinatsaft grün. Am einfachsten schneidet man die Sulz in jederfeldicke Platten, aus der man dann beliebige Formen — Vierecke, Dreiecke, Halbbogen und dergleichen schneidet und in Randform, in Farben hübsch abwechselnd, mit etwas flüssigem Fleischsulz auf der Schüssel befestigt. Sehr wirkungsvoll sieht ein Rand aus großen und kleinen Vierecken in heller und dunkler Farbe aus. Man befestigt die großen Vierecke erst abwechselnd in heller und dunkler Farbe nebeneinander, wobei man sie mit den Ecken gegeneinander stellt, dann legt man auf jedes größere helle Viereck ein kleines dunkles Sulzviereck und obenauf abwechselnd ein Häufchen Eigelb und Kapern. Hübsch sieht auch ein Rand von hohen dunklen Sulzvierecken und hellen Halbbogen aus, wobei man vor jeden hellen Halbbogen eine feine Trüffelscheibe, vor die dunklen Vierecke ein kleines Salatherz legt, ebenso können helle Dreiecke und dunkle Halbbogen aus Fleischsulz, die man so nebeneinanderstellt, daß jedes Dreieck immer ein Drittel des dunklen Halbbogens verdeckt, sehr hübsch wirken, vor die Mitte jedes dunklen Halbbogens legt man noch ein Sträußchen Peterfilie.

Für viele große Gerichte ist ein *Brotsockel* sehr erwünscht, der das Hauptstück der Schüssel erhöht und ringsherum bis zum Rande dann mit einer je nach der Art der Festtagspeise gewählten Verzierung von Salaten, Kartoffelgebackenem, Gemüse oder Kleinragouts verdeckt wird. Dieser Sockel muß nach dem Fisch, Geflügel oder Braten passend aus altbackenem Weißbrot gleichmäßig zurechtgeschnitten werden. Man taucht darauf den Brotsockel in zerlassenes Schmalz und bäckt ihn im Ofen lichtbraun.

für kalte große Pruntgerichte, wie beispielsweise Wildschweinskopf, ganzer Fisch in Fleischsulz sind Fettsockel hin und wieder beliebt. Diese Fettsockel erfordern große Übung und Fertigkeit, selten wird sich eine Hausfrau an sie heranwagen, sie wird sie sich besser bei einem gewandten Gesellschaftskoch bestellen oder was besser ist, an Stelle der Fettsockel die käuflichen Jaedickeschen Krustaden nehmen. Die Fettsockel finden außerdem nur eine sehr beschränkte Verwendung.

Dagegen sind für große Fleischstücke bei Festmählern die auf's zierlichste besteckten Silberspieße ein außerordentlich reizvoller Ausputz. Man kauft die Silberspießchen in verschiedenen Größen und Formen in größeren Haushaltungsgeschäften; ihre Anschaffungskosten sind nicht groß und drei bis vier Stück verschiedener Größe genügen vollständig, auch für größere Festlichkeiten. Diese Silberspießchen kann man auf die verschiedenste mehr oder minder reiche Weise bestecken, einige Garnituren davon folgen als Anregung. Ganz einfach und dabei hübsch wirkend ist ein Silberspieß mit einem oben eingezackten weißen Hahnenkamm, eine schwarze Trüffel und einen rotgekochten Krebs herzustellen, wobei der Krebs zu unterst, der Hahnenkamm zu oberst genommen wird, selbst wenn man den Krebs fehlen läßt und nur Trüffel und Hahnenkamm nimmt, genügt dies für ein kleineres, warmes Zwischengericht; billiger ist es, statt Trüffeln recht große Morcheln zu nehmen. — Wer aus Radieschen, roten Rüben, Möhren und dergleichen Rosen oder andere Blumen schneiden kann, durch einige Übung ist dies eine ganz leichte Sache, kann sehr hübsche, billige Spießverzierungen auf diese Weise herstellen. Für kalte Gerichte ist ein glatter, hoher, heller Fleischsulzkegel in der Mitte, der oben und unten durch einen Champignon, eine Morchel oder Trüffel abgeschlossen wird, am hübschesten, man kann außerdem in die helle Fleischsulz noch streifig geschnittene Trüffeln einsetzen und noch reichere Wirkung erzielen. Einfacher ist für kalte Gerichte das Bestecken der Spieße mit zackig geschnittenen Zitronenrädchen, kleinen Liebesäpfeln und blättrig geschnittenen kleinen Gurken. — Ganz leicht herzustellen ist eine Spießgarnitur aus weißen Kohlrübenwürfeln und breiten, ringsum mit dem Buntschneidemesser ausgezackten Mohrrübenscheiben, und allerliebste ist auch eine Garnitur aus einer in feinen schmalen Streifen abgeschälten Apfelsinenschale, die man zu kleinen Schnecken zusammenwickelt, daß sie wie gelbe Rosen aussehen. Abwechselnd mit den so entstandenen gelben Rosen steckt man aus Radieschen geschnittene Rosen auf den Spieß. — Wer die Kosten für Silberspieße scheut, kann statt ihrer hölzerne Wurstspeiler gebrauchen, an diesen muß man stets oben ein kleines Sträußchen befestigen, um einen hübschen Abschluß zu haben. Außerdem muß man darauf achten, daß die Spieße nicht allzuweit aus der Speise herausstecken und man nicht allzuviel Figuren zum Bestecken nötig hat.

Neben den angegebenen Verzierungen bilden reiche Garnituren verschiedener Art den hauptsächlichsten Ausputz der Gesellschaftsgerichte. Vielfach tragen diese Garnituren einen ganz bestimmten Namen, der dem Eingeweihten sofort ohne weitere Angabe die Bestandteile der Garnitur verrät, der aber den meisten Frauen nur eine unklare Bezeichnung bedeutet, der sie ratlos gegenüberstehen. Und doch vermag sie ihr manche Anregung zu geben, ihr zu einer Vielseitigkeit des Ausputzes von Gesellschaftsspeisen zu verhelfen, die ihr nur willkommen sein dürften. Die beliebtesten solcher Garnituren in ihrer Zusammenstellung folgen deshalb an dieser Stelle.

Garnitur aus Mischgemüsen (à la macedoine oder à la jardinière) besteht in ersterem Falle aus einem Gemisch frischer Gemüse, wie junge gelbe Rüben, Kohlrabi, Erbsen, Spargelspitzen, Rosenkohl, Blumenkohl, junge Böhnchen, in

letzterem Falle nur aus den feinsten Gemüsen, also: Blumenkohl, Artischockenböden, Spargelspitzen, Kaiserschoten, Pariser Karotten und Prinzessböhnchen, sie eignet sich besonders für Kalbsrücken, Roastbeef, Rindsleude.

Garnitur aus Rüben (à la livernaise) besteht aus ganz kleinen, in Butter, Zucker und Fleischbrühe gekochten gelben Rüben, sie wird für Enten und Hammelrücken gewählt.

Flämische Garnitur (à la flamande) wird aus gekochtem, geräuchertem Speck, gedämpftem Welschkohl und birnenförmig geschälten weißen und gelben Rüben, die man kocht und glasiert, gebildet.

Garnitur nach Chipolata besteht aus gekochtem, würfelig geschnittenem Pöckelfleisch, kleinen gekochten Rauchwürstchen, glasierten Kastanien, gedünsteten kleinen Zwiebeln, ganzen gedämpften Champignons und kleinen gedünsteten gelben Rüben. Man garniert damit gedünstete Ente, gebratene Gans, gedämpfte Rebhühner oder auch große Rinderbraten.

Garnitur nach Toulouse wird für Geflügelzwischen Speisen der feinsten Küche gewählt, sie wird aus gedämpften Gänseleberscheiben, ganzen, gedünsteten Trüffeln und Champignons, gekochten Hahnenkämmen und gekochten Kalbsmilchscheiben zusammengestellt.

Garnitur nach Clarmont nennt man die für fette Zwischengerichte, auch zu gekochten Fischen, gegebene Garnitur aus gekochten Blumenkohlröschen, rund ausgestochenen kleinen Butterkartoffeln und ganzen Krebsen.

Garnitur auf Regentenart (à la regence) findet zu Fisch, Geflügel und Schlachtfleisch Verwendung, je nach ihrer Benutzung ist sie verschiedenartig zusammengestellt. Zu Fischen wird sie aus Krebschwänzen, Fischmilchen, Farceklößen, Trüffeln und Champignons gebildet, zu Geflügel wählt man zu ihr Gänseleberschnitte, Hahnenkämme, Fleischklöße, Trüffeln und Champignons, bei Fleischspeisen ersetzt man Gänseleber und Hahnenkämme durch gespickte Kalbsmilch.

Garnitur nach Godard wird um feine Gemüse gelegt und besteht aus großen, mit Trüffeln gewürzten Klößchen, kleinen gedämpften Kalbsmilchen, gedünsteten, in Scheiben geschnittenen Kalbsfilets und in Butter und Liebigbouillon gedünsteten Champignons.

Garnitur (à la providence) dient zur Garnierung von großen Fleischstücken und wird aus Trüffeln, Champignons, entsteinten Oliven, Fleischklößchen, würfelig geschnittenem Bauchspeck und zu dicken Scheiben geschnittener gebratener Bratwurst gebildet. Alle fertigen Zutaten werden mit guter Madeirasauce vermischt.

Spanische Garnitur wird aus glasierten Kastanien, großen gefüllten Oportozwiebeln, gedämpften Artischockenböden und Cervelatwurstschnitten gebildet und zur Garnierung von Enten, gedünsteter Gans und Brathuhn genommen.

Garnitur (à la fermière) ist für gedämpftes Rind- und Hammelfleisch zu empfehlen, sie besteht aus gedünstetem Welschkohl, Kopfsalatherzchen, jungen Karotten und Butterkartoffeln.

Garnitur nach Camerani zu Fasan, Rebhuhn, Ente wird aus gutem Sauerkraut, kleinen Bratwürstchen und glasierten Kastanien hergestellt.

Garnitur auf Kaiserliche Art findet bei feinen Zwischen Speisen aus Geflügel Verwendung, sie besteht aus ganzen in Wein gekochten Trüffeln, gedünsteter Gänseleber, gedämpfter Kalbsmilch und kleinen Farceklößchen.

Garnitur zu Fischen wird aus gargemachten Muscheln, Kalbsfleischklößchen, Krebschwänzen und Trüffeln bereitet. Ebenso beliebt ist dazu die

Garnitur auf Admiralsart aus in Backteig getauchten, gebackenen Muscheln, Krebsschwänzen, Austern, gedünsteten Champignons, und endlich die Garnitur nach Sarde, welche aus Bouillonreis, den man in kleine Formen drückt, mit streifig geschnittenen, gekochten und gebackenen Artischockenböden und gefüllten Tomaten besteht.

Auch für besonders feierliche Gelegenheiten dürfte nach meinen verschiedenen Angaben die Hausfrau nun gerüstet sein.



Speisenfolge und Mengenangabe.

Von großer Wichtigkeit ist die richtige Speisenfolge für ein Festmahl, denn selbst die trefflichsten, hübsch angerichteten Speisen munden nicht, wenn sie in falscher Zusammensetzung und in unrichtiger Folge geboten werden. Im wesentlichen richtet sich die Speisenfolge in Deutschland noch immer nach dem französischen Gebrauch, aber die zweckmäßig gewählten deutschen Ausdrücke für die verschiedenen Gänge decken sich nicht immer mit den französischen.

Eine Hauptregel muß die Hausfrau bei der Zusammenstellung der Speisenfolge vor allem niemals außer acht lassen: so groß auch das Festmahl sein möge, es darf kein Gericht an ein vorangegangenes oder folgendes erinnern, und besonders nicht dieselbe Fleischart in zwei Gerichten vorkommen.

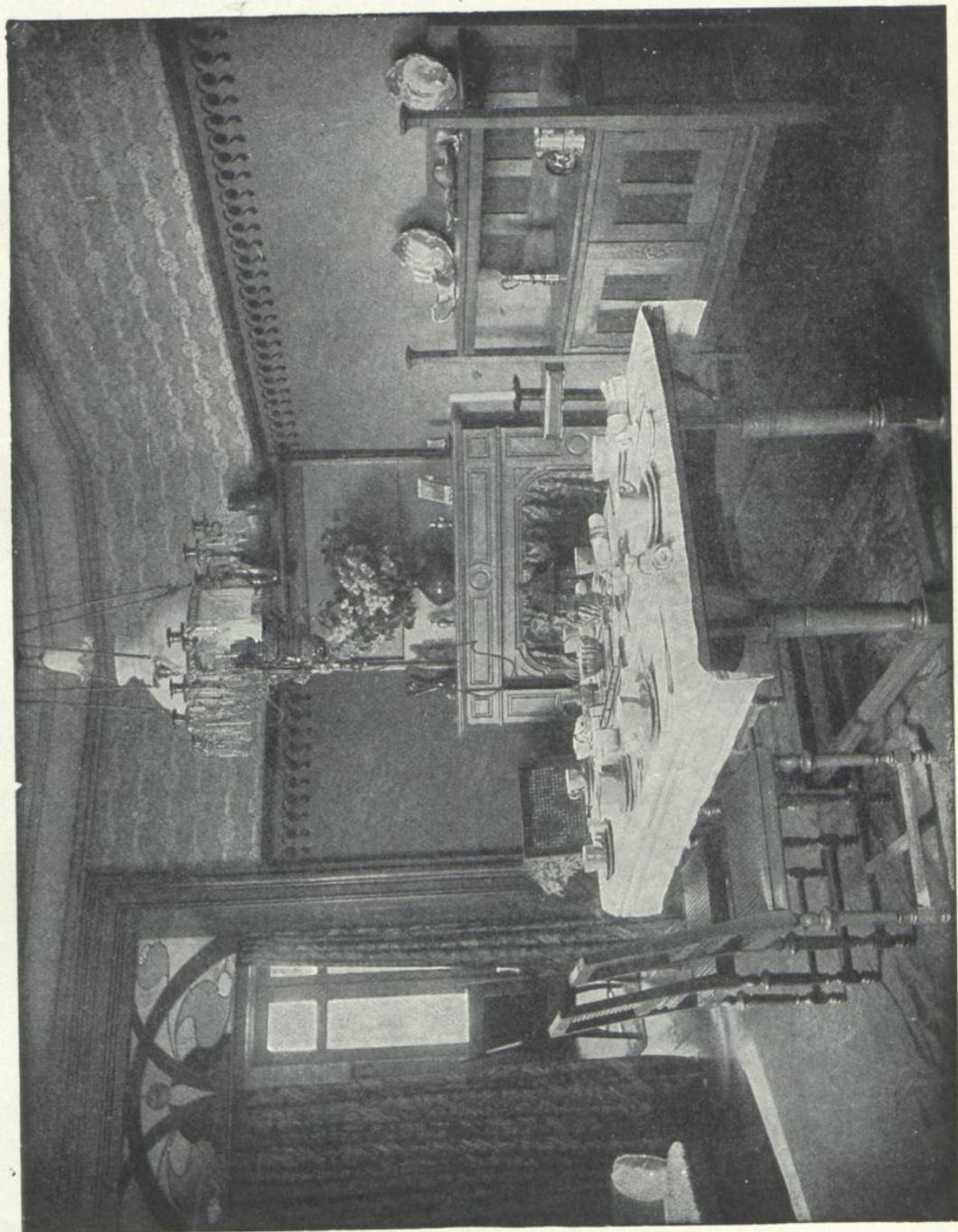
Stets beginnt das Mittagsmahl mit der Suppe, — nur Austern und Kaviar, neuerdings auch oft eine schwedische Schüssel werden manchmal vor der Suppe gegeben. Für alle größeren Essen dürfen die Suppen nicht schwer und sättigend sein, stark sämige Suppen sind daher zu vermeiden, dagegen klare Fleischbrühen mit leichten Einlagen und leicht gebundene Geflügelsuppen besonders passend. Bei ganz großen Essen reicht man zur Auswahl zweierlei Suppen, dann wählt man eine helle und eine dunkle Suppe, von denen die eine klar und die andere gebunden ist. Für das Abendessen wird nur klare Fleischbrühe gegeben und auch diese oft fehlen gelassen, dagegen ist es sehr beliebt, ein kaltes Abendbrot und das Gabelfrühstück mit kräftiger Fleischbrühe, die in Tassen gereicht wird, zu beginnen.

Nach der Suppe folgen die Eingangsgerichte (Hors d'œuvre), die aus mäßig pikanten kleinen Speisen bestehen sollen, welche nur dem Auge und vor allem dem Gaumen schmeicheln sollen, ohne aber zu sättigen; denn diese kleinen Gerichte sollen nur die Eflust anregen und den Mägen auf weitere kulinarische Genüsse vorbereiten. Man reicht, auch bei kleineren Essen, immer zwei verschiedene Eingangsgerichte und zwar ein kaltes und ein warmes, bei größeren Essen gibt es eine ganze Auswahl dieser kleinen Gerichte, die übrigens niemals zweimal gereicht werden. Unter die kalten Eingangsgerichte rechnet man: Kaviar, Austern, kleine Schnittchen, Mayonnaisen und pikante Salate, unter die warmen: Pasteten,

Krusten, Muschelgerichte, Eierspeisen, Farcebecher und dergleichen. Den Eingangsgerichten folgt die *Vorspeise* (Relevet), die immer dem Glanzpunkt eines großen Mittagmahles vorangeht. Sie besteht stets aus einem großen Fleischstück, aus ganzen Fischen oder ganzem Geflügel. Diese Gerichte müssen leicht und fein sein, am besten gedämpft, sie werden stets mit einer verschiedenartigen Gemüse- oder Ragoutumrandung umgeben, bei kleineren Mahlzeiten genügt eine Gemüseart und eine Kartoffelbeigabe als Ausputz. Besonders Wert werde bei der Vorspeise auf eine ausgezeichnete Sauce, die auf das Verschiedenartigste gewürzt sein kann, gelegt. Den vierten Gang der Speisefolge und den Höhepunkt der Mahlzeit bildet das *Mittelgericht* (Entree), in welchem die Kochkunst ihre höchsten Triumphe feiert. Im Gegensatz zu den Vorspeisen, die in ganzer Form erscheinen, werden die Mittelgerichte aus kleinen Stücken zusammengesetzt, und ihre Zusammenstellung darf in keiner Weise an den vorhergegangenen Gang erinnern. Das Mittelgericht kann durch eine *warme* oder *kalte* Fleischspeise dargestellt werden, bei großen Gastmählern bietet man *beide* dar und läßt in solchem Falle das warme dem kalten vorangehen. Als warme Mittelgerichte gelten: feine Ragouts, Pastetchen, Salmis, Gratins und Farcespeisen, die vielfach in Teig, Semmel-, Reis- oder Metallrändern angerichtet werden; die kalten Mittelgerichte werden aus Galantinen, feinen Gallertschüsseln, kalten Pastetchen und großen Mayonnaisen gebildet. Alle Mittelgerichte müssen auch äußerlich das darstellen, was sie sein sollen: den Glanzpunkt des Mahles und für die Feinschmecker den größten Tafelgenuß, sie müssen also auf das Geschmackvollste verziert werden.

Vor dem als eigentlichen fünften Gang geltenden *Braten* schiebt man zuweilen einen schweren *Pudding*, Plumpudding zum Beispiel oder auch einen anderen süßen Gang, beliebt ist beispielsweise „römischer Punsch“, ein; doch ist dies nur ausnahmsweise Sitte, kein feststehender Gebrauch. Von *Braten* wählt man bei feineren Mittagmahlzeiten nur unter Wild oder Geflügel, nur selten wird Schlachtfleisch genommen. Wo man zwei *Braten* reicht, wie dies bei großen Festessen wohl der Fall ist, muß der Wildbraten stets vor dem Geflügel, Schlachtfleisch aber wieder vor dem Wild gereicht werden. Neben dem *Braten* werden nur Salate gereicht, die Kompotte, die man früher ebenfalls dazu servierte, werden erst nach dem *Braten* gegeben; sie bilden einen Gang für sich unter den süßen Nachspeisen. Man ist jedoch nicht etwa slavisch an diesen augenblicklich herrschenden Gebrauch gebunden und kann, wo es zweckmäßig erscheint, wie oft beim Wild oder Wildgeflügel, die Kompotte auch unbesorgt zum *Braten* geben. Den sechsten Gang bilden die *feinen Gemüse*, die ohne Fleischbeilage gereicht werden. Nur die feinsten wie: Spargel, Kaiserschoten, Haricots verts, Artischockenböden, Blumenkohl, sind für diesen Gang geeignet. Die Gemüse werden in Salzwasser oder Fleischbrühe gekocht und nur mit frischer Butter serviert. Die verschiedenen süßen Nachspeisen (Entremets) als Charlotten, Bayrische Sahnenpuddings, Cremes, süße Sulzen, Standpuddings, Eisspeisen, auch wohl Soufflees, Omelettes, Ausläufe, Beignets und dergleichen bilden den siebenten Gang, während Butter und Käse den achten und das Dessert, welches aus Torten, Süßigkeiten, kandierten und frischen Früchten besteht, den Schluß macht.

Aus diesen Angaben wird sich jede Hausfrau leicht die für ihre Zwecke passende Speisefolge zusammenstellen können. Bei einfacheren Essen wird man durch Weglassung einzelner Gänge leicht das richtige erreichen können, wenn man nur immer auf möglichste Mannigfaltigkeit bedacht ist. Tunlichst sollte die Hausfrau aber bei ihren Speisezetteln eine Ähnlichkeit mit der Gasthofsküche vermeiden, die als Norm



Léon
Bodtoms,
Verriers:
Speise-
Zimmer.

die Gänge Suppe, Fisch, Gemüse mit Beilage, Braten und Pudding hat. Man kann recht wohl ein Hauptgericht fehlen lassen und dafür ein Eingangsgericht oder den Gemüsegang nach dem Braten wählen. Jedenfalls dürften unsere Ausführungen genügen, auch ohne Angaben bestimmter Speisefolgen, (die hier nicht recht am Platze sind, mit Hilfe guter Kochbücher, die Musterspeisezettel meist in reicher Auswahl bringen, wie dies z. B. im Davidis-Holle Kochbuch der Fall ist) auch bei jungen Hausfrauen keine Bedenken und Schwierigkeiten aufkommen zu lassen, wenn es gilt, ein Mittags- oder Abendmahl zusammenzustellen.

Dagegen scheint es sehr zweckmäßig, hier kurz noch die Mengen der Zutaten für kleinere und größere Essen anzugeben. Es ist nichts peinlicher, als wenn man bei dem einen oder anderen Gericht nicht auskommt, während ein Zuviel wieder unpraktisch ist, weil eine Fülle von Resten schwierig zu verwerten ist.

Man rechnet:

200 g Fleisch für jede Person zur Suppe.

6 Austern für jeden Gast.

500 g Kaviar für 16 Personen.

3 Fleischschnittchen, wie Rippchen, Schnitzel, Lendenschnitten für 2 Personen.

1 Ente für 3, eine große Ente für 4 Personen.

1 Fasan je nach Größe für 3 bis 4 Tischgäste.

1 Tierchen von kleinem Wildgeflügel je nach Größe für 1 bis 2 Personen.

1 Gans für 8 Personen.

1 Hase für 5—6 Personen.

1 Rehkeule für 7, 1 Reh Rücken für 10 Personen.

1 Kapaun für 4—6 Personen.

1 Poularde für 5—6 Personen.

1 großes Rücken für 2, ein kleines für 1 Person.

1 Taube für 1 Person.

Eine Hammelskeule für 10 Personen.

1 Kalbskeule je nach Größe für 12—24 Personen.

1 Frischlingskeule für 5 Personen.

Vom Fisch 375 g für die Person.

Von jungen Gemüsen einen Suppenteller voll für 2 Personen.

Von Spargel 500 g für 2 Personen.

Von Pökelzunge und Schinken endlich 500 g für 5 Personen.



Temperatur von Speisen und Getränken.

Viel wichtiger für die Gesundheit als unsere Hausfrauen dies gemeiniglich annehmen, ist neben der tadellosen Zubereitung die richtige Temperatur der Speisen und Getränke, die wir zu uns nehmen. Während wir beim Säugling sorgfältig auf die Temperatur der ihm gereichten Nahrung achten, weil die Erfahrung gelehrt, daß die geringsten Abweichungen der richtigen Temperatur, der die Muttermilch von 38° Celsius zu Grunde liegt, ernste Gesundheitsstörungen hervorrufen können, legen wir später bei den heranwachsenden Kindern und uns selbst wenig Gewicht auf die Temperatur unserer Speisen und fragen dadurch selbst die Schuld an rätselhaften Darm- und Magenerkrankungen. Wir nehmen meist unsere Speisen entweder zu warm oder zu kalt zu uns, die ersteren bringen Blutandrang und Herzklopfen, die letzteren verringern, wenn sie andauernd genossen werden, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit; sie führen aber auch in viel geringerem Maße ein Gefühl der Sättigung herbei als richtig temperierte, warme Nahrung. Von ärztlicher Seite sind wiederholt Untersuchungen über die richtige Temperatur der Speisen und Getränke angestellt und deren Ergebnisse veröffentlicht, eine verständige Hausmutter sollte sie wohl beachten und nicht als nebensächlich behandeln.

Was zuerst die richtige Temperatur unserer verschiedenen Getränke anbelangt, so soll das am meisten als Trunk genossene *Trinkwasser* niemals kälter als 10° C., niemals wärmer als 16° C. getrunken werden, die beste Temperatur ist die von $12,5^{\circ}$ C. Unser *Quell-* und *Brunnenwasser* hat schon in den meisten Fällen die angemessene Temperatur; sie liegt fast immer zwischen 8 und 16° ; nur Quellen zeigen oft eine niedrigere Temperatur, und ein Trunk kalten, frischen Quellwassers hat schon manchem Wanderer geschadet.

Mineralwässer müssen wärmer als Trinkwasser sein, da sie infolge ihres Kohlen säuregehaltes bei gleicher Temperatur bedeutend kälter erscheinen; *Selterswasser*, das 9° C. zeigt, empfindet man als eisigkalt; eine Temperatur von 14 bis 16° C. ist für diese Wasser die beste. Auch *Bier* sollte niemals eine Temperatur unter 15° C. besitzen, jedenfalls darf es nicht unter 11° C. genossen werden, wird aber vielfach in den Gasthäusern kälter verschenkt und kann sehr hartnäckige Magenkatarrhe alsdann hervorrufen. Beim *Wein* ist die Temperatur, in der er genossen wird, von der Art des Weines abhängig. Am kältesten wird der *Schaumwein* getrunken, der oft, wenn er längere Zeit im Weinkühler bleibt, nur 4 bis 5° C. hat, trotzdem er nicht so kalt wirkt, wie dies bei anderen Getränken der Fall ist, weil beim Schaumwein der Alkoholgehalt eine erwärmende Wirkung hervorruft; gesundheitlich richtig ist aber der Genuß so kalten Schaumweines niemals, man sollte ihn vernünftigerweise nicht kühler als 8 bis 10° C. trinken. *Weißwein* kann bis zu 10° getrunken werden; er darf aber niemals über 15° haben, je mehr Alkohol ein Wein hat, um so kälter kann er genossen werden; leichte Weine dürfen also niemals so kühl dargeboten werden wie schwere Weine. *Rotwein* muß eine Temperatur von 18 bis 19° C. haben, die nicht nur für den Magen am zuträglichsten, sondern auch für die Geschmacksnerven am wohlthuendsten wirkt. Dieselbe Temperatur wie leichte Weißweine sollen auch die verschiedenen *Limona den* und *Obstgetränke* haben. Auch die *Milch* wirkt

Kühler als Trinkwasser; sie ist bei 16 bis 18 ° C. noch erfrischend, am besten verträglich soll Milch „kühwarm“, also 34 bis 35 ° C. sein und in dieser Temperatur auch am besten schmecken. Warme Milch von einer Temperatur von 45 ° C. ist ein schweißtreibendes Mittel.

Von warmen Getränken kommen Kaffee, Tee, Kakao, Fleischbrühe und alkoholhaltige Warmtränke in Betracht. Die am weitesten verbreiteten Genußmittel, K a f f e e und T e e, werden erfahrungsmäßig meist zu heiß getrunken, man genießt sie bis zu einer Temperatur von 60 ° C. und darüber, denn frisch zubereiteter Kaffee hat selbst nach einem reichlichen Zusatz von Milch oder Sahne noch immer eine Temperatur von mehr als 60 ° C. Wenn auch nicht sofort, so rächt sich der Genuß übermäßig heißer Getränke, welche auf die Schleimhaut des Magens schädlich wirken, doch sicher im Verlauf der Jahre. Die zuträglichste Temperatur für Kaffee und Tee liegt bei 40 bis 45 ° C., wobei man allerdings berücksichtigen muß, ob man durch das Getränk anregend oder durstlöschend wirken will. Den ersteren Zweck erreicht man bei einer Temperatur von 40 bis 48 ° C., den letzteren erst bei der niedrigen Temperatur von 15 ° C. K a k a o und S c h o k o l a d e dürfen nicht heißer als 43 ° C. sein, F l e i s c h b r ü h e soll eine Temperatur von 38 bis 48 ° C. haben; in dieser Temperatur wirkt sie anregend, während sie kühler wohl gar unter 32 ° C. diese Wirkung verliert. O b s t s u p p e n und W e i n s u p p e n dagegen dürfen nicht heißer als 34 ° C. sein, weil sie in dieser Temperatur sowohl auf die Geschmacksnerven wie auch auf die Magenerven am anregendsten wirken. Die Temperatur der a l k o h o l i s c h e n , h e i ß e n G e t r ä n k e , wie Grog, Glühwein, Punsch, Eierbier und Eierwein darf nie 45 bis 50 ° C. überschreiten, weil sie, heißer genossen, die Herztätigkeit gesundheitschädlich beeinflussen.

Auch für feste und breiige Speisen ist eine gesundheitlich zuträglichste Temperatur festzustellen. Durchschnittlich ist eine Temperatur von 37 bis 45 ° C. die angenommene, auf keinen Fall dürfen sie heißer als 52 ° C. genommen werden. Für alles g e b r a t e n e und g e k o c h t e Fleisch ist die Blutwärme des Körpers, 37 ° C., die richtige, schon aus diesem Grunde sollte man das A b k ü h l e n der Braten nicht unterlassen. Breiartige Speisen, welche die ihnen inwohnende Hitze ohnehin schwer abgeben, müssen offen 10 Minuten vor dem Anrichten abdampfen, ebenso bedürfen Klöße, gekochte und gebackene Mehlspeisen unbedingt einer Abkühlung, sollen sie beim Genuß die richtige Temperatur von 37 bis 45 ° C. zeigen.

Um den richtigen Wärmegrad für Speisen und Getränke feststellen zu können, hat man jetzt eigens zu diesem Zweck angefertigte Speisethermometer, die man eine halbe Minute in die fertige Speise steckt oder taucht, um dann einfach den diesen inwohnenden Wärmegrad von ihnen abzulesen. Diese Angaben sollen der Hausfrau zeigen, wie wichtig eine Aufmerksamkeit auf die richtige Temperatur der Speisen und Getränke ist; sie sollen jedoch nicht etwa verlangen, daß wir uns stets mit dem Speisethermometer zu Tische setzen, nach mehrmaligem Gebrauch des letzteren in der Küche werden wir bald wissen, wann unsere Nahrungsmittel genügend erhitzt oder abgekühlt sind, wann sie richtig temperiert sind.



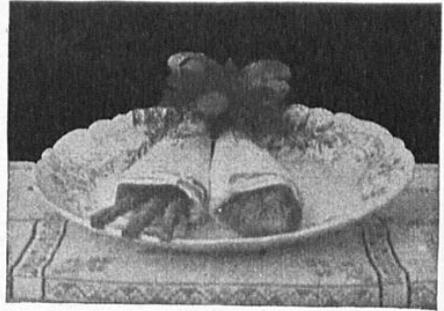
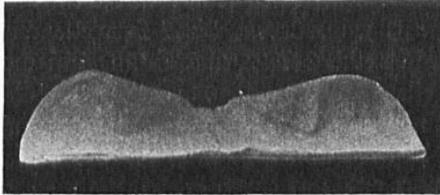
Das Serviettenbrechen.

Zwar ist das früher allgemein übliche Verfahren, bei festlichen Gelegenheiten den Mundtüchern allerlei künstliche Formen zu geben, nicht entfernt mehr so verbreitet wie ehedem, aber immerhin wird die Kunst, „Servietten zu brechen“, auch noch heute in vielen Häusern geübt, sodaß einige Winke dafür mancher Leserin willkommen sein dürften. Für die Hausfrau, welche Servietten brechen will, kommen von vornherein nur die einfacheren Formen in Betracht, für die Herstellung schwieriger Serviettenfiguren wird ihr in den weitaus meisten Fällen die Zeit fehlen, aber sie wird solche Formen auch schon meiden, weil sie einesteils durch ihre Kompliziertheit nicht natürlich wirken, andernteils auch vom ästhetischen Standpunkt aus nicht zur Ausführung locken: das viele Kniffen und Berühren mit den Händen ist für den Gebrauch nicht appetitlich. Dieser letzte Grund dürfte es auch sein, der an feinen und feinsten Tafeln künstlich gebrochene Servietten überhaupt verwirft.

Für alle zum Brechen bestimmten Servietten muß man beachten, daß die Mundtücher nicht zu steif und nicht zu trocken sind, ein Stärken der Servietten darf nur in geringem Maße stattfinden, zu stark gesteierte Servietten sind ungefüge, aber völlig ungestärkte Servietten wieder zu weich und nachgiebig, um die gewünschte Form zu behalten. Ebenso lassen sich auch zu trockene und zu feuchte Servietten nicht brechen, zu trockene zeigen unschöne Kanten, zu feuchte haben nach dem Trocknen den schönen Einenglanz verloren. Am besten ist es, die zum Brechen bestimmten Servietten entweder vorher längere Zeit in feuchte Luft zu bringen, oder sie einige Minuten ausspannt über Wasserdampf zu halten, sie dann zu falten und danach einige Zeit in einem warmen Zimmer aufzustellen, wobei sie gleich auf dem Teller, auf dem sie beim Mahle bleiben sollen, ihren Platz finden. Die hohen Formen, die nicht gut fest stehen, tut man gut bis zum Trocknen ein Bändchen umzulegen, das man in Seide und zur Schleife schlingt, beim Aufstellen auf die Tafel schiebt man alsdann ein kleines Blumensträußchen zwischen Band und Mundtuch. Beim Brechen der Servietten muß man beachten, daß alle Servietten, die im Quadrat gebrochen werden sollen, diese Form schon beim Zusammenlegen und Plätten nach der Wäsche bekommen haben müssen. Alle durch das Umbrechen entstehenden Falten, Brüche und Ecken müssen scharf und gleichmäßig herauskommen, man muß deshalb die Falten fest drücken und pressen, bei dickeren Lagen auch mit der Hand klopfen. Schiefe Ecken und frummlaufende Kanten müssen vor dem Brechen durch hin- und herziehen in schräger und gerader Richtung völlig entfernt werden, versäumt man dies, so ist das Gelingen der Arbeit fraglich, zum mindesten kommt die Form nicht hübsch und gleichmäßig zum Ausdruck. Alle Ecken müssen stets genau aufeinander passen. Bei weitaus den meisten Figuren ist die regelmäßige, viereckige Serviette die Grundlage.

1. Serviette als Doppeltüte.

Man legt die beim Rollen in 16 Teile zusammengelegte Serviette einmal auseinander, sodasß sie achtfach, also länglich, zu liegen kommt. Dann ergreift man die beiden oberen Ecken mit Daumen und Zeigefinger und rollt sie mit beiden Händen

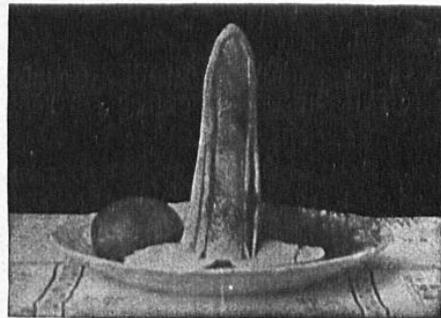
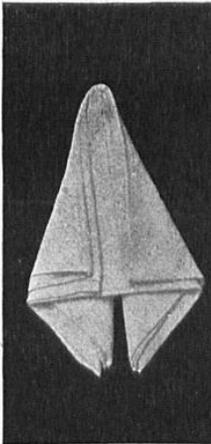


zugleich zusammen. Die entstandenen Tüten eignen sich trefflich zur Aufnahme des Rapselbrötchens und der Salzstangen, die man sonst unter die Serviette legt. Am spitzen Ende kann die Tüte eine Bandschleife erhalten, unter die man ein Sträußchen schiebt.



2. Serviette als Säule.

Die zum Brechen bestimmte Serviette muß ein genaues Quadrat bilden. Man legt sie genau doppelt zusammen, sodasß der untere Rand auf dem oberen liegt und wiederholt dies noch einmal. Die erhaltene Figur legt man von rechts nach links zusammen, worauf man beide Ecken genau herunter auf die Mitte bricht, sodasß



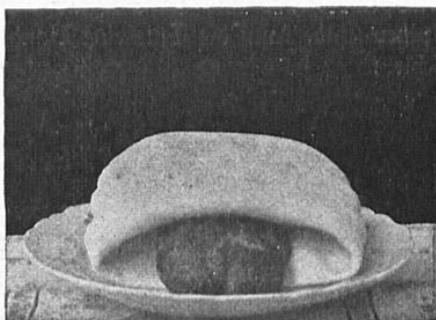
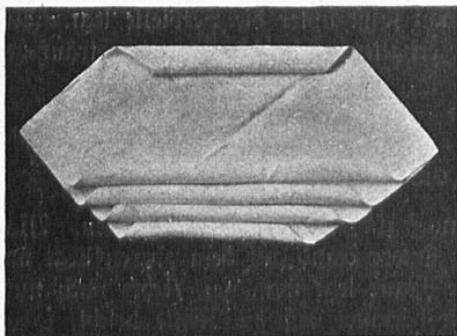
man ein Dreieck erhält. Man legt dann die beiden schrägen Seiten des Dreiecks nach der Mitte so zusammen, daß sie dort aneinanderstoßen und faltet darauf die erhaltene Form wieder der Länge nach zusammen. Man stellt die Serviette behutsam auf den

Teller, wobei man den oberen Teil festhalten muß und biegt dann die unten hervorstehenden Teile vorsichtig auseinander. Bei den zu Säulenform gebrochenen Servietten sieht es reizend aus, wenn man sie mit einem schmalen Gewinde frischer Blumen umschlingt.



3. Serviette als Melone.

Soll diese Form gelingen, dürfen die Servietten nicht steif sein, weil die einzelnen Rillen bei gestärkten Servietten scharfe Knicke zeigen würden. Die Serviette wird in vier Teile gelegt, sodaß die Ecken alle vier übereinander liegen. Dann muß man bei der Weiterherstellung die Hülse einer zweiten Hand erbitten. Die oberste Ecke wird ergriffen und nach der Mitte hin zu einem Röllchen aufgerollt, worauf man die letztere von der zweiten Person festhalten läßt. Dann rollt man die zweite Ecke ebenso auf, bis sie neben dem ersten Röllchen liegt und dort ebenfalls festgehalten wird und verfährt ebenso mit den noch übrigen beiden Ecken. Dann wird auch die gegen-



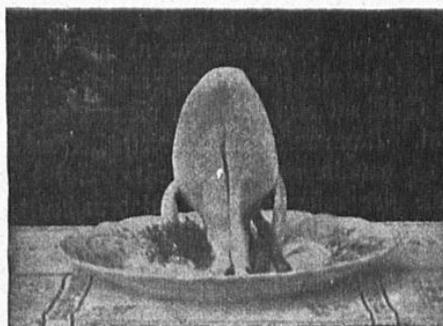
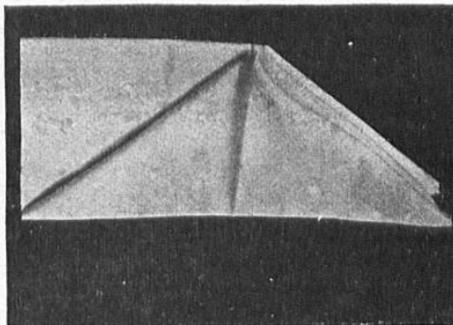
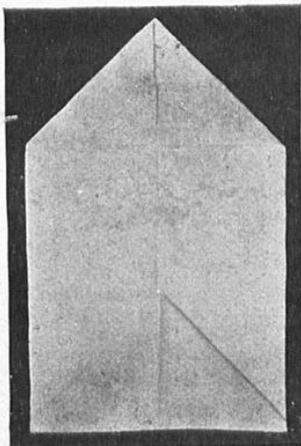
seitige Ecke, bei welcher die Serviette vierfach liegt, so fest wie möglich aufgerollt, damit diese Rolle nicht zu dick wird. Wenn alle Rollen fertig sind, faßt man die Zipfel der Serviette mit beiden Händen fest zusammen und drückt sie unter die auf den Teller gelegte Melone, der man durch das Tafelbrötchen, das man unter die Form schiebt, die gewünschte Wölbung verleiht. Die dicke Rolle wird auf die hintere Seite gebracht. Zu jeder Seite der Melone legt man ein paar hübsch geformte Blätter, ordnet auf ihnen an einer Seite ein kleines Blumensträußchen und stellt auf die andere Seite eine zu der ganzen Anordnung passende Tischkarte.



4. Serviette als Zungenpyramide.

Man legt zu dieser Form die Serviette einmal ganz gerade zusammen und bricht die vier Ecken nach der Mitte hin so zusammen, daß ein quadratisches unberührtes Mittelfeld nebst vier kleinen Ecken entsteht. Diese neu entstandenen Ecken werden nach der Mitte zu so zusammengelegt, daß sie dort aneinander stoßen, worauf man die Serviette wendet. Die jetzt vorliegende Form bricht man zur Hälfte zusammen,

worauf man die beiden sich gegenüberliegenden Dreiecke zwischen die obere und untere Lage des Dreiecks schiebt, sodaß man ein größeres regelmäßiges Dreieck erhält. Die beiden schrägen Seiten werden jetzt nach der Mitte zusammengebrochen, sodaß sie sich dort treffen; dann wiederholt man dies Zusammenbrechen der schrägen Seiten auch unten, worauf man die Serviette auf den Teller stellt. Dabei hält man die obere



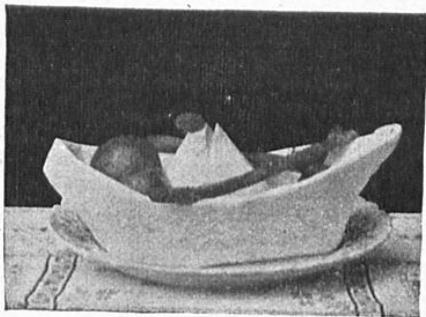
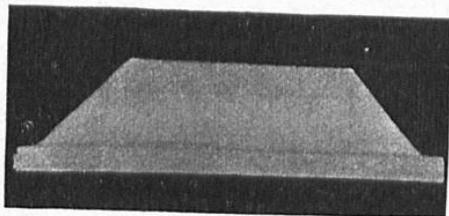
Spitze mit der einen Hand zusammen und biegt mit der anderen Hand die unteren vier Zipfel auseinander. Zuletzt zieht man dann in der Mitte die zungenförmigen Teile hervor und biegt diese etwas nach unten. Die Zungenpyramide erhält auf den unteren Zipfeln unterhalb der Zungen kleine Blumensträußchen als Schmuck.



5. Serviette als Kahn.

Die Serviette wird in drei gleiche Teile gelegt, worauf man längs der zusammengelegten Serviette einen zwei finger breiten Rand umschlägt und die Serviette dann so zusammenklappt, daß dieser umgelegte Rand nach außen kommt. Die beiden überstehenden Ecken werden darauf nach der Mitte so zusammengelegt, daß ihre gerade Seite unter den Rand zu liegen kommt, dessen beide Spitzen man aufeinander legt, indem man die inneren Seiten der Serviette zusammenbringt. Man legt die beiden sich schräg gegenüberliegenden Ecken aufeinander, wendet darauf die Serviette und macht es mit den beiden Ecken der Rückseite ebenso, sodaß man ein größeres Dreieck

erhält, das aus zwei schrägen, kleineren Dreiecken gebildet ist, deren gerade Kanten aneinander stoßen. Man legt die beiden unteren Spitzen der kleinen Dreiecke aufeinander, wobei man wieder die innere Seite der Serviette zusammenbricht und zieht dann die entgegengesetzten Ecken nach rechts und links aus. Die Schiffchenform ist

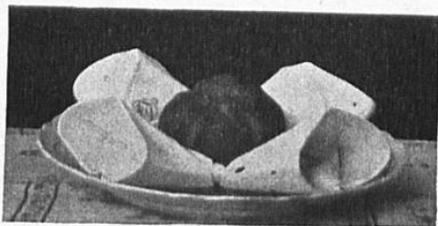
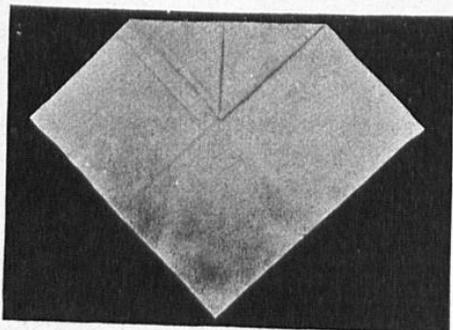


dann fertig, sie wird auf den Teller gestellt und mit Blumen, Süßigkeiten oder auch kleinen Überraschungen gefüllt. Zur Seite legt man das Tafelbrötchen und die Tischkarte.



6. Serviette als Kreuz.

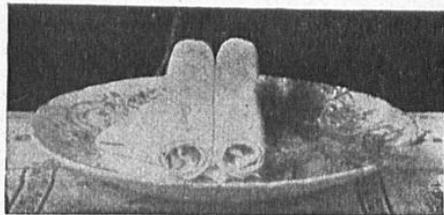
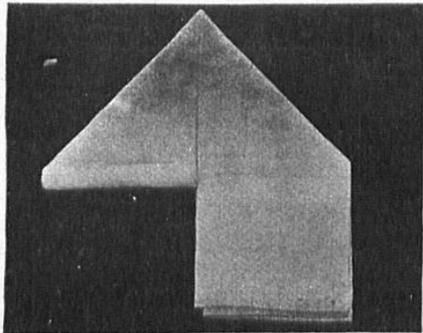
Es kommt bei dieser Form besonders darauf an, daß die Serviette ein genaues Quadrat bildet. Man legt die vier Ecken der Serviette genau auf den Mittelpunkt, sodaß man ein kleineres Quadrat erhält, dessen vier Ecken man wiederum nach dem Mittelpunkt zu umschlägt. Dann wird die Serviette gewendet, wobei man sie in der Mitte zwischen beide flach gehaltenen Hände faßt. Auf der jetzt oben befindlichen Seite werden ebenfalls die vier äußeren Ecken auf dem Mittelpunkt zusammengelegt, die Serviette abermals gewendet, die Ecken wieder umgeschlagen und auf diese Weise



das Quadrat nochmals verkleinert. Man hebt alsdann mit der linken Hand eine der vier Ecken etwas in die Höhe, faßt mit der rechten Hand in den von der Ecke nach der Mitte zugehenden Spalt unterhalb der Serviette und zieht dann die nach der Mitte zu liegende Spitze hervor, sodaß sich der Spalt der Breite nach, nach außen legt. Mit den übrigen Ecken wird genau ebenso verfahren und so eine hübsche regelmäßige Kreuzform gewonnen, die aber nur wirkt, wenn sie mit peinlicher Genauigkeit ausgeführt ist. In die Mitte der zu Kreuzform gebrochenen Serviette legt man das Tafelbrötchen.

7. Serviette als Rolle.

Ebenso wie bei der Säule wird die Serviette zweimal doppelt zusammengelegt. Man faßt nun die beiden Ecken und schlägt sie nach der Mitte um, worauf man die beiden nach unten geschlagenen Teile einen nach dem andern bis zu der Stelle aufrollt, wo die Serviette beginnt, eine schräge Lage zu zeigen. Die erhaltene Figur muß vorsichtig umgedreht werden, damit die beiden Rollen nicht aus Form und

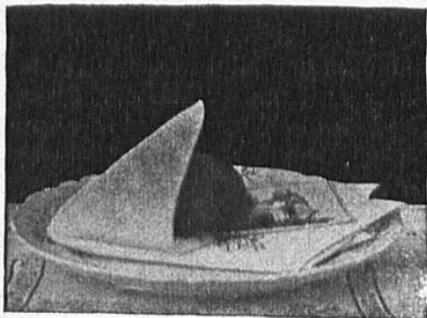
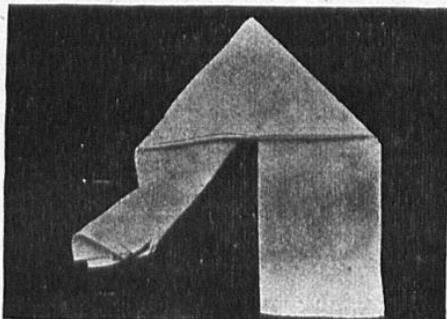


Lage kommen, worauf man auch die jetzt unten liegenden Rollen, eine nach der anderen, ihrer Länge nach so umdreht, daß sie beide nach der Spitze des Dreiecks zu liegen kommen. Auf diese Weise entsteht ein viereckiger Teller, auf dem schräg über Eck zwei Rollen liegen. Auf die eine Seite der Rolle legt man einen Blumenstrauß, auf die andere Seite stellt man eine hübsche Tischkarte auf oder gibt dort dem Tafelbrötchen seinen Platz.



8. Serviette als Pantoffel.

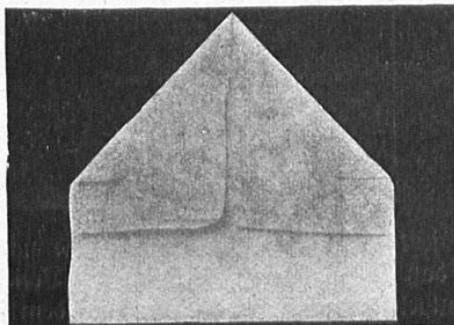
Ganz ähnlich wie die Rolle wird im Anfang auch die in Pantoffelform herzustellende Serviette gebrochen. Man legt sie ebenfalls zweimal doppelt zusammen und faßt gerade wie bei voriger Nummer die beiden Ecken und schlägt sie nach der Mitte um, worauf man die beiden unteren, mit geraden Kanten versehenen Stücke



nach oben umschlägt. Die beiden unteren offenstehenden Dreiecke werden nach oben zusammengeschlagen, um danach die unteren vorspringenden Ecken oben überzuschlagen. Behutsam wendet man die untere Seite der Serviette nach oben, schlägt die beiden vorspringenden Ecken nach oben um und wendet das ganze nochmals, man hat alsdann die fertige Pantoffelform vor sich. Unter das Blatt des Pantoffels schiebt man das Tafelbrötchen, um die Form zu heben, am Sohlenende stellt man die Tischkarte auf, von der aus zu beiden Seiten schmale Blütenranken die Pantoffelform zieren.

9. Serviette als Kardinalshut.

Auch bei dieser Form wird die Serviette doppelt zusammengelegt, beide Ecken an der einen schmalen Seite gleichmäßig hereingebrochen und der untere Rand dann soweit auf das, durch das Hereinbrechen der beiden Ecken gebildete Dreieck geklappt, daß dieses halb verdeckt wird. Von dem das Dreieck verdeckenden Teil werden die beiden oberen Ecken nach der Mitte zu eingebrochen, sodaß zwei Dreiecke, das untere durch das obere halb verdeckt, übereinander liegen. Der übrig gebliebene Rand wird erst soweit heraufgeschlagen, daß er auch das zweite Dreieck halb verdeckt und dann

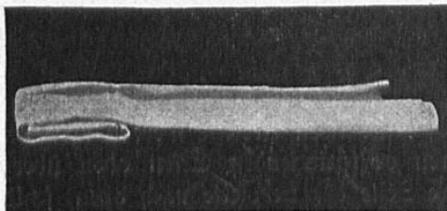


der Rand noch einmal bis zur Mitte zusammengelegt. Die ganze Form wird zuletzt hinten so zusammengesteckt, als ob man einen Brief schließen will und dann auf den Teller gestellt. Man ziert die Spitze und die eine vordere Seite mit einem Blumensträußchen, das mit farbigem Seidenband durchschlungen wird und legt unter die Serviette das Tafelbrötchen. Die Tischkarte kann bei dieser Serviettenfigur nicht Platz finden, sondern wird am hübschesten über das Weinglas gehängt.



10. Serviette als Brieftafel.

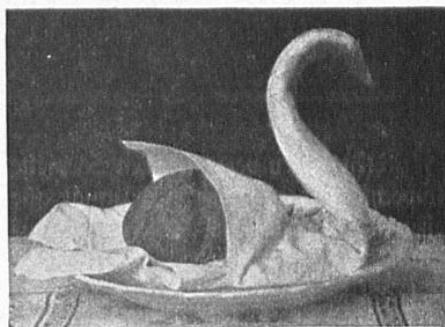
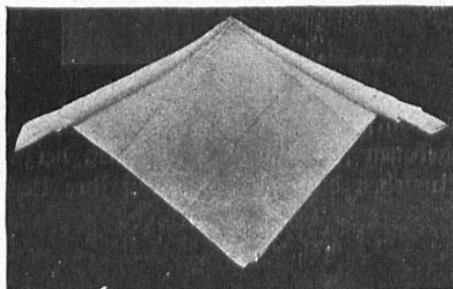
Wie bei den vorausgehenden Figuren legt man die Serviette genau doppelt zusammen und biegt sie dann sowohl von der oberen wie von der unteren Seite drei finger breit um. Man faßt darauf die Serviette zu beiden Seiten so an, daß der



Umschlag auf die Rückseite kommt und legt die Serviette von beiden Seiten gegen die Mitte zu doppelt zusammen. Die untere Seite wird auf dieselbe Weise geformt und die Form zuletzt auseinandergeschlagen.

11. Serviette als Schwan.

Man muß zwei gegenüberliegende Ecken einer quadratischen Serviette genau aufeinanderlegen, sodaß ein Dreieck entsteht, dessen untere Ecke das Monogramm trägt. Man mißt nun von der langen Seite des Dreiecks genau die Mitte ab und befestigt diese mit einer Nadel an einem recht schweren Nähstein. Von beiden Seiten zugleich rollt man die Serviette nun recht fest nach innen zusammen, wobei man an den spitzwinkligen Zipfeln längs des schrägen Bruches bestimmen muß. Besonders muß man darauf achten, daß man jeden Teil nach dem Befestigungspunkt hin so fest wie möglich anzieht, denn vom festen Wickeln und dem Ausdehnen der beiden Rollen nach dem Mittelpunkt hin, welches die beim Wickeln entstandenen Falten verschwinden läßt, hängt das Gelingen dieser Serviettenfigur ab. Die Rollen müssen zuletzt von beiden Seiten in gerader Linie von dem Befestigungspunkte nach den aufeinander-



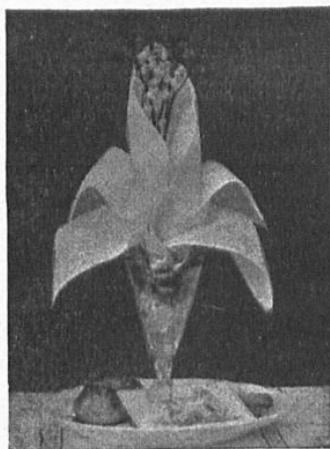
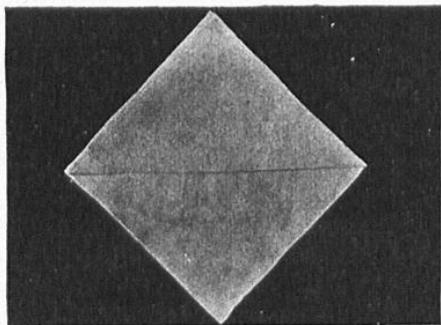
liegenden Ecken zusammentreffen und oben eine ganz feine Spitze bilden. Der untere Teil der Serviette bleibt ungerollt, man bildet von dessen losen Zipfeln die Flügel, deren oberer das Monogramm zeigt. Wenn die Arbeit so weit fertig, wird sie vom Nähstein abgelöst, der gerollte Teil von der Spitze aus recht glatt gestrichen und die Serviette dann so auf den Teller gelegt, daß der Spalt, also die Stelle, an der die Rollen zusammentreffen, nach unten kommt. Man biegt den Hals des Schwanes zurück, indem man den Teil, der die Brust vorstellt, fest auf den Rücken andrückt und den übrigen Teil grazios biegt. Die beiden Zipfel, welche den Schwanz bilden sollen, zupft man ein wenig heraus und möglichst breit. Unter den oberen Flügel legt man das Tafelbrötchen, an der Spitze befestigt man ein Blumensträußchen.



12. Serviette als Tulpe.

Man legt die Serviette vierfach zusammen und schlägt dann von den losen Zipfeln zwei Teile links und rechts zu einem Dreieck um. Die entstandenen Teile werden zusammengeschoben, sodaß mehrere lose Dreiecke nebeneinander liegen und diese dann in feste Falten gelegt, die unten eng zusammengepreßt werden und nur an beiden Ecken einen kleinen dreieckigen Zipfel lassen, oben aber breiter auslaufende Fächerfalten

bilden. Man stellt die Serviette in ein passendes Weinglas und biegt die vier losen Ecken tulpenartig herunter. Aus der Mitte der Tulpenserviette läßt man einige langstielige Blüten hervorlugen.



Mit diesen verschiedenen Serviettenfiguren dürfte den Leserinnen eine genügende Abwechslung geboten sein, zumal alle angegebenen Formen nicht schwierig herzustellen sind und durch zierliches, anmutiges Aussehen die Arbeit, die auf ihre Herstellung verwandt wurde, lohnen.



Das Servieren.



Alle aufgewandte Mühe und Überlegung der Hausfrau, die ein richtig zusammengesetztes tadellos bereitetes und angerichtetes Mahl auf reizvoll geschmückter Tafel den Gästen darbietet, kann trotzdem den verdienten Erfolg noch verlieren, wenn die Speisen nicht auch richtig und gewandt serviert werden. Die Kräfte, die uns hierfür zur Verfügung stehen, müssen wir mit Geduld und Langmut, durch immer wiederholte Übung so schulen, bis sie tadellos ohne jede Hilfe genau wissen, wie sie das Servieren zu üben haben. Es ist bei den Vorbereitungen zu einer Gesellschaft wahrlich nicht die geringste Arbeit, die Dienstboten zum Servieren anzuleiten, deshalb ist es stets praktischer, wenn man jedes neu in unseren Dienst eintretende Dienstmädchen beim Anlernen auch gleich in die Kunst des Servierens einweiht, sie im Familienkreise lehrt, was sie im großen Kreis geladener Gäste dann ohne Schwierigkeit ausüben kann; denn erst durch das stete Wiederholen prägen sich die Einzelheiten dem Geiste der Dienstboten völlig ein.

Ohne Geräusch zu servieren muß vor allem der Diensthote lernen, das Hinsetzen der Teller, das Hinlegen der Bestecke muß leicht und leise geschehen, das Abräumen geschieht am lautlosesten, wenn man einen mit Wachstuch ausgeschlagenen, mit Korfboden versehenen, hübschen Eimer für die Bestecke, einen flachen, ebenso ausgelegten Korb für die Silbersachen hat. Es ist stets am ratsamsten, diese beiden Sachen vor dem Geschirr abnehmen zu lassen, bei größerem Kreise, wo man ohnehin zwei Dienstboten zum Servieren braucht, nimmt der eine die Bestecke und das Silber ab, der zweite die Teller. Die Hauptaufmerksamkeit ist aber auf das richtige Hinsetzen und Abnehmen der Geschirre und auf das richtige Darreichen der Speisen zu richten. Es ist an sich eine so sehr einfache Regel, die für das gute Servieren giltig ist und doch findet man sie selbst in feinen Haushaltungen oft nicht richtig angewandt: man muß alles Geschirr rechts, das heißt von der rechten Seite des Gastes sowohl abnehmen als hinsetzen, alle Speisen aber links, also an der linken Seite der Gäste, um ein bequemes Zulangen zu ermöglichen, darbringen. In diesen beiden Punkten liegt die ganze Kunst des richtigen Servierens, alles, was sonst noch hierüber zu sagen ist, sind kleine Nebendinge.

Auf Servierbrettern zu servieren ist stets unpraktisch und nicht einmal schön; einestheils wird das Mädchen selbst in der freien Bewegung arg behindert, andererseits aber wird auch der Gast ungemein durch diese Art des Servierens belästigt, ganz

abgesehen davon, daß hierbei am leichtesten Überschütten und dergleichen Unglücksfälle vorkommen, ohne daß man dem Serviermädchen nemnenswerte Schuld geben darf. Wer das Servieren mit weißen Handschuhen, die allerdings tadellos sein müssen, nicht leiden mag oder das Darbieten auf einer Serviette nicht liebt, weil beides zu gasthausmäßig anmutet, dem bietet das hübsche, buntgestickte Serviertuch, das mit einer Flanelltasche für die Hand versehen ist, indeß die mit Hohlfaum und Stickerei versehenen Ecken herabfallen, den besten Ersatz für Brett, Handschuhe wie Serviette.

Beim Unternen zum Servieren muß die Hausfrau darauf achten, daß das Mädchen, welches die Gerichte mit der rechten Hand hält, die linke Hand auf den Rücken legt, um möglichst die Teilnehmer am Mahl nicht zu behindern.

Man muß außerdem das Mädchen anweisen, alle Dinge, welche sie zur Tafel bringt, niemals mit der bloßen Hand zu berühren, sondern sie auf kleinem Tablett oder Untersatz herzubringen, dies zu befolgen wird den meisten Mädchen sehr schwer; man erreicht es nur durch die Gewohnheit im täglichen Leben.

Eernen muß das Mädchen auch das richtige Einschenken von Wein, Bier und Kaffee; man muß es stets am täglichen Speisetisch zuerst zeigen, daß man Gläser und Tassen nur zu drei Vierteln füllt, daß man aber ein zweites und folgendes Einschenken nicht etwa auf der Tafel vornimmt, sondern die Tassen oder Gläser auf kleinem Tablett rechts abnimmt, frisch füllt und links wieder darbietet.

Achten muß das Serviermädchen auch darauf, daß geleerte Weinflaschen zur rechten Zeit vom Tische entfernt und durch volle Flaschen ersetzt werden, welche sie in der Küche oder in einem Nebenraum aufstarkt und in einem Untersatz hereinbringt und auf die Tafel setzt. Ebenso ist es dem Mädchen zur Regel zu machen, bei jedem Gange alles, was zu diesem Gang gehörte, von der Tafel abzuräumen; sehr oft findet man halbgeleerte Schüsseln vergessen auf dem Tisch stehen. Eernen muß das Mädchen endlich auch den richtigen Gebrauch der Tischschaufel, mit der sie, bevor das Dessert auf die Tafel kommt, das Tischtuch abkehrt, wobei es nicht vergessen darf, daß es alle auf der Tafel noch befindlichen Brotsstückchen vorher entfernen muß. Es empfiehlt sich, statt der Tischschaufel mit der dazu gehörigen gesonderten Bürste ein demselben Zwecke dienendes, kleines Tafelgerät anzuschaffen, das Schaufel und Bürste vereinigt und neuerdings mit Recht beliebt geworden ist. Man kauft es in allen größeren Haushaltsgeschäften.

Hat man seine Dienstboten durch längere Gewöhnung allmählich eingelernt zum richtigen Servieren, so kann man noch zur eigenen und auch zur Beruhigung der Bedienung schriftliche Winke in der Küche hinterlassen. Selbst bei sonst gewandten und ruhigen Mädchen ruft eine größere Gesellschaft oft Verwirrung hervor; es ist deshalb auf alle Fälle praktisch, Hilfszettel auszuarbeiten, welche die Reihenfolge der Gerichte, die dazu bestimmten Schüsseln und Bestecke nennen und die Namen der Person angeben, bei welcher bei jedem Gang mit dem Servieren begonnen werden soll. Hat man alle diese Maßregeln getroffen, also nach besten Kräften vorgesorgt, dann soll man bei Tisch selbst sich vollständig den Gästen widmen, und durch einen kleinen Verstoß der Bedienung, der meist von den Gästen gar nicht einmal bemerkt wird, nicht seine Ruhe verlieren und niemals durch merkbare Winke, wohl gar durch Klingelzeichen erst aufmerksam darauf machen, daß etwas nicht ganz klappert. Die Ruhe der Hausfrau teilt sich übrigens auch stets der servierenden Bedienung mit, welche durch eine sichtbare Aufregung der Hausmutter nur vollends die Fassung verlieren würde.



Die Kunst des Vorschneidens.

(Das Tranchieren.)

Das richtige Zerlegen von Fleisch, Geflügel und Fisch ist nicht so einfach, wie manche junge Hausfrau es sich vorstellt und in gar vielen Häusern besitzt weder der Hausvater noch die Hausmutter die Kunst, das Fleisch regelrecht vorzuschneiden. Für Festmahlzeiten geschieht dies Zuschneiden stets in der Küche, anders ist es am täglichen Tisch, auf den das ganze Fleischstück kommt, um vom Hausherrn oder der Hausfrau zerlegt zu werden. Der Hausherr sollte sich als Zeichen seiner Herrenwürde einerseits, aber auch als Zeichen rücksichtsvoller Zuverlässigkeit gegen die Eheliebste andererseits, das Tranchieren an der Tafel niemals nehmen lassen, zumal die häusliche Tätigkeit und das Kochen selbst die körperlichen Kräfte der Hausfrau angegriffen haben und sie am Mittagstisch eine Ruhepause wohl verdient hat.

Um gut und richtig das Fleisch zerlegen zu können, muß man unbedingt die Anatomie des Fleischstückes, seine Muskeln, Sehnen und Knochen kennen und mit der wichtigsten Regel der Vorschneidekunst bekannt sein, welche verlangt, daß man beim Tranchieren den Schnitt in der Längsrichtung der Fasern führt, nicht aber, wie es in weitaus den meisten einschlägigen Büchern angegeben wird, ihn quer zur Richtung der Fasern leitet. Durch diesen letzteren falschen Schnitt erhält man Fleischscheiben ohne Zusammenhang, deren weiteres Zerschneiden oft unmöglich ist, da sie selbst unter einem scharfen Messer zerbröckeln.

Wichtig ist für das Vorschneiden des Fleisches auch die Beachtung der Regeln, daß man erstens: jedes Fleischstück je nach seiner Größe erst 5 bis 10 Minuten stehen lassen muß, da es sich nicht glatt zerschneiden läßt, wenn es tranchiert wird, sowie es aus dem Ofen kommt (für Aufschnitt bestimmtes Fleisch muß erst vollständig vor dem Zerschneiden erkalten!), zweitens: daß man das Messer nicht drückend, sondern ziehend bei dem Vorschneiden bewegen darf, weil man nur in letzterem Falle eine glatte Schnittfläche ohne zerrissene Fasern erhält.

Man gebraucht zum Zerlegen von Fleisch ein langes spitzes, etwas biegsames Messer und eine starke zweizinkige Gabel, für Geflügel ist ein stärkeres, nicht so biegsames Messer, das mit einer Schere versehen ist, erforderlich, für Fisch muß man ein großes Fischbesteck nehmen. Beim Vorschneiden muß der Platz, wo zerlegt werden soll, frei sein, damit man sich bewegen kann; am besten ist es stets, das Fleisch stehend zu zerlegen.

Am einfachsten ist das Tranchieren von Fleisch ohne Knochen. Schmorfleisch oder gekochtes Rindfleisch wird mit einer großen Gabel festgehalten und mit dem Faden in nicht zu dünne Stücke zerlegt, wobei man das Messer in etwas schräger Richtung führen muß. Hat man ein Rinderstücken, ein zum Dünsten und Kochen sehr beliebtes Stück, so muß man dies in der Küche erst von allen Seiten sauber zurechtschneiden und auch die überflüssige Fettschicht entfernen, bevor man es auf die Tafel bringt. Hier wird das Stück erst mitten quer durchgeschnitten und dann weiter zerlegt.

Rindslende und Schweinslende haben die Fasern in der Längsrichtung und dürfen deshalb nicht, wie es die beistehende, die übliche Art zeigende Abbildung vorführt, quer geschnitten werden; da aber Längsschnitte allzu ungleiche

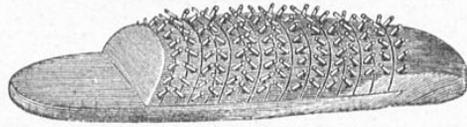
Stücke ergeben würden, muß man den Schnitt etwas schräg führen. Man schneidet stets zuerst die Spitze ab, die immer etwas trocken, während das stumpfe Ende mit Fett durchwachsen ist. Man kann, wie auch bei der Kalbsleber die Schnitte nicht völlig durchführen und erst zuletzt, wenn der Braten zerschnitten ist, durch einen Längsschnitt abheben.

Das Vorschneiden des Roastbeefs (Englischen Bratens) ist verschieden, es richtet sich danach, ob man das Roastbeef mit oder ohne Knochen zubereitet; der Rückenknöchel soll jedenfalls immer vor dem Braten abgeschlagen werden, auch die harte Sehne, die über dem Braten liegt, muß am besten ganz abgetrennt, zum mindesten jedoch an verschiedenen Stellen eingeschnitten werden, da sie sich bei der Brathitze zusammenzieht und ein Krummwerden des Bratens veranlaßt. Beim Roastbeef ohne Knochen werden einfach Scheiben in der ganzen Höhe des Bratens mit dem daran befindlichen Fett mit der Faser geschnitten, auf eine flache Schüssel gelegt und mit dem Fleischsaft, der beim Vorschneiden hervortritt, begossen. Beim Roastbeef mit Knochen und mit der unterhalb der Wirbelfortsätze liegenden Rindslende, wird diese letztere zuerst ganz von den Knochen gelöst und in schräge Scheiben geschnitten, worauf man den Braten wendet. Man trennt darauf mit scharfem Schnitt die erste Rippe vom Fleisch und zerlegt das Fleisch der Oberseite, nachdem man es von den oberen sogenannten Dornfortsätzen der Wirbel gelöst hat. Erst zuletzt werden die Fleischscheiben völlig vom Knochen gelöst.

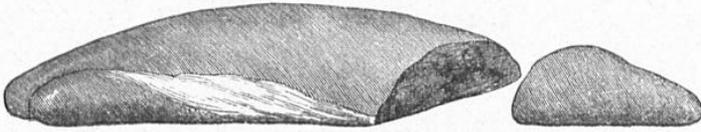
Ganz verschieden laufen die Fleischfasern bei der Keule, es ist daher grundfalsch, die Keule nach einer Richtung zerschneiden zu wollen, man muß sich stets über die Lage der einzelnen Muskelgruppen (Frikandeaur, Tüffe) vergewissern. Man legt die Keule mit der Außenseite nach oben und zerschneidet zuerst die eine Seite vom Schwanzstück anfangend, wobei es ratsam ist, die kleinere Aufs bis zum Röhrenknöchel zuerst völlig abzuschneiden und für gehackte Resterspeisen zu verwenden, da diese Aufs trocken und sehnig ist. Dann nimmt man die große Aufs, welche saftig und zart ist und zerschneidet sie von unten anfangend in Scheiben, wobei man das Messer bis auf den Knochen führt, hier umwendet und auf diese Weise die Fleischscheibe vom Knochen loslöst; die Schnitte werden also senkrecht zur Richtung der Striche gemacht, die in der Figur „Hammelkeule (Unterseite)“ angegeben sind. Das Stück, welches auf der Vorderseite des Oberschenkels liegt und immer trockener oder durchgebratener ist, weil es der Oberhitze des Bratofens stärker ausgesetzt wird, wird zuletzt zerschneiden. Hammel-, Kalbs- und Rehkeule werden in ganz gleicher Weise zerlegt, doch muß man bei der letzteren darauf achten, daß man die Scheiben möglichst schräg schneidet.

Schwieriger als die angegebenen Keulen ist der gefochte oder gebratene Schinken zu zerschneiden, weil die Fettschicht die verschiedenen Muskelgruppen verdeckt. Wer aber in dem Zerlegen der mageren Keulen bewandert ist, wird auch beim Schinken das Richtige treffen. Zu bemerken ist, daß der obere Teil stets untranchiert bleibt, während man entweder am fleischigsten Teile oder auch gegen die Mitte hin mit dem Zerlegen beginnt, in letzterem Falle schneidet man dünnere Scheiben um den Knochen herum.

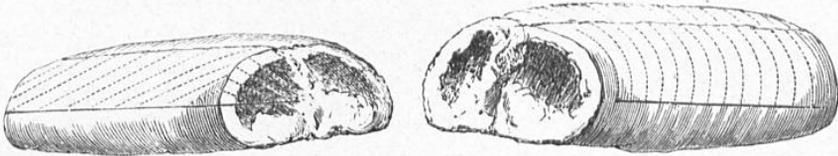
Geschicklichkeit erfordert auch das Vorschneiden der Rükken. Am besten hält man das Fleisch an einer Seite mit der Gabel und löst durch einen scharfen Längsschnitt die Fleischseite vom Rückgrat ab, wobei man das Messer von unten einsetzt und mit ihm durch eine schiebende Bewegung von den Rippen abtrennt, es wird dann möglichst mit der Faser in schräge Scheiben geschnitten, wie die Figur „Hammel-



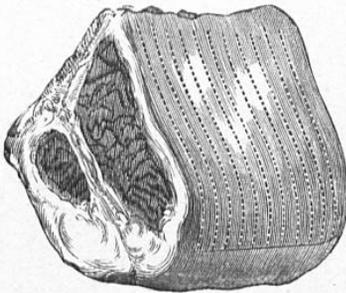
Rindsleunde.



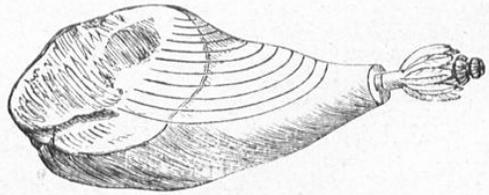
Rindsleunde.



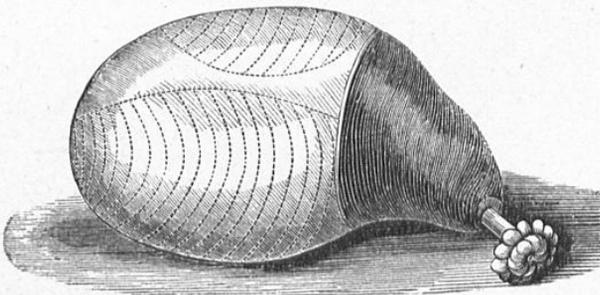
Hammelrücken.



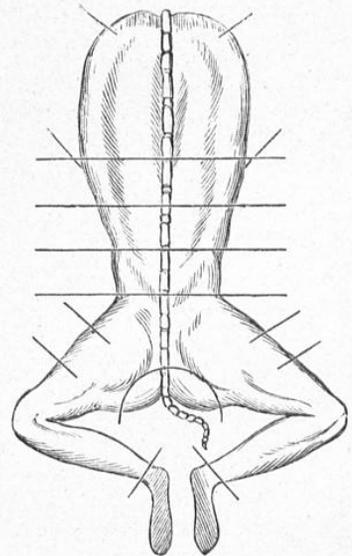
Roastbeef.



Hammelfeule.



Schinken.



Häsenbraten.

rücken“ links zeigt, während rechts die verkehrte Art angegeben ist. Bei Kalbsnierenbraten muß man die Niere, falls sie nicht, was entschieden ratsamer ist, schon vor dem Braten losgelöst wurde, zuerst heraustrennen und auch den Nierenbraten erst herauslösen, bevor man mit dem weiteren Vorschneiden des Rückens auf die vorher angegebene Weise fortfährt.

Von ganz gebratenen Säugetieren kommen für das Vorschneiden nur der Hase und das Spanferkel, hin und wieder auch Kaninchen in Betracht. Gewöhnlich werden Hase und Spanferkel übrigens in der Küche zerlegt, kommen sie aber unzerteilt auf die Tafel, werden sie am besten nach den folgenden Regeln zerschneiden.

Der Hasenbraten besteht aus dem Rücken und den beiden Keulen, die übrigen Teile werden zu selbständigen anderen Gerichten verwandt. Man zerschneidet den Hasenrücken ganz wie die übrigen Rücken, man löst also am besten das Fleisch durch einen Längsschnitt von der Wirbelsäule los und zerschneidet es dann mit der Fafer schräg in Scheiben. Das Schulterblatt wird mit der zweiten oder dritten Fleischscheibe zugleich von den Rippen getrennt. Meistens bekümmert man sich übrigens bei dem zarten Hasenbraten nicht um die Richtung der Fasern und schneidet wie in Figur „Hasenbraten“ angegeben ist, in der Querrichtung, um gleichartigere Stücke zu erhalten, die bei dem kleinen Tier ja auch viel dicker geschnitten werden müssen. Bei ganz jungen Tieren kann man auch noch dickere Stücke ganz über den Rücken schneiden und das Rückgrat durchschlagen, man muß dann aber zweckmäßig das Rückgrat vor dem Braten an den Zerlegungsstellen einschlagen. Wenn das Rückenfleisch abgetrennt ist, löst man von jeder Keule die beiden Hauptfleischteile vom Schenkelknochen los und vergißt auch die kleinen Lendenstücke auf der Unterseite des Rückens nicht.

Viel seltener als der Hase erscheint das Spanferkel auf der Tafel, und wo es aufgetischt wird, ist meistens das Zerlegen völlig unbekannt. Bei ihm werden zuerst die beiden Ohren mit etwas Haut abgeschnitten, sie gelten als besondere Leckerbissen, und darauf der ganze Kopf abgetrennt. Von letzterem bricht man die Kinnladen im Gelenk heraus, schneidet die Zunge heraus und öffnet die Hirnschale, um das Gehirn hervorzuholen. Man hält darauf das Spanferkel am Hals mit der Gabel recht fest, schneidet die Vorder- und Hinterläufe ab, löst sie im Gelenk vollends aus und schneidet alsdann den Bauchteil durch einen Längsschnitt mit der Schere vom Rumpf. Der übrig bleibende Rücken wird zuletzt querüber, den Rippen folgend, in breite Scheiben geschnitten.

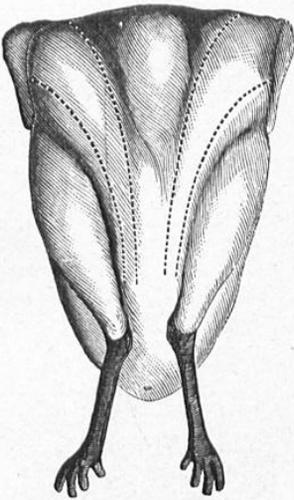
Kaninchen zerlegt man wie Hasen, läßt aber die Keulen unzerteilt.

Schwerer als das Vorschneiden von Fleisch ist das Zerlegen von Geflügel, für dessen Tranchieren eine gute Geflügelschere unerlässlich ist, auch darf man nicht dasselbe Vorschneidebesteck wie beim Fleisch benutzen, sondern muß ein kürzeres Besteck dafür haben.

Man teilt das Geflügel in drei Gruppen nach der Größe und unterscheidet kleines, mittelgroßes und großes Geflügel, das ganz verschieden zerlegt wird.

Zu dem kleinen Geflügel rechnet man: Wachteln, Krammetsvögel, Lerchen; zum mittelgroßen Geflügel gehören: Rebhühner, Schnepfen, Haselhühner, Tauben, Perlhühner, Kücken; das große Geflügel wird aus: Kapaunen, Fasanen, Birkwild, Poularden, Puter, Enten und Gänsen gebildet.

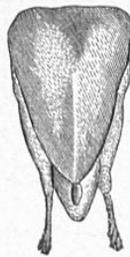
Das kleine Geflügel wird ganz auf gerösteten Weißbrotschnitten angeordnet, es darf niemals zerteilt auf der Tafel erscheinen.



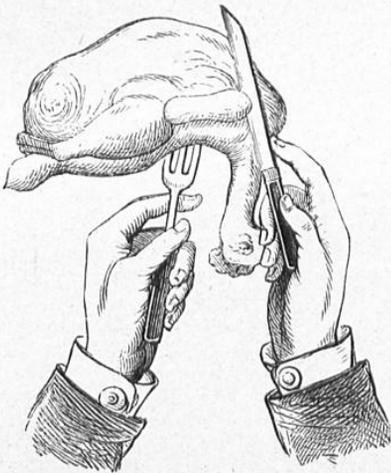
Kapaun oder Poularde.



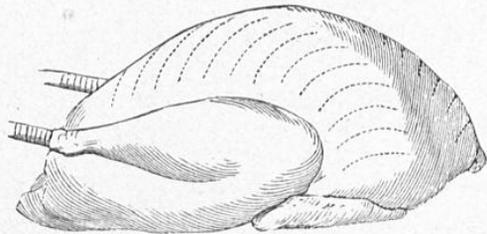
Kapaun oder Poularde.



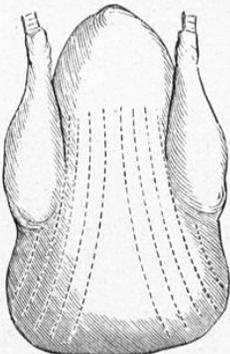
Rebhühner.



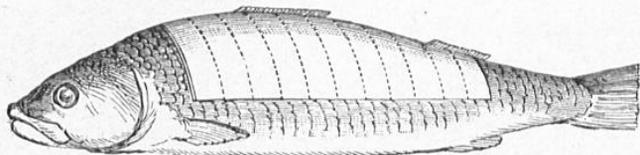
Mittelgroßes Geflügel.



Truthahn oder Truthenne.



Gans oder Ente.



Langer Fisch.

Beim mittelgroßen Geflügel hat man beim Vorschneiden wohl zu beachten, ob das Geflügel die Hauptspeise bildet, oder nur Beilage oder Braten ist, in ersterem Falle muß es in größere Stücke zerteilt werden als in den beiden letzteren Fällen.

Als Hauptspeise halbiert man das Geflügel nur, indem man es mit scharfem Messer der Länge nach durchschneidet. Man legt das Geflügel zum Servieren wieder zusammen und die mitgebratenen Speckscheiben obenauf, auch kann man auf jede Geflügelhälfte etwas von der als Verzierung verwandten Kresse, Kopfsalat und dergleichen legen. Soll das Geflügel als Beilage dienen, so wird es, entsprechend figur „Rebhuhn“ in drei Teile zerlegt, von denen das Mittelstück mit der Geflügelschere am Brustbein und an den Rippen hastend, herausgeschnitten wird, doch muß man die untere Seite, die keinerlei Fleisch zum Verzehren bietet, beim Zerlegen zurücklassen und nur die oberen Stücke um das Gemüse legen, dessen Beilage das Geflügel bildet. Bei der Verwendung mittelgroßen Geflügels als Braten werden zuerst die Keulen für sich abgeschnitten (figur „Kapaun“) und die Brust in drei Teile, ein Mittelstück, das wie in vorigem Fall mit der Schere zu schneiden ist und in zwei Seitenstücke mit den Flügelansätzen geschnitten. Das Zerlegen des Geflügels auf der durch den Rücken gespießten Gabel frei aus der Hand, wie es die Abbildung zeigt, wirkt entschieden feiner und eleganter als das Vorschneiden auf dem Teller, man muß für diesen Fall aber vorher mit der Geflügelschere die Gelenke durchschneiden, damit diese sich leicht lösen, versäumt man dies, mißlingt das Tranchieren aus freier Hand fläglich.

Das große Geflügel wird nach denselben Grundsätzen zerlegt, wobei man je nachdem es als Hauptstück oder als Abschlußbraten dient, die Stücke etwas kleiner oder größer schneidet. Bei diesem Geflügel schneidet man zuerst die Keulen glatt vom Rumpf ab, dann löst man die Keulen aus dem Gelenke, indem man den Knochen zwischen die zweizinkige Gabel nimmt und die Keule soweit herumdreht, daß man das Gelenk mit dem Messer vollends trennen kann. Nun teilt man sie in Ober- und Unterkeule und löst von der ersteren alles Fleisch ab, das in zwei bis drei Teile zerlegt wird. Die Flügel werden darauf mit etwas Brustfleisch abgelöst und zuletzt die Brust in der Richtung der auf fig. „Gans oder Ente“ angegebenen Linien zerlegt, wobei man entweder das ganze Fleisch mit scharfem Längsschnitt vom Gerippe löst und dann zerschneidet oder es in einzelnen Stücken vom Gerippe abschneidet. Das Flügelgelenk wird ebenso wie das Hüftgelenk durch Drehen für den Schnitt frei gelegt, wobei zu beachten ist, daß es bei der Ente etwas mehr nach dem Hals zu liegt als bei der Gans oder beim Puter. Der Puter wird nach figur „Truthahn“ oft anders zerlegt, ohne daß hierzu ein Grund ersichtlich wäre. — Die in größerem Geflügel oft vorhandene Füllung wird zuletzt herausgenommen und zerteilt um die Fleischscheiben gelegt; aus dem gefüllten Kropf des Puters besser vorher und bis zum Zerlegen des Fleisches beiseite gelegt.

Zu erwähnen ist endlich noch das Zerlegen von f i s c h , bei dem meist falsch verfahren wird, indem man fast immer die Fische wie in der beigegebenen figur zerteilt. Man schneidet bei solchem Verfahren die stärkeren Hauptgräten durch und trennt sie vom Rückgrat, sodaß sie leicht beim Essen des Fisches übersehen und verschluckt werden können. Will man richtig verfahren, zieht man zunächst die Flossen nebst den an ihnen sitzenden Gräten heraus, worauf man den Kopf hart hinter dem Kiemendeckel abtrennt. Der fisch wird dann in zwei Teile, den Rumpf- und Schwanzteil zerlegt und diese beiden Stücke wieder je nach der Größe des Fisches in der



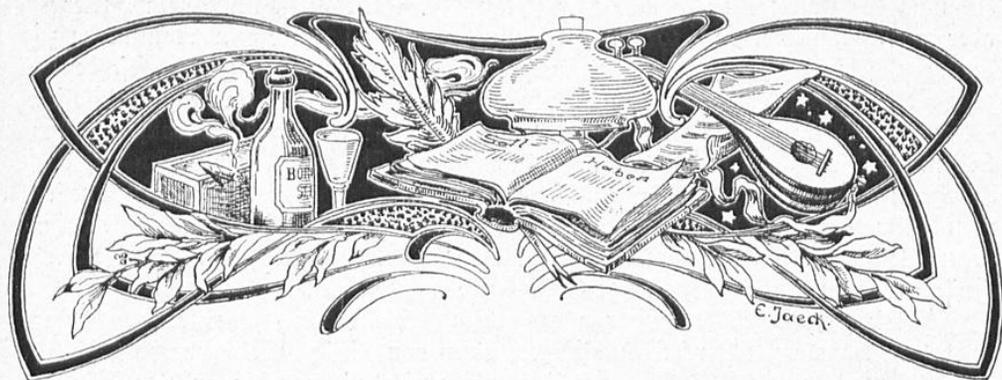
Ecke aus einem Herrenzimmer.

Richtung der Hauptgräten noch weiter zerlegt. Ein Messer ist bei diesem Zerlegen aber unerlässlich, wer dem Gebot, Fisch überhaupt nicht mit einem Stahlmesser zu berühren, slavisch folgen will, der muß ein silbernes oder bronziertes Fischbesteck zum Zerlegen nehmen. Man muß dann aber etwas anders verfahren, die Flossen entfernen, den Kopf aber daran lassen und von letzterem bis zur Schwanzflosse der Seitenlinie folgend einen leichten Einschnitt machen. Die Gabel wird dann auf das Rückgrat gestemmt und das Fleisch unter schiebender Bewegung mit dem Fischmesser vom Rückgrat aus nach oben und unten abgelöst. Es muß auf den Gräten lose dabei liegen bleiben und wird dann der Quere nach in Portionsstücke zerlegt. Bei diesem Zerlegen kommen nur ganz wenige Gräten mit auf den Teller.

Diese Fingerzeige werden genügen, dem verständigen Hausherrn und der gelehrigen Hausfrau das regelrechte Vorschneiden von Fleisch, Geflügel und Fisch zu ermöglichen, denn die Tranchierkunst ist im Gegensatz zu manchen anderen Künsten eine Kunst, die man durch Übung lernen kann.

Luise Holle.



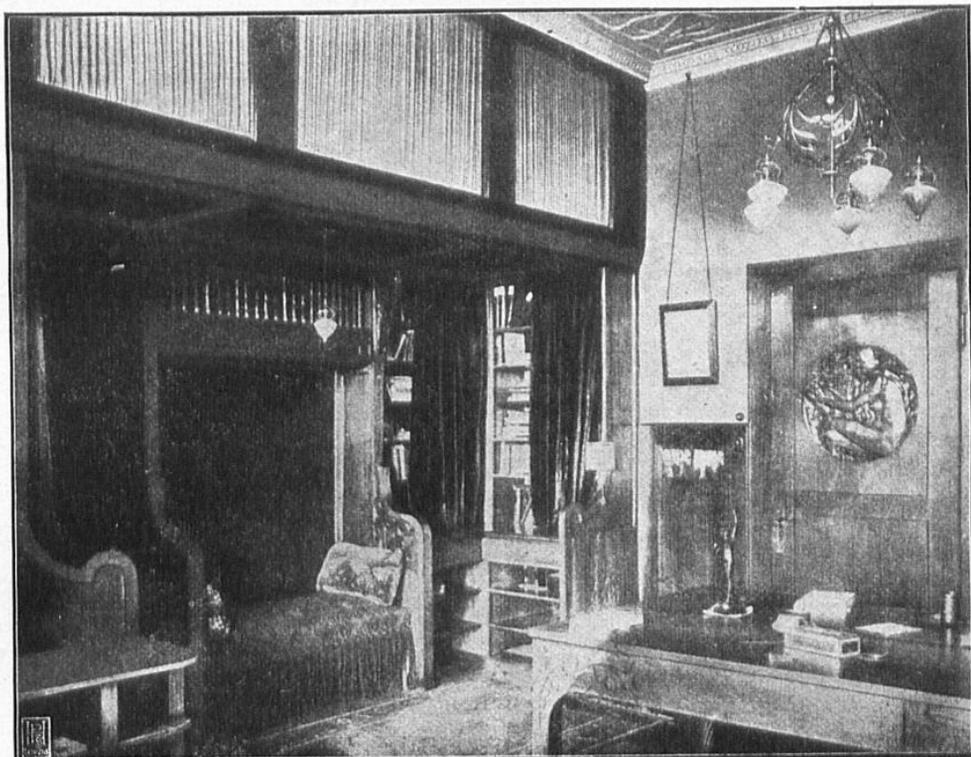


Herrenzimmer.

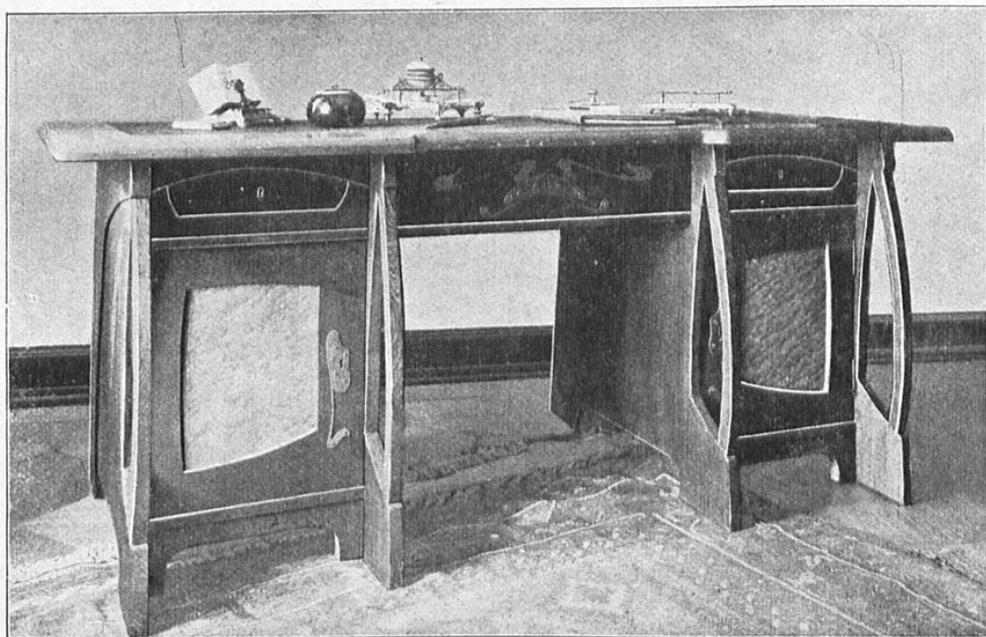
S in größeren Haushaltungen, namentlich da, wo der Hausherr ein Beamter oder Gelehrter, ist ein für seinen persönlichen Gebrauch bestimmtes Zimmer, in dem er arbeitet, studiert oder auch wohl seine Freunde empfängt, also ein Herrenzimmer notwendig. Dies Zimmer muß möglichst ruhig gelegen sein, es muß ruhiges, nicht grelles Licht haben. Fenster mit Kunstverglasung oder mindestens mit mattbunten Vorhängen, welche die Sonne, wenn sie eindringt, dämpfen, sind für solchen Raum ganz besonders zweckmäßig.

Seine Einrichtung besteht aus dem Schreibtisch, dem Bücherschrank, einem Ruhebett, einem Tisch und anderen kleinen Möbeln. Als Holz wird für das Herrenzimmer noch Eiche bevorzugt, neuerdings kommt auch das grüngebeizte Kiefernholz, das bedeutend billiger ist als Eiche, in Aufnahme.

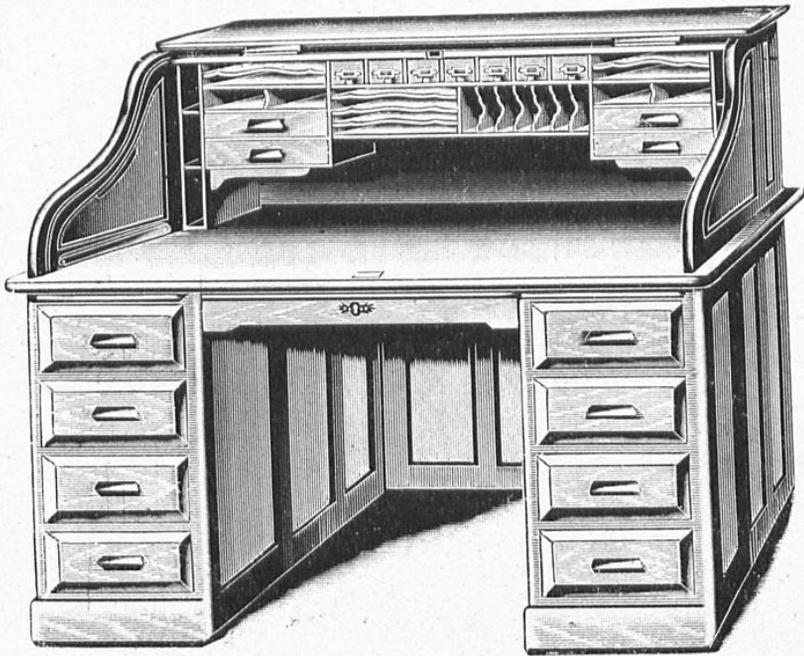
Besonders wichtig ist die Wahl des Schreibtisches und des Bücherschranks. Am Schreibtisch soll man wirklich arbeiten können, er soll in erster Linie geräumig und bequem sein, dazu gehört eine große Schreibplatte, die nicht durch einen zu weit nach vorn reichenden Aufsatz beschattet und beengt werden darf, und die auf einem Geschränke ruht. Die Platte des Schreibtisches muß glatt und mit Tuch bespannt sein, alle Schubfächer sollen sich leicht öffnen lassen. Die neuen Schreibtische nach amerikanischem System, die eine Fülle von Fächern und Schubladen bieten, sind in ihren Formen unschön und außerdem sehr teuer, trotzdem kann man sie zur Anschaffung dort empfehlen, wo sie von viel schreibenden Herren, deren Tätigkeit eine weitverzweigte ist, benutzt werden sollen. Zu bedenken ist aber, daß sie einen reichlichen Platz zur Aufstellung gebrauchen. Von unsern modernen Künstlern: v. d. Velde, Pankof, Patriz sind neuerdings halbkreisförmige Schreibtische entworfen, diese von allen Gewohnheiten abweichende Form berührt fremd und eigenartig, doch sind diese Schreibtische so praktisch in Gestalt und Einrichtung, daß sie sich bald Freunde erwerben dürften, wenn, wohl bemerkt, die Preise erst niedriger geworden sind. Selbstredend muß die übrige Zimmereinrichtung dann



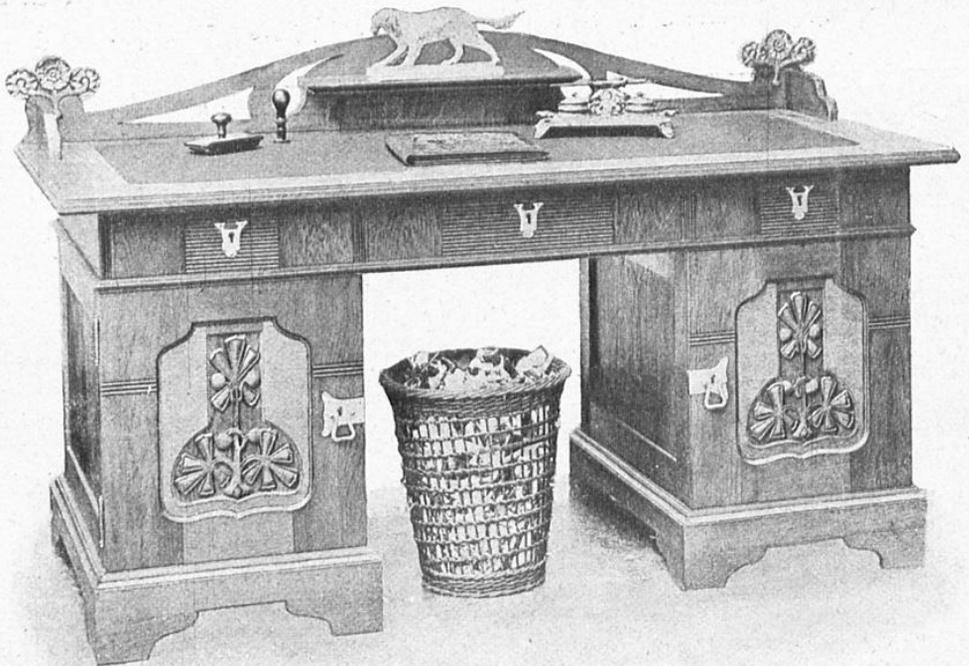
Herrenzimmer: Entworfen von Curjel & Moser, Architekten, Karlsruhe.



Herrenschreibtisch aus grauer Eiche: Entworfen von Willy W. Drexler, Charlottenburg.



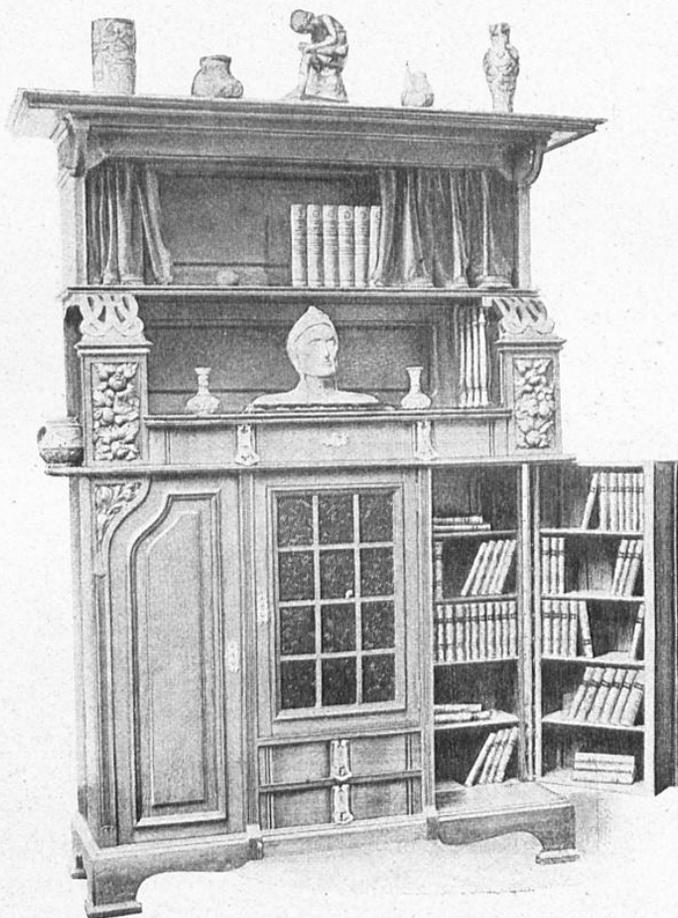
Deutsches Rolljaloušiepult (fog. amerikaniſcher Schreibtisch).



Moderner Herrenſchreibtisch.

mit solchem Schreibtisch harmonieren, besonders muß Bücherschrank, Aktenschränke und Schreibtischstuhl, der fest und bequem sein soll, den gleichen modernen Stil zeigen.

Zwischen Hausherrn und Hausfrau pflegt, wenn es sich um die Einrichtung des Herrenzimmers handelt, fast immer eine kleine oder große Meinungsverschiedenheit zu herrschen: Soll man einen Bücherschrank oder ein offenes Büchergestell anschaffen? Die Hausfrau plaidiert aus Geschmacks- und Ordnungsrücksichten für den Bücherschrank, der Hausherr aus praktischen Gebrauchsgründen



Moderner Bücherschrank.

für das offene Gestell. Es ist wohl zu begreifen, daß der, welcher seine Bücher öfter benutzt, dem Bücherschrank abhold ist, da diese meist aus zweiflügligen Schränken mit Glasscheiben bestehen, in denen man der Tiefe der Schränke wegen die Bücher in zwei oder drei Reihen hintereinander stellen muß, wodurch man jegliche Übersicht verliert und an einem raschen Hervorholen der Bücher behindert wird. Die neuerdings von praktischen Männern entworfenen Bücherschränke vereinen in glücklichster Weise den Schrank und das offene Gestell, sie bieten hinter Glasscheiben Raum für kostbare und wenig benutzte Bücher, die man vor Staub gern schützen möchte und haben in den verschiedenen Seiten in verschiedener Größe angebrachte

offene fächer Platz für Bücher, die man gern rasch zur Hand hat. Gegen Staub kann man die Bücher durch Vorhänge in verschiedenen Stoffen, die zum Schieben auf Messingstangen eingerichtet sind, leidlich bewahren, auch ist es sehr zweckmäßig, hinter den offenen Büchergestellen holzfarbene, dicke Pappe mit Stiften glatt und dicht zu befestigen. Beim Kauf eines Bücherschranks ist es sehr praktisch, einen solchen mit



Herrenzimmer.

Schiebetüren zu wählen, die sich in Geleisen seitlich aneinander vorbeischieben, auf diese Weise nimmt der Bücherschrank, der sonst gefährlich zu öffnen ist und großen Spielraum gebraucht, nur den Platz der Wand ein und behindert sonst nirgend.

Für das Herrenzimmer ist ein Ruhebett (Chaiselongue) beliebter, als ein Sofa, da es vor allem auf ein bequemes Ausstrecken und Ruhen ankommt; die früheren Sofas mit Borten und Spiegeln sind fast verschwunden, dagegen aber Umbauten, die besonders auf Unterbringung von Büchern Rücksicht nehmen, beliebt, wir möchten ihnen nicht das Wort reden, einen wirklichen Platz zum Rasten und Ruhen geben solche Polstermöbeln nicht.

Für die Polstermöbeln des Herrenzimmers, die allerdings außer dem Ruhebett meist nur noch aus einem großen, bequemen Stuhl bestehen, sind ausgesprochene, kräftige Farbentöne angebracht: bordeaugrot, kupfer, blau und schiefer sind bevorzugte Farben. Entweder wählt man als Bezug Tuchstoffe in einer der angegebenen Farben, den man mit Borten besetzt, oder man nimmt Stoffe mit persischem, türkischem, stilisiertem Blumen- oder modernem Sezessionsmuster, in welchem kräftige Farbentöne vorherrschen, die haltbaren *Moquettes* sind am bevorzugtesten, aber auch andere buntgemusterte Woll-, Halbwoll- und Baumwollstoffe sind in reicher Auswahl zu haben. Für reichere Verhältnisse ist schönes, weiches, nicht hartes, gepunztes Leder ein ausgezeichnete Bezug, der den Vorteil bietet, bei längerem Sitzen nicht so zu erhitzen wie Wollstoffe.

Als *Vorhänge* für Fenster und Türen eines Herrenzimmers, die aber nicht immer verkleidet werden, sind farbenprächtige *Kelims* sehr hübsch, wenn diese Gewebe zu kostspielig sind, findet in den wohlfeileren *Kongress*, *Madras* und *Etamine* stoffen empfehlenswerten Ersatz.

Für das Herrenzimmer sollte man als Fußbodenbelag nicht Linoleum nehmen, das hier nicht harmonisch wirkt, sondern einen kleineren Arminster- oder Tournay-Deletteppich, zu dem sich auch vor dem Schreibtisch eine passende Teppichvorlage gefüllt.

Luise Holle.



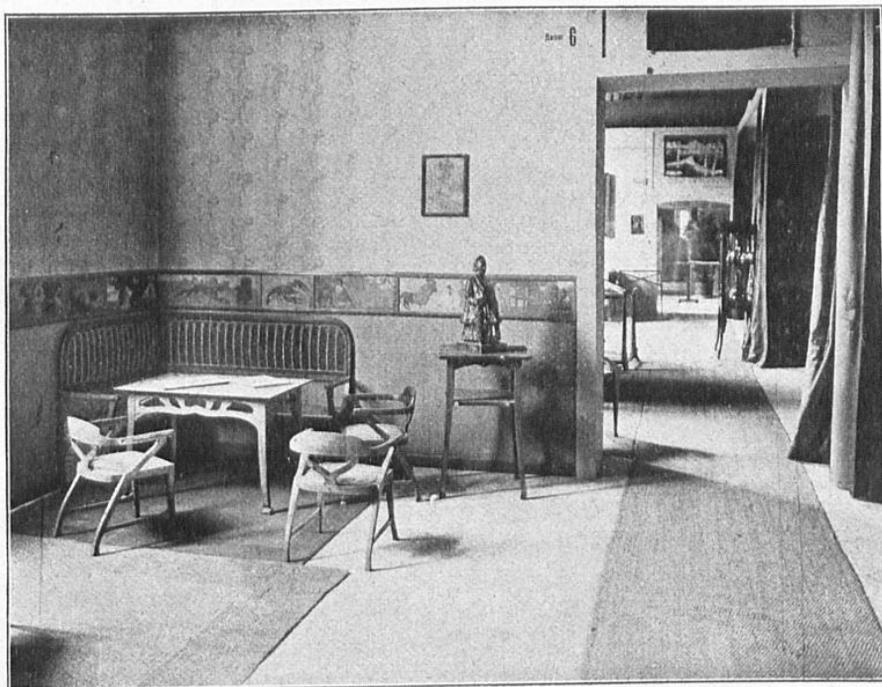
Das Kinderzimmer.



Die Welt des Kindes ist eine engbegrenzte. Zwischen den vier Wänden der Kinderstube spielt sich für Jahre hinaus sein junges Leben ab. Mithin darf es uns durchaus nicht gleichgültig sein, wie wir den kleinen Erdenbürger einquartieren. Leider aber huldigen noch unendlich viele Eltern — trotz aller Ermahnungen von ärztlicher und privater Seite — dem Grundsatz, daß hinsichtlich des Zimmers das schlechteste gerade gut genug sei für unsere Kinder. Während die schönen hellen Vorderzimmer als Salon und Boudoir dienen und oft nur bei festlichen Anlässen benutzt werden, müssen sich die armen Kleinen mit einer engen, unfreundlichen Hinterstube begnügen, die ihnen weder Luft noch Licht in genügender Fülle zu bieten vermag. Beides aber ist für das Gedeihen des Kindes unerlässlich.

Die Kinderstube, „wie sie sein soll“, hat mancherlei Bedingungen zu erfüllen, die in dem Dreiklang: „hoch, luftig und sonnig“ gipfeln. Wo die Sonne hinkommt, bleibt der Arzt fern. Die Sonne zerstört am besten alle etwaigen Krankheitskeime, erhält das Kind gesund, frisch und fröhlich. Wie Schattenpflanzen entwickeln sich dagegen die Kinder in sonnenlosen Räumen, die nicht nur dunkel und kühl, sondern meistens auch feucht sind; sie werden bleich, blutarm und leicht anfällig, bleiben kraftlos und welf. Eine gute Kinderstube soll nach Südosten, Osten oder Süden und möglichst frei liegen, keinesfalls dürfen ihre Fenster nach schmalen, stickigen Höfen oder nach Gegenden hinausgehen, deren Luft mit den Ausdünstungen von Kanälen, Fabriken, stehenden Wassern zc. geschwängert ist. Breite, hohe Fenster haben für Luft- und Lichtzufuhr zu sorgen. Grenzt ein Balkon an das Zimmer, umso besser! Er ist von unschätzbarem Wert für das Klopfen und Lüften der Betten, das Ausschütteln der Decken und Kleider; zu Zeiten kann er dem Kind als Spielplatz dienen oder den Wagen aufnehmen, in dem es sein Mittagsschläfchen hält. Die notwendige Sicherung wird durch dichte Gitter oder durch Drellbespannung der Balkonwandungen erreicht. Auch eine verstellbare Marquise aus wasserdichthem Stoff zum Schutz gegen allzustarken Sonnenschein oder leichte Regenfälle darf nicht fehlen.

Tapeten und Dielen des Kinderzimmers sind so zu wählen, daß sie sich leicht abwischen und aufwaschen lassen. Abwaschbare Tapeten sind im Handel überall erhältlich. Wer es vorzieht, kann auch die Wände mit Ölfarbe streichen oder mit glatter lackierter oder gestrichener Holztafelung bekleiden. Für den Fußboden bleibt das beste Deckmaterial stets sorgfältig gelegtes Linoleum; es läßt sich leicht abwischen und zeigt nirgends Ritze und Spalten, die gefährliche Staubfänger und für die Kinderstube infolgedessen schädlich sind. Aus diesem Grunde dulde man gestrichene Dielen nur im Notfall und Sorge dafür, daß dann wenigstens alle Fugen gut verkittet seien. Dicht gelegtes Parkett ist gleichfalls ein trefflicher Fußbodenbelag, sofern es geölt und dann mit Wasser behandelt werden darf.



Kinderzimmer: Entworfen von Karl Bertsch, ausgeführt von „Vereinigte Werkstätten für Kunst im Handwerk, München“.

Von den Fenstern wissen wir bereits, daß sie je höher, je besser sind. Selbstverständlich verlangt die Kinderstube doppelte Scheiben, die Kälte und Zug gehörig abhalten. Denn der Fensterplatz ist der Kleinen Schar der liebste vom ganzen Zimmer, weil es auf ihm immer „was zu sehen“ gibt. Das ist zugleich eine Mahnung, der Gefahr des Herausfallens durch entsprechend hohe Eisengitter oder durch Einfügen mehrerer Messingstäbe in die äußere Fensternische vorzubeugen. Leider wird diese Vorsicht häufig versäumt, und zahlreiche Unglücksfälle sind dann die traurige Folge dieser Fahrlässigkeit. Moderne Häuser zeigen die sehr praktische Einrichtung, daß die Oberscheiben der Fenster durch Eisenstangen mit einem Griff auf- und niederklappen und mehr oder weniger weit öffnen lassen. Das ist für die Ventilation von großem Vorteil. Bei der alten Bauart, bei welcher die äußeren Flügel oft nach außen aufschlagen, kann man sich dadurch helfen, daß man die Unterscheiben des

Doppelfensters nach außen, die oberen Scheiben des zweiten Fensters aber nach innen öffnet, wodurch ein direkter Zug vermieden wird. Während des Sommers sollten die Oberfenster der Kinderstube ständig offen stehen. Das Kind hat ein lebhaftes Luftbedürfnis und seine Lungen atmen bedeutend schneller als die der Erwachsenen. So atmet z. B. der Säugling 25—35 Mal in der Minute, das einjährige Kind ungefähr 25—27 Mal, das zwölfjährige 20 Mal und der ausgewachsene Mensch durchschnittlich nur 18 Mal.

Waschbare Zuggardinen über runden Holzstangen sind die beste Fensterdekoration für die Kinderstube, in der, wie schon gesagt, alles vermieden werden muß, was Staub macht oder ihn ansammelt. Gewiß fällt es mancher Mutter schwer, auf dichte Uebergardinen, Portieren und geschnitzte Gardinenkästen verzichten, Frisuren und Rüschen



Schutzgitter für Öfen und Kamine.

an den Vorhängen beiseite lassen zu müssen, aber im Interesse ihrer Lieblinge wird sie sich gewiß die kleine Entsaugung auferlegen. Ebenso wird sie nicht auf die zwar modernen und auch sonst recht praktischen Füllöfen für das Kinderzimmer bestehen. Das Einschütten der Kohlen verursacht wieder Staub, und dieser ist für die zarten Atmungsorgane der Kinder in jeder Gestalt Gift. Bleiben wir also bei dem alten, guten Kachelofen, dem Freund der eigenen Kindertage, der sich zwar nicht wie die „temperamentvollen“ Eisenöfen im Nu in Glut zu bringen weiß, dafür aber die Wärme lange festhält und gleichmäßig in wohlthuender Weise abgibt. Um die kleinen Finger vor unliebsamer Berührung mit den heißen Kacheln zu schützen, stellt man zweckmäßig ein Kamingitter oder einen Kaminschirm davor; letzterer kann mit hübschen Bildern beklebt und bemalt sein und bietet in dieser Gestalt noch obenein den Kinderaugen eine erfreuliche Abwechslung. Aus Eisenblech muß er

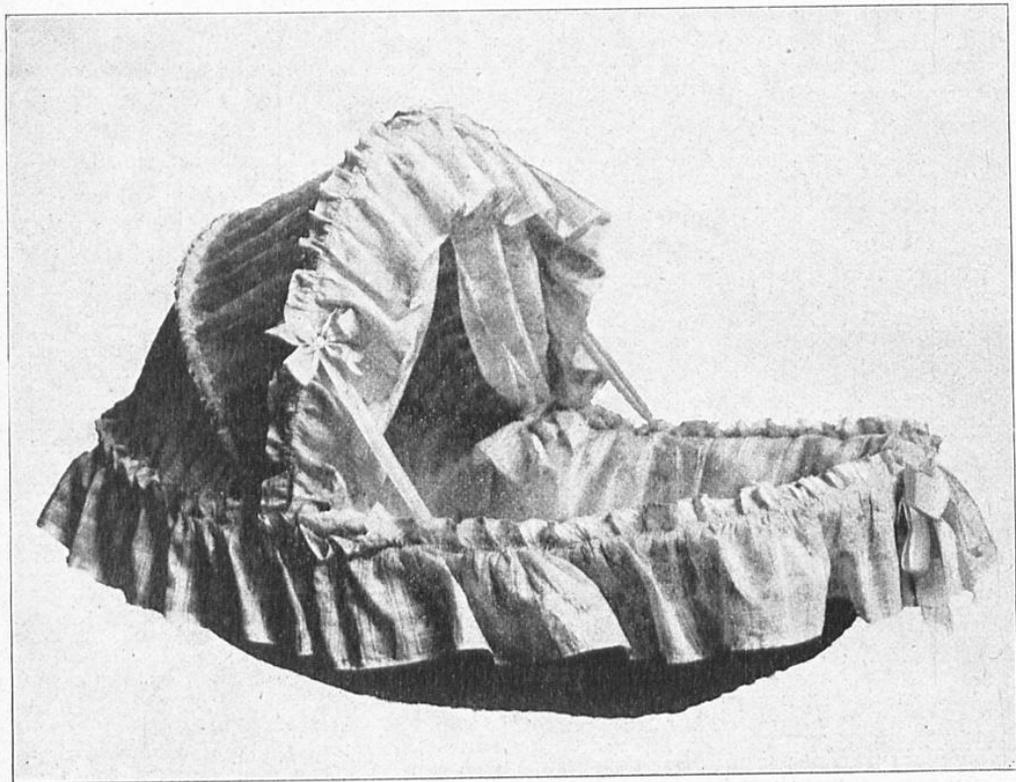
nur dann bestehen, wenn er — was sich ja doch bisweilen nicht wird umgehen lassen — einen eisernen Ofen zu decken hat. Die idealste Erwärmung der Kinderzimmer geschieht mittels Zentralheizung, wobei alle Staubentwicklung und sonstige Nachteile vermieden werden. Die etwas trockene Luft erhält aus wassergefüllten Schalen, die man auf Schränken und Eckbrettern — also möglichst hoch — aufstellt, die nötige Zufuhr von Feuchtigkeit.

Daß in das Kinderzimmer keine schweren Teppiche und Decken gehören, erhellt aus dem vorher Gesagten von selbst. Sind keine Bettvorlagen oder ein Spielteppich vorhanden, auf dem Baby seine ersten Kriechversuche macht, so versäume man nicht, sie täglich im Freien auszuschütteln, häufig zu klopfen und den Spielteppich zudem nach jedesmaliger Benutzung sofort vorsichtig aufzunehmen und draußen — nie im Zimmer selbst — abzustäuben und zusammenzufalten. Auch dulde man nicht, daß die Kinder beim Bettenmachen und Reinigen im Zimmer bleiben. Für diesen Fall erweist es sich als außerordentlich vorteilhaft, wenn man zwei Räume als Schlaf- und Wohnzimmer für die Kleinen zur Verfügung hat, am besten zwei nebeneinandertiegende. Dann dient das größere und sonnigere als Schlaf-, das zweite als Wohn- und Spielraum. Ein Ofen genügt zur Erwärmung beider, und zwar hat er seinen Platz am besten im Tageszimmer. Die Verbindungstür kann tagsüber offen stehen, damit die Temperatur eine gleichmäßige sei. Sie nach dem eigenen Wärmebedürfnis zu bemessen, ist nicht ratsam, da Kinder bedeutend mehr Eigenwärme entwickeln als Erwachsene. Der sicherste Gradmesser ist ein gutgehendes Thermometer, das indessen weder dicht am Ofen noch neben dem Fenster oder an einer Außenmauer hängen darf. Als Temperatur des Wohnzimmers sind 14 bis 17 ° R. (18 bis 21 ° C.) das richtige; in der Schlafstube kann sie sogar noch um einige Grade sinken, was des Abends durch gründliches Lüften erreicht wird.

Nun muß das Kinderzimmer aber auch beleuchtet werden. Dabei sind natürlich offene Lichte von vornherein auszuschneiden; ebenso die Tischlampe, die schon tausendfältiges Elend in glückliche Familien getragen hat. Die Lampe muß für die Kleinen spiellustigen Hände eben unerreichbar sein und deshalb sollte, wie alles Gute, auch die Beleuchtung der Kinderstube nur von oben kommen. Eine hellbrennende Hängelampe, mit geruchlosem Petroleum gefüllt und täglich gereinigt, ist dem Gas- und elektrischen Licht vorzuziehen; beide geben für die zarten Kinderaugen zu grellen Schein, müssen also jedenfalls durch passende Lampenschirme abgeblendet werden; zudem liegt beim Gas auch noch die Gefahr des Ausströmens durch nachlässig geschlossene Hähne, undichte Röhren etc. bedenklich nahe. Nachts halte man das Kinderzimmer möglichst dunkel; nur während der ersten Lebenswochen oder in Krankheitsfällen ist davon eine Ausnahme zu machen, doch brenne man dann statt der gewöhnlichen Nachtlampen mit Ölfüllung und Korkschwimmer lieber die neueren „Achtstundebrenner“ aus Stearinmasse, die sauber und vor allem geruchlos sind und nebenbei, da sie stets gebrauchsfertig dastehen, der Mutter oder Wärterin auch ein gutes Teil Arbeit sparen.

So dringend die Ärzte davon abraten, Erwachsene und Kinder in einem Raum schlafen zu lassen, so wird man den Kleinen doch kaum vor Ablauf des ersten Lebensjahres ein eigenes Schlafzimmer anweisen können. Bis dahin braucht das hilflose Menschenkind eigentlich unausgesetzt die sorgende Hand der Pflegerin, sodaß diese es in ihre nächste Nähe betten, folglich auch das Schlafzimmer mit ihm teilen muß.

Weitere „Einquartierung“ sollte allerdings möglichst vermieden werden, um die Luft nicht unnötig zu verdicken. Auch suche man trotz der „Teilung“ das Zimmer dergestalt einzurichten, daß es allen hygienischen und praktischen Anforderungen entspricht, die Kleinen an seinen Schlafraum zu stellen berechtigt ist.



Bettkorb.

Die Hauptfrage gilt vor allem dem Bett. Mit der altmodischen Wiege haben die Ärzte schon längst aufgeräumt, da das beständige Hin- und Herschaukeln weder dem kleinen Gehirn, noch der Verdauungsarbeit des Magens zuträglich war. Vielfach ist jetzt der flache Korb an ihre Stelle getreten, in dem das Kind seine ersten Lebenswochen verträumen muß. Leicht zu transportieren und wenig Raum einnehmend ist er, für beschränkte Wohnungen zumal, durchaus annehmbar. Nur darf er nicht am Fußboden stehen, da die unterste Luftschicht im Zimmer bekanntlich die schlechteste ist. Man gebe ihm einen Platz auf zwei Stühlen, besser noch ein Gestell aus Weidengeflecht, in dem er eingehängt werden kann. Das Wichtigste bleibt es allerdings, das Kind vom ersten Lebenstage an in ein festes Bettchen zu legen, in dem es sicher und ungestört ruht. Aus Gründen der Reinlichkeit bevorzuge man dabei die modernen Kinderbetten aus weiß oder doch hell lackierten Eisenstäben, mit Rollen an den Beinen und Klappgittern an beiden Seitenwänden, die — niedergelassen — der Pflegerin alle Hantierungen erleichtern und — hochgezogen — selbst das lebhafteste Kind vorm Herausfallen sichern. Schwärmt die junge Mama für Himmelbetten, so wähle sie als Behang leichte, waschbare Stoffe: Mull, geblühten Musselin, Batist,

die dem Luftzutritt nicht wehren und zugleich dem kleinen Schläfer die bösen Fliegen und Mücken fernhalten.

Grundsätzlich ist es, die armen Würmchen in diese Federbetten zu vergraben, aus denen sie dann schweißtriefend und mit rotem Kopfe wieder zum Vorschein kommen. Ein solcher Überfluß an Wärme schadet mehr, als er nützt. Das ganz kleine Kind, das noch in seinem Tragbettchen ruht und das schwächliche, das nur in erhöhter Temperatur gedeihen kann, mag die sorgliche Mutter mit einem leichten Daunenbett bedecken; im übrigen aber gewöhne sie ihre kleine Schar von früh ab an Rosshaar-matratze, Rosshaarkissen und Wolldecke; so wird sie gesunde, kräftige Kinder erziehen. Aber Kleinkens Matratze lege sie zuvörderst noch eine entsprechend große Gummi-*decke*, darauf das glattgezogene und fest-



Bettkorb mit Gestell.



Weißlackiertes Kinderbettchen.

eingesteckte Laken, dann das nicht zu hartgestopfte, ebenfalls weiß bezogene Kopfkissen und schließlich die Decke in entsprechender Hülle.

Aber den Standort des Kinderbettes gilt folgendes: Es darf nicht so stehen, daß das Licht vom Fenster gerade in die Augen des Kindes fällt; nicht neben dem Ofen oder dem Fenster, aber auch nicht an zugigen Türen oder einer naßkalten Wand. Wenigstens sollte dann ein verstellbarer Bettschirm Hitze, Zug oder Kälte nach Möglichkeit abhalten. Ferner achte man darauf, daß nicht über oder hinter dem Bettchen sich Gegenstände befinden, die des Kindes Aufmerksamkeit auf sich ziehen und es dazu veranlassen, kopfüber die Augen darauf zu richten, wie etwa eine schlagende Uhr, blanke Bettknäufe oder ähn-

liches, denn auf diese Weise gewöhnt sich das Kind nur zu leicht allmählich das Schielen an. Läßt es sich einrichten, so stelle man das Bettchen neben das Lager der Pflegerin; sie kann dann manche Handreichung tun, ohne stets aus dem Bett springen zu müssen. Brennt ein Nachtllicht, so ist es mit einem Schirmchen zu umstellen; keinesfalls aber darf sein Schein direkt auf die Augen des Kindes fallen. Zum Warmhalten der Milch für die Nacht haben sich die „Thermophorgefäße“ vortrefflich bewährt, das sind Gefäße mit doppelten Wänden, zwischen denen sich eine besonders präparierte, Wärme haltende Substanz befindet. Werden sie z. B. abends in kochendem Wasser erhitzt,

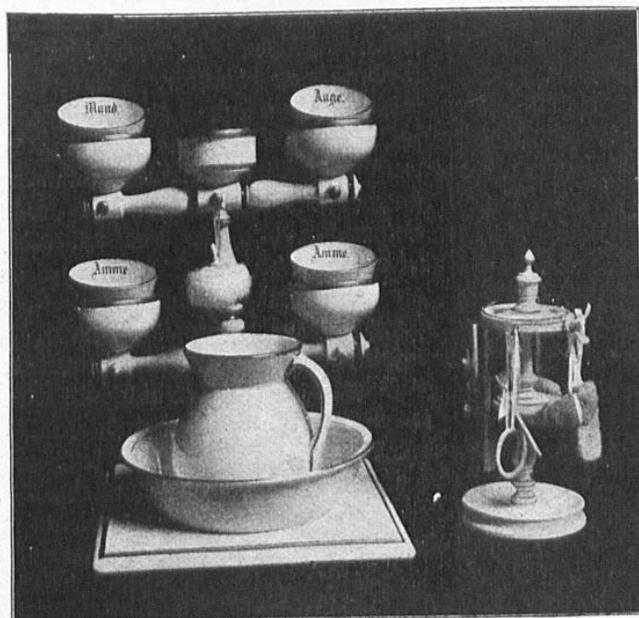


Wickelkommode und Laufrahmen.

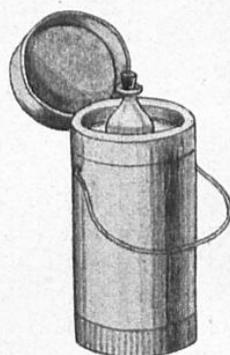
so erwärmen sie die später eingefetzte Milch binnen 10—15 Minuten, um sie dann weiter die ganze Nacht hindurch bei gleichmäßiger Temperatur zu erhalten; eine große Annehmlichkeit für Pflegerin und Kind!

Neben dem Bett ist der Wickeltisch oder die Wickelkommode das wichtigste Möbel im Kinderschlafzimmer. Die Kommode ist insofern noch praktischer, als sie in ihren Schüben alle Kleidungsstücke des Kindes birgt und häufig auch noch auf ausziehbaren Platten oder Klappen Raum zum Abstellen der verschiedenen Wascheräte, Schachteln und Dosen bietet. Bewegliche Handtuchhalter und Haken für Schwamm und Thermometer sind gleichfalls vorhanden, sodaß die Wärterin alles bequem zur Hand hat und das Kind während des Waschens und Anziehens nicht zu verlassen braucht. Muß sie dagegen mitten in der Arbeit hier- und dorthin springen, um Vergessenes herbeizuholen, so läuft der kleine Nacktfrosch Gefahr, sich zu erkälten oder — wenn er schon ins Strampelalter eingetreten ist — von seinem hohen Sitzplatz herunterzupurzeln.

Auf der Platte der Wickelkommode liegt ein genau passendes Koffhaarkissen mit weißem Bezug, darüber das rauhe Badetuch, das die abspritzenden Tropfen auffängt und ein weiches Laken zum Frottieren des kleinen Körpers. Wo Klappen und Reserveplatten fehlen, muß ein besonderer Waschständer aushelfen. Man kauft solche in reizender Ausstattung, hellblau, rosa oder weiß lackiert, außerordentlich leicht und handlich gearbeitet und mit gleichfarbigen Näpfchen für Mundtuch, Augenschwämmchen, Pfropfen, mit geteiltem Waschbecken und Puderdose besetzt. Einfachere Ständer haben nur das zweiteilige Waschbecken und darunter einen Korb für Schwämme, Binden oder Handtücher. Später erhalten die Kinder eigene kleine



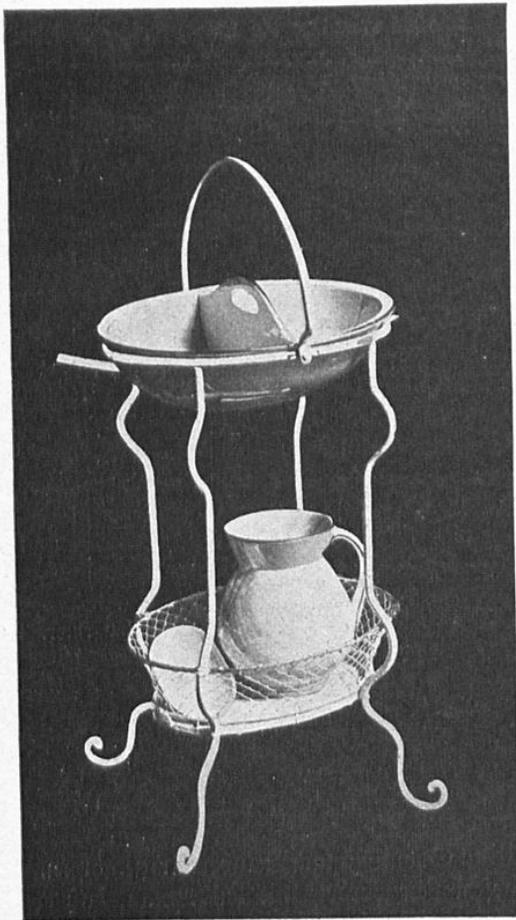
Baby-Waschständer.



Thermophor-Milchwärmer.

Waschtische, damit sie sich frühzeitig schon an Ordnung und Sauberkeit gewöhnen. Der Ausgusseimer kann mit einem Deckel geschlossen werden; nie dulde man, daß er anderweitig als zur Aufnahme des gebrauchten Waschwassers benutzt werde. Er ist gleich den Waschgeräten, täglich auszuwaschen und trocken zu polieren. Gebrauchte Geschirre sind sofort zu entleeren und auszuspülen, allmorgendlich mit heißem Wasser zu reinigen und wöchentlich einmal mit heißem Sodawasser auszuwaschen. Feuchte Handtücher trockene man im Badezimmer, auf dem Vorplatz oder dem Balkon; es gibt besondere Wandstellagen dafür, die wenig Raum einnehmen und gleichzeitig zum Windeltrocknen zu benutzen sind. Daß die Windeln nur einmal gebraucht und dann gewaschen werden, und daß man mit ihnen nicht etwa den Ofen des Kinderzimmers garniert, bedarf wohl keiner Erwähnung. Alles, was die Luft verdirbt oder mit unangebrachter Feuchtigkeit erfüllt, ist ein für allemal daraus fern zu halten. Sogar frischgerollte und geplättete Wäsche lasse man erst ein paar Stunden übertrocknen, bevor man sie in die Schübe räumt; schmutzige entferne man sofort.

An kleineren Gegenständen enthalte die Kinderstube noch: Bade-Thermometer, Babywage, um Kleinchens Gewichtszunahme kontrollieren zu können, einen waschbaren Beutel mit bester Hospitalwatte, Wärmflasche und eine gedruckte Wandtafel mit den hauptsächlichsten „Regeln für die Kinderstube“, die in medizinischen Warenhäusern zu haben und für Mutter oder Pflegerin oft ein vortrefflicher Anhalt ist. Außerdem natürlich noch alle jene Dinge, wie sie zu Baby's Wartung und Pflege gebraucht werden, und auf die wir später noch zurückkommen.

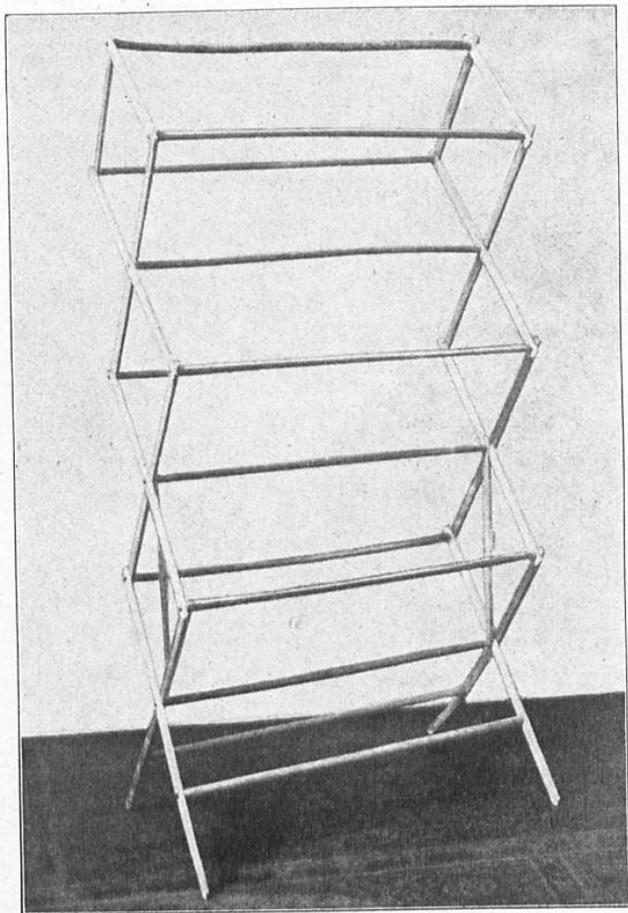


Waschständer mit geteiltem Becken.

Hat das Kindchen das erste Lebensjahr und damit die Periode anhaltenden Schlafes hinter sich, so beginnt es allmählich am allgemeinen Familienleben teilzunehmen. Die Mama schiebt es in seinem leichten Korbwägelchen ins Wohnzimmer hinüber, plaudert und spielt mit ihm, läßt es die ersten Gehversuche unternehmen, und auch der Papa weiß jetzt schon eher etwas mit ihm anzufangen, als da es wie ein rechtes Dummdchen blinzeln und trinkend in seinem Bettchen lag. Nun wäre auch die rechte Zeit gekommen, dem kleinen Weltbürger ein eigenes Zimmer, das eigentliche Kinderzimmer, einzurichten. Oft wird er sich freilich mit einem Eckchen der Wohnstube begnügen müssen, wo die Räumlichkeiten ihm kein besonderes Reich erlauben. Ein Winkelchen aber, in dem es ungestört spielen und seine Habseligkeiten um sich haben, in dem es sich wohl und heimisch fühlen darf, sollte jede Mutter ihrem Kinde zu verschaffen wissen.

Also das Spielzimmer! Wie es im allgemeinen, mit Fenstern, Dielen, Wänden etc. darum stehen soll, haben wir ja bereits gehört. Aber neben diesen praktischen Forderungen hat es auch noch solche künstlerischer und ethischer Natur zu erfüllen. Denn alles, was das werdende Menschlein umgibt, soll anregend, veredelnd, erzieherisch auf Geist und Gemüt wirken. Darum bekleidet man die Wände des Kinderzimmers gern mit leichten, glatten Tapeten oder mit solchen, denen allerhand niedliche Szenen aus dem Tierleben, Blumen, Vögel, Märchenfiguren, Kinder- und Puppenbilder aufgedruckt sind. Wo die Verhältnisse es gestatten, läßt man wohl auch die Wand direkt mit Friesen und Bildern bemalen, deren Motive gleichfalls dem Natur-, Sagen- und Märchenschatz entnommen sind. Eine Anzahl moderner Maler hat derartige Kinderstubenbilder, teils für eigenen Gebrauch, teils auf Bestellung geschaffen, die mit ihren kräftigen Umrißlinien, den klaren, leuchtenden

Farbentönen und ihrer einfachen, natürlichen Zeichnung dem Verständnis des Kindes durchaus Rechnung tragen. Freilich werden nur begüterte Eltern dergleichen künstlerischen Schmuck für ihr Kinderzimmer erwerben können; weniger bemittelte finden guten Ersatz in den vorzüglichen Reproduktionen jener Originale und in den sog. Künstlersteinzeichnungen, die zum Teil speziell als Wandschmuck für Haus und Schule zu billigen Preisen abgegeben werden. Diese Bilder sind für die

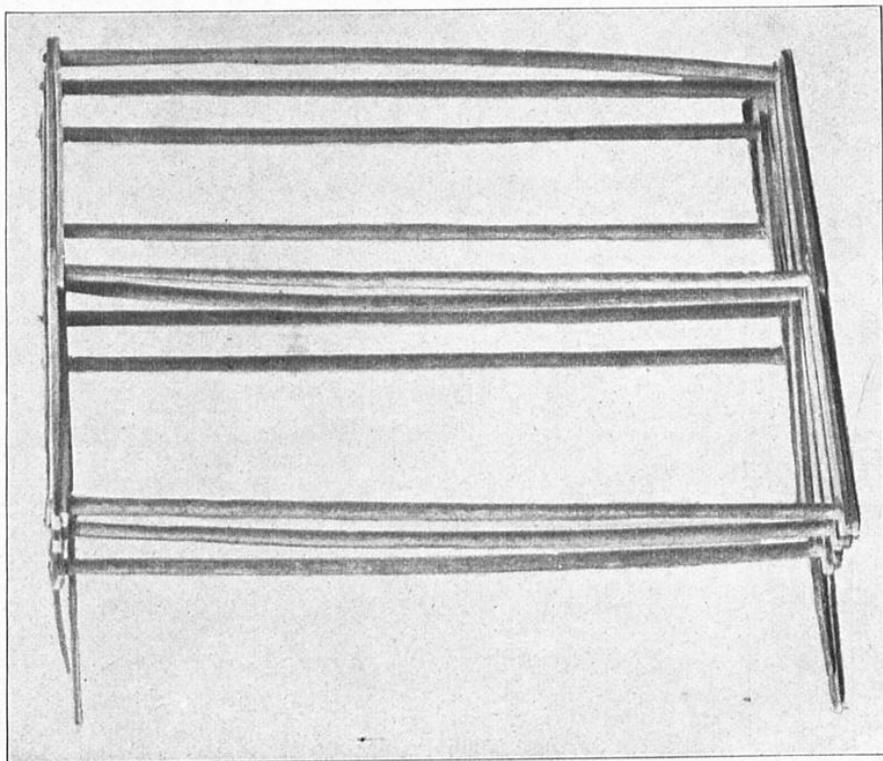


Wäschetrockner (aufgeschlagen zum Gebrauch).

jungen Seelen ein unschätzbare Bildungsmaterial, das ihren Anschauungskreis erweitert und vertieft und ihre Phantasie anregt, die Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen weckt und den kindlichen Trieb nach Abwechslung und Unterhaltung befriedigt.

Alle Möbeln in der Kinderstube sollen einfach und so eingerichtet sein, daß man sie täglich mit einem feuchten Lederlappen — dem besten Ersatz für das ewig „fusselnde“ Staubtuch — abreiben kann. Eine hübsche gefällige Form ist natürlich auch Bedingung, ebenso das Abrunden der scharfen Ecken und Leisten, damit ihre Berührung mit den kleinen Tollköpfen nicht allzu schmerzhaft ausfällt. Die Möbeln

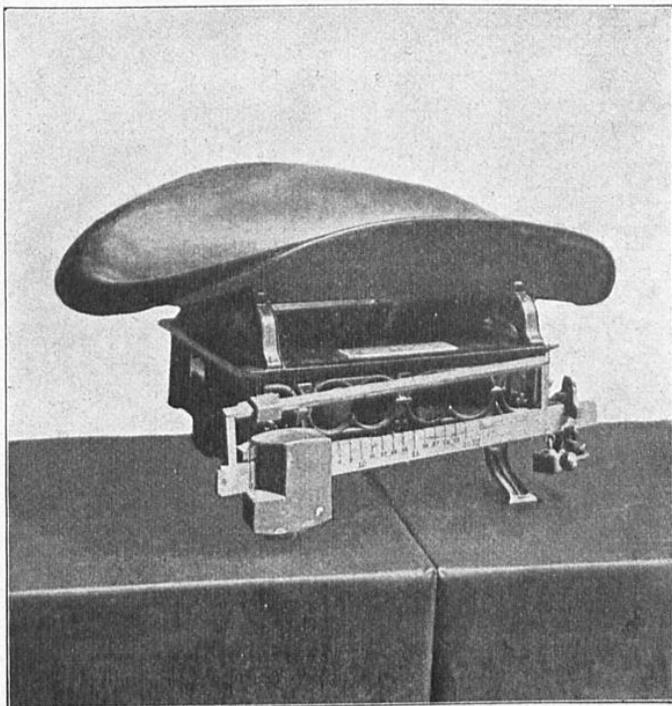
müssen entweder mit ihren breiten Flächen dicht am Fußboden stehen oder aber ziemlich hohe Beine haben, um Staubansammlung zu verhindern resp. die Reinigung der Dielen zu erleichtern. Weiß-gelblich oder hellgrau lackierte Möbel, mit feinen Goldleisten oder farbigen Streifen abgesetzt, auf ihren größeren Füllungen wohl auch mit Bildern und sonstigen Malereien geschmückt, geben der Kinderstube einen heiteren, freundlichen Anstrich und sind jetzt schon verhältnismäßig wohlfeil zu erstehen. Auf allzu große Zierlichkeit lasse man sich nicht ein. „Standhaftigkeit“ ist nicht nur im menschlichen Tugendregister wünschenswert; auch die Kindermöbeln müssen „einen



Wäschetrockner (nach Gebrauch zusammengeschoben).

Duff vertragen“ können! Je weniger sie sich nebenbei im Zimmer breit machen, umso besser ist es. Außerordentlich praktisch sind in dieser Hinsicht in die Wand eingelassene Schränke für Spielzeug, Bücher und Kleider, da diese gar keinen Raum fortnehmen. Ein großer, mit Wachstuch oder Einoleum bespannter Tisch, ebenfalls mit runden Ecken, darf natürlich nicht fehlen; an ihm spielen die Kleinen mit ihren Bauklötzen und Bilderbüchern, und die Großen machen ihre Schulaufgaben daran, bauen Festungen auf und malen ihre Papierpuppen aus, und wenn auch einmal das Tintenfaß oder Farbenäpfchen umfällt, so nimmt das der alte Freund weiter nicht übel, läßt sich geduldig abwischen und ist dann wieder sauber und blank wie zuvor. Das ist für das Behagen der kleinen Menschlein ein großer Vorzug, denn wenn es immerfort heißt: „Nimm Dich in acht, daß Du den guten Tisch nicht besleckst, — mach keine Schmutzfinger an den Schrank und wirf den teuren Stuhl nicht um“ — so

Kommt das Kind zu gar keinem rechten Genuß und die Mama darf sich nicht wundern, wenn es bald mißmutig und verdrossen auf seinem Stühlchen hockt. Wundervoll für kindliche Turnübungen und ein unübertroffenes Hilfsmittel für alle nur erdenklichen Spiele ist ein breites, dauerhaft gepolstertes Ledersofa, das in keiner Kinderstube fehlen sollte. Dagegen ist das hohe Kinderstühlchen, das früher die Zuflucht aller Mütter war, wenn sie den kleinen Unruhgeist für ein Stündchen los sein wollten, nur mit Vorsicht einzureihen. Zahlreiche Ärzte haben bewiesen, daß es dem Kinde im ersten Alter nur zum Schaden gereicht, wenn es mit seinen zarten Gliederchen und weichen Knochen vorzeitig zum Sitzen gezwungen und in den harten Stuhl



Baby-Wage.

eingepreßt wird; alle Kissen helfen da wenig. Auch liegt die Gefahr nahe, daß es sich selbst überlassen, unter dem angeschraubten Schutzblech durchrutscht, oder bei energischen Befreiungsversuchen gar mitsamt dem ganzen Thron umkippt. Ganz besonders schädlich aber ist der Kinderstuhl mit dem „eingeschobenen Töpschen“, auf dem das Kleine oft stundenlang sitzen bleibt. Abgesehen davon, daß es sich über dem hohlen Raume erkältet, wird es ja direkt daran gewöhnt, seine großen und kleinen Bedürfnisse nach Belieben zu verrichten, ohne der Mama, wie sichs gehört, vorher Meldung davon zu machen. Daß dies nicht zur Förderung der Sauberkeit beiträgt und schlechter Angewohnheit Vorschub leistet, dürfte jedem klar sein; und das Bedauerliche ist dabei, daß das arme Kind die „schlagenden“ Beweise einer solchen Ungehörigkeit später einmal mit guter Absicht, aber doch auch ungerechterweise zu fühlen bekommt. Erst wenn der schwache Körper kräftig genug ist, sich ohne Anstrengung aufrecht zu erhalten, darf der hohe Kinderstuhl als Sitzmöbel in

Erwägung gezogen werden, um z. B. das Kind beim Essen an den Tisch zu schieben oder es ein Weilchen still zu halten, wenn Mütter oder Wärterin anderweitig zu tun haben. Wie aber soll es auch dann unbeaufsichtigt bleiben oder gar wider Willen in den Stuhl gezwängt werden. Kann es schon frei umherlaufen, so gebe man ihm



Kinderzimmerfries.

ein niedriges, bequemes Stühlchen und einen dazu passenden Spieltisch; auch die sog. kombinierten Stühle, denen der Tisch angeschraubt ist und die sich mit einem leichten Handgriff hoch und niedrig stellen, auch wohl in einen Zimmerwagen umwandeln lassen, sind zu empfehlen.



Kinderzimmerfries.

Um das Kinderzimmer recht behaglich und traulich zu gestalten, mag die sorgliche Mama auch allerhand „Lebendiges“ darin unterbringen: ein Vögelchen im Käfig, rotgoldene Fischchen im Glasbassin, blühende, aber nicht starkduftende Blumen, auch Blattpflanzen am Fenster, mit denen das Kind sich beschäftigen kann.



Kinderzimmerfries.

Doch soll es sich hierbei nicht um eine schnell abgetane Spielerei handeln, sondern um sachgemäße Wartung und Pflege unter Anleitung und ständiger Aufsicht der Mutter. Die Beschäftigung des Kindes mit Pflanzen und Tieren bildet ein bedeutendes Moment in seiner Erziehung. Das Sorgen für die hilflosen Geschöpfe, das Aufmerken auf ihre Bedürfnisse, das Beobachten und Studieren ihrer Entfaltung und ihres Wesens weckt in dem jungen Gemüt die Liebe zur Natur, macht es empfänglich für Ordnung und Sauberkeit.

Ist nur ein Fenster vorhanden, so darf es natürlich durch Aufstellen der Blumentöpfe nicht unbemüßbar gemacht werden; sehr zweckmäßig helfen da bewegliche Blumengitter aus der Verlegenheit, die sich mit den Fensterflügeln zugleich vor- und rückwärts drehen lassen; im Sommer kann auch ein Blumenbrett vorm Fenster die blühenden Schützlinge aufnehmen oder der Balkon sie beherbergen. Blumentische sind für die Kinderstube weniger praktisch; meist bestehen sie aus Metall, sodaß die Kinder sich an ihnen reißen oder stoßen können, oder sie sind dem Ansturm der kleinen Schar gar nicht gewachsen und fallen bei jedem unfreiwilligen Stoß rettungslos um.

Schließlich sollte auch eine Uhr im Kinderzimmer Platz finden und zwar eine mit deutlich sichtbaren Ziffern und Zeigern, an denen die Kleinen frühzeitig lernen, „wieviel es geschlagen“ hat. Sie bekommen auf diese Weise auch am besten einen Begriff vom Werte der Zeit und gewöhnen sich an Pünktlichkeit. Nebenbei ist die beliebte „Tick-Tack“ eine gar gute Gefährtin in der Kinderstube, die den Kleinen manche müßige Viertelstunde angenehm verkürzt. Zumal wenn es eine behäbige „Schwarzwälderin“ ist, aus deren Türchen bei jedem Schlage ein bunter Vogel schlüpft, um mit gravitäischem Schwanzwippen und lustig-lärmendem Kuckuck-Kuckuck gewissenhaft die Stunden anzufagen. Fast alle frohen und trüben Kinderstuben-Erinnerungen sind mit solch einer alten lieben Uhr verknüpft, und noch in späteren Jahren vermag ihr Klang die entschwundenen Zeiten zurückzuzaubern, daß die Augen aufleuchten und die Worte sich auf unsere Lippen drängen: „Weißt Du noch, damals . . . ?“

Gertrud Triepel.





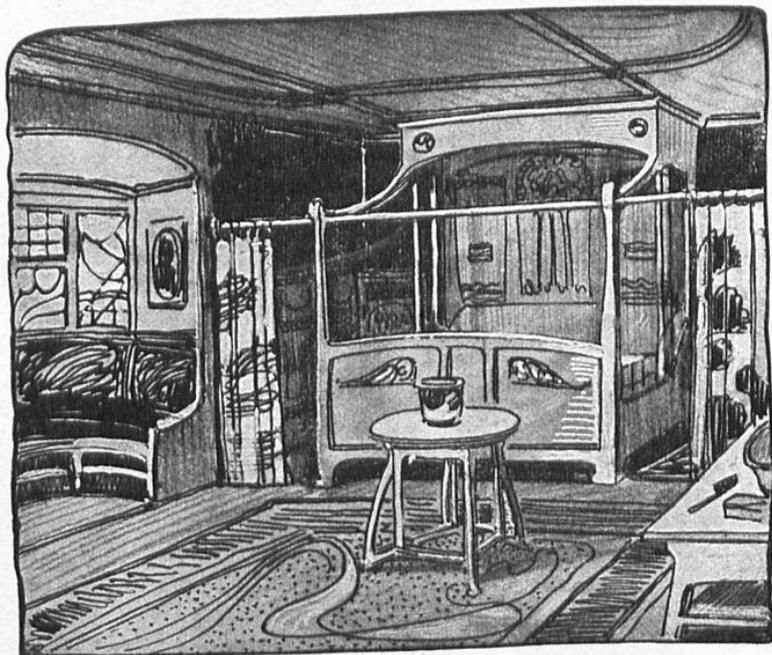
Schlafzimmer.

Das Schlafzimmer ist der Raum, in dem man die Hälfte seines Lebens und zwar die Hälfte, in der man neue Kraft zum Tageswerke sammelt, zubringt. Seiner Lage und seiner Einrichtung sollte deshalb ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Niemals sollte ein Schlafzimmer nach Norden oder wohl gar nach einem Eichthof hinausgehen, jedes derartig gelegene Zimmer macht früher oder später den Spruch zur Wahrheit, daß da, wo die Sonne nicht hinkommt, sehr bald der Arzt hinkommt. Die günstigste Lage ist die nach Osten und Südosten, während nach Süden oder Westen gelegene Schlafzimmer unpraktischer sind der Nachmittags- und Abendsonne wegen, welche ein genügendes Auskühlen zum Abend verhindert, ein Durchsonnen der Kammer aber morgens, wenn dies besonders nötig ist, unmöglich macht. **L**icht und **L**uft soll die Schlafzimmer ungehindert durchfluten können und die letztere kann man trotz reichlichen Fensteröffnens und Lüftens bei Tage, dann, wenn sie gerade am wichtigsten für uns ist, nicht erhalten, wenn nicht auch nachts die freie und reine Außenluft genügenden Zutritt hat. Für das Schlafzimmer ist es deshalb nötig, das ganze Oberlicht oder doch mindestens eine von dessen Scheiben so herrichten zu lassen, daß eine Drehung um die horizontale Ase erzielt wird, auch kann man noch unter spitzem Winkel an dem Glase eine fein durchlöchernte Zinkplatte anbringen, die sich beim Öffnen der Fenster an die Stelle der Scheiben legt. Wo ein Ofen im Schlafzimmer ist — und er sollte nicht fehlen — kann man gleichzeitig auch noch die untere Tür am Ofen öffnen, man erhält dann ohne jeglichen Zug eine für die Nacht vollkommene Lüftung, man schläft, was gesundheitlich immer wieder von ärztlicher Seite empfohlen wird, auf die angegebene Weise bei offenem Fenster, ohne davon irgend nachteilige Folgen, Erkältungen und dergleichen zu verspüren. Wohl zu achten hat man auf die Temperatur des Schlafzimmers, ein eifig kaltes Schlafzimmer ist, weil es die genügende Lüfterneuerung verhindert, hygienisch ebenso unrichtig wie ein zu stark geheiztes, das unreine, warme Luft erzeugt. Die Temperatur im Schlafzimmer soll nicht unter 10 ° R. sinken und über 14 ° R. steigen.

Fenster, **W**and**b**e**l**e**i**d**u**n**g** und **F**u**ß**b**o**d**e**n**b**e**l**a**g** der Schlafzimmer sind keine unwesentliche Dinge. Keine dunklen, schweren Vorhänge, die es nicht gestatten, das Fenster in seiner ganzen Breite und einen großen Teil seiner Höhe zu öffnen, verhüllen dieses, wie in früheren Zeiten. Man wählt die Vorhänge in lichten, duftigen, gut waschbaren Stoffen, wie Müll, Batist und Musselin, das Oberlicht wird durch eine dichte Tolls falte verhüllt, die beiden Vorhangshawls muß man zum völligen Zurückziehen einrichten. Scheibengardinen sind für die unteren Fenster fast immer unentbehrlich, sie werden dicht an die Scheiben gezogen, mit Messingstangen gehalten und aus demselben Stoff wie die Gardinen gefertigt. In reicheren Verhältnissen ist Kunstverglasung der unteren Scheiben sehr

empfehlenswert. Dichte Zugvorhänge, die eine leichte und vollständige Abschließung des Lichtes ermöglichen, dürfen für die Nacht und für Krankheitsfälle nicht fehlen, doch müssen sie sich leicht und völlig zurückziehen lassen. Vorlegeläden, aber nur für die untere Hälfte der Scheiben für die Nacht, sind bei Parterrewohnungen unvermeidlich und auch zu empfehlen, wenn man gezwungen ist, in geräuschvoller Gegend zu leben, sie dämpfen den Straßenlärm ungemein.

Eine allzuhelle Wandbeleidung soll man im Schlafzimmer vermeiden, am besten ist eine warmtönige Tapete in ruhigem Muster, die wohltätig für das Auge wirkt. Außerst praktisch, auch schon aus Gründen der Reinlichkeit, ist das Überspannen der unteren Hälfte der Kammerwände mit einem waschbaren Stoff, etwa gestreiftem Leinen, der sich ohne besondere Umstände abnehmen und waschen läßt.



Schlafzimmer: Entwurf von Patriz Huber.

Teppiche sind als Fußbodenbelag im Schlafzimmer mit Recht verpönt, am besten wird der Fußboden mit Linoleum bedeckt, nur vor den Betten bringt man Plüschvorlagen oder Felle an, die eine Notwendigkeit sind, um beim Aufstehen eine Berührung mit dem kalten Fußboden zu vermeiden. Wo kein Linoleum den Fußboden deckt, ist vor dem Waschtisch eine Vorlage aus Linoleum oder eine indische oder japanische Matte nötig. Wo der Fußboden überhaupt keinen Belag erhält, muß man darauf achten, daß der Holzboden, sei es ein Parkett- oder Dielenboden, keinerlei Risse und Sprünge zeigt, in denen der Staub eine gute Zuflucht findet, auch die Fußleisten der Wände müssen genau auf den Boden schließen, die Tapeten dürfen unten nicht von den Wänden gelöst sein. Fugen im Fußboden muß man mit Kitt aus Leim und Sägespähnen schließen, Fußleisten mit Gipsverputz dichten und Tapeten mit Kleister wieder festleben.

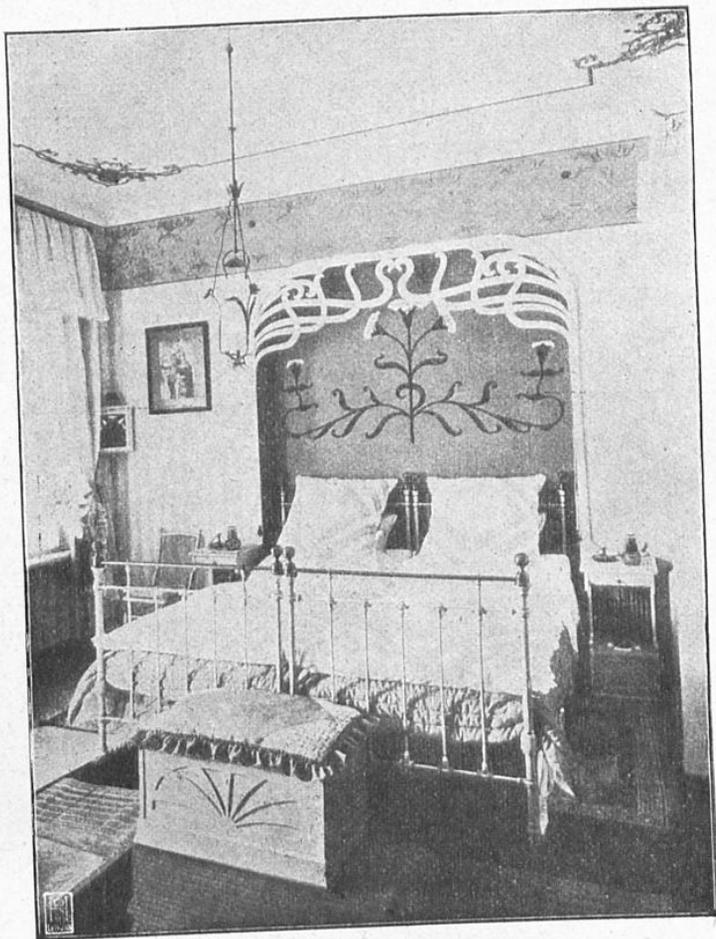
Als Beleuchtung ist das elektrische Licht jedenfalls die idealste für ein Schlafzimmer, doch wohl bis jetzt wenigen Begünstigten beschieden, Petroleumlampen und

Gaslicht ist zu vermeiden, beim Aus- und Ankleiden ist Kerzenlicht immer noch am empfehlenswertesten, man löscht, um jeglichen Dunst zu vermeiden, die Kerzen stets mit einem kleinen Metallhütchen, das man über sie stülpt.

Das Schlafzimmer soll an Möbeln nur das enthalten, was nötig ist, keine überflüssigen Geräte, Nippfachen und dergleichen bergen, die den Raum beengen und dem Staube als Auffangstellen dienen, denn Staub wird gerade im Schlafzimmer durch das Machen der Betten mehr als in anderen Zimmern hervorgebracht. Wo es irgend der Raum gestattet, soll das Schlafzimmer außer den *Betten*, einem *Ruhebett*, einigen *Stühlen* und den *Nachttischen* nichts enthalten; der *Wäschtisch*, der *Wäsche- und Kleiderschrank*, der *Schuhbehälter*, die *Toilette* und der *Nachstuhl* sollen möglichst in einem angrenzenden Nebenraum Platz finden. Leider ist dies in den meisten Mietwohnungen ein Ding der Unmöglichkeit, umsomehr muß man sich alsdann in allen überflüssigen Dingen beschränken. Der *Toilettentisch* darf alsdann keinerlei Verzierung besitzen, der *Wäschepuff* soll nicht faltig mit Stoff, sondern glatt mit *Matten* bekleidet sein, *Schuhbehälter* und *Garderobe* anstelle eines Schrankes, wie dies oft beliebt ist, dürfen auf *Keinen* Fall im Schlafzimmer sein. Für die mit *Wichse*, *Öl*, *Schuhcreme* behandelte *Fußbekleidung* ist das Schlafzimmer der ungeeignetste Aufbewahrungsraum, am besten ist ein offnes Gestell, das mit leichtem Vorhang verdeckt wird — denn ledernes Schuhzeug soll möglichst offen stehen, in verschlossenen Schränken schimmelt, stockt oder schrumpft es leicht — das man im *Schrank- oder Badezimmer* aufhebt. Auch für die täglichen *Kleider* ist das Schlafzimmer ein schlechter Raum, wenn die *Garderobestücke* nicht in verschließbarem Schranke hängen. Selbst mit dichten Vorhängen versehenen *Garderobeständer* oder *Kleiderrechen* vermögen die *Gegenstände* nur notdürftig gegen den *Bettstaub* zu schützen. *Unsre Kleidungsstücke* verschlechtern aber, wenn sie so frei hängen, auch die *Schlafzimmerluft*, sie geben von den *Riechstoffen*, die ihnen hartnäckig anhängen, mehr oder weniger große Mengen ab, die gesundheitschädlich wirken können. Solche, den *Kleidern* anhaftende *Riechstoffe* empfangen auch die *Betten*, *Teppiche*, *Polstermöbel* und *Vorhänge* der *Schlafzimmer* von ihren *Insaßen*, diese Stoffe halten sie fest und verhindern eine genügende *Lufterneuerung*; außer als *Staub- und Bazillenfänger* muß man unsere *Kleider* also auch noch als *Luftverschlechterer* betrachten. Ihr vollständiges *Verbannen* aus den *Schlafräumen* muß daher immer wieder von neuem *unsern Hausfrauen* ans *Herz* gelegt werden.

Das wichtigste Möbelstück des Schlafzimmers ist das *Bett*, das unentbehrliche *Schlafkleid* des Menschen, wie *Geheimrat Pettenkofer* es nannte. Ohne *Bett* ist unsre *Existenz* unmöglich, und der *Ärmste* der *Armen* ist der *Mensch*, der seine *franken Tage* und sein *letztes Lebensstündlein* nicht in einem *Bette* zubringen könnte. Die *Urheimat* des *Bettes* soll *Ägypten* sein, wo es *Betten* aus *Holz*, *Bronze*, *Silber* und *Eisen* gegeben haben soll; später kam es in *Griechenland* zur *Geltung*, dann lernten die *Römer* von den *Griechen* den *Gebrauch* des *Bettes* kennen. Bei den *Deutschen*, die zuerst auf *Tierfellen* — *Bärenfellen* — und *Moos* schliefen, kam bei den vornehmen *Großen* das *Bett* erst zur *Zeit Karls des Großen* auf, *vollständig* aber wurde es erst im *14. Jahrhundert*, im *Mittelalter* kam dann das sogenannte *Himmelbett* auf. Die *Form* der früheren *Betten* hat im *Laufe* der *Zeit* eine *mammigfache Veränderung* erhalten, unser heutiges *modernes Bett* hat nicht die geringste *Ähnlichkeit* mehr mit den möglichst *breiten Bettgestellen* unserer *Vorfahren*, die hoch mit *Kissen* gefüllt waren.

Beim Bett sollen in erster Linie die gesundheitlich richtige Form und Gestaltung in Betracht kommen und schmückendes Beiwerk als Nebenpunkt gelten. Das Bett soll eine gehörige Länge und Breite haben, — 1 Meter breit und 2 Meter lang sein, sodaß dem ermüdeten Körper ein behagliches Dehnen und Strecken möglich ist. Die Bettstellen dürfen nicht zu niedrig sein, da sonst die Luft nicht frei zirkulieren kann, auch die Gefahr der Ansammlung von Staub, den man alsdann nicht sieht, größer wird. Um ein freies Zirkulieren der Luft zu ermöglichen, dürfen die Betten auch nicht, wie dies oft geschieht, dicht zusammengesetzt werden, sondern

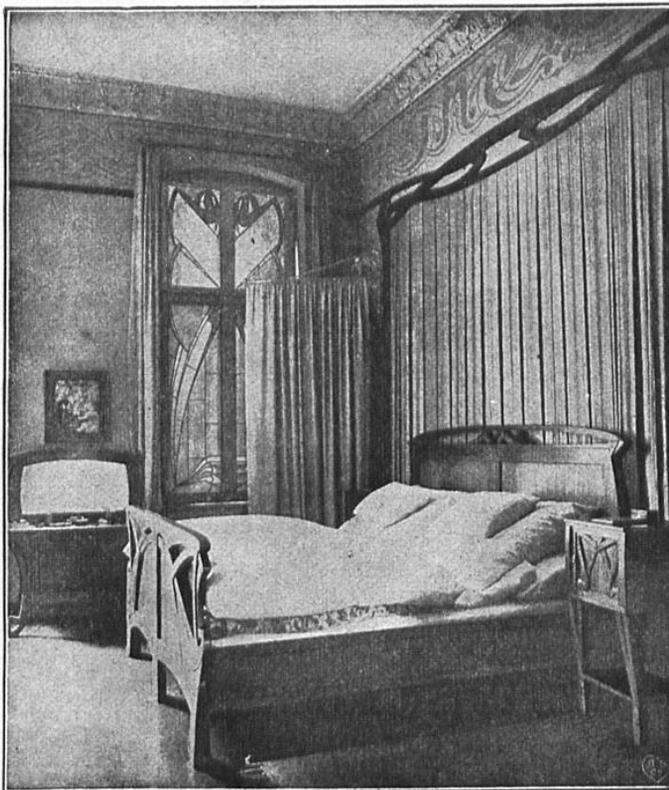


Modernes Schlafzimmer in englischem Charakter: Entwurf und Ausführung Keller & Reiner, Berlin.

müssen mindestens einen handbreiten Zwischenraum haben. Wo es sich irgend vermeiden läßt, sollen die Betten mit dem Kopfende keine Außenwand des Hauses berühren, kann man dies aber nicht verhindern, muß man jedenfalls zwischen die Außenwand und den Betten ein auf hohen Füßen stehendes, gebeiztes Brett schieben oder die Wand hinter dem Bett mit einem dicken Filzteppich bekleiden. Niemals soll auch das Kopfende dem Fenster zugekehrt werden, damit das Licht beim Erwachen nicht plötzlich die Augen blendet; die Füße der Betten sollen mit

breiten Rollen versehen sein, damit man sie leicht von der Stelle bringen und von allen Seiten zugänglich machen kann, was bei Krankheitsfällen oft von großer Wichtigkeit ist. Seit Jahren ist der guten, alten Holzbettstelle in der Metallbettstelle eine mächtige Rivalin erwachsen; aus dem einfachen Eisenbett hat sie sich in den Messingbettstellen zu einer allen Ansprüchen genügenden, eleganten Bettstatt entwickelt, die, wenn nicht alle Zeichen trügen, über die Holzbettstellen den Sieg davon tragen wird. Die Metallbettstelle ist jedenfalls gesundheitlich ideal, sie hält die Körperausdünstung nicht zurück, gewährt den größten Schutz gegen Insekten und kann auf's leichteste gesäubert werden. Wer aber den Holzbettstellen den Vorzug gibt, soll die Oberfläche möglichst glatt wählen, wie es unsere heutige Möbeltischlerei ohnehin mit Vorliebe tut; denn die früher beliebten Zierate waren die günstigsten Einnistungsstellen für Bakterien und Staub. Am beliebtesten ist hell- und mattgehaltenes Fußbaumholz und Esche, neuerdings auch lasiertes und bemaltes Kiefernholz.

Weit wichtiger aber als die Frage: Metall- oder Holzbettstellen? ist die richtige Einrichtung der Betten. In den folgenden Zeilen soll diese Einrichtung von unten nach oben besprochen und mit den Matratzen begonnen werden. Noch immer ist speziell für Holzbettstellen die Sprungfedermatratze am beliebtesten, die aber vom gesundheitlichen Standpunkte betrachtet, manche Nachteile bietet. Vor allem bieten diese spiralförmigen Sprungfedern mit der oft festgenagelten



Schlafzimmer: Entwurf von H. van de Velde.

Polsterung keine Möglichkeit gründlicher Reinigung, sondern im Gegenteil eine Sammelstelle für Staub und seine Bewohner; besser ist es schon, wenn die Polsterung lose aufliegt, aber am besten, wenn man auch in die Holzbettstellen, wie bei den Metallbettstellen, ein Drahtnetz oder eine elastischere Stahlmatratze mit Federboden einspannt, die völlig durchsichtig ist, keinen Staub annimmt und leicht gereinigt, ja sogar, wenn es nötig sein sollte, ohne Schwierigkeit desinfiziert werden kann. Auf dieses Drahtnetz kommt dann die eigentliche Matratze, die man mit einer luftdurchgängigen, leicht zu reinigenden und nachgiebigen Polsterung versehen muß. Die früher beliebten Federunterbetten hat man überall als gesundheitschädlich erkannt und abgeschafft, wo dem Wärmebedürfnis diese leicht gepolsterte Matratze nicht genügt, kann man auf den Drahtnetzboden sowohl, als auf die Matratze selbst eine weiche Wolldecke oder auch eine ganz leichte gesteppte Decke breiten. Zur Füllung der Matratzen nimmt man Alpengras, Indiasaser, Seegras, die ziemlich wohlfeil sind und sich ohne große Unkosten in kleineren Zwischenräumen erneuern lassen, oder auch das beste Polsterungsmaterial das Roßhaar. Das letztere ist dauerhaft und geruchsfrei, für empfindliche Personen aber im Winter namentlich zu kühl; um diesen Uebelstand zu beseitigen, ist es sehr praktisch, die Matratze auf der einen Seite mit einer Roßhaarschicht, auf der andern mit einer Wollschicht zu polstern, die Roßhaarschicht mit Leinwand und die Wollschicht mit Baumwolltricot zu überziehen, man kann auf diese Weise durch einfaches Wenden des Polsters das Lager nach Belieben warm oder kühl gestalten. Diese Matratzen müssen durch die Form zweckmäßig eingerichtet werden, sie dürfen nicht aus einem Stück gearbeitet sein, solche Unterbetten zeigen in der Mitte, die immer am schwersten belastet wird, bald Vertiefungen. Man tut gut, die Unterbettmatratzen in drei einzelne Kissen zu arbeiten, die man verschieden zu einander lagern kann, wodurch die Mitte des Unterbettes stets von anderer Stelle gebildet wird, es bleibt dadurch gleichmäßig elastisch und wird haltbarer, weil die einseitige Belastung an einer Stelle aufgehoben wird. Außer der Polstermatratze brauchen wir ein keilförmiges Kissen für das Kopfende, ein rollenförmiges für das Fußende, welches dieselbe Polsterung, wie die Matratze hat.

Oberbetten oder Deckbetten, sowie Kopfkissen bilden den weiteren Bestandteil des Bettes. Das Deckbett soll uns genügend erwärmen, aber auch für die Luft durchgängig sein, sodaß unser Körper stets von frischer Luft umgeben ist. Aus diesem Grunde wird den Federdecken immer mehr der Krieg erklärt, die zwar warm und weich sind, aber eine ganze Reihe von Fehlern und Mängeln zeigen. Ein wenig beachteter Uebelstand der Federn ist es, daß sie verhältnismäßig schnell einem stetig fortschreitenden Zerfallsprozeß unterliegen, denn auch an den bestgereinigten Federn bleiben Hautfetzchen und Markteilchen haften, deren Zerlegung durch die Schweißabsonderung des menschlichen Körpers einerseits, durch das Inlett andererseits beschleunigt wird. Durch die Schweißabsonderungen dringt Feuchtigkeit in das Bett zu den Federn, durch das durch die Appretur und Wachs verdichtete Inlett aber wird der Luftzutritt zu den Federmassen verhindert, sodaß nun weder die von den Zerfallsprodukten erfüllte Luft ausdringen, noch frische, reine Luft, welche die Federn austrocknen könnte, eindringen kann. Auch die Wärme, welche die Federbetten geben, ist nicht günstig für den menschlichen Körper, die Federbetten begünstigen eine einseitige und übermäßige Wärmeaufspeicherung, die den Körper über Gebühr erhitzt, ihn für Erkältung, weil die übermäßige Wärme die Haut verweicht, empfänglicher macht. Aber wir halten auch die frische Luft

von unserer Haut ab, die aber notwendig ist, weil die Haut neben der Lunge ein wichtiges Atmungsorgan darstellt, durch das wir Sauerstoff aufnehmen, und Kohlensäure ausscheiden. Statt der Federdeckbetten sind Steppdecken, wenn sie mit reiner Watte, nicht mit sogenannter halbweißer Abfallwatte gefüllt sind, sehr gut, auch aus Wolldecken, die man zusammenschlägt und überzieht, ist ein gutes Oberbett zu gewinnen. Beide Decken haben jedoch den Uebelstand, daß sie nach öfterer Wäsche, die aus Sauberkeitsrücksichten notwendig ist, verfilzen und für die Luft undurchdringlich werden, also öfter erneuert werden müssen. Am besten soll nach Untersuchungen Sachverständiger eine Decke sein, die einen Überzug aus lustigem Trikotstoff und eine Füllung aus loser Schafwolle hat, man kann solche Decken beliebig dünner und dicker herstellen, sie vertragen außerdem das Waschen ohne zu filzen.

Auch die Kopfkissen sollen keine Federfüllung mehr haben, da durch ihre Wärme der Kopf, der tagsüber frei und kühl gehalten wird, außerordentlich belästigt wird. Außerdem erklärt der Hygieniker, Professor W. Lehmann in Würzburg, der genaue Untersuchungen darüber angestellt hat, daß in den Vertiefungen der Kopfkissen sich die vom Menschen ausgeatmete und für ihn giftige Kohlensäure sammelt, welche wegen ihrer Schwere aus den Vertiefungen nicht abfließen kann und vom Schläfer eingeatmet wird. Der „benommene Kopf“, mit dem man morgens so oft erwacht, ist die Folge davon. Einen trefflichen Ersatz für Federn im Kopfkissen bildet das Roßhaar, das man aber, um ein Zusammenlegen zu verhüten, in einen leicht mit Wolle gefütterten steppdeckenartigen Überzug einknüpft, bevor es mit dem Kopfkissenbezug versehen wird. Auch hat man verschiedentlich Kopfkissen mit Wollfüllung.

Bei der Betrachtung der Betten darf die Bettwäsche nicht unerwähnt bleiben. Noch immer ist das schneeige Leinen der für Bettwäsche beliebteste Stoff, aber auch Baumwollstoffe, wie Bettdamast und Satin in ihrer heutigen feinen und vollendeten Herstellung beginnen sich Eingang zu schaffen, jedenfalls kühlen sie nicht, wie das Leinen, das bei frischen Bezügen eine kühle Empfindung hervorruft und in kalter Jahreszeit sogar unangenehm empfunden wird. Man sollte deshalb jedesmal, bevor man die Betten frisch überzieht, alle Bettwäschestücke erwärmen, damit sie jede ihnen anhaftende Feuchtigkeit verlieren und erst darnach zum Überziehen nehmen. Bei seltener benutzten Betten, wie den Gastbetten, muß man auch die Betten selbst ausreichend erwärmen, damit sich lieber Hausbesuch nicht in ihnen erkaltet, denn ein jedes Bett, zumal wenn es im ungeheizten Zimmer unbenützt steht, wird feucht.

Über die Verzierung der Bettwäsche zu sprechen, ist hier nicht der richtige Platz, man kann ohnehin dafür eine feste Norm nicht angeben, die Mittel und der Geschmack der Besitzerinnen ist für den Schmuck der Bettwäsche wohl stets von maßgebendem Einfluß, die heutige Mode verlangt nur eine Garnierung am oberen Teil, eine Verzierungsart, die praktisch und schön zugleich ist, man verwendet mit Vorliebe eingesezte Spitzen, gestickte Tupfen und Hohlsaum. Kurz sei endlich noch der Verschluss der Bett- und Kissenbezüge erwähnt. Früher verschloß man die Bezüge mit einer Schnur, die man durch eine den Bezügen ange-setzte, durchlöcherzte Spitze oder Gimpe zog, eine Verschlussart, die recht umständlich war, aber lange hielt, der darauf folgende einfache Knopfverschluss dagegen bewährt sich in der Wäsche nicht recht, die Knöpfe werden zu leicht abgesprengt oder zerdrückt und bedürfen einer ständigen Erneuerung. Am praktischsten ist der

Verschluß mit Knopfstreifen und Doppelknopflöchern. Diese Knopflöcher befinden sich in den Bezügen, die Knöpfe auf einem Extraknopfstreifen, der zum Verschluß einfach eingeknüpft wird, keiner Wäsche bedarf und eigentlich unverwüßlich ist.

Der heutige Bettüberwurf, die frühere Spreedecke, die man allerdings auch heutzutage noch in einfachem Waffelstoff, schwereren Dquestoff in buntfarbigen, schönen Mustern kaufen kann, verschwindet doch immer mehr von unseren modernen Betten. Man soll aus Gesundheitsrücksichten das fertig gemachte und gelüftete Bett tagsüber nicht mit schweren Bettdecken zudecken, erlaubt sind nur ganz leichte Bettdecken aus Batist und Spitzenstoff, die sehr reich und elegant zu haben sind, welche der Luft freien Durchlaß gestatten.

Über das richtige Lüften, Zurechtmachen und Sonnen ist in dem Kapitel „Die Instandhaltung der Wohnung“ das Nötige zu finden.

Wo es der Raum gestattet, leider dürfte dies nicht allzuoft der Fall sein, ist neben den Betten ein mit buntfarbigem Cretonne überzogenes Ruhebett sehr praktisch. Man kann in Krankheitsfällen bequem auf ihm liegen, wenn man nur kurze Zeit das Bett verlassen darf, man kann auf ihm aber auch in gesunden Zeiten mittags ruhen und es endlich in Notfällen nachts auch einmal zum Schlafen benutzen. Dem gepolsterten Ruhebett sind die bequemen, hübsch aussehenden Korbliegesessel vom Gesundheitspunkt betrachtet, übrigens vorzuziehen, die außerdem vielfach zum Zusammenlegen eingerichtet sind und weniger Platz beanspruchen.

Unbedingt notwendig sind im Schlafzimmer die Nachttischchen, die am besten am Kopfende der Bettstellen ihren Platz finden. Die praktischen derartigen Tische sollen nur ein kleines Schränkchen haben, das luftdicht schließt, aber leicht und geräuschlos zu öffnen ist, am besten ist dieser Schrank innen mit glasierten Kacheln ausgelegt, sodaß man ihn leicht reinigen und desinfizieren kann. Eine unmittelbar über dem Schrank befindliche Schublade, wie man sie oft findet, ist von mehr als zweifelhaftem Werte, sie sollte aus Gesundheitsrücksichten nicht geduldet werden, dagegen ist ein Aufsatz mit zwei bis drei offenen Fächern darüber sehr angenehm, man kann in diesen allerlei nötige, kleine Dinge praktisch unterbringen, die darüber befindliche Marmorplatte kann sehr praktisch unter sich noch ein Ausziehbrett haben, das in Krankheitsfällen zum Absetzen von Gläsern, Tassen und dergleichen gute Dienste leistet. Für das Nachtgeschirr ist ein genau passender Deckel sehr zweckmäßig. Für jedes Nachttischchen ist übrigens ein Kräuter säckchen empfehlenswert. Man nimmt dazu Lavendel oder getrockneten Waldmeister, den man in dünne Musselinsäckchen füllt und in die Schublade des Nachttischchens legt. Diese Säckchen müssen wöchentlich erneuert werden, sie lassen einen schlechten Geruch nicht aufkommen. Will man den Nachttisch zugleich desinfizieren, legt man neben das Kräuter säckchen noch ein Beutelchen mit Formalin.

Wo man kein Ankleidezimmer hat, wird das Schlafzimmer noch einen Waschtisch, eine Toilette und einen Schrank enthalten.

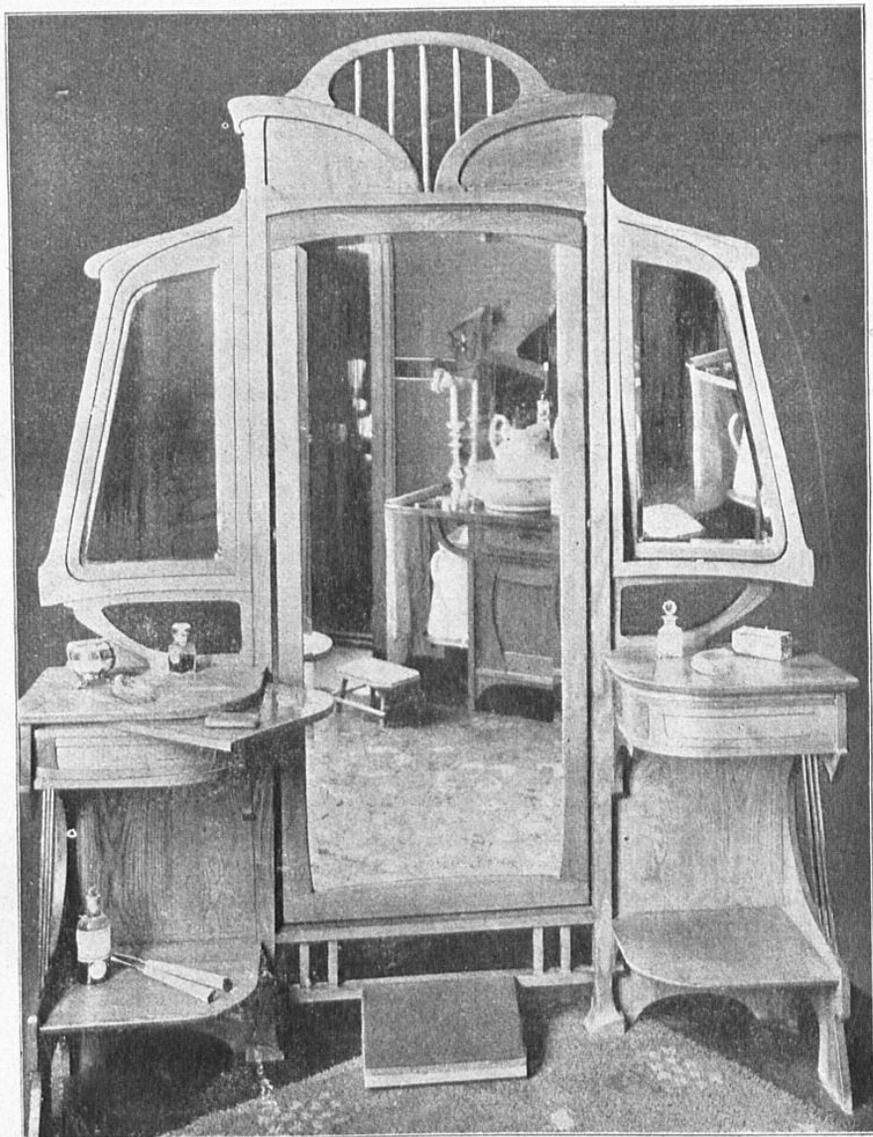
Der Waschtisch der Neuzeit ist sehr groß, er kommt uns im Vergleich zu den Waschtischen unserer Eltern oder gar den unpraktischen mit Klappdeckel versehenen Waschkommoden unserer Großeltern übermäßig geräumig vor, jedenfalls verträgt sich ein allzugroßer Waschtisch nicht mit den verhältnismäßig kleinen Schlafzimmern unserer Mietwohnungen. Der Waschtisch bildet entweder das Oberteil eines mit Schubladen versehenen Schrankes, der praktisch zur Aufnahme von Wäsche eingerichtet ist, oder er wird auch wohl ohne Untersatz als eigentlicher Tisch gearbeitet, der nur

einige Borte enthält, bei beiden fehlen aber nicht die Handtuchhalter. Für Gesicht sind Damast- und Jacquard-, für Hände und den übrigen Teil des Körpers Gerstenkornhandtücher die besten. Drei Seiten des Waschtisches haben eine Einfassung, die auf der Rückwand höher aufsteigt. Wo diese Rückwand über sich einen Spiegel trägt,



Waschtisch: Entwurf von Willy O. Dressler, Charlottenburg.

ist sie, um ein Besprühen zu vermeiden, neuerdings stets mit buntglasierten Kacheln ausgelegt, wo kein Spiegel vorhanden, trägt die Rückwand ein oder mehrere schmale Gefimse, welche den Seifen- und Zahnbürstenbehälter und verschiedene andere kleine Toilettengegenstände tragen. Schnitzereien darf der Waschtisch am Holzwerk nicht



Toilettentisch: Entwurf von Willy O. Dressler, Charlottenburg.

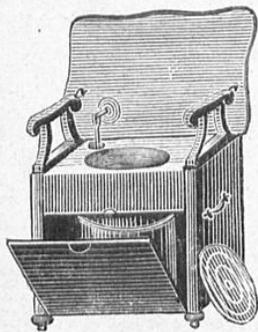
zeigen, auch verzierte blankte Beschläge sind nicht angebracht. Die Tischplatte sollte im Interesse der Sauberkeit aus Marmor sein, die Waschgefäße, die meist groß und hübsch gemustert sind, stehen am besten auf einer starken Filzdecke. Neben diesem großen Waschtisch ist ein kleiner Handwaschapparat für den Tagesgebrauch, der aus einem

mit Hahn versehenen Wasserbehälter und darunter befindlicher Schüssel besteht, deren Abfluß in den darunter befindlichen Toiletteneimer geleitet wird, sehr zu empfehlen. Man vermeidet eine häufigere Benützung der großen Waschbecken, die naturgemäß schwer zu reinigen und vorsichtig zu behandeln sind und wahrt auch den sauberen Anblick des Waschtisches während des Tages. Die Reinigung und Behandlung der verschiedenen Toilettedingen ist im spätern Kapitel: „Instandhaltung“ vorgesehen.

Wo man einen Extratoilettentisch besitzt, soll dieser nur mit leichter und waschbarer Drapierung versehen werden, vielfach nimmt man aber nur einen großen stellbaren Spiegel mit kleinem Tisch darunter, oder einen Spiegel, der auf einem mit Fächern und Schubladen versehenen Holzschrank ruht. Die früher überall im Schlafzimmer befindliche Kommode steht völlig auf dem Aussterbeetat. Und doch ist sie, wenn sie nicht zu tiefe Fächer und diese letzteren mit Facheinteilung versehen hat, sehr praktisch, wenigstens ist sie nicht durch die neuerdings vielfach an ihre Stelle getretene Truhe zu ersetzen, mit der man eigentlich nichts Rechtes anzufangen weiß, und die nur zum Aufheben solcher Sachen nützlich, welche alle Jubeljahre nur gebraucht werden.

Ein Kleiderschrank mit einer Abteilung für Wäsche darf im Schlafzimmer kaum fehlen, eine Garderobe und eine Kommode ersetzen ihn nur mangelhaft. Der Kleiderschrank soll mit einer glatten, runden Metallstange versehen sein, welche die an Schulterbügel und Strecker hängenden täglichen Kleidungsstücke trägt. Die Wäscheeinteilung dieses Schrankes soll so angebracht sein, daß die Fächer die zur Aufnahme der Leibwäsche nötige Größe haben, alle übrige Wäsche wird man in dem großen Wäsche-schrank unterbringen, wie man auch den größten Teil der Kleider in dem großen Garderobeschrank bergen wird.

Zwei Gegenstände sind für das Schlafzimmer noch zu erwähnen, die, wenn sie auch nur in Krankheitszeiten gebraucht werden, doch dann unentbehrlich sind und deshalb in jeder besseren Einrichtung nicht fehlen dürfen. Es sind dies ein Bett-



Nachtsstuhl.

schirm und ein Nachstuhl. Der Bettschirm ist zum Abhalten von Zugluft und Licht von großem Nutzen, er wird dreiteilig hergestellt und mit waschbarem Stoff glatt überspannt. Am besten ist es, diesen Schirmbezug mit bunten Ziernägeln, die sich leicht wieder entfernen lassen, zu befestigen, damit man den Bezug ohne Schwierigkeit waschen und erneuern kann.

Der Nachstuhl ist in der Neuzeit so verbessert, daß er in bezug auf bequeme Benützung, Reinlichkeit und geruchlosen Abschluß allen hygienischen Anforderungen entspricht, er ist außerdem in hübscher Gestalt, die seinen Zweck kaum ahnen läßt, zu haben.

Schmuckgegenstände soll das Schlafzimmer, wie wir schon früher erwähnten, garnicht enthalten, selbst Wand-schmuck soll in äußerst bescheidenen Grenzen gehalten werden.

Luise Holle.





Schrankzimmer.

Nun die Hauptwohnräume des Hauses schließen sich bei jeder Wohnung je nach ihrer Größe verschiedene Wirtschafts- oder Nebenräume. In jeder nicht auf das unbedingt Notwendige beschränkten Wohnung ist ein Schrankzimmer, das auch als Wäsche- und Bügelzimmer dienen kann und noch allerhand anderen Zwecken in Notfällen dienstbar gemacht wird, einer der zweckmäßigsten Nebenräume.

Solches Zimmer kann nach der Hof- oder Rückseite des Hauses belegen sein, es braucht, wenn es auch wünschenswert ist, nicht unbedingt hellstes Tageslicht, sein Fußboden besteht am besten aus gestrichenen Holzdielen, die man mit einer Matte bedeckt, seine Wände haben zweckmäßig einen Ölfarbenastrich, der abgewaschen werden kann, die Decke ist einfach geweißt. In diesem Schrankzimmer finden vor allen Dingen der Wäsche- und Kleiderschrank seinen Platz, außerdem muß eine handliche, leicht tragbare Boockleiter oder auch ein Tritt von 4 bis 5 Stufen, die ein Ausnutzen der breiten Flächen auf den Schränken leicht ermöglicht, jedenfalls in dem Zimmer vorhanden sein. Ein einfacher Ausziehtisch, ein Holzstuhl und das Bügelbrett vervollständigen das Inventar der Schrankstube.

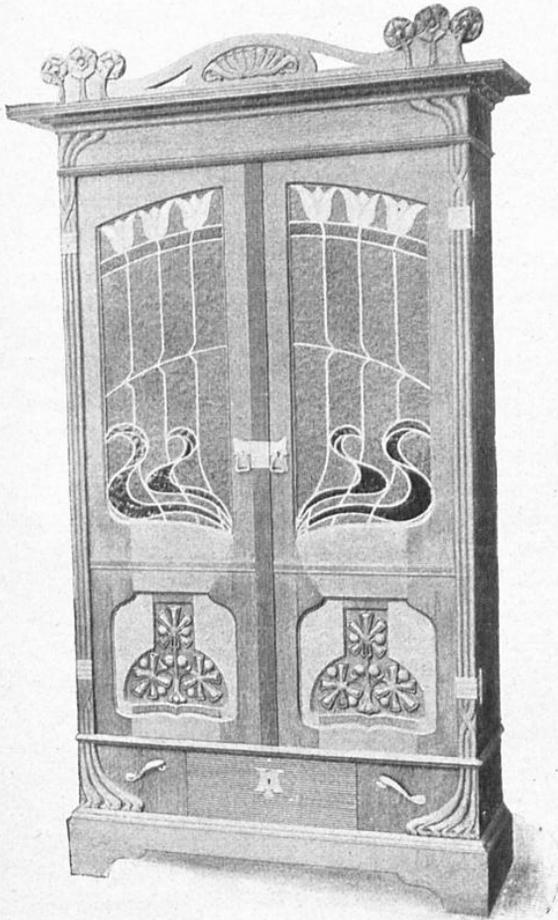
Hat man keine Badestube, ist hier auch der beste Raum zum Unterbringen einer Badewanne, die man mit passendem Brett belegt, auch als Tisch benutzen kann und durch eine große Decke in den Zeiten, wo man die Wanne nicht gebraucht, den Blicken entzieht. Auch für die Aufnahme eines Reservebettes ist das Schrankzimmer der beste Raum, ebenso für den Behälter des Schuhschwerkes.

Den Hauptinhalt des Schrankzimmers bilden aber jedenfalls die Schränke, deren praktische Einrichtung jede gute Hausmutter ganz besondere Aufmerksamkeit schenken sollte. Bei der Anschaffung großer Schränke muß man darauf achten, daß die Türen ganz aufgehen, also in vollem Halbkreis aufgeschlagen werden können. Bei den Kleiderschränken sollen neben den Stangen, welche die auf Bügeln hängenden Kleidungsstücke tragen, auch noch einige Einzelhaken im Hintergrund nicht fehlen, ein Hutbort über den Kleiderstangen nicht vergessen sein und Schirmklammern an der Tür oder an den Wandseiten angebracht werden. Hat man mehrere Kleiderschränke, so richtet man die Innenseite der Türen des einen Schrankes für Schirme, Stöcke und zur Aufnahme einer praktischen Handschuhfascbe ein, während man an den Innenseiten der Türen des zweiten Schrankes zwei schmale Holzleisten befestigt, die man braun beizt, und in die man kleine blanke Messinghaken schraubt.

An diesen Holzleisten kann man trefflich Knabemwaschblusen, helle Kinderröckchen und Kinderkleider unterbringen, welche nicht im geringsten gedrückt werden und den ohnehin beschränkten Raum des Kleiderschranks nicht belasten.

Besondere Vorichtsmaßregeln muß man beim Einhängen von zartfarbigen Kleidern, hellen Blusen, Herren-Gesellschaftsanzügen in den Kleiderschrank treffen. Für die zartfarbigen Kleider und Blusen fertigt man Schutzhüllen.

Für Kleider sind Hüllen in Sackform am zweckmäßigsten, die man aus ausgedientem Leinwandzeug, Kattun oder verbläuten bunten Gardinen am wohlfeilsten, sehr preiswert auch von ungebleichtem Nessel herstellt. Die Größe der Säcke richtet sich nach der Länge der Kleider. Zu einer Schutzhülle braucht man aus 105 cm breit liegendem Stoff drei Meter. Man näht diese drei Meter an den beiden Längsseiten zusammen, säumt sie unten und schneidet oben, wo der Stoff geschlossen ist, eine kleine Öffnung ein, die man aufsestioniert. Durch diese Öffnung wird der Haken des Kleiderbügels gesteckt, auf dem das Kleid hängt und der Überzug behutsam darüber gestreift. Man kann auch die Hüllen erst ganz zumachen, den erhaltenen geschlossenen Sack darauf an einer Längsseite aufschneiden, die eine Seite einfassen und die andre Seite mit einer 12 cm breiten Stoffleiste besetzen. Auf die Verbindungsnaht der Leiste und des Sackes setzt man Knöpfe — überzählige finden hier gute Verwendung — in 12 bis 15 cm Abstand, während man genau gegenüber an der eingefassten Seite Knopflöcher anbringt. Die Öffnung



Moderner Kleiderschrank.

oben an der Querseite wird ebenso wie vorherbeschriebene angebracht. Man schiebt den Bügelhaken zuerst in die Öffnung, streicht das an ihm hängende Kleid sorgfältig glatt, zieht den Sack darüber und knöpft ihn zu. Die zuerst beschriebene Hülle läßt sich am leichtesten anfertigen.

Für helle Blusen und Tailen lassen sich Schutzhüllen aus größeren ausrangierten Taschentüchern oder aus leichtem Baumwollstoff anfertigen. Man braucht ein 90 cm großes Quadrat, in dessen Mitte man einen kleinen, langquertierten Schlitz anbringt, durch den man den Kleiderbügelhaken schiebt, das große Tuch fällt dann lose als Schutz über die Blusen.

Die Gesellschaftsanzüge der Herren, die unbedingt auf mit Hosens treckern versehenen Bügeln hängen müssen, werden am besten mit großen Leinen- tüchern verhüllt, die lose den Anzug umgeben und ihn nicht zerdrücken, man schließt diese großen Tücher durch Sicherheitshaken oder die neuen praktischen Knipser. Ebenso werden Winterjackets und Winterüberzieher aufbewahrt.

Für das Aufbewahren der Herrensommersachen ist es unpraktisch, diese mit den Wintersachen zusammen zu verwahren; wer keinen besonderen Schrank hat, kann leicht aus großen Holzrahmen einen Behälter herstellen. Einen solchen Holzrahmen versieht man mit den nötigen Haken und gibt ihm durch Wachstuch, das mit gelben Schrauben an der Wand befestigt wird, eine Rückwand. Das ganze Auf- bewahrungsgestell wird dann an passendem Ort mit Schrauben an der Wand festge- schraubt. Die Herrenanzüge werden stets an Bügeln mit Streckvorrichtung für die Beinkleider aufgehängt, sehr zartfarbige Anzüge versieht man mit alten Gaze- oder Leinenhüllen, damit eine Berührung mit dunklen Stoffen vermieden wird. Der unter den Anzügen freibleibende Raum dient als Aufbewahrungsort für andere Sommer- sachen. Er nimmt die Strohhüte auf, die in starkgebläute, alte Leinentücher gehüllt in einen Spankorb gelegt werden, der mit einer Wachstuchdecke zugedeckt wird. Die braunen Sommerlederschuhe werden in Beutel gesteckt und diese an den leeren Seitenwänden unten aufgehängt. Sommerstrümpfe und Sommerunterzeug werden gesondert in mit weißem Papier ausgelegte Schiebekisten gepackt und, nachdem sie mit Inhaltsverzeichnis oben beschrieben sind, unter die Kleidungsstücke gestellt. Sommerhandschuhe werden in Seiden-, dann in Pergamentpapier gewickelt, mit Band umschlungen und an der Seite aufge- hängt. Sommerkravatten legt man in ein Pappfistchen, dessen Rand mit Gummipapier gesichert wird. Sommerwesten endlich wandern in einen passenden Karton. An der Hinterwand wird eine Tafel befestigt, auf welcher die verschiedenen Sachen, die der Halter birgt, vermerkt werden. Bunter, glatter Gummistoff wird vorn, durch Knöpfvorrichtung zum Abnehmen eingerichtet, befestigt, sowie alles untergebracht ist.

Außer den Kleidern dient der Kleiderschrank auch noch zur Aufnahme von Hüten, kleinen Pelzsachen und Tüchern. Wer für die Hüte keinen eigens zu diesem Zweck bestimmten kleinen Schrank hat, muß über den Garderobestangen ein für Aufnahme von Hüten bestimmtes Bort haben. Dieses Bort wird mit weicher Leinwand belegt und erhält die nötige Anzahl von Huthaltern, auf welche man die einzelnen Hüte hängt. Oben befestigt man eine leichte Juggardine vor dem Huthort, welche die Hüte vor Staub schützt. Nur ganz einfache Hüte, Barettts und Reishüte kann man in Huthschachteln aufheben und oben auf den Schrank stellen, bessere Hüte leiden durch das Herausnehmen und Hineinlegen in oft nicht ganz passende Schachteln ungemein. Wer einen Hutschrank hat, richtet die inneren Türseiten dieses kleinen Möbels zur Aufnahme von Schleiern, Handschuhen und eines Nadel- fassens für Hutnadeln ein, das letztere hat eine lange zylindrische Form und wird an einer Schnur an einem Haken an die Innenseite der einen Türhälfte aufgehängt. Die andre Tür wird mit 3 bis 4 cm breitem, wollenem Gurtband quer bespannt, das an beiden Enden mit Reißzwecken gut befestigt wird, über die man Schleier und Handschuhe hängt.

Wo man Pelzsachen im Kleiderschrank aufbewahrt, nimmt man für größere Sachen eine Kiste, die man innen dicht mit Zeitungspapier und alter, aber tadelloser Leinwand bespannt, außen mit dicker Pappe umklebt. In $\frac{1}{2}$ Eiter reinen

Spiritus muß man drei Wochen vorher 100 g fein zerbröckelten Kampfer und 50 g Cayennepfefferscheiben an der Sonne oder im warmen Raum ausziehen, dann filtrieren und in einen Zerstäuber füllen. Man legt die zum Schutz mit Leinentüchern bedeckten Pelzsachen, auch die schweren Wintermäntel und Kleider schichtweise in die Kiste und besprengt jede Schicht mit der angegebenen Flüssigkeit. Obenauf wird ein dichtes Leinentuch gedeckt, die Kiste geschlossen und auf den Kleiderschrank, wenn sie zu groß ist, sonst in eine Ecke des Kleiderschranks gehoben. Kleinere Sachen legt man in aus federndichtem Inlett genähte größere Beutel, die etwa 65 cm lang und 38 cm breit sind. Obenauf schüttet man getrocknete Lavendelblüten, schließt die Beutel mit einem Zugsaum und legt sie in ein kleines festschließendes Kästchen. Bei Muffen, die in den Muffschachteln aufbewahrt werden, muß man den Deckel mit einem Leinensstreifen verkleben. Empfehlenswert ist auch das Dazwischenlegen von Stückchen von Fuchtleider zwischen die Sachen, auch eine Ausräucherung der Sachen mit Formalin vor ihrem Einpacken ist gut. Wirkliche kostbare Pelzgarnituren sollte man nur in Behältern aus Zinkblech aufheben, wo ein Kürschner am Orte ist, übernimmt dieser übrigens gegen geringe Vergütung das sichere Verwahren von Pelzsachen während der Sommerzeit.

Vor dem Kleiderraume des Garderobenschranks bringt man aus weißem Tüffel einen Vorhang an, der den Inhalt des Schranks vor Staub schützt. Der Vorhang kann nach Belieben verziert werden, er wird am oberen Hutbrett mit Zugvorrichtung versehen, denn Hauptsache ist bei ihm ein müheloses und rasches Zurückschieben, um unbehindert an die Kleidungsstücke kommen zu können.

Ein wohlgeingerichteter W ä s c h e s c h r a n k ist stets der Stolz der Hausfrau. Die käuflichen Wäschekränke haben stets dieselbe Einrichtung, die noch bedeutend verbessert werden könnte. Außerordentlich praktisch wäre eine Facheinteilung nach den gangbarsten üblichen Größen der Wäschestücke und viel leichter wäre das Inordnunghalten des Schranks für die Hausfrau, wenn die einzelnen Bretter auf Leisten gingen und bequem herausgezogen werden könnten, endlich würde auch ein schmaler mit Klappvorrichtung versehener, an der Innenseite der Tür befestigter Tisch gute Dienste beim Einordnen und Herausgeben der Wäsche leisten.

Die fächer des Wäschekranks müssen stets ausgelegt werden; niemals darf Wäsche auf dem Holz direkt liegen, da sie leicht Riechstoffe des Holzes anzieht. In einfachen Verhältnissen genügt das Auslegen der Bretter mit weißem Papier, an die man als Abschluß eine hübsche buntfarbige Papierborte flebt, doch muß diese Papierunterlage verhältnismäßig oft erneuert werden, da sie bald zerkrümelnd und unansehnlich wird. Einfach und nicht kostspielig ist weißer Schirting, den man am Rande mit einem farbigen Waschstoffstreifen, welcher am besten zur Farbe der Wäschebänder gewählt wird, besetzt, vor jedes Fach befestigt man eine bestickte Borte oder Spitze als anmutigen Abschluß. Feiner ist das Auslegen mit feinen, durchsichtigen Batistdecken, die auf einer farbigen Satinunterlage liegen und mit Spitzen besetzt werden; statt des Batistes kann man auch Erbstill nehmen und eine krause Falte mit Tülldurchzug versehen als Abschluß wählen, auch sind Decken aus indischem Müll über farbiger Unterlage sehr hübsch, diese letzteren erhalten als Abschluß mit farbigem schmalen Bändchen durchgezogene Spitzen, welche an den beiden Ecken mit farbigem Bandschleife versehen sind. Sehr praktisch, wenn auch nicht so duftig und hübsch wie Spitzen- oder Stickerei-Abschluß ist an den Borten die folgende flanelverzierung, die das Finden der verschiedenen Sachen erleichtert, wenn, was ja zu Zeiten der Krankheit unausbleiblich ist, einmal fremde Hände an den Wäschekrank

kommen. Man schneidet zu dieser Vorte von mattblauem und roten Flanell abwechselnd etwa 20 Rechtecke von 8 bis 12 cm Höhe und 12 bis 15 cm Breite. Mit weißer Tusche schreibt man auf jedes Stück den Namen der Wäscheforten, welche der Schrank enthält und slikt die Namen mit Plattstich in weißer Seide. Auf dem blauen Flanell werden sie mit roten, auf dem roten mit schwarzen Linien umrandet. Die Flanellstücke werden abgerundet, ringsum ausgeschlagen und auf etwas größere, weiße, ebenfalls ausgeschlagene Flanellstücke geheftet. Man befestigt an den Fächerrändern drei oder vier solcher verzierter Rechtecke, je nach Größe und Inhalt der Schrankfächer.

Einen besonderen Schmuck des Wäscheschrankes bilden die bunten W ä s c h e b ä n d e r , welche die Wäschepakete zusammenhalten. Man soll für diese Bänder kein helles und zartfarbiges Band nehmen, welches allzuleicht beschmutzt und selbst in verschlossenem Schranke verschleißt. Am schönsten ist ein kräftiges Rot, ein frisches Blau, das die Wäsche sehr weiß erscheinen läßt, ein dunkles goldgelb und ein tiefes Maigrün. Breite, seidene Wäschebänder zeigen den Uebelstand, daß sie durch häufiges Auf- und Zubinden zerknittern, man verhindert dies, wenn man die Bänder mit genähten Maschen versieht und den umschlingenden Bandteil an der Unterseite teilt, dort mit zwei schmalen Bändchen versieht und so zum Zusammenbinden einrichtet. Einfacher erreicht man denselben Zweck, wenn man an die eine Seite des Bandes einen Knopf, an die andre eine Schlinge aus Gummischmure setzt und den Verschuß durch eine Schleife verdeckt. Wer solche seidene Wäschebänder noch verzieren will, kann auf der vorderen Seite des Bandes oder auf einem der Schleifenzipfel seinen Namenszug anbringen oder auch mit kleinen Einzelblüten die Vorderseite des Bandes besticken. Man wählt statt der Seidenbänder vielfach auch gestickte Wäschebänder aus abgepaßten, 5 bis 8 cm breiten Borten, die man ganz bestickt oder der man in der vorderen Mitte die Benennung der zusammengebundenen Wäschegattung einstickt; man kann aber solche Streifen auch aus anderem beliebigen Stoff machen, sie nur mit Stielsstich einfach schmücken oder nur den Rand farbig festomieren. Der praktischste Verschuß ist der folgende: Man bringt an dem einen Ende des Wäschebandes ein schmales Leinenband an, ein zweites derartiges Band setzt man etwa 15 bis 20 cm vom anderen Ende entfernt an die Innenseite des Stickereistreifens. Nachdem man die Wäsche zusammengebunden, legt sich dann das 15 bis 20 cm lange, übrig bleibende Teil über den Bund und wird wie eine Gürtelklappe durch eine kleine Seidenbandspange geschoben, die man an der gegebenen Stelle angebracht hat. Auf diese Weise kann sich das Wäscheband, das natürlich etwa 15 cm länger sein muß, als der Umfang des vollständigen Wäschestofes es erfordert, nicht verschieben. Am einfachsten aber ist seidenes farbiges Gummiband, das mit Knopf und Ose geschlossen und dessen Verschuß durch eine oben aufgesetzte Seidenbandschleife verdeckt wird. Beim Einlegen der frischen Wäsche ist es praktisch und zeiter sparend, wenn man die Wäsche nicht nach unten, wie es meist angegeben wird, sondern nach oben legt. Die Wäsche verliert dann eher ihre Feuchtigkeit, die ihr trotz des Auseinanderlegens nach dem Plätten doch noch immer anhaftet und läßt sich auch viel rascher fortlegen, als wenn man erst jedes Paket in die Höhe nehmen muß. Reine Wäsche nimmt man dann von unten weg und hält dabei mit der linken Hand den Haufen fest, während man mit der rechten das unterste Stück herauszieht, man hat dabei nicht einmal nötig, die Wäschebänder zu öffnen.

Bei Raummangel sollte man die H i n t e r w a n d und die I n n e n t ü r e n des Wäscheschrankes ausnützen. In der Mitte oder oft auch noch weiter nach unten

ist in vielen Fällen noch sehr gut Platz für kleine Extraborte, die man auf einer kleinen Leiste dort befestigt, ebenso wie die großen Bretter belegt, aber nur mit ganz schmalem Abschluß versteht, damit dieser nicht beim Herausnehmen der unter dem Börtchen liegenden Wäsche hindert. Hübsch kann man die Einschiebrettchen auch gestalten, wenn man rückwärts über den Brettchen zwei Messinghaken einschlägt und von diesen um das Brett herum je ein farbiges Band leitet. Man knüpft diese Bänder vorn zu einer zierlichen Schleife zusammen, sodaß es aussieht, als würden die Bretter von diesem Bande getragen. Auf diesen kleinen Börtchen kann man trefflich kleine gestickte Deckchen, Waschkrawatten, Kästchen mit Rüschen und Schleifen, Kinderrockchen und allerhand ähnliche Kleinigkeiten aufheben. Die kleinen gestickten Deckchen legt man am besten zwischen zwei passende Kartondeckel, die man auf einer Seite mit grauem Leinen, auf der andern mit geblühtem leichten Stoff glatt überzieht, worauf man an einer Längseite die Deckel untereinander verbindet. Innen bringt man unter dem oberen Deckel zwei kreuzweis gelegte, farbige Gummibänder an, unter welchen die kleinsten Deckchen geschoben werden, während man dem andern Deckel zwei einfache Bänder, etwa 2 bis 4 cm vom Rande entfernt, aufsetzt. Um die Deckel setzt man eine farbige Bandrüsche, und befestigt an ihren offenen Bandseiten je zwei Seidenbänder zum Schließen. Tischläufer bewahrt man am besten auf, wenn man sie über eine dünne Küchenrolle wickelt, zwei Gummispangen darüber zieht und eine weiße Leinwandhülle, die mit zwei Bändern geschlossen wird, darum schlägt. Die Tischläufer bleiben auf diese Weise völlig glatt.

Um die Innentüren praktisch auszunützen, muß man sich nach den Bortbrettern des Wäscheschrankes richten, damit man den Platz zwischen den Brettern trifft. Man bespannt dort die Innentür mit 4 cm breitem, festen wollenen Gurtband, das man mit Reißzwecken an beiden Enden befestigt. Zwischen die Gurtbänder hängt man Gürtel, Schleifenbänder, Halstücher, Haarbänder, Kragen, Fichus und dergleichen. Für Herrenkrawatten wird an einer passenden Stelle der Innentür eine Seidenschmür mit zwei mit großen Knöpfen versehenen Nägeln befestigt. Der Halsteil der Krawatten wird zwischen Schmür und Holz gezogen, sodaß der Knoten frei bleibt. Um alle an den Innentüren befestigten Dinge vor Staub zu schützen, wird für jede Abteilung ein Vorhang aus buntem, leichten Kongrestoff geschnitten, der die Sachen gerade bedecken muß.

Ein leichter Wohlgeruch ist für die Wäsche sehr angenehm, doch tut man gut, die kleinen Duftfäcken nicht zwischen die Wäsche zu legen, sondern sie an die Schrankwände aufzuhängen, da sich der Duft alsdann viel gleichmäßiger verteilt und die Wäsche zart durchströmt. Man stellt Duftbeutelchen selbst am besten her. Man näht die Hülle aus Seidenrestchen, die eigentlichen Beutel aber aus weißer Gaze. Zum Füllen eignet sich am besten Waldmeister, Lavendel und rasch getrocknete Zitronenmelisse. Wer keine Seidenreste hat, kann auch nur einfach die Gazefäcken, die man mit schmalem buntem Seidenband abbindet, nehmen und büschelförmig an Seidenbändern aufhängen.

Wenn der Wäscheschrank an einem oft begangenen Platz, nicht in einem Schrankzimmer, sondern etwa in einem Vorraum steht, muß man das Eindringen von Staub, der selbst durch den festverschlossenen Schrank Eingang findet, hindern, indem man ein Schranktüch anbringt. Dies wird aus Leinen oder Nessel in der Größe des Schrankes hergestellt, in der Mitte mit einem Spruch bestickt, an der untern Breitseite und beiden Längseiten languettiert, und oben mit einem Zugsaum versehen.

Durch diesen wird eine Schnur mit Gegenzug geleitet, damit man das Schranktuch, das man oben im Innern des Wäscheschrankes befestigt, leicht zurückziehen kann.

Nicht fehlen darf endlich ein genaues Inhaltsverzeichnis, welches am besten an einer Schranktür hängt, praktisch ist auch das Anbringen eines Notizbuchs, auf dem man die im Gebrauch befindliche Wäsche notiert, wenn man sie herausnimmt, und die reine Wäsche, wenn man sie hineinlegt.

Kurz erwähnen müssen wir den *Schuhschrank*, der, wie schon bei der Einrichtung des Schlafzimmers bemerkt wurde, besser kein Schrank, sondern ein mit Fächern versehener offener Behälter ist, welcher durch eine bunte Zuggardine vor Staub geschützt wird. Man tut bei der Einrichtung gut, eins der Fächer für die feineren Schuhe zu benützen und Lackschuhe, helle Lederstiefelchen der Kinder und Ballschuhe in Stiefeltaschen aufzuheben, die man an der Rückwand oder an den Seitenwänden des Gestells aufhängt. Bevor man die eben genannten Schuhe in ihren Behälter steckt, muß man sie sorgfältig säubern, Lackschuhe mit feinem Öl abreiben, Stoff- und Seidenschuhe mit warmem Kartoffelmehl mit peinlich sauberer Bürste abbürsten. Bei sehr empfindlichen Schuhen stellt man Doppeltaschen her, welche je einen Stiefel aufnehmen. Hat man einen wirklichen Schrank für die Schuhe, so muß dieser sauber und vor allen Dingen trocken gehalten werden. Man tut am besten, beide Seitenwände herauszunehmen und dichte Drahtgaze an ihre Stelle zu setzen. Die *Innentüren* des Schuhschrankes werden praktisch ausgenüßt, wenn man die eine Tür mit breitem, buntem Baumwollband kreuzweise überspannt und an der andern Tür mehrere aus Pappe geschnittene, mit Möbelfattum bezogene Tüten aufhängt. Diese Tüten dienen zur Aufnahme von Putzcreme und der dazu gehörenden Bürsten, die Bänder halten Putztücher, Schnurbänder, auf Band gereichte Schuhknöpfe, Schuhknöpfe und Schuhanzieher fest.

Luise Holle.





Badestube.

Swar noch nicht überall, wie es im Interesse der Gesundheit wünschenswert wäre, jedoch in vielen neuen Wohnungen gibt es eine besondere Badestube, die vielfach in nächster Verbindung mit einem der Schlafzimmer liegt. Der Baderaum braucht nicht groß zu sein, wenn er nur hell und vor allen Dingen, um die feuchte Luft zu entfernen, gut zu lüften ist. Das Fenster wird mit matten Scheiben versehen, der Fußboden muß, um jedes Durchlaufen von Wasser zu verhindern, aus Zement, Asphalt oder Mettlacherfliesen sein, er wird vor der Badewanne mit einem genügend großen Einoleumvorleger versehen, über den man leicht Feuchtigkeit aufsaugende Tücher breitet, um nach dem Baden gegen Fußbodenkälte völlig geschützt zu sein. Wo kein dichter Fußboden im Badezimmer ist, muß man selbst Vorichtsmaßregeln gegen ein Durchweichen treffen und sich ein großes, niedriges, etwa 12 cm hohes Sinkbassin anfertigen lassen, in das man die Wanne stellt und welches ringsherum nur einen begrenzten Fußbodenraum frei läßt. Die Wände der Badestube müssen bis zur halben Höhe mit glasierten Kacheln bekleidet, darüber hinaus mit einem Ölfarbenastrich versehen sein. In die Badestube gehört außer der Badewanne noch ein Nachtschrank mit Zubehör, ein bequemer Korb- oder Liegestuhl mit weichen Kissen, ein niedriger Schemel, ein Kleiderhaken und ein Spiegel.

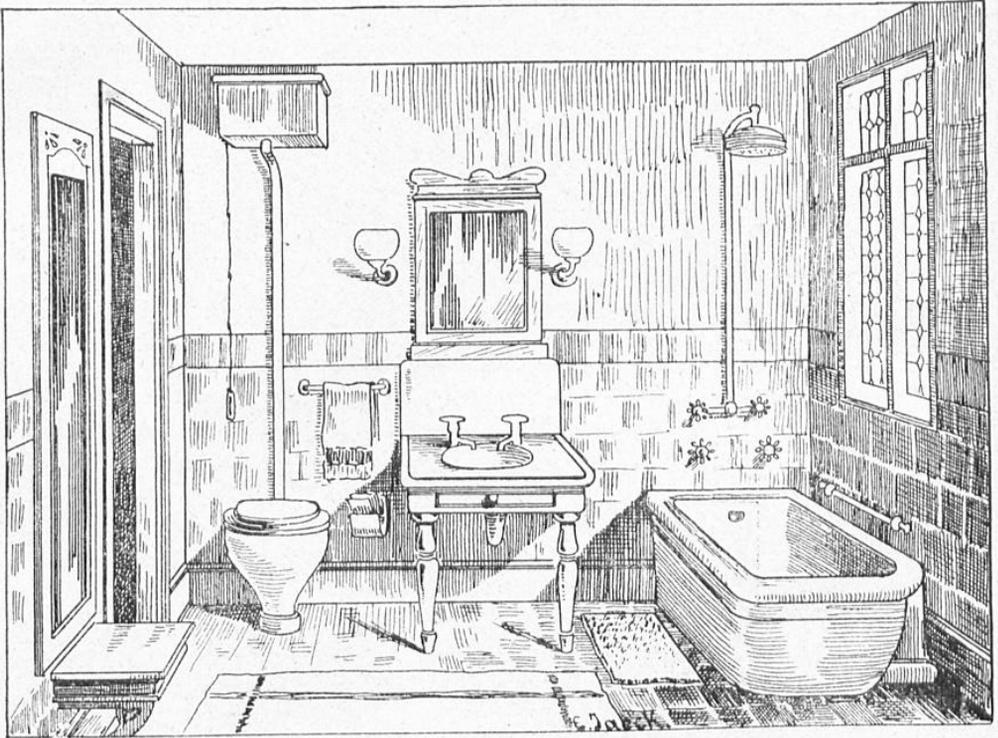
Das wichtigste Möbel des Baderaumes ist die Badewanne, die man meist aus Zink herstellt, Kupfer kommt nur für reichere Verhältnisse in Betracht. Jede Badewanne soll mit Rollen versehen sein, damit sie sich, wenn es nötig ist, in einen anderen Raum, wenigstens in halbgefülltem Zustand schieben läßt. Eine normale Badewanne soll 1,50 m lang sein, am Kopfende 65 cm, am Fußende 45 cm Breite haben und eine Höhe von 65 cm besitzen. Ihre Form soll dem Körper bequem sein, am zweckmäßigsten ist die sogenannte amerikanische Wannenform.

Als Ersatz der großen Badewanne kann, wo ein Extrabadezimmer fehlt, und die Wanne ein Wandermöbel vorstellt, welches ungebraucht im Schrankzimmer, oder etwa gar im Schlafzimmer steht, die *Wellenbadschaukel* und der *Badestuhl* empfohlen werden.

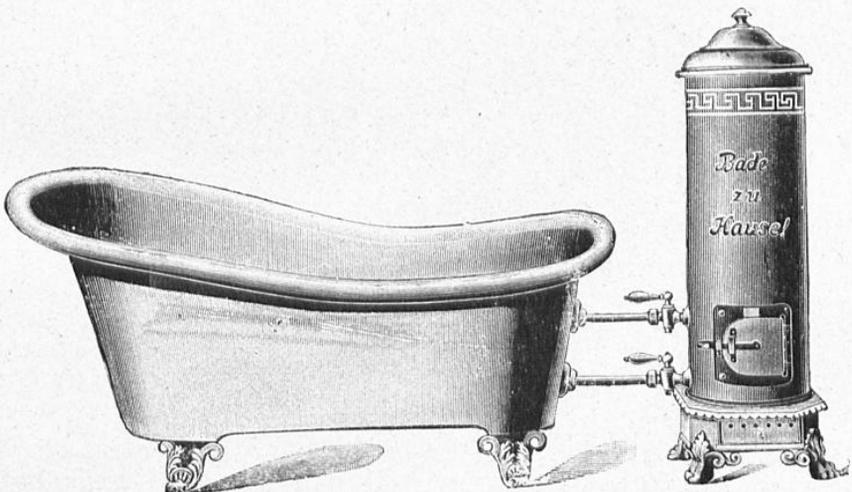
Das zum Baden gebrauchte Wasser muß über der Wanne ausmünden und so angeordnet sein, daß man nach Belieben kaltes oder heißes Wasser nachfließen lassen, auch die Temperatur der über der Wanne befindlichen Brause, die nie fehlen darf,

regeln kann. Diese letztere kann man bei dem Badewannenersatz durch einen in größeren einschlägigen Geschäften käuflichen Doucheeimer ersetzen, der durch Ziehen an einer Schnur in Tätigkeit gesetzt wird.

Feinlichste Sauberkeit ist für die Badestube selbstverständlich, für die Badewanne unbedingt notwendig, sie muß vor Sauberkeit glänzen. Die Reinigung der



Badestube.



Badewanne und Badeofen.

Badewannen ist verschieden, sie richtet sich nach dem Material, aus dem die Wanne hergestellt ist. Marmorwannen werden nur mit einem mit Seife bestrichenen feuchten Wolltuch abgerieben und mit einem Leinentuch ausgetrocknet, zu



Wellenbad-Schaukel.

Porzellanwannen dagegen nimmt man mit Seife und Soda zu gleichen Teilen zeretztes Wasser, reibt sie mit einem frottiertuch damit gründlich ab und mit beliebigem anderen Tuch trocken. Kupferwannen werden mit sehr feinem, weißen Sand und einer breiartigen Mischung von Roggenmehl und Essig mit Scheuer-



Fußbad.

rohr, *S i n k w a n n e n* mit weißem Sand, Seife, Soda und Wasser behandelt, auch die *B l e c h w a n n e n* reinigt man auf diese Weise. Mit kaltem Wasser wird gut nachgespült und vor allem ein Trockenreiben nicht versäumt. *H o l z w a n n e n*, die nur selten vorkommen dürften, werden mit Seife und heißem Wasser geschleutert, mit warmem Wasser nachgespült und gut getrocknet. Gut tut man, alle Badewannen nach der Benutzung bis zum nächsten Gebrauch durch eine passende Hülle vor Staub zu schützen. Diese Hülle stellt man aus farbigem Baumwollstoff, Leinwand oder Messel her, in letzterem Falle gibt man dem Stoff einen farbigen Abschlußstreifen. Die nach



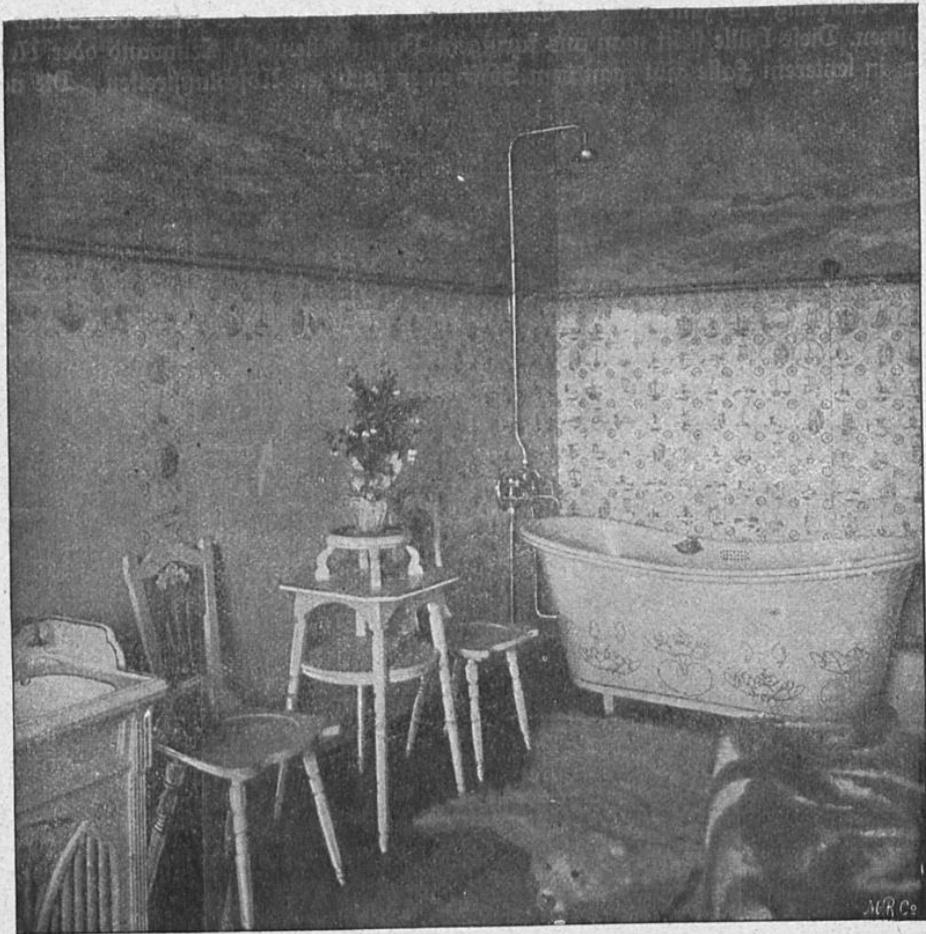
Sitzbad.

der Größe der Badewanne geschnittene Decke wird an den Ecken abgerundet und dort mit einem kleinen Gewicht versehen, damit die Decke glatt herunterhängt. Um das Herabrutschen zu vermeiden, legt man zwei starke Leisten, welche man mit Brandmalerei verziert, kreuzweise über die mit der Decke bedeckte Badewanne.

Kurz sind noch einige Worte über das Klosett zu sagen, das in Städten, welche Wasserleitung und Schwemmsystem haben, mit selbsttätiger Wasserspülung versehen ist. Diese Klosetts sind jetzt so praktisch eingerichtet, daß ihre Reinigung ohne Schwierigkeit ist.

Wo man aber noch einen primitiv eingerichteten Raum hat, muß für peinliche Sauberkeit gesorgt werden. In solchem Klosett darf niemals eine große

Wasserkanne zum Nachspülen, ein Handwaschapparat mit Handtuch und eine wirbel-
förmige Reinigungsbürste, die in einem besonderen Eimer zu stetem Gebrauch steht,
fehlen. Solche Klosetts bedürfen auch des Desinfizierens; besser als alle Desinfi-
zierungsmittel wirkt die Scheringsche Formalinlampe. Ein Klosett sollte niemals

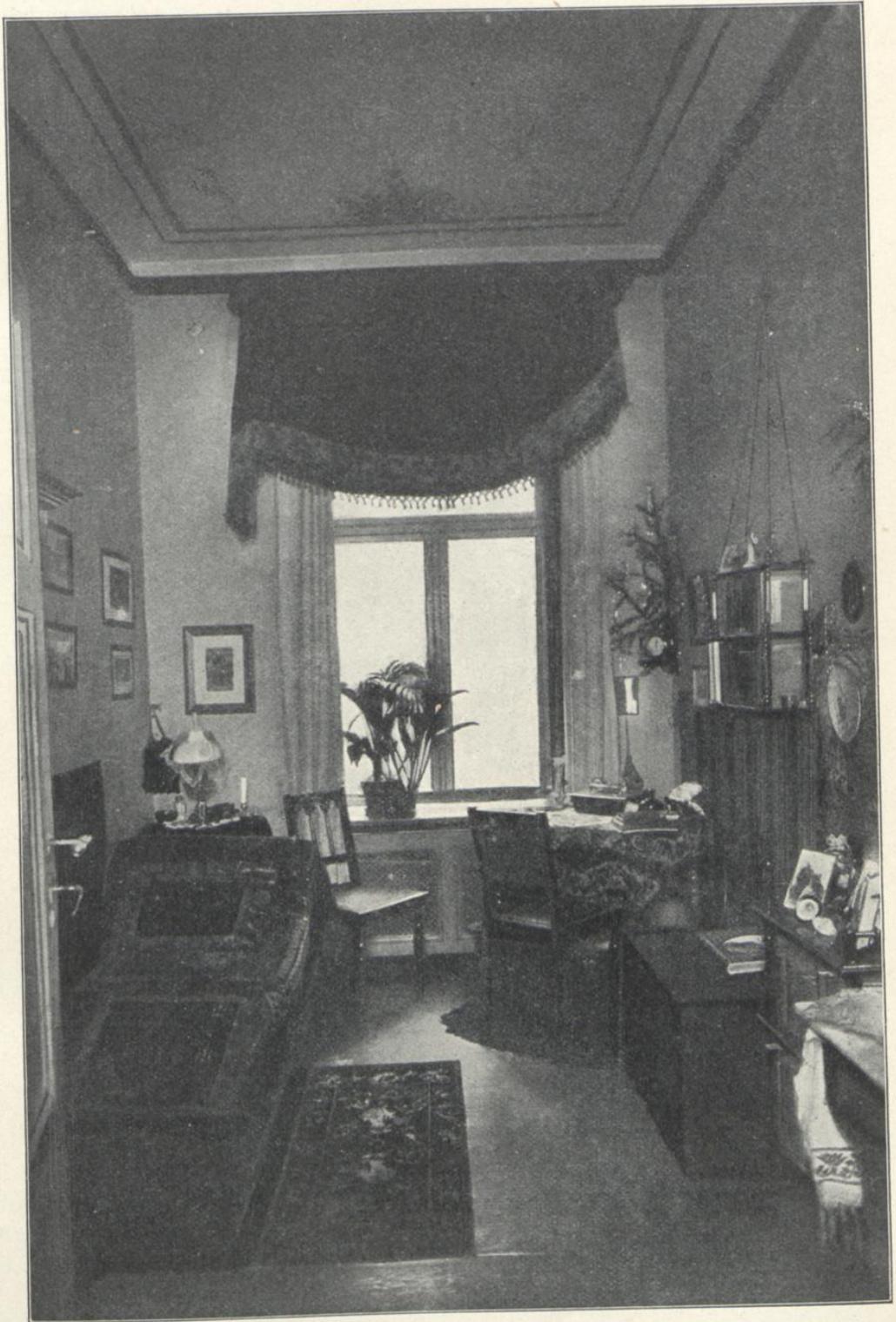


Badezimmer.

tapeziert oder nur geweißt sein, ein Fliesenbelag oder ein Ölfarbenastrich ist am
zweckmäßigsten und ermöglicht auch eine leichte Reinigung. Ein Fenster mit Klapp-
öffnung zum Lüften muß immer vorhanden sein.

Luise Holle.





Fremdenzimmer.

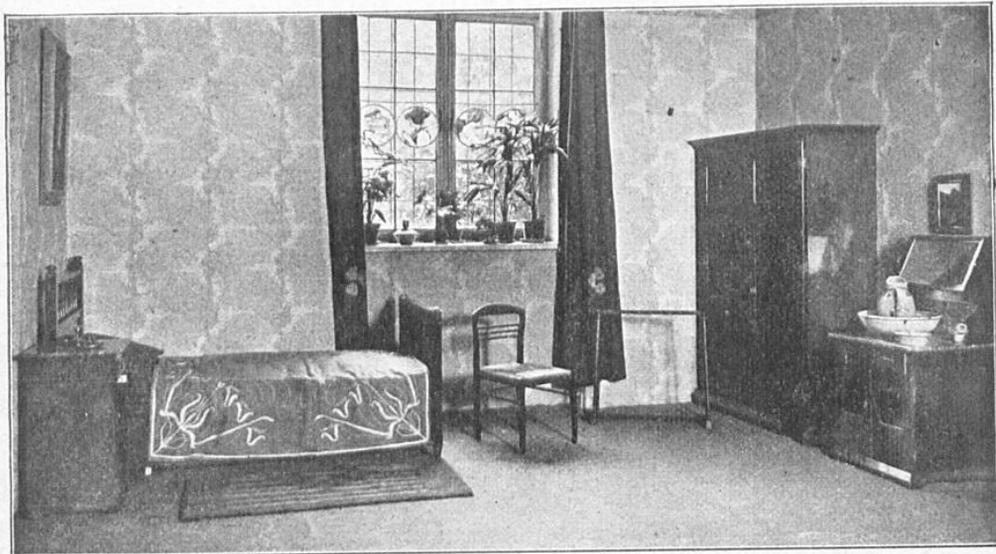
Das Gaststübchen.



Unsere modernen Stadtwohnungen gestatten in vielen Fällen den Luxus eines Gaststübchens, das uns eine jährliche Miete von 100 bis 150 Mark kosten würde, überhaupt nicht, wo wir aber einen solchen Raum für den Besuch lieber Freunde und Verwandte haben, da wird er in der Stadt, falls wir nicht reich und glücklich sind, ein eigenes Haus zu besitzen, jedenfalls nur eng und beschränkt sein. Die großen, lustigen Fremdenzimmer mit einer Fülle von Platz finden wir nur noch in Landhäusern und Wohnungen kleiner Städte. Das kleine Gaststübchen, welches als Norm der meisten Haushaltungen wohl ohne weiteres gelten kann, kann doch anheimelnd und gemütlich sein und dieser Eindruck ist für unseren Gast maß-

gebend beim Betreten des Raumes, der nun für mehr oder minder lange Zeit sein kleines Reich sein soll. Es genügt aber nicht, um diesen Eindruck zu erzielen, wie manche Hausfrauen meinen, daß nur alles blitzblank ist, daß helle Gardinen das Fenster zieren, das Bett schnee-weiß überzogen, der Waschtisch frisches Wasser bietet und auch ein Stuhl vorhanden ist. Behaglich ist solch ein Gaststübchen keineswegs, ihm vermögen erst allerlei kleine Nichtigkeiten ein solches Behaglichkeitsgefühl zu geben. Niemals sollen im Fremdenzimmer einige hübsche Bilder an der Wand fehlen, stets auch ein Tisch mit buntgestickter Decke vorhanden sein und immer ein Blumenstrauß, sei er auch nur aus Feld- und Waldblumen gewunden, den Gast grüßen. Ein buntes Satinkissen auf dem Stuhl darf nicht fehlen, unser Besuch muß sich auch im bequemen Stuhl im eigenen Stübchen einmal zwanglos ausruhen können, auch ist ein frischgefülltes Tintenfaß mit Federhalter, reinen Federn und gespitztem Bleistift, eine einfache Schreibunterlage mit Briefbogen, Briefkarten und Briefumschlägen eine von jedem Gast dankbar begrüßte Überraschung. Endlich sind einige hübsche Bücher, ein kleiner Behälter mit einer Lieblingsnäscheri, die wie im Märchen, niemals alle wird,

Zaubermittel, um ein Gefühl trauten Behagens zu erwecken. Aber auch praktisch muß das Gaststübchen sein; für große Schränke und Kommoden bietet es kaum Platz, aber doch muß der Gast seine Kleider und seine Wäsche unterbringen können. Für die Kleider ist ein runder Kleiderständer meist am einfachsten zu beschaffen und auch unterzubringen, er ist, schon weil er tragbar und von allen Seiten zugänglich ist, jedenfalls den gebräuchlicheren Eckgarderoben vorzuziehen. Um aber die an ihm hängenden Sachen vor Staub zu schützen und auch um dem Ständer ein freundlicheres Ansehen zu geben, muß man eine Hülle dafür, am besten aus einfarbigem Washstoff, herstellen. Der Kleiderständermantel muß genügend weit geschnitten werden, er wird an der einen Längsseite mit Knöpfen, an der anderen mit Knopflöchern versehen, sodaß er gut geschlossen werden kann. Oben erhält er einen Saum, durch den eine zur



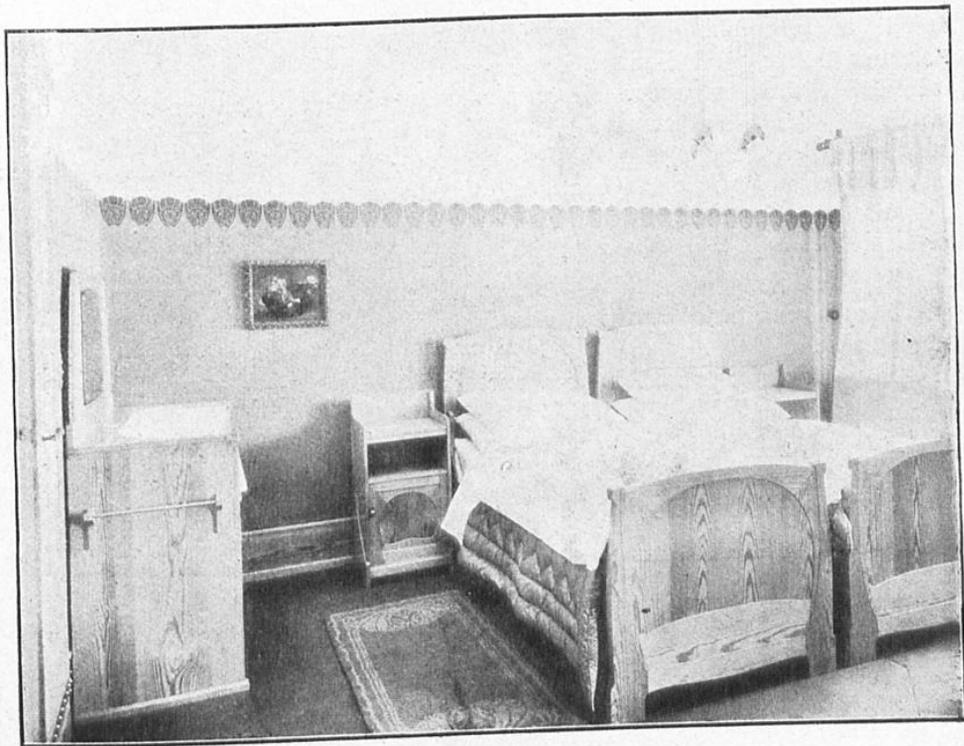
Einfaches Schlafzimmer: Entworfen von B. Panfok, 'ausgeführt von den „Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk, München“.

Farbe der Hülle passende Wollschur geleitet wird, mit der man den Mantel eng zusammenschließen kann. Wer eine fleißige Haustochter besitzt, kann die Hülle mit hübscher, weißer Schmutzlücke versehen.

Wo man einen Raum an der Wand frei hat, kann man einen einfachen, leichten Garderobenschrank vom Haus Tischler aus drei glatten Brettern zusammenfügen lassen. Dieser Schrank hat keine Rückwand, da er fest an die Stubenwand kommt, er besteht aus einem oberen Brett, das 75 cm lang und 40 cm breit ist und reichlich mit Kleiderhaken versehen wird und aus zwei als Seitenwand dienenden Brettern, welche 180 cm hoch und 40 cm breit sind. Die zusammengesetzten Bretter gleichen einem Türrahmen. Unten ist das Anbringen eines 15 cm hohen Querbrettes vor dem Schrank recht zweckmäßig, welches das Eindringen von Staub verhindert und hinter welches der Gast sein Schuhzeug, seine Hutschachtel und dergleichen stellt. Auch kann man leicht noch zwei Brettchen an den Seitenwänden anbringen, auf die man Kästchen mit allerlei Toilettkeimigkeiten stellen kann. Der aus weichem Holz hergestellte Schrank kann einfach zweimal holzbraun gestrichen

und dann mit feinem Lackspiritus überzogen, hübscher mit Brandmalerei an den beiden Seitenwänden verziert werden. Eine Tür hat dieser Schrank nicht, er wird durch einen dunklen Stoffvorhang geschlossen, welcher an kleinen Ringen über ein Eisenstäbchen läuft, welches rechts und links an den Seitenteilen des Schrankes mittels kleiner Öfenschrauben befestigt wird.

Reicht der Raum für einen solchen Schrank nicht, so kann man wohl in den meisten Fällen Platz für eine Etagere finden, welche zur Aufnahme von Wäsche dient und neben einem Kleiderständer dem Bedarf des Gastes genügen wird. Man nimmt drei nicht zu schwere Bretter, deren Länge sich nach der Wandfläche, die zur Verfügung steht, richtet, deren Breite 30 cm nicht überschreiten darf. Jedes der drei Bretter erhält an der Längsseite zwei Metallösen, wie man sie für Bilder braucht.



Fremdenzimmer: Entworfen von Patriz Huber, ausgeführt von E. Alter, Hofmöbelfabrik, Darmstadt.

Das erste Brett wird etwa 1,20 m hoch vom Boden an vorher an die Wand geschraubten festen Haken aufgehängt, das zweite 40 cm höher und das letzte wieder ebensoviel höher darüber angebracht. Das oberste Brett erhält vorn an der Längsseite eine dünne, runde Eisenstange für zwei Vorhänge. Zu diesen wird derselbe Stoff wie zur Kleiderständerhülle genommen; sie werden an den Seiten der Etagere mit Reißzwecken befestigt, vorn am Stoff mit kleinen Ringen versehen und über oben als Abschluß eine breite Spitze oder Stickerei angebracht. Die beiden untern Bretter werden mit passend zurechtgeschnittenen Schranktüchern bedeckt, die man vorn mit einer Spitze ziert und hinten mit Reißzwecken an den Brettern befestigt, um ein

Verschieben zu verhüten. Das oberste Brett wird mit Wachstuch belegt, um bequem von Staub gereinigt werden zu können, auf dieses Bort stellt man die Hutschachteln und Kartons, auf die mit den Vorhängen verhüllten Börte wird die Wäsche gelegt.

Unter das unterste Brett kann man noch einige Kleiderhaken schrauben, an denen sich Waschblusen bequem aufhängen lassen. Ist diese Etagere außer Gebrauch, kann sie auch von der Hausfrau zur Aufnahme von allerlei Toilettegegenständen benutzt werden. Man kann auch Etageren aus gebeiztem Holz mit Einschiebekästen fertig kaufen, die im Aussehen noch hübscher sind, die sich im Gebrauch aber nicht so praktisch bewähren, wie die oben beschriebene einfach herzustellende Etagere.

Außerdem sind eine *Wandtasche*, ein *Nadelkissen* und ein *Handarbeitsbehälter* noch drei Dinge, die für den Gast von großer Unnehmlichkeit sind. Die Wandtasche wird aus grauem Leinen am besten angebracht, zu ihrer Anfertigung geben alle Handarbeitszeitungen genaue Anleitung, das Nadelkissen kann man aus Seiden- und Sammtresten in beliebiger Form arbeiten. Es ist sehr zweckmäßig, es etwas größer wie gewöhnlich zu machen. Man besteckt das Kissen mit Stecknadeln, Sicherheitsnadeln, mit Nähnadeln, in die man verschiedenes Garn und Seide fädelt, versteht es mit Haken und Ösen, die man auf ein buntes Bändchen reiht und befestigt auch verschiedene Knöpfe auf dem Kissen, sodas unser Hausgast alles zur Hand hat, was zum Kurieren eines kleinen Schadens notwendig ist.

Eins der kleinen billigen Spankörbchen endlich gibt einen netten Arbeitsbehälter. Das Körbchen wird mit Goldbronze vergoldet, mit faltig gelegtem Seidenstoff außen umlegt und innen glatt mit buntfarbigem Satin gefüttert. Als Ausputz dienen Seidenbandschleifen.

In einem solchen Gaststübchen wird es jedem gefallen.

Luise Holle.

